

**Rekonstruktion von Paradigmen in der Soziologie anhand der
Theorien soziologischer Klassiker unter Anwendung „weicher“
multivariater Analysemethoden**

Magister-Hausarbeit

Zulassung zur Magister-Abschlussprüfung gem. § 3 Abs. 10 MagPO

im Herbst 2006

an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Universität Augsburg

Vorgelegt von : Irene Troy
Augsburg

Studiengänge: Soziologie (HF), Volkswirtschaft (1. NF), Psychologie (2. NF) (Magister)
Pädagogik (Dipl.)

Erstprüfer: Prof. Dr. Helmut Giegler
Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung

Zweitprüfer: PD Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie

Augsburg, 16.07.2006

Hiermit versichere ich, dass die vorliegende Arbeit von mir selbständig verfasst wurde und ich alle verwendeten Quellen, auch Internetquellen, ordnungsgemäß angegeben habe.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis.....	VI
1 Einleitung	1
1.1 Systematik der Darstellung.....	5
1.2 Erläuterungen zur Schwerpunktsetzung dieser Arbeit.....	7
2 Soziologische Theorien im Problemkreis der Wissenschaftsforschung.....	9
2.1 Besondere Kennzeichen und Brennpunkte soziologischer Theorien.....	9
2.2 Soziologische Klassiker.....	12
2.3 Der Paradigmenbegriff	14
2.4 Die Soziologie aus den verschiedenen Perspektiven der Wissenschaftsforschung	16
2.4.1 Die analytische Wissenschaftstheorie	16
2.4.2 Die institutionalistische Wissenschaftssoziologie.....	18
2.4.3 Die Wissenschaftsgeschichte	19
2.5 Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften und Selbstreflexion der Soziologie.....	21
2.6 Paradigmen der Soziologie in der propädeutischen deutschen Literatur.....	25
2.7 Darstellungssystematiken in der propädeutischen Literatur	29
2.8 Wechselbeziehungen in der soziologischen Theorienentwicklung	30
2.9 Fazit	33
3 Ein Konzept der Rekonstruktion zentraler soziologischer Denkweisen	35
3.1 Methodik.....	35
3.1.1 Methodisches Vorgehen bei der Auswahl der Literatur.....	37
3.1.2 Methodische Verfahren zur Erhebung von Daten.....	38
3.1.3 Methodisches Vorgehen und Verfahren bei der Bestimmung des Objektbereichs.....	39
3.1.4 Methodische Verfahren zur Analyse der Daten	42
3.1.4.1 Allgemeines zu den Analyseverfahren.....	42
3.1.4.2 Anwendung der Analysemethoden in dieser Arbeit	46
3.1.5 Methodisches Vorgehen bei der Interpretation der Ergebnisse der Auswertung 47	
3.2 Empirische Fragestellungen	48
3.3 Konstruktion des Erhebungsinstruments	49
3.3.1 Definition von Begriffen: ein sinnloses Unterfangen?.....	52
3.3.2 Bestimmung von Variablen.....	54
3.3.3 Allgemeine Regeln der Messung	65

3.3.4	Auswahl des Objektbereichs	66
3.4	Fazit und kritische Reflexion.....	75
4	Datenerhebung: Darstellung der Theorien der soziologischen Klassiker	78
4.1	Auguste Comte (1798-1857)	78
4.2	Karl Marx (1818 - 1883)	84
4.3	Herbert Spencer (1820 - 1903)	93
4.4	Emile Durkheim (1858-1917)	101
4.5	Max Weber (1864 - 1920)	108
4.6	Georg Simmel (1858 - 1918).....	116
4.7	George Herbert Mead (1863 - 1931)	124
4.8	Alfred Schütz (1899 - 1959).....	131
4.9	Talcott Parsons (1902 - 1979)	139
4.10	George Caspar Homans (1910 - 1989).....	149
4.11	Frankfurter Schule: Theodor Adorno (1903-1969) / Max Horkheimer (1895-1973)....	157
4.12	Norbert Elias (1897-1990).....	166
4.13	Michel Foucault (1926-1984).....	174
4.14	Jürgen Habermas (geb. 1929).....	182
4.15	Pierre Bourdieu (1930-2002).....	192
4.16	Niklas Luhmann (1927 - 1998)	201
5	Auswertung der theoretischen Positionen und Rekonstruktion von Paradigmen.....	212
5.1	Deskriptive Auswertung	212
5.2	Auswertung nach den Bereichen	212
5.2.1	Gesellschaft (I)	212
5.2.2	Gesellschaft (I) und Anthropologie (II)	220
5.2.3	Wissenschaftsforschung (III)	222
5.3	Auswertung nach Darstellungssystematiken	225
5.4	Resümee	230
6	Literaturverzeichnis.....	232
	Anhang A: Bibliographie und Inhaltsanalyse mit MAX QDA	248
	Anhang B: Kategorien der Variablen.....	255

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wechselbeziehungen in der soziologischen Theorienentwicklung.....	33
Abbildung 2: Heuristisches Mehrebenen-Modell der Gesellschaft.....	51
Abbildung 3: Herbert Spencer - Integration und Institutionalisierung von Macht.....	98
Abbildung 4: „Sinn“ im Handlungsablauf bei Alfred Schütz	132
Abbildung 5: Das Foucaultsche Dispositiv	176
Abbildung 6: V1_V2 (CA: Symmetrisch).....	213
Abbildung 7: V8_V12: CA (Symmetrisch).....	223
Abbildung 8: V5_V8 (CA: symmetrisch)	227
Abbildung 9: Objektwerte zu V1_V3_V4_V9_V10_V11_V12 (Variablenprinzipal).....	229

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Theoretische Strömungen in der Einführungsliteratur (1).....	27
Tabelle 2: Theoretische Strömungen in der Einführungsliteratur (2).....	28
Tabelle 3: Sprach- und Zeiträume der Klassiker	41
Tabelle 4: Übersicht zur Auswahl des Objektbereichs.....	42
Tabelle 5: Variablen zur sozialen Struktur	56
Tabelle 6: Variablen zum sozialen Wandel.....	57
Tabelle 7: Variablen zum Verhältnis Struktur und Wandel	58
Tabelle 8: Variable zur Anthropologie.....	60
Tabelle 9: Variablen zur Wissenschaftsforschung	62
Tabelle 10: Übersicht zu den Variablen und Kategorien	63
Tabelle 11: Häufigkeit der Nennungen aller Theoretiker in der Einführungsliteratur	67
Tabelle 12: Gemeinsame Nennungen der meistgenannten Klassiker (absolut und relativ)	68
Tabelle 13: Übereinstimmungen unter den Klassikern	69
Tabelle 14: Übersicht zu den Schaffensphasen der Klassiker.....	71
Tabelle 15: Schaffensphasen der Klassiker.....	73
Tabelle 16: Zusammenfassung zu Auguste Comte	84
Tabelle 17: Zusammenfassung zu Karl Marx	93
Tabelle 18: Zusammenfassung zu Emile Durkheim	108
Tabelle 19: Zusammenfassung zu Max Weber	116
Tabelle 20: Zusammenfassung zu Georg Simmel.....	124
Tabelle 21: Zusammenfassung zu George H. Mead	131
Tabelle 22: Zusammenfassung zu Alfred Schütz.....	139
Tabelle 23: Zusammenfassung zu Talcott Parsons	149
Tabelle 24: Zusammenfassung zu George C. Homans	157
Tabelle 25: Zusammenfassung zur Frankfurter Schule.....	166
Tabelle 26: Zusammenfassung zu Norbert Elias.....	174
Tabelle 27: Zusammenfassung zu Michel Foucault.....	182
Tabelle 28: Zusammenfassung zu Jürgen Habermas	192
Tabelle 29: Zusammenfassung zu Pierre Bourdieu.....	201
Tabelle 30: Zusammenfassung zu Niklas Luhmann	210
Tabelle 31: V1_V2: CA - Auszug aus der Übersicht der Zeilen- und Spaltenpunkte.....	213
Tabelle 32: V3_V4_V5 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 1	215
Tabelle 33: V3_V4_V5 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 2	216
Tabelle 34: V3_V4_V5 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 3	217
Tabelle 35: V1_V2_V6 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 1	218

Tabelle 36: Objektwerte zu V1_V2_V6 sortiert nach Dimension 3	219
Tabelle 37: Objektwerte zu V1_V2_V7 sortiert nach Dimension 1	220
Tabelle 38: Objektwerte zu V1_V2_V7 sortiert nach Dimension 2	221
Tabelle 39: V8_V12: CA - Auszug aus der Übersicht der Zeilen- und Spaltenpunkte.....	222

1 Einleitung

Auf der Suche nach einer geeigneten Bestimmung der Aufgaben und des Objektbereichs der Soziologie findet man in neueren deutschen soziologischen Nachschlagewerken nahezu übereinstimmend die Auffassung, dass Soziologie eine problemorientierte Einzelwissenschaft sei, die soziale Subjekte und Gesellschaft (Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen) zu ihrem Gegenstand hat und bei intensiver Wechselwirkung zwischen Empirie und Theoriearbeit deren Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhänge und „Katalysatoren“ (Endruweit 1989, S. 656) beschreibt, aus allgemeineren Prinzipien heraus erklärt und gegebenenfalls kritisiert (vgl. Hillmann 1994, S. 822; Schäfers 1986, S. 288f.; Reimann 1994, S. 624; Endruweit 1989, S. 656). Seit den Anfängen der Soziologie als Wissenschaft sind viele Entwürfe zu ihrer Gegenstandsabgrenzung, Aufgabenstellung und Methodik gemacht worden (vgl. Hillmann 1994, S. 822). In ihren diesbezüglichen Unterschieden kommen bestimmte „Denkweisen“ zum Ausdruck, die eine dementsprechende Standortbestimmung der Soziologie zulassen. Diese Denkweisen legen gleichsam fest, *was* als soziologisches Problem „gesehen“ wird (Objektbereich und Aufgabenstellung) und *wie* ein Bereich untersucht wird (Methodik). Diese Standortbestimmung bildet schließlich ein wesentliches Charakteristikum einer soziologischen Theorie.

Soziologische Denkweisen werden von den soziologischen Theoretikern selbst „gepflegt“, indem sie ihre wissenschaftlichen Abhandlungen hinsichtlich der Begriffe, des Objektbereichs und der Methodik auf diese ausrichten. Eine bestimmte Gruppe von Soziologen kann als eine „Hauptströmung“ {auch: „Schule“, „Interpretationsgemeinschaft[...]“ oder „scientific community“ (Kuhn 1979, S. 10)} identifiziert werden, sofern die Mitglieder eine ähnliche soziologische Denkrichtung vertreten (vgl. Schneider 2002, S. 15; Kaesler 1999, S. 27). Andererseits weisen einige Mitglieder einer Hauptströmung in bestimmten Details auch unterschiedliche soziologische Ansichten auf, so dass streng genommen keine einheitliche Sichtweise über soziologische Gesichtspunkte innerhalb einer Strömung besteht. Durch eine präzise Erforschung des wissenschaftlichen Austauschs zwischen den Vertretern und der Rezeptionsgeschichte könnten wesentliche Merkmale einer Hauptströmung identifiziert werden. Dieser Weg dürfte jedoch schwierig sein, sofern sich die Untersuchung auf das gesamte Spektrum der Hauptströmungen erstreckt (vgl. Kaesler 1999, S. 29).

Eine Alternative bietet die Charakterisierung einer Denkrichtung anhand der Konzeptionen soziologischer Klassiker. Diese Option scheint relativ praktikabel und auch einleuchtend zu sein, da hinter den unterschiedlichen Auffassungen von „Soziologie“, den Denktraditionen,

Methoden und der Theorieentwicklung häufig herausragende Persönlichkeiten stehen. Nach Kaesler (1999) zeichnen sich soziologische Klassiker eben durch die Einführung neuer Sichtweisen, neuer Begriffe und Methoden aus (vgl. Kaesler 1999, S. 31). Ihre Werke werden von vielen Soziologen zur Untermauerung des eigenen theoretischen Standpunkts wie auch in Theoriediskussionen herangezogen (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 15). Soziologische Klassiker schaffen mitunter auch „Glaubenselemente“ (Kuhn 1979, S. 17) in der Soziologie (sog. „*Metaparadigmen*“), indem sie anderen Soziologen eine spezifische Perspektive der Erfassung von sozialer Realität gleichsam vorgeben (vgl. Bayertz 1981, S. 23).

Die Person des Klassikers und seine Theorien sind zwei Gesichtspunkte, die auf einer *praktischen Ebene*, nach Ansicht der Verfasserin, untrennbar miteinander verbunden sind (Genaueres dazu siehe S. 30), aber auf einer *systematischen Ebene* durchaus differenziert werden können: Steht die Person des Klassikers im Vordergrund, so wird Rekurs auf die *Geschichte der soziologischen Klassiker* genommen. Diese zeigt die historische Entwicklung der Soziologie unter Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen den Klassikern und ihrer Zeit sowie ihren Werken und der Interpretationsgemeinschaft (vgl. Kaesler 1999, S. 26). Der Schwerpunkt kann aber auch auf die *soziologische Theorie* des Klassikers gelegt werden, wodurch sich die theoretische Position in Bezug auf soziologisch relevante Themen wie auch der Forschungszusammenhang des Klassikers veranschaulichen lassen.

Diese Arbeit konzentriert sich in erster Linie auf die soziologischen Theorien der Klassiker.¹ Damit sind folgende Probleme aufgeworfen: Die Theorie *eines* soziologischen Klassikers ist *nicht* mit den Denkrichtungen bzw. Hauptströmungen in der Soziologie gleichzusetzen, da an deren Entwicklung immer mehrere Soziologen beteiligt sein dürften. Darüber hinaus haben viele Klassiker im Laufe ihres Schaffens verschiedene Theorien entwickelt oder aber ganz unterschiedliche Standpunkte vertreten. So steht ein „früher“ Habermas exemplarisch für die eine Denkweise, ein „später“ Habermas für eine ganz andere Richtung. Die logische Schlussfolgerung lautet, dass soziologische Denkweisen anhand der Theorien der Klassiker streng genommen – oder bestenfalls - nur *rekonstruiert* werden können. Diese Schlussfolgerung bildet eine zentrale Prämisse für diese Arbeit, deren Problemstellung es ist, zentrale soziologische Denkweisen anhand ausgewählter Theorien der soziologischen Klassiker zu rekonstruieren. Dabei wird insbesondere Bezug zum Begriff des „Paradigmas“ von Thomas

¹ Die Verfasserin dieser Arbeit hält sich einerseits an einen Ratschlag von Niklas Luhmann: „Was aber der Klassiker selbst den Späteren zu sagen hat, liegt auf der Ebene der Theorie.“ (Luhmann 1996, S. 20f.); andererseits wird in den folgenden Kapiteln gezeigt, dass für das Verständnis einer Theorie in detaillierten Aspekten durchaus die Person des Klassikers (z.B. dessen Biographie und seine Wertebasis (!)) herangezogen werden kann.

Kuhn genommen, dem der Zusammenhang von Denkweise, Glaubenselemente und „scientific community“ (Hauptströmung) inhärent ist.

Die Aufgabenstellung dieser Arbeit ist mit folgenden Problemkreisen verbunden:

Erstens stellt sich die Frage, was mit „Rekonstruktion“ genau gemeint ist. Wird der Begriff in die Bestandteile: „Re-Konstruktion“ zerlegt, dann zeigt sich, dass dem Vorgang des Rekonstruierens logischerweise eine Konstruktion vorausgehen müsste. Argumentiert man radikal konstruktivistisch, dann haben die soziologischen Klassiker in ihren Werken mit Rekurs auf andere soziologische Theorien oder im Rahmen der Bezugsdisziplinen der Soziologie (z.B. Philosophie, Psychologie und Ökonomie) bestimmte Denkweisen hervorgebracht. Andererseits dürften in der Vergangenheit auch andere Soziologen wissenschaftlicher Provenienz an Universitäten und Forschungsinstituten einen bestimmten Konstruktionsbeitrag geleistet haben. Ihre Rezensionen zu den Theorien der soziologischen Klassiker trugen dazu bei, dass die zugrunde liegenden Denkweisen an Bedeutung gewonnen und sich innerhalb der Soziologie spezifische Sichtweisen oder Problemlösungen (sog. „Musterbeispiel“ (Kuhn 1977, S. 392)) bei der Erforschung von sozialen Phänomenen durchgesetzt haben. In Anlehnung an Glasersfeld (1990) haben sich die Klassiker und deren Rezipienten die „soziologische Welt“, in der sie leben, selbst zu verdanken (vgl. Glasersfeld 1990, S. 17). Argumentiert man mit dem Habermas'schen Diskursbegriff, dann könnten bestimmte Denkrichtungen auch einen *Konsens* über theoretische Standpunkte und den Stellenwert einer Theorie darstellen (vgl. Habermas 1973 [1968], S. 383).

„Rekonstruktion einer theoretischen Denkweise“ bedeutet hier einerseits, dass die theoretischen Standpunkte der Klassiker und die Paradigmen „verstehend“ aufgespürt werden. Andererseits können diese nicht, wie etwa Friedrich Schleiermacher in seiner Hermeneutik fordert, „originalgetreu“ nachvollzogen oder wiederholend reproduziert werden (vgl. Danner 1979, S. 64). Vielmehr handelt es sich in dieser Arbeit streng genommen um ein erneutes Hervorbringen eines Standpunkts unter Berücksichtigung der Rückwirkung der theoretischen Konstruktionen der Klassiker und der Autoren der Sekundärliteratur auf den Konstrukteur – der Verfasserin, d.h. eine neue Konstruktionsleistung, die durch die Bedingungen der „theoretischen Welt“ beeinflusst wurde (vgl. Soeffner 1992, S. 477).

Zweitens ist die Rekonstruktion von soziologischen Denkweisen anhand soziologischer Theorien zwangsweise mit der Problematik verknüpft, die Theorien miteinander in Bezug zu setzen; d.h., diese anhand bestimmter Frage- und Problemstellungen miteinander vergleichbar zu machen. Angesichts der unterschiedlichen Terminologien und verschiedenen Schwerpunktsetzungen in den Theorien der Klassiker können die Konzepte aber *nicht* ohne weiteres

unmittelbar miteinander verglichen werden (sog. „Inkommensurabilitätsproblem“). Es müsste, nach Ansicht der Verfasserin, eine *mittelbare* Vergleichsbasis gefunden werden; d.h. einige wenige Überschneidungspunkte, die einen simultanen Vergleich einer Vielzahl von Theorien anhand *eines* Kategoriensystems ermöglichen. So eine Grundlage könnte bspw. auf einem „kleinsten gemeinsamen Nenner“ (Morel 2001, S. 309) der Soziologie fußen. Die Verfasserin orientiert sich dabei an Hillmann (1994): *die Analyse des sozialen Zusammenlebens (von Menschen) unter Anwendung wissenschaftlicher Methoden* (vgl. Hillmann 1994, S. 821f.).²

Die Perspektiven der Analyse können vielfältig sein - dies zeichnet schließlich die Verschiedenheit der Theorien aus – dennoch gibt es wahrscheinlich keinen soziologischen Klassiker, der wichtige anthropologische und methodische *Erkenntnisse* und *Problemstellungen* in seinen Werken vollkommen außer Acht lässt (vgl. ebd.). Dazu gehören z.B. die Notwendigkeit einer stabilen sozialen Kooperation und deren Fortbestand, die Eventualität des Wandels des sozialen Zusammenlebens sowie wichtige wissenschaftlich-methodologische Prinzipien zur Erforschung dieser Problemkreise.

Drittens fordert das Thema dieser Arbeit die Frage nach einem Bezug zur aktuellen soziologischen Forschung heraus: Werden soziologische Theorien und Paradigmen in der heutigen Soziologie überhaupt noch miteinander verglichen? Und wenn ja, inwiefern? Zwischen 1970 und 1985 fand im Anschluss an den „Positivismusstreit“ (Popper 1969) und die „Luhmann-Habermas-Diskussion“ (Habermas/Luhmann 1971) ein reger Austausch über das *systematische Vergleichen* von soziologischen Theorien mit dem „pragmatischen“ Ziel einer effektiven Lösung wissenschaftlicher Probleme statt (vgl. Matthes 1978, S. 9).³ Seit dieser Zeit wurden in deutschsprachigen soziologischen Zeitschriften („Soziale Welt“, „Soziologie“, „Soziologische Revue“, „KfSS“) jedoch kaum Aufsätze veröffentlicht, die sich dem Thema „Theorienvergleich“ und „Paradigmen in der Soziologie“ *explizit* widmen. Eine Reihe von Forschern stellt den Zweck einer Gegenüberstellung bzw. eines Vergleichs von Theorien bzw. Paradigmen überhaupt infrage (vgl. Klinkmann 1981, S. 249; Kieserling 1999, S. 405; Schimank 1999, S. 415f.). Eine Literaturrecherche unter den Suchbegriffen „soziologische Theorien“ und „soziologische Paradigmen“ in deutschen Bibliothekssuchsystemen ergibt für aktuelle Monographien und Herausgeberbände (1989-2006) in erster Linie Treffer für Einführungsbü-

² Der Mensch bleibt an dieser Stelle in Klammern, da einige soziologische Theorien diese Kategorie explizit nicht mit einbeziehen.

³ Hier ist die Nähe zum Kritischen Rationalismus sichtbar, der die sozialwissenschaftliche Theorie als einen „[...] Erklärungsversuch und daher ein[en] Versuch, ein wissenschaftliches Problem zu lösen“ (Popper 1969, S. 116) begreift.

cher zur Soziologie. Dieser Umstand veranlasst die Verfasserin zur Vermutung, dass es dem Thema an Aktualitätsbezug fehlt.

Dennoch könnte der Leser dem Thema dieser Arbeit insofern Interesse abgewinnen, als die Rekonstruktion der Paradigmen auf *empirischem Weg* erfolgen soll. Die Verfasserin wird aus dem Bibliothekssuchsystem „Gateway Bayern“⁴ zufällig 17 Monographien bzw. Herausgeberbände der einführenden deutschsprachigen soziologischen Literatur auswählen, die soziologische Theorien behandeln und zwischen 1989-2005 veröffentlicht, nachgedruckt oder neu gedruckt wurden. Diese Publikationen werden in einer *Bibliographie im Anhang A* aufgelistet. Dieses Vorgehen wird folgendermaßen begründet:

1. Annahme: Die Autoren von „Einführungen in die Soziologie“ reflektieren, welche soziologischen Forscher bzw. Theoretiker als Klassiker infrage kommen, weil sie dem Leser einen möglichst *repräsentativen Überblick* in die Disziplin der Soziologie vermitteln möchten.

2. Annahme: Die Autoren besitzen aufgrund ihrer wissenschaftlichen Provenienz ein sehr fundiertes Wissen über die Theorien der Klassiker. Sie stellen die Theorien in ihren Werken in einer *objektiven Sprache* dar und betrachten diese *kritisch*.

3. Annahme: Die Autoren bestimmen als Teil der *scientific community*, der sich auf soziologische Klassiker und ihre Theorien spezialisiert hat, den diesbezüglichen soziologischen Diskurs wesentlich mit.

Bei der Auswahl von geeigneten Frage- und Problemstellungen, der Festlegung des Objektbereichs (soziologische Klassiker) und der Gewinnung von Daten wird sich die Verfasserin vornehmlich auf diese Literatur beziehen.

1.1 Systematik der Darstellung

Im zweiten Kapitel („2. Soziologische Theorien im Problemkreis der Wissenschaftsforschung“) wird zunächst nach gängigen Begriffsbestimmungen von „soziologische Theorien“, „soziologische Klassiker“ und „Paradigma“ in der soziologischen bzw. wissenschaftshistorischen Literatur gesucht (2.1-2.3). Im Unterkapitel 2.4 wird die Soziologie unter dem Blickwinkel der analytischen Wissenschaftstheorie, der institutionalistischen Wissenschaftssoziologie und der Wissenschaftsgeschichte erörtert. Darauf aufbauend werden einige Charakteristika für die Disziplin der Soziologie abgeleitet. Unter 2.5 erfolgt ein Überblick zum Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften der 1970er Jahren. Danach wird gefragt, welche Para-

⁴ „Gateway Bayern“ ist die virtuelle Suchmaschine des BibliothekVerbundBayerns (BVB), der regionale Zusammenschluss von über 100 Bibliotheken unterschiedlicher Größenordnungen und Fachrichtungen in Bayern. Der Verbundkatalog des BVB enthält über 13 Millionen Titeldaten mit Bestandsnachweisen der am BVB beteiligten wissenschaftlichen Bibliotheken (vgl. BVB 2006).

digmen und Systematiken der Darstellung der Theorien und des Theorienvergleichs von den Autoren der propädeutischen Literatur (Bibliographie im Anhang A) verwendet werden (2.6 und 2.7). Schließlich folgt eine kurze Erläuterung möglicher Wechselbeziehungen zwischen den soziologischen Klassikern, ihren Theorien und der Auffassung von Soziologie, die dann sukzessive erweitert wird (2.8). Im Vordergrund steht die Frage, unter welchen Bedingungen und in welchem Wechselverhältnis zu anderen Wissenschafts- und Gesellschaftsbereichen sich soziologische Theorien in der Vergangenheit entwickelt haben könnten.

Im dritten Kapitel wird versucht, ein Konzept der Rekonstruktion zentraler soziologischer Denkweisen zu entwickeln. Dessen Zweck besteht darin, Zusammenhänge und Verbindungen zwischen den Theorien der soziologischen Klassiker zu *entdecken* oder *wiederzuentdecken*. Das Vorgehen ist dementsprechend explorativ bzw. re-explorativ. Die Verfasserin orientiert sich dabei an der in der Wissenschaft üblichen methodischen Vorgehensweise (3.1): Im ersten Schritt wird das Problem bzw. die empirische Fragestellung erläutert (3.2). Im zweiten Schritt gilt es, das Erhebungsinstrument zu konstruieren (3.3). Zunächst werden einige Begriffe präzisiert (3.3.1), dann werden Variablen in Vereinbarung mit der empirischen Fragestellung festgelegt, mit deren Hilfe die theoretischen Positionen der Klassiker charakterisiert und vergleichbar gemacht werden können. Es werden also Variablen mit den dazugehörigen Merkmalsausprägungen generiert und allgemeine Regeln der Messung erstellt (3.3.2 und 3.3.3). Dies erfolgt unter Bezugnahme auf verschiedene Heuristiken: der Darstellungssystematiken in der Einführungsliteratur, des „kleinsten gemeinsamen Nenners“ und sonstiger gängiger Differenzierungskriterien in der soziologischen Literatur (z.B. ein Mehrebenenmodell). Die Details zu den Kategorien der Variablen sind im Anhang B aufgeführt.

Unter 3.3.4 wird unter dem Gesichtspunkt einer möglichst repräsentativen Auswahl der Forschungsobjekte eine Selektion einer Reihe von soziologischen Klassikern getroffen. Zuletzt erfolgt eine kritische Reflexion in Bezug auf die Methodik, die Auswahl der Variablen und die Bestimmung des Objektbereichs und der gewählten Literatur (3.4).

Im vierten Kapitel („4. Datenerhebung: Darstellung der Theorien der soziologischen Klassiker“) erfolgt die Erhebung der Daten. In dieser Arbeit geschieht dies im Rahmen der Darstellung der theoretischen Positionen der soziologischen Klassiker. Anhand der Einführungsliteratur, sonstiger Sekundärliteratur und ausgewählter Werke der soziologischen Klassiker werden die theoretischen Positionen ermittelt, die den Merkmalskategorien *begründet* zugeordnet werden. Daraus ergeben sich schließlich die (kategorialen) Daten dieser empirisch ausgerichteten Arbeit.

Im fünften Kapitel („5. Auswertung der theoretischen Positionen und Rekonstruktion von Paradigmen“) werden die erhobenen Daten mittels so genannter „weicher multivariater Analyseverfahren“, der einfachen und multiplen Korrespondenzanalyse und der kategorialen Hauptkomponentenanalyse, ausgewertet. Mit Hilfe dieser Verfahren lassen sich bestimmte Strukturen in den theoretischen Positionen der Klassiker (Affinitäten und Unterschiede) aufspüren. Auf der Grundlage der Daten kann auch eine bestimmte Anzahl von Dimensionen extrahiert werden, die – so die Vermutung der Verfasserin – mit dem Begriff des „Paradigmas“ oder besser „Metaparadigma“ (Masterman 1974, S. 65) beschrieben werden könnten. Die Ergebnisse dieser Analyse werden, *sofern möglich*, in einem mehrdimensionalen Raum graphisch abgebildet (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 259). Idealerweise stellt die Grafik eine Art „wissenschaftliche Landkarte“ dar, in der die theoretischen Positionen der soziologischen Klassiker wie auch die Paradigmen verortet werden können. Die topischen Positionen der Variablen bzw. Kategorien und der Klassiker im Schaubild werden schließlich mit Bezug auf die Darstellungssystematiken in der Einführungsliteratur, den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ und die ausgewählten Differenzierungskriterien interpretiert.

1.2 Erläuterungen zur Schwerpunktsetzung dieser Arbeit

Der Leser darf sich an dieser Stelle ein Bild davon machen, was ihn im Rahmen dieser Arbeit erwartet. Im folgenden Überblick erfährt er, welche Aspekte schwerpunktmäßig betont werden bzw. unbetont bleiben:

Es handelt sich hier explizit um einen *Versuch* der Rekonstruktion von Paradigmen in der Soziologie. Es gibt vermutlich viele Wege, zentrale Denkweisen der Soziologie zu rekonstruieren - ganz abhängig davon, *welche* soziologischen Theorien der Klassiker *wie* erfasst, analysiert und charakterisiert werden. Die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Interpretation der Ergebnisse der „weichen“ multivariaten Analysemethoden lassen darüber hinaus, wie noch gezeigt wird, ein breites Spektrum offen, *was* genau als Paradigma infrage kommen könnte (Genaueres dazu siehe unter 3.1.4, S. 42f.).

Die Arbeit stellt eine empirisch ausgerichtete theoretische Arbeit dar, sie ist im Schnittpunkt zwischen Theorie und Empirie verortbar. Dem Anspruch der Theorie muss die Verfasserin insbesondere durch eine umfangreiche Literaturrecherche bei der Charakterisierung der theoretischen Positionen der Klassiker gerecht werden. Die empirische Herausforderung besteht im methodischen Vorgehen bei der Konstruktion des Erhebungsinstruments wie auch bei der Analyse der Daten. Theorie und Empirie treffen sich schließlich bei der Interpretation der Daten.

Dieses Unternehmen geht jedoch auch mit der Vernachlässigung und Vereinfachung folgender Aspekte einher:

1. Die Themenbereiche des 2. Kapitels bilden für sich genommen bereits Gelegenheiten für ausführliche Diskussionen. Dies würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, so dass hier nur auf einzelne Gesichtspunkte eingegangen wird.
2. Im 4. Kapitel wird *keine* Rezension der Werks- und Rezeptionsgeschichte der Klassiker vorgenommen. Es erfolgt daher auch keine lückenlose Erschließung der Publikationen des Klassikers bzw. zu einer Theorie. Es soll hier lediglich Bezug zu einigen wenigen Publikationen des Klassikers genommen werden; d.h. vor allem jene, die in einer ausgewählten Schaffensperiode veröffentlicht wurden.
3. Die Bezeichnung „soziologische Theorie“ wird hier weitgehend *mit* „*theoretische Position des Klassikers*“ gleichgesetzt. Dieses Vorgehen stellt eine Vereinfachung dar, soweit der Klassiker eine bestimmte soziologische Theorie im Laufe seines Schaffens modifiziert hat. Es werden daher immer soziologische Theorien eines Klassikers in Bezug zu einer bestimmten Schaffensphase erläutert.

Die Literatur, die in dieser Arbeit herangezogen wird, besteht sowohl aus der Primärliteratur des soziologischen Klassikers als auch aus der Sekundärliteratur (Rezensionen) wie auch aus neueren propädeutischen Büchern der Soziologie und einschlägigen Wörterbüchern. Dabei wird der Schwerpunkt eindeutig auf die Sekundärliteratur gelegt. Es wird auf die Aktualität der Sekundärliteratur Wert gelegt – sofern es neuere Literatur zu einem Klassiker gibt, *nicht* jedoch auf das Heranziehen der kritischen Ausgabe einer Primärliteratur.

Die Einführungsliteratur, die zur Auswahl der soziologischen Klassiker herangezogen wird, ist zufällig gewählt. Die Bücher müssen im Zeitraum 1989-2006 erschienen sein und soziologische Theorien thematisieren. Es wird der Einfachheit halber ausschließlich deutschsprachige propädeutische Literatur herangezogen. In den Darstellungen der theoretischen Positionen werden auch die Ansichten der Autoren der Sekundärliteratur angeführt und bei der Charakterisierung berücksichtigt. Der aktuelle Diskurs über soziologische Theorien wird hier nicht explizit thematisiert.

Schließlich wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Bezeichnungen „Klassiker“ und „Soziologe“ geschlechtsneutral formuliert sind.

2 Soziologische Theorien im Problemkreis der Wissenschaftsforschung

2.1 Besondere Kennzeichen und Brennpunkte soziologischer Theorien

„Wissenschaft kann als eine erkenntnisbezogene geistige Tätigkeit und im apragmatischen Sinne als ein entsprechendes sprachliches System definiert werden.“ (Wenturs et al. 1992, S. 68). Ersteres bezieht sich auf den Prozess der Erweiterung bzw. Umstrukturierung des vorhandenen Informations- und Wissensbestandes. Dazu gehört insbesondere die Entwicklung von Theorien. Zweiteres betrifft die Wissenschaft als den Bestand der in wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichten Theorien (vgl. ebd.).

Soziologische Theorien spielen in der Soziologie folglich eine zentrale Rolle. Über die Funktionen von Theorien gibt es entsprechend der verschiedenen Standpunkte, was die Soziologie oder allgemein die Sozialwissenschaft überhaupt leisten soll, unterschiedliche Ansichten (vgl. ebd.). Richtet man sich nach der Habermas'schen Konzeption der „erkenntnisleitenden Interessen“⁵ (Habermas 1977, S. 234), dann lassen sich drei Positionen ausfindig machen:

Die **empirisch-analytische Wissenschaft** erfasst die Wirklichkeit hinsichtlich einer immer und überall möglichen technischen Verfügbarkeit (*technisches Erkenntnisinteresse*) (vgl. ebd., S. 241). Die Aufgaben der Sozialwissenschaft bestehen in der *Erklärung und Voraussage* von sozialen Phänomenen bzw. Ereignissen mit dem Ziel des Erkenntnisgewinns. Eine Theorie ist hier ein Aussagensystem, das einen (Ursachen- Wirkungs-) Zusammenhang zwischen mindestens zwei messbaren Eigenschaften (oder Variablen) postuliert. Dieser Zusammenhang muss unter Berücksichtigung der Kriterien der Objektivität, Validität und Reliabilität an der Erfahrung (empirisch) überprüft werden (vgl. Wenturs et al. 1992, S. 68.). Diese Auffassung von Wissenschaft ist insbesondere in den Naturwissenschaften wie auch in den an den Naturwissenschaften orientierten Sozialwissenschaften zu finden: z.B. im (Neo) Positivismus oder im Kritischen Rationalismus.⁶

⁵ Erkenntnisleitende Interessen sind „[...] Grundorientierungen, die an bestimmten fundamentalen Bedingungen der möglichen Reproduktion und Selbstkonstituierung der Menschengattung, nämlich an *Arbeit und Interaktion*, haften. [...] [Diese Grundorientierungen, d. Verf.] zielen auf die Lösung von Systemproblemen überhaupt [ab, d. Verf.].“ [Hervorheb. i. Orig.] (Habermas 1977, S. 242).

⁶ Diese beiden wissenschaftstheoretischen Strömungen in einem Atemzug zu nennen, ist nicht ganz unproblematisch. Der kritische Rationalismus setzt sich vom Positivismus und Empirismus ab, da er das Verifizieren von Theorien ausschließt und jegliches Verallgemeinern von einzelnen Beobachtungen (Induktionsprinzip) ablehnt. Stattdessen wird eine deduktiv-nomologische Vorgehensweise gefordert, wonach eine logische Ableitung des Explanandums (das zu erklärende Phänomen) aus dem Explanans (nomologisches Gesetz und Randbedingung) zu erfolgen hat (vgl. Opp 1995, S. 131ff.).

Die **hermeneutischen Wissenschaften** erschließen die Wirklichkeit unter dem Gesichtspunkt einer „[...] für eine hermeneutische Ausgangslage mögliche intersubjektive handlungsorientierende Verständigung.“ (Habermas 1977, S. 241). Diesem entspricht ein *praktisches Erkenntnisinteresse*. Der zentrale Begriff der Hermeneutik ist das *Verstehen*: „[...] das Erfassen (1.) von etwas (2.) als etwas Menschliches und (3.) von dessen Bedeutung“ (Hervorheb. i. Orig.) (vgl. Danner 1979, S. 61). Der an der Hermeneutik orientierten Sozialwissenschaft geht es um Motiv- oder Sinn-Verstehen; d.h. um einen subjektiv gemeinten oder kollektiv geteilten Sinn (z.B. die Kultur mit ihren Objektivationen oder das Sinnsystem „Sprache“). Verstehen stellt einen individuellen oder allgemeinmenschlichen (Lebens-) Zusammenhang her (vgl. ebd., S. 42). Die Hermeneutik ist neben der Dialektik und Phänomenologie eine Methode, die in der Regel den Geisteswissenschaften zugerechnet wird (vgl. Danner 1979, S. 10). Die Auffassung von Thesen und Theorien ist hier eine andere: Während in der Phänomenologie jegliches „Theoretisieren“ bewusst ausgeschlossen wird, stellt der Forscher im Rahmen der Dialektik und Hermeneutik quasi fortwährend Thesen über die Wirklichkeit auf. In der Dialektik modifiziert er die Thesen durch die Gegenüberstellung einer entsprechenden Antithese. In der Hermeneutik werden die einzelnen Thesen über die Objektivationen bzw. Sinngebilde über den „hermeneutischen Zirkel“ in Beziehung zu größeren Lebenszusammenhängen gebracht und dadurch verändert. D.h., die Annahmen über die Phänomene werden in Bezug zu einem von Wilhelm Dilthey bezeichneten „objektiven Geist“, der ein kulturell-historisches Gemeinsames darstellt, gesetzt (vgl. ebd., S. 112, 159, 44). Eine Theorie könnte insofern eine Rekonstruktion von Wirklichkeit darstellen, als sie nach Otto F. Bollnow nicht unabhängig von den Besonderheiten des erkennenden Menschen ist (vgl. Bollnow 1966, zit. nach Danner 1979, S. 49).

Die **kritischen Wissenschaften** durchdringen die Welt unter dem Aspekt der „Emanzipation“, d.h. der Befreiung aus irrationalen Herrschaftsverhältnissen (vgl. Habermas 1977, S. 244). Das zugrunde liegende *emanzipatorische Erkenntnisinteresse* ist ein Interesse an Vernunft bzw. an vernünftigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich durch die Abwesenheit irrationaler Herrschaft kennzeichnen. Das Interesse zielt [...] auf den Vollzug der Reflexion als solchen [...] [ab, d. Verf.].“ (Habermas 1977, S. 244). Diesen Vollzug der Reflexion praktizieren die kritischen Forscher bspw. im Rahmen von ideologiekritischen Untersuchungen. Soziale Phänomene bzw. Ereignisse werden hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen und Bedingungen untersucht. Die kritische Theorie knüpft am Kant'schen Aufklärungsbegriff an, der wiederum auf Mündigkeit und den Mut, mündig zu sein, abzielt (vgl. Wulf 1977, S. 157f.). In einer konstruktiven Variante ist sie aufklärerisch engagiert, in einer

rein kritischen Variante ist sie aufklärerisch „negativ“ (Genaueres dazu siehe S. 157). Einem „traditionellen Theorieverständnis“ entgegengesetzt, das sich auf soziale Phänomene und Ereignisse bezieht, erfasst die „kritische Theorie“ das durch die gesellschaftliche (Herrschafts-)Praxis bestimmte „Wesen“ der Gesellschaft (vgl. Horkheimer 1968, zit. nach Wulf 1977, S. 142). Die kritische Wissenschaft unterscheidet sich von den beiden anderen Wissenschaften durch eine gesellschaftlich fundierte Perspektive.

Prinzipiell enthalten die Theorien in den Sozialwissenschaften zentrale Hypothesen über Zusammenhänge, die von bestimmten *Prämissen* ausgehen, sowie Definitionen der grundlegenden Begriffe. Dieser „Kern einer Theorie“ (Diekmann 2003, S. 122f.) ist in der Regel empirisch *schwer überprüfbar*. Ihm folgen Grundannahmen abgeleiteter Hypothesen sowie Regeln zur Messung von Variablen, die die prüfbare „Peripherie“ einer Theorie darstellen (vgl. ebd.). Theorien können unterschiedliche *Reichweiten* haben. Eine Globaltheorie hat eine große Reichweite, da sie den Anspruch erhebt, eine große Anzahl empirisch beobachteter Gleichförmigkeiten des sozialen Verhaltens herzuleiten (vgl. Merton 1995, S. 3). Diese Theorien streben typischerweise eine einheitliche Wissenschaftssprache an. Die „Theorien mittlerer Reichweite“ (ebd.) sind zwischen den kleinen Arbeitshypothesen der alltäglichen Forschungsroutine und den Globaltheorien angesiedelt und streben keine einheitliche Wissenschaftssprache an (vgl. ebd.).

Unter Verzicht einer phänomenologischen Analyse von „soziologischer Theorie“ sollen folgende Bestimmungen in den neueren Einführungen zur Soziologie herangezogen werden:

Nach Treibel (2000) machen soziologische Theorien Aussagen zur Gesellschaft bzw. zu gesellschaftlichen Phänomenen auf einem generellen bzw. abstrakten Niveau (vgl. Treibel 2000, S. 10). Wesentliche Aufgaben einer soziologischen Theorie bestehen in der Beschreibung der Merkmale einer Gesellschaft, in der Untersuchung der Ursachen für sozialen Fortschritt oder soziale Stagnation, der Analyse von Handlungen der Gesellschaftsmitglieder sowie der Beziehung zwischen Handlungen von Individuen, Gruppen und gesellschaftlichen Strukturen (vgl. ebd.). Bauer (2001) führt zusätzlich das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft als Problembereich und die damit verbundenen Menschenbilder, soziale Integration, soziale Differenzierung und die Handlungsorientierung mit ihrer sozialen Bedingtheit als Kernfragen an (vgl. Bauer 2001, S. 2). W. L. Schneider (2002) beschränkt soziologische Theorien hingegen auf Theorien des sozialen Handelns und die damit verbundenen Problemstellungen wie das Intersubjektivitätsproblem und die Erfassung von Handlungstypen (vgl. Schneider, W. L. 2002a, S. 15).

Richter (2001) sieht eine wichtige Aufgabe von soziologischen Theorien in der Rekonstruktion von sozialer Wirklichkeit: Interaktionen und soziale Systeme. In Anlehnung an René König (1967) unterscheidet er zwischen „soziologischen Theorien“, die Verknüpfungen von Variablen, Sätzen und Begriffen darstellen, und „Theorien von der Gesellschaft“, die sich durch eine hohe Reichweite auszeichnen und sich empirischer Beobachtung oft entziehen (vgl. Richter 2001, S. 10, S. 16ff.). Eine ähnliche Position vertreten auch die Autoren des Instituts für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (2002).

Werden in den soziologischen Theorien Aussagen über einen sehr großen Problemkreis auf einem abstrakten bzw. generellen Niveau formuliert, dann ist die Reichweite relativ groß. Es handelt sich also um „große Theorien“, sofern der Bezug zur konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit (d.h. bestimmte Probleme, Krisen und Entwicklungen einer Gesellschaft) gering ist und sich die Theorien nicht lediglich in einer Gesellschaftsdiagnose erschöpfen. D.h., die Reichweite bestimmt sich durch die Distanz von einer „praxisnahen Peripherie“. In Übereinstimmung mit Treibel (2000) soll im Rahmen dieser Arbeit von „großen Theorien“ der Soziologie die Rede sein.

Obwohl die neueren Handbücher der Soziologie ein relativ einheitliches Bild über die Aufgaben und den Gegenstand der Soziologie zeichnen, ist bisher noch keine Konsolidierung soziologischer Theorien mit dem Ziel der „progressiven Erweiterung“ (Schneider, W. L. 2002, S. 15) soziologischer Erkenntnis gelungen. Merton (1995) führt diese nicht-lineare Theorieentwicklung auf eine fehlende „kumulative Tradition“ (ebd., S. 3) soziologischer Theorien zurück. D.h., dass jüngere Theorien überwiegend *nicht* auf den Werken anderer (älterer) Soziologen aufgebaut sind.

„Wir Soziologen von heute mögen zwar nur geistige Zwerge sein, aber anders als der allzu bescheidene Newton sind wir nicht Zwerge, die auf den Schultern von Riesen stehen. Die kumulative Tradition ist immer noch schwach, dass die Schulter der Riesen der soziologischen Wissenschaft keine sehr solide Grundlage abgeben, um sich auf sie zu stellen.“ (Merton 1995, S. 3)

Mögliche Gründe für diese fehlende kumulative Tradition bestehen im besonders umfangreichen Objektbereich der Soziologie, dessen hochgradiger Komplexität und insbesondere im beschleunigten sozialen Wandel (vgl. Hillmann 1994, S. 824). Soziologische Theorien sind daher vielmehr als konkurrierende und alternative Entwürfe zu verstehen (vgl. Merton 1995, S. 3).

2.2 Soziologische Klassiker

Nachdem erläutert wurde, was eine soziologische Theorie kennzeichnet, soll nun gefragt werden, was aus einem Forscher einen „soziologischen Klassiker“ macht. Diese Frage be-

ginnt mit der Erörterung des Begriffs „klassisch“ in Zusammenhang mit soziologischen Theorien.

„Klassisch ist eine Theorie, wenn sie einen Aussagenzusammenhang herstellt, der in dieser Form später nicht mehr möglich ist, aber als Desiderat oder als Problem fortlebt. [...] Der Text bleibt aktuell, solange seine Problemstellung kontinuierbar ist. Er bleibt maßgebend in einem ambivalenten Sinne: Man kann an ihm ablesen, was zu leisten wäre; aber nicht mehr: wie es zu leisten ist.“ (Luhmann 1996, S. 21).

Soziologen könnten dann als Klassiker gelten, wenn sie derartige Theorien hervorgebracht haben. Nach Brock et al. (2002) zeichnet sich ein Klassiker dadurch aus, dass er konzeptionelle Lösungsansätze gefunden und Begrifflichkeiten entwickelt hat, auf die in späteren Forschungs- und Theorieansätzen immer wieder zurückgegriffen wird. Um die Geschichte der Soziologie nachvollziehen zu können und Orientierung innerhalb dieser Disziplin zu erlangen, ist die Auseinandersetzung mit Klassikern notwendig (vgl. Brock et al. 2002, S. 5).

Die Autoren des Instituts für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (2002) formulieren pointiert: „ ‚Klassiker‘ sind Orientierungen, die festgelegt wurden, und nicht Berge, die einfach da sind.“ (Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg 2002, S. 12). Soziologische Klassiker werden zu Klassikern gemacht – dies deutet auf einen Prozess des sozial bedingten Etikettierens hin. Kritisch fahren die Autoren fort:

„Sie [die Klassiker, d. Verf.] werden durch eine Fülle von Zitaten konsekiert, die an geeigneter und ungeeigneter Stelle ins Gespräch einfließen können. Wer Klassiker zitieren kann, zeigt, daß er über eine erlesene Bildung verfügt. Klassiker sind ein Mittel, sich sozial zu distinguieren.“ (ebd.).

Klassiker wirken wie „[...] erlesene Möbel: Sie indizieren erlesene Tradition und mit ihr identitätsstiftende Kontinuität“ (ebd., S. 13). Sie gelten darüber hinaus als Maßstab, an dem sich neue Autoren zu bewähren haben (vgl. ebd., S. 14).

Für W. L. Schneider (2002a) zeichnen sich die Klassiker unter den soziologischen Forschern dadurch aus, dass ihre Werke zur Untermauerung von Geltungsansprüchen bestimmter theoretischer Positionen in wissenschaftlichen Abhandlungen herangezogen werden. Dieses Vorgehen führt häufig dazu, dass Theoriediskussionen in der Soziologie in hohem Maße personalisiert werden (vgl. Schneider, W. L. 2002a, S. 15).

Der Stellenwert eines Klassikers der Soziologie kann durch die Menge von Sekundärliteratur gemessen werden, die sich auf ihn bezieht (vgl. Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg 2002, S. 17). Mit Rekurs auf die Etikettierungsannahme kann festgehalten werden, dass es streng genommen nur Klassiker zu einem gegebenen Ort und zu einer gegebenen Zeit geben kann. Ein Klassiker, der langfristig nicht mehr zitiert und in propädeutischen Büchern nicht mehr genannt wird, gilt als vergessen. Andererseits könnte man aus der Position eines Historikers argumentieren, dass jene Forscher

klassisch sind, die im Laufe der Geschichte mindestens einmal den Stellenwert eines Klassikers hatten. Damit ergäbe sich eine „Kumulation“.

Nach der Etikettierungsannahme würden bspw. Auguste Comte und Herbert Spencer, über die in der jüngsten Vergangenheit wenig Sekundärliteratur veröffentlicht wurde, vergessen, sofern sie in der Einführungsliteratur nicht mehr erschienen. Einige Autoren (z.B. Morel et al. 2001; Prisching 1995; Schüle/Brunner 1994) sind deshalb dazu übergegangen, die Klassiker des 19. Jahrhunderts unter der Kategorie „Geschichte der Soziologie“ abzuhandeln.

2.3 Der Paradigmenbegriff

Der Begriff „Paradigma“ ist durch den Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn populär geworden. Kuhn hat diesen Terminus mit einer Reihe von Bedeutungen ausgestattet. Diese Tatsache ist von vielen Kritikern bemängelt worden und hat auch zu einer Reihe von Missverständnissen geführt (vgl. Bayertz 1981, S. 23; Kuhn 1977, S. 389).

An dieser Stelle werden folgende der von Masterman (1974) herausgearbeiteten Bedeutungen erläutert:

- Erstens bestimmt ein „Paradigma“ über den Standort und die Art der Wahrnehmung von Wirklichkeit (vgl. Kuhn 1979, S. 123 ff). Damit sind bestimmte „Glaubenselemente“ einer Wissenschaft gemeint (vgl. Bayertz 1981, S. 23; Kuhn 1979, S. 17). Masterman (1974) spricht hierbei von einem „metaphysischen Paradigma“ oder „Metaparadigma“ (Masterman 1974, S. 65).
- Zweitens kann sich der Paradigmenbegriff auf die soziale Struktur einer wissenschaftlichen Gemeinschaft beziehen (vgl. Kuhn 1979, S. 10; Bayertz 1981, S. 23). Ein Paradigma stellt einerseits eine Orientierung für die wissenschaftliche Arbeit in einem Fachgebiet dar⁷ und andererseits eine Gemeinsamkeit zwischen den Forschern einer Disziplin her. Es hat nun auch eine normative Bedeutung, denn es impliziert, welche wissenschaftliche Vorgehensweise anerkannt ist und welche nicht (vgl. Bayertz 1981, S. 23). Masterman hat diese Bedeutung mit dem „soziologisches Paradigma“ belegt (Masterman 1974, S. 65).
- Drittens begreift Kuhn den Paradigmenbegriff auch als eine Art Modell zur Lösung von Problemen. Masterman nennt diese Variante „künstlich hergestelltes Paradigma“ oder „konstruiertes Paradigma (vgl. ebd.).

⁷ Hiermit ergeben sich Parallelen zur funktionalen Bedeutung von Theorien namhafter Forscher (sog. „Matthäus-Effekt“, siehe S. 19).

Kuhn (1977) hat später selbst eine Revision des Paradigmenbegriffs unternommen: Er fasst die erste und zweite Bedeutung zusammen zur „*disziplinären Matrix*“ (Kuhn 1977, S. 392), um vermutlich die sozialen Gemeinsamkeiten der Forschergemeinschaft und das „Glaubenselement“ enger miteinander in Verbindung zu bringen. Bei der dritten Bedeutung spricht Kuhn von „*Musterbeispielen*“ bzw. von „symbolischen Verallgemeinerungen“, die Mitgliedern einer Interpretationsgemeinschaft als beispielhafte Problemlösungen dienen (vgl. ebd.).

Kuhns Paradigmenbegriff hat in der Soziologie großen Anklang gefunden.⁸ Die Autoren soziologischer Einführungsbücher identifizieren jedoch unterschiedliche Paradigmen in der Soziologie⁹ und ziehen auf der anderen Seite verschiedenartige Abstraktionsniveaus heran. In der Bibliographie im Anhang A ist bereits sichtbar, dass Autoren mit einer „Vogelperspektive“ lediglich drei bis fünf große Paradigmen anführen (vgl. z.B. Richter 2001; Weiss 1993, Amann 1996, Brock 2002), während einige Autoren mit einem Blick für das Detail zwischen acht und 15 Paradigmen erfassen (vgl. z.B. Prisching 1995; Morel 2001; Münch 2002).

Die von den Autoren angeführten Strömungen bzw. Paradigmen sind teilweise identisch: so herrscht große Übereinstimmung hinsichtlich der Existenz einer Strömung „Systemtheorie“ (14x), „kritische Theorie“ (11x), „Strukturfunktionalismus“ (10x), historischer Materialismus (10x), Verhaltensaustauschtheorie (9x) und „Verstehende Soziologie“ (8x). Andererseits verwenden die Autoren lediglich Schlagworte für die Kennzeichnung einer Theorie: z.B. „soziales Handeln“, „soziale Ordnung“, „soziale Tatsachen“, „Wechselwirkungen“ oder „Intersubjektivität“. Sie könnten damit hervorheben, welche Probleme bzw. Themen der Klassiker in erster Linie anspricht, oder aber auch, welche „Wertbasis“ (Albert 1984, S. 204) in den wissenschaftlichen Aussagen zum Ausdruck kommt (Genaueres dazu siehe S. 65). In der propädeutischen Literatur herrscht also keine Einigkeit über die Anzahl und die genaue Bezeichnung der Paradigmen.

⁸ Das gilt selbstverständlich nicht für alle Autoren. Es liegt die Vermutung nahe, dass diejenigen Autoren, die dem Paradigmenbegriff eher kritisch gegenüberstehen, stattdessen von einer soziologischen Denkweise oder Hauptströmung sprechen. Da der Paradigmenbegriff viel zu umfangreich ist, könnte es diesen Autoren sinnvoller erscheinen, eine Denkweise (metaparadigmatischer Aspekt), eine Hauptströmung (sozialer Aspekt der Interpretationsgemeinschaft) und soziologischen Praxisbezug („Musterlösungen“) analytisch zu trennen. Im Grunde lassen sich die drei Aspekte wiederum im Paradigma vereinigen, so dass soziologische Denkweisen und Hauptströmungen mit Paradigmen, nach Meinung der Verfasserin, weitgehend gleichgesetzt werden können.

⁹ Dies gilt auch, wenn die Autoren anstelle dessen von soziologischen Denkweisen und Hauptströmungen sprechen.

2.4 Die Soziologie aus den verschiedenen Perspektiven der Wissenschaftsforschung

Die „Wissenschaftsforschung“ strebt eine umfassende Untersuchung der Wissenschaft an. Sie ist gegenüber den disziplinären Traditionen der Wissenschaftstheorie, -soziologie und -geschichte sowohl theoretisch, empirisch als auch historisch ausgerichtet (vgl. Mittelstraß 1996b, S. 726). Bezüglich der Bezeichnung dieses Kapitels soll der Begriff „Wissenschaftsforschung“ lediglich die Funktion eines übergeordneten Terminus ausüben, der verschiedene Theorien über Wissenschaften in sich birgt. D.h., es wird nicht im Speziellen auf die Programmatik *der* Wissenschaftsforschung eingegangen.

2.4.1 Die analytische Wissenschaftstheorie

Die Wissenschaftstheorie konzentriert sich auf die Struktur und Explikation von Theorien sowie auf die Methoden der Überprüfung von Theorien. Der Beginn der modernen Wissenschaftstheorie wird meist mit der Gründung des „Wiener Kreises“ (1920er Jahre) angesetzt. Da seine Vertreter (Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick) wesentliche Annahmen des Positivismus (siehe S. 25) übernahmen, kann deren Denkweise als neopositivistisch bezeichnet werden (vgl. Mittelstraß 1996b, S. 740; Wenturris et al. 1992, S. 59; Bayertz 1981, S. 7). Als zentrales Kriterium wurde das „Verifikationsprinzip“ formuliert, demzufolge die Wahrheit einer Tatsachenaussage an der Erfahrung zu prüfen und zu bestätigen ist (vgl. Mittelstraß 1996b, S. 740; Bayertz 1981, S. 13).¹⁰

Die Wissenschaftstheorie wurde in den 1930er Jahren vom „Kritischen Rationalismus“ Karl R. Poppers weiterentwickelt. Das Prädikat „kritisch“ ist daran erkennbar, dass nach Popper wissenschaftliche Aussagen niemals vollständig verifizierbar, sondern bestenfalls falsifizierbar sind (Widerlegung der Nullhypothesen) und dass jegliches Verallgemeinern von einzelnen Beobachtungen (Induktionsprinzip) abgelehnt wird. Der „Logische Empirismus“ (Carl G. Hempel, Paul Oppenheim) expliziert zwei Schemata der Erklärung: Beim deduktiv-nomologischen Schema wird das zu erklärende Phänomen (Explanandum) aus einem Gesetz und Randbedingung (Explanans) abgeleitet. Beim induktiv-statistischen Schema wird das Explanandum aus dem Explanans geschlossen; d.h. aufgrund des Auftretens des Explanans ist das Explanandum mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit zu erwarten (vgl. Opp 1995, S. 131ff.). Eine Weiterentwicklung erfuhr die Wissenschaftstheorie u. a. durch Imre Lakatos' Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme, Clark Glymour's „Bootstrap“-Modell

¹⁰ Darüber hinaus strebten sie eine gemeinsame Wissenschaftssprache sowie die Entwicklung von Kriterien der Sinnhaftigkeit von wissenschaftlichen Aussagen an (vgl. ebd.).

und den „Bayesianismus“, der die induktive Logik erneut aufgreift (vgl. Mittelstraß 1996b, S. 741f.).

Der „Mainstream“ der modernen Wissenschaftstheorie war – zumindest bis 1980 - ausdrücklich analytisch ausgerichtet. D.h., Wissenschaft wird als ein System von logisch miteinander verbundenen Aussagen aufgefasst. Der Begründungszusammenhang einer Theorie wird dabei im Hinblick auf die formale Logik untersucht (vgl. ebd.; Bayertz 1981, S. 8). Die Logik ist die Lehre von der Folgerichtigkeit des Schließens. Die Folgerichtigkeit ist jedoch nicht von der inhaltlichen Bedeutung von Ausdrücken (graphische Zeichen) bzw. des Systems von Ausdrücken (die Sprache), sondern von ihrer syntaktischen Form abhängig. Die klassische Logik ist zweiwertig, kennt also nur die Werte „wahr“ und „falsch“ (Brinkmann 1989, S. 10ff.). Es gilt: „Eine Aussage kann nicht zugleich und unter derselben Rücksicht wahr und falsch sein“ (Brinkmann 1989, S. 12). Die beiden Werte sind innerhalb der Logik nicht definiert, sie gehören ihrer Metasprache an: der Semiotik. Daher ist es nicht Aufgabe der Logik festzustellen, ob eine Aussage wahr oder falsch ist (vgl. ebd.).

Ob sich eine formal-logische Untersuchung und Begründung von Hypothesen auf soziologische Theorien sämtlicher Paradigmen übertragen lässt, ist zweifelhaft. Die kritischen Wissenschaften (insbesondere der dialektische Materialismus) verbindet erkenntnis- und gesellschaftstheoretische Fragestellungen. Sie behaupten, dass die (gesellschaftliche) Wirklichkeit durch den Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen gekennzeichnet ist und daher die Aussagen der Wissenschaft, die Teil dieser Wirklichkeit sind, Widersprüche enthalten müssen (vgl. ebd., S. 9). Diese Vorstellung ist mit der formalen Logik nicht vereinbar, zumal der Begriff „Widerspruch“ ein Teil ihrer Metasprache ist und in der Wirklichkeit selbst nicht existiert.

Ähnliche Unvereinbarkeiten ergeben sich beim Neukantianismus und beim Konstruktivismus der „Erlanger Schule“, die ebenfalls an der Erkenntnis(kritik) ansetzen.¹¹ Der Neukantianismus und die sog. „Marburger Schule“ vertreten die Auffassung, dass Erkenntnis ein Erzeugnis ist. Erkenntnis ist eine „Synthese“ aus der (spontan) wahrgenommenen mannigfaltigen Wirklichkeit und der Erzeugung dieser Mannigfaltigkeit. D.h., wissenschaftliche Tatsachen wie auch die Wissenschaften selbst sind nichts anderes als eine Leistung der Vernunft. Daher konzentrieren sich der Neukantianismus und die „Marburger Schule“ auf die Begründung vorwissenschaftlicher Erkenntnis (vgl. Wenturis et al. 1992, S. 40f.). Der Konstruktivismus der „Erlanger Schule“ geht davon aus, dass wir nur das sicher wissen, was wir selbst

¹¹ Nach Brinkmann (1989) ist die Wissenschaftstheorie ein Spezialfall der Erkenntnistheorie. D.h., die Erkenntnistheorie hat eine größere Reichweite als die Wissenschaftstheorie, da sie zusätzlich das Problem der Erkenntnis aufwirft (vgl. Brinkmann 1989, S. 8).

konstruieren können. Daher können Axiome und gesicherte Entscheidungen erst dann begründet werden, wenn das dahinter stehende Konstruktionsprinzip befolgt wird. Die „Erlanger Schule“ besitzt ihre eigene „Orthosprache“, eine konstruktive Logik und Ethik, die festlegen, wie Behauptungen aufgrund ihrer Form in Dialogen zu verteidigen und wissenschaftliche Sätze zu begründen sind (vgl. Wenturis et al. 1992, S. 309).

Eine empirisch-analytisch ausgerichtete Wissenschaftstheorie fordert darüber hinaus die intersubjektive Nachprüfbarkeit von Erkenntnissen bzw. Aussagen (Objektivität) auf empirischem Wege. Daraus ergibt sich folgende Problematik: Erstens können die Orientierungshypothesen der soziologischen Theorien empirisch nicht bewiesen werden. Zweitens leugnen die idealistischen und relativistischen Erkenntnistheorien¹², die einigen soziologischen Theorien zugrunde liegen, die Möglichkeit von Beweisbarkeit und Objektivität (vgl. Brinkmann 1989, S. 8f.).

Darüber hinaus lässt die Wissenschaftstheorie viele Fragen unbeantwortet: Welche Auswirkungen hat eine Wissenschaft auf die Lebensbedingungen von Menschen? Welche Wechselbeziehung besteht zwischen der Wissenschaft und anderen Formen ideeller Betätigung der Menschen? Welche Rolle spielt die Institutionalisierung einer wissenschaftlichen Disziplin für die Entwicklung dieser Disziplin? (vgl. Bayertz 1981, S. 8).

2.4.2 Die institutionalistische Wissenschaftssoziologie

Die Wissenschaftssoziologie beschäftigt sich mit den sozialen Prozessen wissenschaftlicher Erkenntnis (vgl. Knoblauch 2005, S. 233). Sie nimmt gegenüber der analytischen Wissenschaftstheorie eine eher „externalistische Interpretation“ (ebd.) von Theorien vor, wonach gesellschaftliche und wissenschaftsstrukturelle Gründe für die Wissenschaftsentwicklung ausschlaggebend sind. Die Wissenschaftssoziologie erlangte durch die funktionalistischen Konzeptionen Robert K. Mertons an Bedeutung (vgl. ebd.; Hesse et al. 1994, S. 225). An dieser Stelle soll der *institutionalistische Zweig der Wissenschaftssoziologie* kurz angeschnitten werden:

Dieser Zweig geht auf die „korrelative Wissenssoziologie“ Robert K. Mertons zurück. Es wird gefragt, wie geistige Prozesse (Denkkategorien) und Gehalte und soziale Prozesse und Strukturen aufeinander bezogen sind (vgl. Knoblauch 2005, S. 126). Im Vordergrund steht eine „korrelationistische“ Betrachtung der Wechselbeziehung zwischen einer Wissenschaft und den verschiedenen gesellschaftlichen Institutionsbereichen (z.B. Wirtschaft, Politik und Religion). Die Soziologie ist nach dieser Auffassung mit politischen Programmen oder mit

¹² Dazu können auch der Neukantianismus, die „Marburger Schule“ und der Konstruktivismus gezählt werden.

der wirtschaftlichen Entwicklung verknüpft. Viele soziologische Klassiker sind bzw. waren politisch engagiert und haben durch ihre soziologischen Theorien auf der politischen Ebene eine Bewegung in Gang gesetzt. Exemplarisch dafür ist das „Kommunistische Manifest“ von Karl Marx. Andererseits dürften „ihre“ politischen Richtungen auch Eingang in die soziologische Theorien gefunden haben. Im Gegensatz zur marxistischen Wissenssoziologie erkennt Merton die Wissenschaft aber als eine autonome Institution an (vgl. ebd., S. 236).

Der Wissenschaftssoziologe zeigt auch, dass die Theorien namhafter Wissenschaftler von der Forschergemeinschaft einer Disziplin eher wahrgenommen werden. Daraus schließt er, dass diese Theorien funktional für die Entwicklung des wissenschaftlichen Wissens sein können (sog. „Matthäus-Effekt“) (vgl. Meja/Stehr 1995, S. XIX). Der Matthäus-Effekt ist einerseits selektiv, weil nur bestimmte Theorien in das Kommunikationssystem einer Wissenschaft aufgenommen werden. Andererseits trägt er angesichts des großen Umfangs an Publikationen (z.B. in der Soziologie) auch zur Reduktion von Komplexität bei (funktionaler Aspekt). Um auf dem Gebiet der Soziologie „auf der Höhe“ zu bleiben und einen Überblick zu erhalten, orientieren sich viele Soziologen bzw. soziologisch interessierte Laien an den Werken bekannter Autoren (vgl. ebd.).

2.4.3 Die Wissenschaftsgeschichte

Die Wissenschaftsgeschichte stellt ähnliche Fragen wie die Wissenschaftssoziologie. Sie konzentriert sich jedoch mehr auf die Genese und Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse im historischen Verlauf. Die neuere Wissenschaftsgeschichte wurde insbesondere von Thomas S. Kuhn geprägt. Der Physiker und Wissenschaftshistoriker entwickelte in den 1960er Jahren in intensiver Auseinandersetzung mit der Geschichte der Wissenschaft ein neues (antipositivistisches) Modell der *Wissenschaftsentwicklung*, das den Entstehungszusammenhang in der Forschung explizit berücksichtigt. Kuhn bricht mit der „einzig wahren Rationalität“ der analytischen Wissenschaftstheorie, indem er Rationalität als historisch veränderlich fasst. Er führt den vielschichtigen Begriff des „Paradigmas“ ein¹³ und stellt eine Theorie der „wissenschaftlichen Revolution“ auf (vgl. Mittelstraß 1996a, S. 504ff.).

In seinem Buch „Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ (1979) beschreibt Kuhn den wissenschaftlichen Fortschritt als einen durch Spannungen zwischen Tradition und Neuerung gekennzeichneten Prozess. Den Ausgangspunkt dieser Theorie bildet der Umstand, dass

¹³ Obwohl Kuhn diesen Begriff auf die Naturwissenschaften anwendete, ist dieser vor allem in den Sozialwissenschaften rezipiert worden. Andererseits ist der Begriff „Paradigma“ nicht von Kuhn erfunden worden. Er ist ursprünglich in den Sprachwissenschaften angesiedelt und taucht bereits in der Spätphilosophie von Ludwig Wittgenstein auf (vgl. Lindner 2004, S. 18ff.).

Forscher eines Fachbereichs *eine* wissenschaftliche Theorie als ihr gemeinsames Paradigma akzeptiert haben und damit eine *einheitliche* wissenschaftliche Gemeinschaft existiert (vgl. Kuhn 1979, S. 51ff.; Bayertz 1981, S. 36). Da eine Theorie jedoch niemals alle Fragen zum Forschungsgegenstand beantwortet, muss die Interpretationsgemeinschaft diese präzisieren und erweitern sowie an der Praxis prüfen (sog. „normale Wissenschaft“). Die Gemeinschaft forscht so lange gemeinsam, bis sich für manche Mitglieder eine Differenz zwischen Paradigma und Realität eröffnet (sog. „Anomalie“). D.h., dass einige Forscher die Relevanz und den Nutzen des Paradigmas ernsthaft anzweifeln und nach alternativen Denkweisen suchen. Dies kann die normale Wissenschaft in eine tiefe Krise stürzen (vgl. Kuhn 1979, S. 92ff.; Bayertz 1981, S. 52f.).

Diese sog. „außerordentliche Forschung“, die sich kritisch gegen das alte Paradigma wendet, geht von einer neuen Sichtweise („Weltbild“ und in diesem Sinne „Glaubenselement“) aus, die die Qualität eines neuen Paradigmas erlangen kann. Die normale Wissenschaft beginnt sich daraufhin allmählich aufzulösen. An diesem Punkt bildet sich eine neue normale Wissenschaft. Wissenschaftliche Entwicklung ist, laut Kuhn, ein relativ abrupter, „revolutionärer“ Wandel des theoretischen Gefüges einer Wissenschaft, der sich in Paradigmenwechseln manifestiert (vgl. Kuhn 1979, S. 104; Bayertz 1981, S. 62). Der Wissenschaftshistoriker unterstellt damit – im Gegensatz zu Karl R. Popper – einen nicht-linearen Prozess von abwechselnden Paradigmen. Wissenschaftlicher Fortschritt wird explizit nicht als fortschreitende Kumulation von Erkenntnissen begriffen (vgl. Wenturis et al. 1992, S. 247f.).

Eine kontinuierliche Ablösung der Paradigmen ist in der Soziologie nicht festzustellen. Die Paradigmen existieren parallel und in Abgrenzung voneinander (vgl. Morel 2001, S. 308). Dadurch lässt sich auch das bereits erwähnte Konkurrenzverhältnis zwischen den soziologischen Theorien erklären sowie das Fehlen einer einheitlichen soziologischen Terminologie und Schwerpunktsetzung („Inkommensurabilitätsproblem“, siehe S. 21). Die „wissenschaftliche Revolution“ in der Soziologie gestaltet sich damit eher als ein Hervorbringen von „Parallelwelten“. Von einer bestimmten „normalen Wissenschaft“ kann in der Soziologie nicht gesprochen werden. Es kommt vielmehr ein zeitgleicher Paradigmenpluralismus zum Ausdruck.

Nach Klinkmann (1981) sollte dieser Pluralismus die Soziologie veranlassen, „Soziologen heranzubilden, die über die Internalisation eines ‚pluralistischen Paradigmas‘ alle heute vorhandenen Theorien als gleichberechtigt zum Gebrauch bereit[hält]“ (Klinkmann 1981, S. 255). Der Autor schließt sich der „anarchistischen“ Position Feyerabends (1977) an, die in der

Ablehnung einer wissenschaftlichen Einförmigkeit aufgrund *einer* Denkweise und der Forderung nach einer Theorienvielfalt besteht (vgl. Feyerabend 1977, S. 53ff.).¹⁴

2.5 Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften und Selbstreflexion der Soziologie

Ein zentrales Problem beim Vergleichen von soziologischen Theorien ist, was eigentlich verglichen werden soll. Dieses Problem entsteht dadurch, dass „[...] ‚Ansätze‘ ein Konglomerat heterogener Elemente bilden, weshalb unklar bleibt was überhaupt verglichen werden soll. [...]“ (Wippler/Lindenberg 1978, S. 220). Da die Soziologie nicht „normal“ ist und damit prinzipiell kein klares Bild ihrer selbst existiert, gestaltet sich eine Lösung als besonders schwierig (Baecker 1990, S. 243).

Wippler/Lindenberg (1978) beschreiben den bisherigen Theorienvergleich als den Übergang von einem *begriffbasierenden* zu einem auf *theoretischen Ansätzen* beruhenden zu einem *hypothesenbasierenden* Vergleich (vgl. Wippler/Lindenberg 1978, S. 231). Beim Vergleichen von theoretischen Begriffen und theoretischen Ansätzen stößt man zwangsläufig auf das von Kuhn erörterte „Problem der Inkommensurabilität“ (vgl. Kuhn 1979, S. 115). Eine soziologische Theorie beschreibt und erklärt soziale Phänomene bzw. Ereignisse mittels ihres eigenen Begriffssystems. Ein theoretischer Begriff in einer Theorie kann nur dann verstanden werden, wenn die zentralen Behauptungen der Theorie bekannt sind. Sofern die Bedeutung eines Begriffs durch seine Verwendung in der Theorie bestimmt wird, ist er nicht ohne weiteres zwischen Theorien übertragbar (z.B. „Handeln“ im Rahmen einer Verstehenden Soziologie des sozialen Handelns oder „Handeln“ im Rahmen der Systemtheorie).¹⁵ Denn der Gegenstandsbereich einer Theorie wird durch die Begriffe festgelegt wie auch der Begriff durch eine theorieinterne Interpretation bestimmt wird (vgl. Giesen/Schmid 1978, S. 234). Eine geringfügige Modifikation der Theorie bringt daher einen Bedeutungswandel der Begriffe mit sich (vgl. Kuhn 1979, S. 115). Mitunter führt das dazu, dass die Vertreter verschiedener Paradigmen im Rahmen von Theoriedebatten aneinander vorbeireden (vgl. Bayertz 1981, S. 79).

Ein Paradigma bestimmt, welche Forschungsfragen wissenschaftlich zu lösen sind und nach welchem „konstruierten Paradigma“ (Musterbeispiel) dies zu geschehen hat. Im Umkehrschluss gibt sie an, welche nicht lösbar und daher vernachlässigbar sind. Die Vertreter verwenden in Bezug auf die Problemdefinitionen, Lösungsnormen und die Sicht der Welt ihr

¹⁴ Paul Feyerabends Position stellt eine Forderung nach „Anarchie“ in der Wissenschaft dar mit dem Ziel der Erkenntniserweiterung. Damit wird ein ganz anderer Aspekt angesprochen als in der wissenschaftsgeschichtlichen Theorie Thomas S. Kuhns.

¹⁵ Niklas Luhmann will, so Kneer/Nassehi 1994, durch Begriffsverfremdung überhaupt gewährleisten, dass seine Systemtheorie verstanden werden kann (vgl. Kneer/Nassehi 1994, S. 14).

eigenes Paradigma als Maßstab zur Beurteilung von Theorien. Damit würde automatisch jede Theorie gleicher paradigmatischer Provenienz diesem Maßstab genügen, eine andere paradigmatische Herkunft wäre mit einem Scheitern verbunden. Denn: „Jede Gruppe verwendet ihr eigenes Paradigma zur Verteidigung eben dieses Paradigmas“ (Kuhn 1979, S. 106).

Derartige Zirkelschlüsse zu überbrücken war ein wichtiges Ziel des sozialwissenschaftlichen Theorienvergleichs der 1970er Jahre. Anstoß dafür gaben der „Positivismusstreit“ (Popper 1969) und die „Luhmann-Habermas-Diskussion“ (Habermas/Luhmann 1971), deren Ziel in der Verständigung über das Verständnis von Soziologie und soziologischen Theorien lag (vgl. Matthes 1978, S. 7). Den Höhepunkt der Diskussion bildeten wahrscheinlich der 17. Deutsche Soziologentag 1974 in Kassel und der Bielefelder Soziologentag (1976). Im Anschluss an diese Tagungen wurden zahlreiche Beiträge zu diesem Thema veröffentlicht, die jedoch nicht ausschließlich auf den vorangegangenen Kontroversen aufbauten (vgl. ebd.). Der von Karl Otto Hondrich und Joachim Matthes (1978) herausgegebene Sammelband „Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften“ enthält eine Reihe von Publikationen, die sich mit dieser Thematik eingehend befassen. Darin fordert Matthes, dass „[...] jenseits aller Darstellungs- und Abgrenzungsstrategien, wie sie im Geschäft der Konkurrenz von ‚Theorieansätzen‘ geläufig werden, nach Lösungsmöglichkeiten für gemeinsam definierbare Probleme Ausschau zu halten [ist, d. Verf.]“ (Matthes 1978, S. 9). Matthes spricht sich für einen problembezogenen Theorienvergleich aus auf der Ebene von Orientierungshypothesen von Theorien verschiedener paradigmatischer Herkunft. Dementsprechend analysiert bspw. Opp (1978) die Hypothesen der marxistischen und verhaltenstheoretischen Ansätze zum Problem „abweichendes Verhalten“ und setzt dabei die Hypothesenformulierungen und Operationalisierungen von Begriffen systematisch miteinander in Beziehung.

Weitere Versuche bestehen darin, verschiedene Theorieansätze in eine umgreifende vergleichende Perspektive zu bringen. Hier wird sowohl deskriptiv als auch methodologisch vorgegangen. Ein *deskriptiver Vergleich* findet sich, so Giesen/ Schmid (1978), „[...] in der bloßen unverbindlichen Darstellung mehrerer Theorien, die gleichsam als ‚historiographische Fakten‘ der soziologischen Theoriegeschichte präsentiert werden.“ (Giesen/ Schmid 1978, S. 178). Dazu zählen sie die Einreihung von Ansätzen in Theorietraditionen und die systematische Zuordnung von Theorien zu Paradigmen. Der *methodologische Theorienvergleich* selektiert zwischen den Theorien durch Kritik und methodologische Werturteile (vgl. ebd.). Wippler (1978) und Opp (1978) beurteilten die Theorien und ihre entsprechenden Orientierungshypothesen nach den Kriterien des Wahrheitswerts von Aussagen (d.h. Standhalten von Widerlegungsversuchen), dem Informationsgehalt (d.h. auf einen großen Objektbereich zu-

treffend) und der Anwendbarkeit für die Lösung praktischer Probleme (vgl. Wippler 1978, S. 207; Opp 1978, S. 215). Giesen/Schmid (1978) schlagen ein „Faktualisierungsmodell“ vor, das die Überlegenheit einer Theorie daran misst, ob sie andere Theorien zu korrigieren vermag (vgl. Giesen/Schmid 1978, S. 243 ff).

Greca (1978) wählt eine empirische Vorgehensweise: Er untersuchte die Ergebnisse von 256 repräsentativen Untersuchungen zum Problem „soziale Ungleichheit“ im Hinblick auf Konsistenz inhaltsanalytisch und sekundärstatistisch. Die Untersuchungsergebnisse wurden dann erkenntnistheoretischen Positionen (Paradigmen) zugeordnet. Daraus ermittelte er für jedes Paradigma eine typische Relationsmatrix, in der die Charakteristika aufeinander abgebildet werden. So zeigte er, dass die Typik, mit der Sozialwissenschaftler Sachverhalte miteinander in Beziehung setzen, ein-eindeutig mit der Zugehörigkeit der Autoren zu erkenntnistheoretischen Schulen korreliert (vgl. Greca 1978, S. 271ff.).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass in der Diskussion der 1970er Jahre die Frage nach der Überlegenheit von Theorien im Hinblick auf die Erklärung von Problemen im Vordergrund stand. Die Autoren bemaßen den Zweck eines Theorienvergleichs in erster Linie im Auffinden einer geeigneten Methode, die die Theorien normativ diskriminiert. Man erhoffte sich einen Ausweg aus dem Dilemma vielfältiger, konkurrierender Ansätze (vgl. Haller 2003, S. 27).

Das Thema Theorienvergleich scheint die Soziologie nach 1990 in Deutschland und Österreich offensichtlich nicht weiter zu beschäftigen – zumindest wenn man die Anmerkungen zu den Soziologentagen (1990-2005), die Anlass zur Reflexion über die Aufgaben und den Gegenstand von Soziologie geben, genauer betrachtet (vgl. Hellmann 1996, S. 489; Kieserling 1999, S. 395f.). In deutschsprachigen soziologischen Zeitschriften sind in dem Zeitraum meistens entweder in diesem Zusammenhang oder unter dem Gesichtspunkt von wissenschaftstheoretischen Fragestellungen Aufsätze zu den Themen „soziologische Theorien“ und „soziologischer Theorienvergleich“ veröffentlicht worden. In der „*Sozialen Welt*“ wurden zu dieser Thematik bisher pro Jahrgang mindestens zwei Aufsätze publiziert. Die Zeitschrift „*Soziologie: Forum der DGS*“ führt eine eigene Sektion „soziologische Theorien“, die im Anschluss an den sozialwissenschaftlichen Theorienvergleich der 1970er Jahre gegründet wurde. Hier werden regelmäßig kurze Beiträge veröffentlicht, die über den nationalen Rahmen hinausragen (vgl. DGS 2006). Die „*Soziologische Revue*“ beinhaltet sog. Bereichsrezensionen zu „soziologische Klassiker“, „soziologische Theorie“ und „soziologische Geschichte“ sowie Einzel- und Sammelbesprechungen zur aktuellen Literatur über diese Themen. In der

„KZfSS“ werden Theorien in erster Linie intraparadigmatisch besprochen, ein Theorienvergleich wird selten praktiziert.

Gemessen an der Anzahl aller Beiträge in den Zeitschriften führt der Bereich „soziologische Theorie“, „Theorienvergleiche“ und „Klassiker“ ein Schattendasein. Daraus könnte man folgern, dass die Soziologie ihre „ureigenen Kernelemente“ relativ wenig thematisiert und sich mehr auf die Erforschung von sozialen Phänomenen und Ereignissen konzentriert.

Das Dominieren der Forschungsthemen vor den soziologischen Selbstreflexionsthemen konstatiert auch Kieserling (1999). Er erkennt eine zunehmend stärkere Trennung dieser beiden Bereiche seit dem Zeitpunkt des Positivismusstreits. Die zunehmende Ausdifferenzierung¹⁶ und Spezialisierung der Soziologie hat schließlich dazu geführt, dass die Reflexion keinen angemessenen Überblick über die Disziplin liefert. Andererseits hat sich ein, wenn auch kleiner Teil des Reflexionsprozesses in den Bereich der Forschungsthemen verlagert. Der Autor zieht den Schluss, dass die Selbstreflexion der Soziologie nicht mehr zugleich ihre Selbststeuerung sein kann. Darüber hinaus beklagt er die durch neue Spezialsoziologien, Methoden und Forschungsbereichen entstandene Unübersichtlichkeit in der Soziologie (vgl. Kieserling 1999, S. 395f.). Schimank (1999) schließt sich dem Autor an und fordert darüber hinaus:

„Schluß mit weiteren grand theories und ihrer Musealisierung! Das vorhandene Spielmaterial reicht völlig aus, damit die nächsten Generationen von Soziologen daraus Erklärungswerkzeuge schmieden können.“ (Schimank 1999, S. 415).

Der Autor sieht ein großes Potenzial soziologischer Forschung in der Ausarbeitung von gesellschaftlichen Gegenwartsdiagnosen, denn diese leisten einen wichtigen Beitrag zur „soziologischen Aufklärung“ der modernen Gesellschaft über sich selbst (vgl. ebd., S. 418f.). Eine große Reichweite und einen geringen Bezug zur gesellschaftlichen Gegenwart hat übrigens in den 1940er Jahren auch Robert K. Merton für unerwünscht erachtet:

„[...] die Suche nach einem totalen System der soziologischen Theorie, in dem alle Arten von Beobachtungen unverzüglich den ihnen zukommenden Platz finden, sei genauso anspruchsvoll und genauso wenig aussichtsreich wie all jene philosophischen Globalsysteme, die verdientermaßen außer Gebrauch gekommen sind.“ (Merton 1995 [1949], S. 3).

¹⁶ Diese Ausdifferenzierung der Soziologie bringen einige Soziologen auf dem Punkt, indem sie von den „Theoretikern“, „Empirikern“ und neuerdings „Essayisten“ in der Soziologie sprechen (vgl. Haller 2003, S. 28).

2.6 Paradigmen der Soziologie in der propädeutischen deutschen Literatur

In der Einführungsliteratur im Anhang A wurden von den Autoren 20 Paradigmen in Zusammenhang mit den meist genannten soziologischen Klassikern¹⁷ angeführt. Diese lassen sich teilweise im Hinblick auf einen eher philosophisch-wissenschaftstheoretischen oder problembezogenen Schwerpunkt in zwei Gruppen differenzieren:

Nach den Möglichkeiten der Erforschung von sozialen Phänomenen und Ereignissen (Erkenntnis) und teilweise nach der Beschaffenheit der Wirklichkeit (Ontologie) fragen z.B. der Positivismus, die verstehende Soziologie, die Phänomenologie, der Konstruktivismus, die Theorie der Praxis, die Ethnomethodologie, die kritische Theorie (siehe S. 10), der historische Materialismus und der Pragmatismus. Sofern man die den Habermas'schen Erkenntnisinteressen zuordenbaren Wissenschaftsrichtungen als Basis-Paradigmen interpretiert, könnte man folgende Zurechnung vornehmen: 1. der Positivismus gehört zu den empirisch-analytischen Wissenschaften. 2. Eine eher hermeneutische Ausrichtung haben, nach Meinung der Verfasserin, die verschiedenen Strömungen der Phänomenologie, die Verstehende Soziologie, die Theorie der Praxis, die Ethnomethodologie. Dies kann damit begründet werden, dass die Strukturen der Wirklichkeit hier tendenziell verstehend erfasst werden. 3. Der historische Materialismus und die kritische Theorie sind kritisch orientiert. Die formale Soziologie, die vielfältigen „Spielarten des Konstruktivismus“¹⁸ (Knorr-Cetina 1989, S. 86) und der Pragmatismus lassen sich in diese Wissenschaftstypologie allerdings schwer einordnen.

Fragen der gesellschaftlichen Struktur und des sozialen Wandels werden vornehmlich in folgenden Strömungen behandelt: Evolutionstheorie, historischer Materialismus, Konflikttheorie, symbolischer Interaktionismus, Prozesstheorien, Rational Choice, Rollentheorien, Strukturalismus, Strukturfunktionalismus, Systemtheorie und Verhaltensaustauschtheorie.

In den folgenden Tabellen werden unter Vernachlässigung der Erläuterung der Entstehungsgeschichte und der vollständigen Angabe von Vertretern und Schulen nur wesentliche

¹⁷ Als „meist genannte Klassiker“ gelten in dieser Arbeit jene Klassiker, die in der Bibliographie mindestens sechs Mal angeführt sind (Genaueres siehe S. 66).

¹⁸ Knorr-Cetina (1989) unterteilt den Konstruktivismus in drei Gruppen: 1. der Sozialkonstruktivismus, der eine Synthese zwischen wissenssoziologischen und phänomenologischen Konzepten darstellt. Er weist eine ontologische Färbung (wie wird soziale Ordnung produziert?) auf und lässt Fragen über die Erkenntnis offen. 2. der erkenntnistheoretisch/ kognitionstheoretische Konstruktivismus stellt eine Synthese zwischen Strömungen der Neuropsychologie und -biologie (Humberto Maturana, Francisco Varela), der Philosophie (Wittgenstein, Immanuel Kant, Peirce), der kognitiven Psychologie Jean Piagets und der Theorie autopoietischer Systeme (Ernst v. Glasersfeld, Maturana und Varela) dar. 3. der empirischen Konstruktivismus, der die Konstruktionsprozesse von Menschen bei der Wahrnehmung selbst erforscht (Knorr-Certina 1989, S. 87ff.). Hier werden nur die Gruppe 1 und 2 aufgelistet

Merkmale der Paradigmen genannt. In den Abschnitten zu den Klassikern werden einige Aspekte (mit * gekennzeichnet) ausführlicher behandelt.

Tabelle 1: Theoretische Strömungen in der Einführungsliteratur (1)

Name des Paradigmas	Metaparadigma	Konstruiertes Paradigma	Soziologisches Paradigma	Möglicher Forschungsgegenstand
Positivismus	Erfahrung und Logik: - alle Wirklichkeitsaussagen sind empirisch - die Erfahrung bildet das einzige Kriterium inhaltlicher Wahrheit einer Wirklichkeitsaussage - alle Begriffe sind operational zu definieren - nicht-empirische und nicht-analytische Aussagen sind kognitiv sinnlos und unwissenschaftlich	Korrespondenztheoretisches Falsifizieren von Aussagen (eine Aussage über die Realität spiegelt die Realität wider); Vollständige und einfache Beschreibung von Tatsachen	Simon Saint-Simon, Auguste Comte, John St. Mill und Herbert Spencer	Alle empirisch erfassbaren Phänomene und Ereignisse
Phänomenologie	„Zu den Sachen selbst!“: - Absehen von Theorien und Wissen über Phänomene - Hinsehen zu den Phänomenen selbst	Natürliche Einstellung, phänomenologische Reduktion	Edmund Husserl, Alfred Schütz, Otto Bollnow, Max Scheler, Martin Heidegger, Maurice Merleau-Ponty	Soziale Phänomene: kulturelle Objektivationen, Handlungen; diese müssen nicht sinnlich beobachtbar sein
Verstehende Soziologie	Sinnverstehen und –erklären: den subjektiv gemeinten Sinn bzw. die hinter einer Handlung stehenden subjektiven Motive deutend verstehen und erklären	Idealtypische Methode*	Max Weber, tw. Alfred Schütz	Soziale Ereignisse, insbes. soziales Handeln
Ethnomethodologie	Strukturen der Alltagswelt rekonstruieren [Problemstellung: sinnhaft-rational erlebte Alltagsstrukturen aufdecken]	Krisenexperimente	Harold Garfinkel, tw. Ervin Goffman	Alltagshandeln
Theorie der Praxis	Primat der Praxis*: es besteht eine Differenz zwischen gesellschaftlicher und theoretischer Praxis	„Praxeologische Methode“*	Pierre Bourdieu	Typische Arten des Vollzugs von Alltagspraxis
Historischer Materialismus	Die Bewusstseinsvorgänge beim Erforschen werden als von den materiellen Bedingungen einer Gesellschaft (Sein) abhängig erklärt	Gesetzmäßigkeiten aller Natur- und Sozialvorgänge durch Erfahrung, Experiment und systematische Beobachtung erforschen	Karl Marx, Friedrich Engels	Gesellschaften mit ihren Überbau- (z.B. Kultur, Recht) und Basisphänomenen (Produktion) im historischen Wandel
Formale Soziologie	Zurückgehend auf die Philosophie von Kant, Fichte und Schelling: - Absehen von der Einsicht als einem unmittelbaren und zugleich einheitlichen Vollzug; - Trennung von Erkennendem (Subjekt) und Erkanntem (Objekt)	Beschreibung und Rekonstruktion durch eine Unterscheidung zwischen Form und Inhalt*	Ferdinand Tönnies, Georg Simmel, Leopold von Wiese	Soziale Phänomene: Gruppe, Freundschaft, Gemeinschaft, Konflikt, Familie etc. und deren historischer Wandel
Konstruktivismus	1. Wissenssoziologischer (Sozial-)Konstruktivismus: - Gemachtsein von sozialen Phänomenen statt Gegebensein - Objektivierung von Wirklichkeit als Abstraktion individueller Erfahrungen durch deren Typisierung in der Sprache 2. (Radikaler) erkenntnistheoretischer Konstruktivismus: * - kognitive Geschlossenheit (Autopoiesis) - Beobachtung ist die Durchführung einer Unterscheidung in der Sprache (George Spencer Brown) - Kriterium für Wissen ist nicht Wahrheit, sondern die Orientierungsleistung dieses Wissens für menschliches Leben	1. Div. rekonstruktive Methoden 2. Utilitaristisch-pragmatisches Falsifizieren von Aussagen (Wie reaktionsfähig und nützlich ist die Theorie?)	1. Thomas Berger, Luckmann; tw. Alfred Schütz 2. Ernst v. Glasersfeld, Francisco Varela, Humberto Maturana, Watzlawick, Heinz v. Foerster, Niklas Luhmann	1. Strukturen der Lebenswelt 2. Lebende Systeme, die als kognitive Systeme (Beobachtersysteme) verstanden werden.
Pragmatismus	- Im Handeln und der praktischen Orientierung des Menschen ist sein Wesen erkennbar, nicht in seiner intellektuell-spekulativen Reflexion - Der Wahrheitsgehalt einer Erkenntnis wird nach den Folgen bzw. der Effizienz ihrer praktischen Anwendung bestimmt	Div. rekonstruktive Methoden: Grounded theory	George Herbert Mead, John Dewey, Charles S. Peirce	Alltagshandeln

Tabelle 2: Theoretische Strömungen in der Einführungsliteratur (2)

Name des Paradigmas	Auffassung von Gesellschaft	Sozialer Wandel	Soziologisches Paradigma
Evolutionstheorie	Es existieren Analogien zwischen der Struktur und den Prozessen von sozialen Erscheinungen und biologischen Organismen	<ul style="list-style-type: none"> - Wandel als vorgebildeter und zwangsläufig ablaufender Prozess (traditionelle Evolutionstheorie) - Entwicklung von einfacheren Formen zu zunehmend komplexeren 	Traditionelle Evolutionstheorie: Herbert Spencer, Auguste Comte Neo-Evolutionstheorien: Talcott Parsons, Neil Smelser, Smuel Eisenstadt, Niklas Luhmann
Historischer Materialismus	Die Gesellschaft ist ein geschichtlicher Prozess, vorangetrieben durch Widersprüche und Konflikte zwischen den sich entfaltenden Produktivkräften und den verfestigten Produktionsverhältnissen.	Durch gesellschaftliche Widersprüche vorangetriebenes Umschlagen quantitativer Veränderungen (Ungleichgewicht zwischen Basis- und Überbau) in qualitative (Bildung einer neuen Gesellschaftsform)	Karl Marx, Friedrich Engels
Konflikttheorie	Die Gesellschaft wird nicht nur durch Konsens und Übereinkünfte, sondern auch durch Konflikte zusammengehalten. Konflikte sind in Verbindung mit einer ungleichen Verteilung von Herrschaft in allen Gesellschaften gegenwärtig.	Konflikte treiben den sozialen Wandel voran. Sie bergen auch große schöpferische Kraft in sich.	Lewis Coser, Ralf Dahrendorf, tw. Norbert Elias
Symbolischer Interaktionismus	Die soziale Wirklichkeit, in der der Mensch lebt, ist symbolisch vermittelt. Ein gemeinsam geteiltes Symbolsystem (Sprache) ermöglicht ein wechselseitig orientiertes soziales Handeln (Interaktion), gleichzeitig wird dieses Symbolsystem von den Menschen gemeinsam geteilt und verwendet. Der Aspekt der Gesellschaft kommt in der symbolischen Interaktion zum Ausdruck.	Symbolisch vermittelte Interaktionen können sich ändern und dadurch eine Veränderung des Symbolsystems hervorrufen.	George Herbert Mead, Herbert Blumer, Erving Goffman,
Prozesstheorien	Die Gesellschaft besteht aus Verflechtungszusammenhängen, in denen handelnde Menschen interdependent eingebunden sind.	Sozialer Wandel als langfristige Transformation der Persönlichkeitsstrukturen der handelnden Menschen und der Gesellschaftsstruktur. Diese Aspekte sind interdependent	Norbert Elias
Rational Choice	Der Aspekt der Gesellschaft ergibt sich aus der Summe des Handelns von individuellen und kollektiven Akteuren. Dieses ist aus der Sicht der Akteure stets nutzenrational (Zweck-Mittel-Kalkül).	Sozialer Wandel geht auf die rationalen Entscheidungen und die Handlungen von individuellen und kollektiven Akteuren zurück	James S. Colman, Hartmut Esser, Gary S. Becker
Rollentheorien (diverse)	Gesellschaft ist das Gefüge der durch allgemein anerkannte Werte zusammengehaltenen Positionen, Institutionen und Organisationen, in denen Rollensegmente und -bündel zusammengefasst sind.	Sozialer Wandel ergibt sich durch einen Wandel der sozialen Ordnung (Werte- und Normensysteme)	Talcott Parsons, Lewis Coser, Ralph Linton
(Post)Strukturalismus (kulturstrukturalist. Ausrichtung)	Es gibt eine Beziehung zwischen der Kultur bzw. Gesellschaft (Sozialstruktur) und der Sprache dieser Kultur bzw. Gesellschaft.	Die Struktur der Gesellschaft wie auch die Sprechakte einzelner Akteure beeinflussen und reproduzieren Sprache und umgekehrt.	Ferdinand de Saussure, (Claude Lévi-Strauss: Sozialstrukturalismus), Louis Althusser, Michel Foucault, Jean Baudrillard
Strukturfunktionalismus	Die Gesellschaftsstruktur kann aus den Beiträgen der sie konstituierenden Elemente abgeleitet werden, andererseits kann jedes Element im Hinblick auf seinen strukturellen Stellenwert u. Beitrag für die Gesellschaftsstruktur analysiert werden. Die Gesellschaftsstruktur wird als relativ stabiles Gefüge von Beziehungsmustern der Elemente gesehen.	Sozialer Wandel ergibt sich bspw. durch funktionale Differenzierung der Struktur (T. Parsons) oder durch eine Dysfunktion, d.h. das Gleichgewicht innerhalb der Struktur wird durch störende Beiträge von Elementen beeinträchtigt (R. K. Merton)	Talcott Parsons, Robert K. Merton
Systemtheorie	Die „soziale Welt“ ist in Systemen organisiert. Systeme sind überall dort, wo man zwischen „innen“ und „außen“ unterscheiden kann. Die Grenzen des sozialen Systems sind Sinnstrukturen*	Funktionale Ausdifferenzierung von Systemen	Niklas Luhmann, Talcott Parsons
Verhaltensaustauschtheorie	Soziale Schichten, Organisationen und Institutionen sind Aggregate von Individuen; daher sind Hypothesen über das individuelle Handeln und Handlungsfolgen zu formulieren und zu prüfen.*	Der Austausch der Akteure vollzieht sich fortwährend; dies bietet kontinuierlich die Chance zur Normenbildung und –änderung	George C. Homans, Karl-Dietrich Opp

Literatur: Wenturis et al. 1992, S. 58f., 34; Danner 1979, S. 112f.; Schneider W. L. 2002a, S. 25ff. Schneider W. L. 2002b, S. 14ff.; Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 222; Hillmann 1994, S. 230f., 684, 434; Knorr-Cetina 1989, S. 87ff.; Mikl-Horke 2001, S. 55, 389f.; Treibel 2001, S. 108; Morel 2001, S. 190 f; AG Soziologie S. 38ff., S. 146ff.; Münch 2004c, S. 377ff.; Wagner 1999, S. 9ff.

2.7 Darstellungssystematiken in der propädeutischen Literatur

In den 17 Publikationen der Bibliographie sind folgende Systematiken der Darstellung der Theorien und des Theorienvergleichs - auch als Kombinationen - zu finden:

- a) *Problemfokussierte Systematik*: Der Autor wählt eine bestimmte Anzahl von Theorien aus, analysiert und vergleicht diese hinsichtlich einer bestimmten Problemstellung (z.B. soziales Handeln, soziale Macht, soziale Ordnung). Er fragt, ob und auf welche Weise der Klassiker in seiner Theorie z.B. das Problem der sozialen Ordnung aufwirft und wie er es zu lösen versucht. So z.B.: Schneider W. L. 2002a, 200b; Münch (2004); Treibel (2000); Amann (1996); Arbeitsgruppe Soziologie (1992); Kneer et al. (1994).
- b) *Systematik mit geschichtlich-personenbezogenem Fokus*: Ausgehend von der Theorie eines „älteren“ Klassikers tastet sich der Autor bis zu den gegenwärtigen vor. Die Überleitung kann z.B. durch eine Kritik eines „neueren“ soziologischen Klassikers an einem „älteren“ Klassiker erfolgen. Dabei kann der Autor auch die Person des Klassikers genauer betrachten - insofern handelt es sich um eine Geschichte der Soziologie. So z.B.: Kneer et al. (1994), Kaesler (1999), Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (2002); Mikl-Horke (2001); Richter (2001); Welz/Weisenbacher (1998); Brock et al. (2002).
- c) *Systematik auf der Basis verschiedener philosophisch-wissenschaftstheoretischer Denktraditionen*: Die Autoren spüren die hinter den Theorien stehenden philosophischen Denktraditionen und wissenschaftstheoretischen Standpunkte auf, um die Theorien dann auf dieser Basis darzustellen bzw. vergleichbar zu machen. So z.B.: Mikl-Horke (2001); Morel (2001); Amann (1996); Schüle/Brunner (1994); Prisching (1995); Weiss (1993).

Als Kombination von a), b) und c) werden bspw. die Ideen- und Theoriegeschichte der Soziologie dargelegt oder bestimmte philosophische Denktraditionen im Hinblick auf Problemstellungen erörtert.

Den Darstellungsweisen in der Einführungsliteratur ist – mit Ausnahme von Haller (2003) - ein deskriptiver Theorienvergleich gemeinsam. Eine Selektion der Theorien gemäß dem methodologischen Theorienvergleich wird –vermutlich wegen der Komplexität eines derartigen Unternehmens - nicht vorgenommen.

2.8 Wechselbeziehungen in der soziologischen Theorienentwicklung

Wie gezeigt wurde, trennt die propädeutische Literatur gelegentlich Darstellungen soziologischen Theorien von der Geschichte der Soziologie bzw. der Klassiker. Aus einer praktischen, wissenschaftssoziologischen Perspektive scheinen die Gesichtspunkte der Theorie, der Disziplin „Soziologie“ und der Klassiker in folgender Wechselbeziehung zu stehen:

Eine Theorie wird von einem Forscher entwickelt. Er trifft auf der metatheoretischen Ebene wichtige Entscheidungen, die die Ausgestaltung der Theorie letztendlich beeinflussen: die Auswahl der Problemstellung, der Begriffe und Methoden (vgl. Albert 1984, S 204f.). Er richtet sich dabei nach wichtigen allgemeinen wissenschaftlichen Prinzipien und Gütekriterien und orientiert sich in der Regel an einer in seinem Fachgebiet (Disziplin) anerkannten Denkweise (Metaparadigma). Eine solche Denkweise wird jedoch, wie in der Erläuterung zu Thomas S. Kuhns Theorie noch gezeigt wird, von einzelnen Klassikern bzw. der scientific community hervorgebracht. Möglicherweise könnte ein Forscher so rekursiv auf sich selbst wirken.

Wird anstelle von „Fachgebiet“ der weite, vielschichtige Begriff der „Disziplin“ verwendet, so werden weitere Zusammenhänge sichtbar: „Disciplina“ (lat.) bedeutet 1. Unterweisung, Unterricht, Lehre; 2. Bildung, Kenntnis, Fertigkeit; 3. Schule, Methode, System; 4. Wissenschaft, wissenschaftliches Fach; 5. strenge Erziehung; 6. Sitte, Gewohnheit, Einrichtung und 7. Staatsverfassung, -ordnung (vgl. Hau/Kulf 1994, S. 299). Die Soziologie ist ein wissenschaftliches Fach (4.), das die Erhöhung des Wissens und Kenntnisstandes (2.) ihres Forschungsgegenstandes anstrebt. Soziologie wird in universitären Einrichtungen methodisch und im Hinblick auf ein Lehrziel gelehrt und unterrichtet (1., 3. und 5.). Die Lehrpläne an Universitäten führen zu einer gewohnheitsgemäßen Lehrpraxis der Soziologie, die Methodologie zu einer beständigen Forschungspraxis (6.). Damit wäre eine bestimmte Ordnung im Hinblick auf den universitären Betrieb, der zumindest in Deutschland Forschung und Lehre verbindet, gegeben (7.).

Eine wichtige Rolle spielt nach Meinung der Verfasserin das wissenschaftliche Personal an Universitäten und Forschungsinstituten: Es ist für die Ausführung von Lehre und Forschung verantwortlich. Als Mitglieder von Forschungsgesellschaften tauscht es sich regelmäßig aus (z.B. in Tagungen) und verhandelt diskursiv über theoretische Positionen. Als Autoren und Dozenten trägt es dazu bei, dass bestimmte Fragestellungen (z.B. soziologische Klassiker) sowohl in Seminaren als auch in der Literatur an Aktualität gewinnen oder verlieren.

Wie kommt es aber, dass eine Theorie „soziologisch“ ist? Zunächst müsste sie der Disziplin systematisch zuordenbar sein. Wesentliche Kriterien dafür bestehen bspw. in der Thematisie-

rung soziologisch relevanter Probleme (soziale Ordnung, sozialer Wandel, Macht und Herrschaft) und typisch soziologischer Denkweisen (Paradigmen!), die z.B. dem Sozialen eine Eigengesetzlichkeit zuschreiben (vgl. Morel et al. 2001, S. 8). Die Kriterien stellen wiederum Konventionen (6. Sitte, Gewohnheit der Disziplin) zwischen Soziologen bzw. Soziologengemeinschaften dar. Andererseits könnte einer Theorie das Prädikat „soziologisch“ zugewiesen werden. Die Thematisierung in soziologischen Fachdiskursen und universitären Seminaren sowie Rezensionen könnte dazu führen, dass sie als „soziologisch“ anerkannt wird. Ein Wissenschaftler würde zum Soziologen oder seine Theorie „soziologisch“ relevant – was nicht bedeutet, dass der Betreffende das auch will. Eine den bisherigen Konventionen der Soziologie widersprechende Theorie kann, nach Thomas S. Kuhn, die Auffassung bezüglich der Aufgaben, des Objektbereichs und der Methoden der Disziplin verändern.

Dieses enge Wechselverhältnis zwischen Theorie, Disziplin und Klassiker ist in einem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext eingebunden, der verschiedene Bereiche umfasst. Dazu können bspw. die Wissenschaftsforschung, die (Sozial-) Philosophie, soziologische Anthropologie oder auch andere wissenschaftliche Disziplinen (z.B. die Biologie oder Volkswirtschaft) hinzugezählt werden, da sie auf die Soziologie bzw. auf die Theorienbildung einen (meta)theoretischen Einfluss ausüben. Auf der anderen Seite wird das unmittelbare soziale Forschungsfeld (die Gesellschaft) berührt.

Der Bereich der „Gesellschaft“ ist in zweifacher Hinsicht bedeutsam: Die Gesellschaft bildet den bzw. einen (!) Untersuchungsgegenstand der Soziologie¹⁹; andererseits sind die Soziologie bzw. eine soziologische Theorie selbst an den soziohistorischen Zeitpunkt und nationalen Kontext gebunden, in denen sie entstehen (vgl. Treibel 2000, S. 10). Soziale Phänomene bzw. Ereignisse, die in einem Zeitraum als besonders brisant oder problematisch gelten, werden vielfach in der Soziologie (insbesondere in den Spezialsoziologien) als Forschungsproblem behandelt und damit auch zu einem möglichen Untersuchungsgegenstand der Soziologie.²⁰ Darüber hinaus sind typisch soziologische Denkweisen überhaupt erst vor dem Hintergrund einer bestimmten gesellschaftspolitischen Konstellation erdenklich. In den Ausführungen zur Geschichte der Soziologie bezeichnen viele Autoren diesbezügliche Umwälzungen im 18. bzw. 19. Jahrhundert, wie z.B. den Untergang der traditional-feudalen Gesellschaftsstrukturen (französische Revolution) und die industrielle Revolution, und die damit verbundenen

¹⁹ Soziologen, die die Soziologie ausschließlich als die Wissenschaft des sozialen Handelns begreifen (z.B. Max Weber), sehen nicht die „Gesellschaft“ als Untersuchungsgegenstand.

²⁰ So ging bspw. die „Chicago-School“ aus der Erforschung der hohen Kriminalitätsrate in Chicago der 1930er Jahre hervor (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 200).

sozialen Probleme (gesellschaftliche Unruhen, die „soziale Frage“) als Triebfedern, die zur Etablierung der Soziologie als Wissenschaft geführt haben (vgl. Treibel 2000, S. 10).

Da die Soziologie in philosophische wie auch methodologische Grundfragen der Wissenschaftlichkeit involviert ist, müssten zunächst wichtige Weichenstellungen im Hinblick auf ein bestimmtes „geistiges Klima“ gesetzt sein (vgl. Weiss 1993, S. 10). Die Disziplin entstand aus dem Geist der Aufklärung (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 6). Die Aufklärung als „[...] Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ (Kant 1967 zit. nach Hillmann 1994, S. 52) zielte im Grunde auf die Befreiung von überkommenen Vorstellungen einer gottgegebenen Weltordnung ab. Dadurch rückten erst Fragen nach der Legitimität von geistiger und politischer Herrschaft, sozialer Ordnung und Beschränkungen der Freiheit in den Vordergrund, die erforscht wurden (vgl. Hillmann 1994, S. 52f.).

Schließlich wirkt die Soziologie selbst auf die Gesellschaft und andere Wissenschaften zurück („wissenschaftliche Mitgestaltung von Gesellschaft durch die Soziologie“ (Kaesler 1999a, S. 23)), wenn bestimmte soziologische Theorien im Brennpunkt des öffentlichen bzw. wissenschaftlichen Interesses stehen. Es könnten Erwartungen an die Soziologie hinsichtlich der Lösung von sozialen Problemen oder der Prognose von gesellschaftlichen Entwicklungen gesetzt werden.²¹ Die Soziologie würde damit zweifach instrumentalisiert: als „Feuerwehr“ und als „Messinstrument“. Andererseits stehen zahlreiche soziologische Theorien an der Schnittstelle zu anderen Sozialwissenschaften und zur Wissenschaftsforschung (siehe S. 18) oder wurden in der Vergangenheit von diesen häufig rezipiert²²

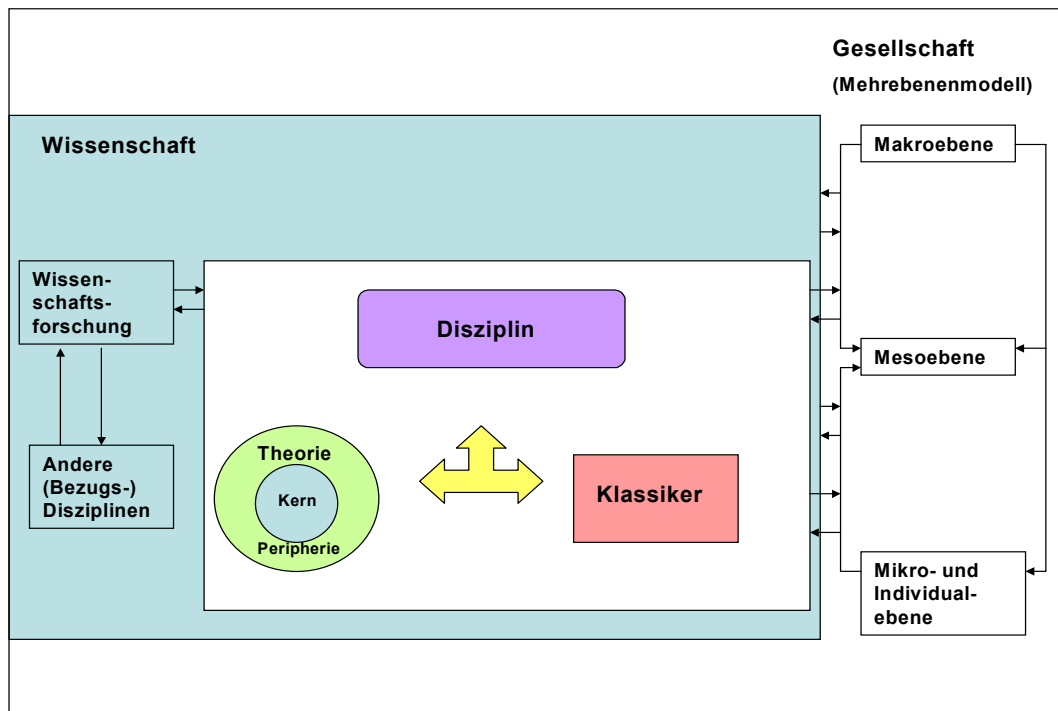
Schlussendlich können die skizzierten Wechselbeziehungen in eine zeitliche Dynamik gebracht werden: Im geschichtlichen Verlauf verändern sich eine Gesellschaft und verschiedene Wissenschaften, die wiederum einen Rückkoppelungseffekt auf die soziologische Disziplin, die Theorien und Klassiker - die Teile (Subsysteme) der Gesellschaft und der Wissenschaft sind - ausüben.

Die folgende Abbildung veranschaulicht die Beziehungen unter Vorgriff auf ein „Mehrebenenmodell der Gesellschaft“, das unter 3.3 (siehe S. 51) erläutert wird:

²¹ Innerhalb der Studentenbewegung der 1968er Jahre richtete sich die Aufmerksamkeit z.B. auf den politisch engagierten Jürgen Habermas (Preglau 2001, S. 241).

²² Beispiele: Die kritische Theorie der Frankfurter Schule wurde z.B. von Wolfgang Klafki, Klaus Mollenhauer und Herwig Blankertz in die Erziehungswissenschaft übernommen; auf die Systemtheorie Luhmanns rekurriert der Erziehungswissenschaftler Huschke-Rhein.

Abbildung 1: Wechselbeziehungen in der soziologischen Theorienentwicklung



Quelle: Eigene Darstellung.

Dieses Wechselverhältnis zwischen Theorie, Klassiker und Auffassung einer Disziplin ist wiederum Gegenstand der Wissenschaftsforschung, d.h. der Wissenschaftstheorie, -soziologie und -geschichte. Da die Wissenschaftsforschung einen Bereich dieses Wechselverhältnisses darstellt, beobachtet sie sich praktisch selbst.

2.9 Fazit

In diesem Kapitel wurden einige Aspekte und Bedeutungen der Begriffe „soziologische Theorie“, „Klassiker“ und „Paradigmen“ herausgearbeitet. Es zeigte sich, dass sich diese Begriffe auf vielfältige Weise bestimmen lassen. Die Verfasserin bezweifelt, dass die von der analytischen Wissenschaftstheorie favorisierte formal-logische Untersuchung von Hypothesen auf soziologische Theorien sämtlicher Paradigmen übertragbar ist. Obwohl die Kuhn'sche Theorie der „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ der Wissenschaftsforschung eine interessante Wendung gegeben hat, dürfte sie für die Soziologie eher nicht zutreffen. Die Disziplin ist grundsätzlich multiparadigmatisch ausgerichtet, eine „Normalwissenschaft“ existiert

daher nicht. Das systematische Vergleichen von sozialwissenschaftlichen Theorien stand in den 1970er Jahren im Interesse der Soziologie. In aktuellen deutschen soziologischen Fachzeitschriften nimmt das Thema „soziologische Theorien“, „Theorienvergleich“ und „Selbstreflexion der Soziologie“ eher eine marginale Stellung ein.

Ein Blick auf die Bibliographie im Anhang A zeigt, dass von den Autoren 20 Paradigmen in Zusammenhang mit den meist genannten soziologischen Klassikern angeführt werden. Die Verfasserin bemühte sich, diese zu systematisieren und übersichtlich anhand einer Tabelle darzustellen. Das gesamte Spektrum der Merkmale der Paradigmen wurde nicht abgebildet. Es konnten insgesamt drei Darstellungssystematiken (auch in Kombination) in der Einführungsliteratur identifiziert werden: a) eine problemfokussierte, b) eine geschichtlich-personenbezogene, c) eine Systematik auf der Basis verschiedener philosophischer Denktraditionen oder Wissenschaftstheorien. In diesen Systematiken spiegeln sich drei Gesichtspunkte wider: die Theorie, die Disziplin „Soziologie“ und die Klassiker. Diese Aspekte stehen auf einer praktisch-wissenschaftssoziologischen Perspektive in einer Wechselbeziehung.

Aus dem bisher Erörterten wählt die Verfasserin folgende Auffassungen von „soziologischer Theorie“, „Klassiker“ und „Paradigmen“, die im Rahmen dieser Arbeit relevant sein werden: Bei der Bestimmung von „soziologischer Theorie“ richtet sie sich im Wesentlichen nach Treibel (2000), wonach Aussagen zur Gesellschaft bzw. zu gesellschaftlichen Phänomenen auf einem generellen bzw. abstrakten Niveau gemacht werden. Der Stellenwert eines Klassikers der Soziologie kann und soll hier durch die Menge von Sekundärliteratur (propädeutische Literatur) gemessen werden, die sich auf ihn bezieht. Der schillernde Begriff des „Paradigmas“ soll in erster Linie in seiner Bedeutung des „Metaparadigmas“ verwendet werden.

Die Darstellungssystematiken und Aspekte der Wechselbeziehungen bilden möglicherweise einen weiteren Zusammenhang. Dieser soll bei der Bestimmung der empirischen Fragestellung im nächsten Kapitel entwickelt werden.

3 Ein Konzept der Rekonstruktion zentraler soziologischer Denkweisen

In diesem Kapitel soll ein Konzept der Rekonstruktion von zentralen soziologischen Denkweisen (Paradigmen) entwickelt werden. Den Ausgangspunkt bilden die deskriptiven Darstellungssystematiken in der Einführungsliteratur und die Wechselbeziehung „Theorien – Klassiker - Disziplin“, die um die Bereiche Gesellschaft und Wissenschaft erweitert wurde (siehe Kapitel 2). Die Darstellungssystematiken sind hierbei richtungsweisend, *inwiefern* die Theorien der Klassiker miteinander in Bezug gesetzt werden können. Eine inhaltliche Problemstellung („*Was*“) folgt aus den Wechselbeziehungen.

Damit würden sich drei Formen der Fragestellung ergeben: Gemäß der problemfokussierten Darstellung (a) könnten die Theorien der Klassiker hinsichtlich bestimmter *Problemstellungen* zu den Bereichen Gesellschaft und Wissenschaftsforschung (Metatheorie) bzw. andere Disziplinen zugeordnet, analysiert und verglichen werden. Auf der Basis der geschichtlichen personen-bezogenen Systematik (b) könnten die Klassiker auf einer *Personenebene* miteinander verglichen werden. Andererseits wäre diese Systematik auch anleitend für die chronologische Anordnung der Klassiker in dieser Arbeit. Anhand der Systematik der philosophisch-wissenschaftstheoretischen Denktraditionen (c) werden die hinter einer Theorie stehenden *philosophisch-erkenntnistheoretischen Denkweisen* aufgespürt. Diese Denkweisen bilden möglicherweise auch Anhaltspunkte für die Bildung von Kategorien zu den Problemstellungen, in die sich die Theorien dann einordnen lassen.

Die Systematik des Theorienvergleichs („*wie*“) und die inhaltliche Problemstellung („*was*“) sind nicht nur im Hinblick auf die konkreten Fragestellungen dieser Arbeit (siehe 3.2, S. 48) relevant, sondern entscheiden überhaupt erst, welche Paradigmentypen im 5. Kapitel „herausgefiltert“ werden können. Dieser Umstand muss bei der Interpretation berücksichtigt werden.

3.1 Methodik

Die Aufgabe einer Sozialwissenschaft ist es, die vielfältigen Ereignisse ihres Forschungsreiches zu sammeln und zu ordnen, Phänomene zu beschreiben sowie Zusammenhänge zu entdecken, zu erklären, zu prognostizieren und – bei einer anwendungsbezogenen Fragestellung - bestimmte Maßnahmen zu evaluieren und kritisch zu bewerten (vgl. Diekmann 2003, S. 30). In dieser Arbeit sollen Zusammenhänge zwischen Phänomenen *entdeckt* werden. Das methodische Vorgehen könnte insofern als *explorativ* bezeichnet werden.

Die Exploration gehört zu den Merkmalen der *qualitativen Sozialforschung*. Zu ihren Prinzipien zählen nach Lamnek (1995) unter anderem 1. Offenheit, 2. der Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, 3. Reflexivität im Forschungsgegenstand, 4. Flexibilität (vgl. Lamnek 2005, S. 20ff.).²³ Zu 1.: Dem Prinzip der Offenheit wird Rechnung getragen, indem im Voraus *keine* Hypothesenbildung erfolgt und indem die Verfasserin die Positionen der Klassiker *deutend* zu verstehen versucht. Zu 2.: Bei Deutung der Positionen muss die Prozesshaftigkeit des Forschungsgegenstandes berücksichtigt werden. Die Argumentationen der Klassiker werden vor der Folie ihrer Schaffensphasen begriffen. Andererseits werden die Positionen im Rahmen eines Prozesses des „Aufspürens“ zu erfassen versucht. Zu 3.: Reflexivität bedeutet, so Lamnek (2005), dass jedes Zeichen bzw. jede Aussage sinnhaft auf ein Ganzes bezogen wird. Dieses Prinzip könnte berücksichtigt werden, indem der soziale und personenbezogene Kontext der Konzeption einer Theorie eingebunden wird: einerseits die Forschungsmotive des Klassikers, seine wissenschaftliche „Herkunft“ (z.B. Studienort) und gegebenenfalls der Austausch mit anderen Wissenschaftlern (Entstehungszusammenhang); andererseits mögliche Ziele der Theorienentwicklung (Verwertungszusammenhang).

Neben dem qualitativen Aspekt weist diese Arbeit teilweise eine „quantitative Logik“ (Heinze 1995, S. 29) der Erhebung und Auswertung auf. Es werden Daten, die die theoretischen Positionen der Klassiker abbilden, mittels standardisierter Variablen und Merkmalskategorien unter Anwendung von Operationalisierungsregeln erhoben. D.h., den theoretischen Positionen der Klassiker werden Zahlen zugewiesen (Messung). Der Objektbereich, den die Theorien bzw. theoretischen Positionen der soziologischen Klassiker bilden, wird anhand der Häufigkeit der Nennungen in der Einführungsliteratur (Bibliographie) festgelegt.

Diese Vorgangsweise ist möglich, weil im Vorfeld dieser Arbeit bereits bestimmte „Forschungslinien“ (Lamnek 2005, S. 27) bzw. ein „Punkt zur Beobachtung“ (ebd.) existiert, auf die bzw. den hier zurückgegriffen wird: z.B. die Diskurse über soziologische Theorien und gängige Kriterien („Differenzierungsschemata“) zur Abgrenzung von Theorien. Daher wäre, nach Meinung der Verfasserin, die Bezeichnung Re-Exploration im Gegensatz zu einer „richtigen“ Exploration, bei der es um die Erkundung von unerforschtem „Neuland“ geht, angebrachter. In dieser Arbeit soll es darum gehen, bestimmte Strukturen in den Daten, die aus den theoretischen Positionen gewonnen werden, mit Bezug auf bestimmte Differenzierungssche-

²³ Lamnek (1995) zählt noch das Prinzip der Forschung als Kommunikation (Interaktion zwischen Forscher und zu Erforschendem), die Forderung der Explikation (d.h. das Offenlegen der Interpretationsregeln) und Flexibilität in Bezug auf das Erhebungsinstrument dazu.

mata (z.B. „individualistische“ versus „kollektivistische“ Theorien) zu entdecken (Genaueres, siehe S. 54) und eine Verbindung zwischen diesen Schemata bzw. Kriterien herzustellen.

In Übereinstimmung mit dem Ziel der Exploration werden so genannte „strukturentdeckende Verfahren“ der Datenanalyse angewendet, mit deren Hilfe eben bestimmte Zusammenhänge von Daten entdeckt werden können. Zu diesen Verfahren können bspw. die Faktorenanalyse, die Clusteranalyse, die Multidimensionale Skalierung und die Korrespondenzanalyse gezählt werden. Für die Problemstellung dieser Arbeit bietet sich, wie noch gezeigt wird, die Korrespondenzanalyse an. Hier erfolgt – im Gegensatz zu strukturprüfenden Verfahren - *keine* Prüfung von Ursachen-Wirkungszusammenhängen. Eine derartige Prüfung würde eine sachlogische Vorstellung (Theorie) über Kausalzusammenhänge erfordern, die hier (noch) nicht existiert (vgl. Diekmann 2003, S. 122ff.). Eine Theorie über Paradigmen in der Soziologie – und in diesem Sinn eine Metatheorie – *würde*, wenn überhaupt, aus den Ergebnissen der strukturentdeckenden Verfahren konzipiert (vgl. Blasius 1994, S. 23). Die Betonung des Konjunktivs ist bewusst gewählt, da im Rahmen dieser Arbeit explizit *keine* Metatheorie hervorgebracht werden kann und soll.

3.1.1 Methodisches Vorgehen bei der Auswahl der Literatur

Das Datenmaterial der vorliegenden Arbeit bilden die Primärliteratur, die sog. „spezialisierte“ Sekundärliteratur und die Einführungsliteratur zur Soziologie:

1. *Primärliteratur*: Die Theorien der soziologischen Klassiker sind in zahlreichen Werken, Aufsätzen, Artikeln und Briefwechseln über einen längeren Zeitraum entwickelt worden. Dieser umfangreiche Pool an „Daten“ über eine Theorie, der womöglich aus Tausenden geschriebenen Seiten besteht, kann in dieser Arbeit selbstverständlich nicht untersucht werden; d.h., einige wichtige Werke werden hier womöglich *nicht* zitiert. Es werden in erster Linie Werke der Klassiker (Monographien und Aufsätze) angeführt, die der von der Verfasserin ausgewählten Schaffensperiode zugeordnet werden können (siehe S. 41). Dabei werden lediglich Auszüge aus den Werken zitiert, die im Kontext einer Fragestellung stehen.
2. *„Spezialisierte“ Sekundärliteratur*: Es werden Monographien, Aufsätze in Herausgeberpublikationen wie auch Bibliographien und Biographien herangezogen, in denen die Theorien eines Klassikers bzw. die Person eines Klassikers vordergründig dargestellt und rezensiert werden.
3. *Einführungsliteratur in die Soziologie*: Die Verfasserin zieht hier die propädeutische Literatur im Anhang A heran.

Die Literatur spielt in dieser Arbeit in zweierlei Hinsicht eine wichtige Rolle: Erstens wird mit Hilfe der Einführungsliteratur festgelegt, wer in dieser Arbeit als soziologischer Klassiker besonders in Betracht kommt. Die Verfasserin bezieht sich hier auf die bereits erwähnten Annahmen, dass Autoren von „Einführungen in die Soziologie“ für die Bestimmung, welche soziologischen Forscher bzw. Theoretiker als Klassiker infrage kommen, prädestiniert sind. Zweitens wird mittels der drei Literaturgruppen die Zuordnung eines Klassikers zu einer bestimmten theoretischen Position vorgenommen und begründet.

3.1.2 Methodische Verfahren zur Erhebung von Daten

Die Daten dieser Arbeit bilden die soziologischen Theorien der soziologischen Klassiker– oder vereinfacht: deren theoretische Positionen. Diese werden im 4. Kapitel „Datenerhebung: Darstellung der Theorien der soziologischen Klassiker“ aufgespürt. Die Verfasserin orientiert sich methodisch an der „*deskriptiv-hermeneutischen Rekonstruktion*“, wie sie Heinze (1995) diskutiert hat.²⁴ Der erste Schritt besteht darin, den Gegenstand deskriptiv zu verstehen und unter Bezugnahme auf wissenschaftliche Theorien die Sinnstrukturen und Muster zu erschließen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die „kritische Paraphrase“. Nach Heinze (1995) zeichnet sie sich dadurch aus, dass der Interpret methodisches Misstrauen gegenüber den eigenen Vorgriffen zeigt und seine Interpretation als ein Artefakt auffasst. Der Verstehensvorgang besteht in der Explikation von Sinn und Bedeutung von Texten (hier: Sekundärliteratur zu den Klassikern und Auszüge aus der Primärliteratur), die mit der Rekonstruktion der sozialen Genese und ideologisch-gesellschaftlichen Funktionen des Forschungsgegenstandes (hier: wissenschaftliche Genese und Funktionen) verbunden ist. Auf der Grundlage dieser Paraphrase erfolgt dann eine „zweite“ Interpretation, die erst die analytische Rekonstruktion von Sinnstrukturen ermöglicht. Der Forscher muss die in der Paraphrase festgehaltenen Interpretationen kritisch reflektieren. Es wird versucht, die Bedeutungshierarchien des Interpretierten zu erschließen. Den abschließenden Schritt bildet die Identifizierung von Kernaussagen, die gleichzeitig den (handlungs)leitenden Bezugspunkt der (Alltags)Theorie darstellt (vgl. Heinze 1995, S. 204ff.).

Der Aufbau der Unterkapitel zum 4. Kapitel orientiert sich an diesen Schritten: Der erste Abschnitt beinhaltet eine *Paraphrase*, in der wesentliche Begriffe, Themen und Fragestellungen einer Schaffensperiode des Klassikers dargestellt werden. Die Verfasserin richtet sich im Hinblick auf die Relevanz von Begriffen, Themen und Fragestellungen nach der Sekundärlite-

²⁴ Diese Methode, auch „sozialwissenschaftliche Paraphrase“ genannt, diskutiert Heinze (1995) im Kontext qualitativer Sozialforschung am Beispiel von Interviews.

ratur. Unter „Methodik“ und „theoretische Position“ wird der Argumentationszusammenhang des Klassikers genauer betrachtet. Unter „Charakterisierung der theoretischen Positionen“ erfolgt mit Bezug auf bestimmte Fragestellungen (Variablen) die Interpretation der theoretischen Positionen. Im Vordergrund steht die Frage nach Bedeutungshierarchien und Relevanzen in den Theorien der Klassiker. Die ermittelten Kernaussagen werden dann den Kategorien der Variablen, die zuvor konstruiert wurden, zugeordnet. Maßgeblich für die Zuordnung sind einerseits die Argumentationen des Klassikers und seine Auffassung von Soziologie, andererseits die Deutungen der Autoren im Hinblick auf die Kategorien.

Die Darstellung der soziologischen Theorien erfolgt relativ bündig, daher kann die Interpretation der theoretischen Positionen *nicht* den wissenschaftlichen Maßgaben der *hermeneutischen Deutung* von Textzusammenhängen genügen (vgl. Klafki 1972, S. 134): 1. Das Vorverständnis der Verfasserin über die Theorie eines Klassikers wird *nicht* offen gelegt, 2. Es wird kein bestimmter Text ausgewählt, der semantisch, syntaktisch und im Hinblick auf dessen Lebenszusammenhang (Erforschung des Hintergrunds des Textes sowie der Absichten des Autors bei der Verfassung des Textes) untersucht wird. 3. Es wird *keine* Quellenkritik praktiziert; dementsprechend wird nicht immer die ursprüngliche Fassung eines Werkes herangezogen. 4. Die Verfasserin bezieht sich auf Auszüge von wenigen Publikationen des Klassikers; d.h. jene, die in einer ausgewählten Schaffensperiode verfasst wurden. 5. Es wird in erster Linie Bezug auf die Ausführungen in der Sekundärliteratur genommen, in zweiter Linie wird die Primärliteratur – unter Anleitung der Sekundärliteratur – herangezogen.

Dieses Vorgehen ist wissenschaftlich nicht korrekt, weil die Sekundärliteratur Deutungen der Primärliteratur enthält und damit eine Beobachtung erster Ordnung darstellt. Diese Problematik wird unter „3.4 Fazit und kritische Reflexion“ (S. 75) diskutiert.

3.1.3 Methodisches Vorgehen und Verfahren bei der Bestimmung des Objektbereichs

Im Unterkapitel 2.2 wurde bereits nach einer Bestimmung des Begriffs „Klassiker“ gesucht. Hier gilt es, unter bestimmten Gesichtspunkten eine möglichst *repräsentative* Auswahl von soziologischen Forschern bzw. Theoretikern zu treffen, die den Status eines Klassikers haben könnten. Repräsentativität kann dann als gegeben angenommen werden, wenn die ausgewählten Theoretiker (Klassiker) die theoretischen Strömungen anteilmäßig abbilden (vgl. Selg et al. 1992, S. 48). Für die Anwendung der strukturentdeckenden Verfahren ist es äußerst wichtig, für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den soziologischen Strömungen bzw. Schlagworten, die den meisten Theoretikern zugeordnet werden können, zu sorgen. Die Über-

repräsentanz einiger Strömungen bzw. theoretischer Positionen in dieser Arbeit würde sonst die Paradigmenrekonstruktion erheblich verzerren. Dies gilt insbesondere bei einer inferenzstatistischen Fragestellung (siehe S. 42).

Als methodisches Verfahren zur Bestimmung des Objektbereichs kommt eine Methode der Inhaltsanalyse zum Einsatz: die *Frequenzanalyse*. Der zu analysierende Inhalt bilden die Inhaltsverzeichnisse der Literatur in der Bibliographie im Anhang A. Die Anzahl der Nennungen der Theoretiker in der Bibliographie soll ein Indikator für den Status eines *Klassikers* sein. D.h., über die meist genannten Forscher bzw. Theoretiker besteht unter den Autoren der Einführungsliteratur weitgehend Einigkeit, dass diese für die Disziplin der Soziologie Maßgebliches geleistet haben. Dieses Kriterium ist notwendig, da die Autoren insgesamt 83 Theoretiker in ihren Werken nennen. Als Ziel wird formuliert, dass die Anzahl der potenziellen Klassiker in dieser Arbeit ca. 15 betragen soll.

Bei der Frequenzanalyse leistet das Programm *MAX QDA* wesentliche Hilfe. Dieses ermöglicht unter anderem die gezielte Suche nach Begriffen, die Generierung von Codes und Subcodes, die Zuweisung von Begriffen zu Codes sowie Häufigkeitsauszählungen. Bei der Auswahl der Klassiker geht die Verfasserin folgendermaßen vor:

1. Es wird die Häufigkeit aller soziologischen Theoretiker ermittelt und dann werden jene ausgewählt, die mindestens *sechs Mal* von den Autoren genannt werden. Es werden Schlagwörter oder Bezeichnungen von theoretischen Strömungen, die mindestens *zwei Mal* in Zusammenhang mit den ausgewählten Theoretikern genannt wurden, aufgegriffen und daraus Codes erstellt. Die ausgewählten Theoretiker (Klassiker) werden diesen dann zugeordnet.
2. Mit Hilfe des „Code-Relation-Browser“ erstellt MAX QDA eine Matrix, die die Häufigkeit der gemeinsamen Nennungen der Klassiker ausgibt.
3. Eine auffallend häufige Nennung zweier Klassiker könnte einen Hinweis auf eine ähnliche theoretische Position geben. Diesem Hinweis wird nachgegangen, indem deren Schaffen genauer betrachtet wird. Die Verfasserin trifft dann eine begründete Selektion.
4. Der gesellschaftliche und historische Aspekt der Theorienbildung soll durch ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen der nationalen Herkunft und des Zeitraums des Schaffens hergestellt werden. Die nach der Auswahl verbliebenen Theoretiker

werden fünf verschiedenen Zeitperioden sowie ihrem Sprachraum²⁵ zugeordnet (siehe Tabelle 3). Vorher geht die Verfasserin kurz auf deren Schaffensperioden ein und wählt gegebenenfalls eine konkrete aus.

5. Nach der Zuordnung der Klassiker zu den Zeitperioden und den Sprachräumen könnte sich herausstellen, dass ein unausgewogenes Verhältnis bezüglich des Sprach- oder Zeitraums herrscht. In diesem Fall werden neue Klassiker in die Auswahl aufgenommen.

Die folgende Tabelle bildet ein Raster für die Zu- bzw. Einteilung. Es sollen – wenn möglich - pro Zeitperiode und Nation/Sprachraum wenigstens zwei Klassiker ausgewählt werden. Da sich die Soziologie erst am Anfang des 20. Jahrhunderts allmählich als Disziplin durchgesetzt hat, werden in den Zeitraum davor vermutlich wenige Klassiker fallen. Nach Ansicht der Verfasserin dürfte es aus diesem Grund sinnvoll sein, die Zeiträume *nicht* in gleich große Intervalle aufzuteilen. Bei der Auswahl der Zeiträume wurden historische Ereignisse, wie z.B. die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland (1933) und die Studentenbewegung des Jahres 1968, berücksichtigt. Die Auswahl der Sprachräume begründet sich dadurch, dass die 83 Theoretiker vorwiegend dem deutschsprachigen, frankophonen und anglo-amerikanischen Raum zuordenbar sind.

Tabelle 3: Sprach- und Zeiträume der Klassiker

	Deutschsprachiger Raum	Frankophoner Raum	Anglo-amerikanische Raum
1820-1900			
1901-1930			
1931-1950			
1951-1970			
1971-heute			

²⁵ Die Zugehörigkeit zu einer Nation bzw. zu einem Sprachraum ist nicht immer eindeutig, sofern der Klassiker während seines Schaffens emigriert ist. Die Auswahl der Nation richtet sich hier nach der gewählten Schaffensperiode.

Tabelle 4: Übersicht zur Auswahl des Objektbereichs

1. Frequenzanalyse mit MAX QDA:
 - ⇒ Auswahl von Theoretikern, die mindestens sechs Mal genannt wurden.
- Codierung der Strömungen und Schlagworte mit MAX QDA:
 - ⇒ Strömungen und Schlagworte, die mindestens zwei Mal mit den gewählten Theoretikern (Klassiker) genannt wurden, bilden Codes.
 - ⇒ Die Klassiker bilden selbst Codes.
 - ⇒ Zuordnung der Klassiker zu den Codes der Strömungen/Schlagwörter und Zuordnung der Strömungen/Schlagwörter zu den Codes der Klassiker.
2. „Code Relation Browser“ von MAX QDA:
 - ⇒ Ermittlung der Häufigkeit der gemeinsamen Nennungen der Klassiker mit Bezug auf die Strömungen und Schlagworte.
3. Selektion der Klassiker zur Verhinderung einer Überrepräsentanz einer Strömung
4. Zuordnung der verbliebenen Klassiker zu bestimmten Zeiträumen und Nationen.
5. Gegebenenfalls Aufnahme weiterer Klassiker

3.1.4 Methodische Verfahren zur Analyse der Daten

3.1.4.1 Allgemeines zu den Analyseverfahren

Das strukturentdeckende Verfahren, das in dieser Arbeit in erster Linie zur Anwendung gelangt, ist die *Korrespondenzanalyse*. Obwohl das Verfahren bereits in den 1940er Jahren entwickelt wurde, gilt es aufgrund seiner gegenwärtigen Popularität in der Marktforschung als relativ „neu“ (Genaueres zur Entwicklung vgl. Greenacre 1994). In der Literatur firmiert es unter verschiedenen Namen: z.B. als „L’Analyse Factorielle des Correspondances“ oder als Verfahren der „unvollständigen Clusteranalyse“ (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 677; Bacher 2002, S. 27). Die Analysemethode bietet sich aus verschiedenen Gründen für die Exploration von Zusammenhängen und damit auch für die Problemstellung dieser Arbeit an:

Ein besonderes Merkmal der qualitativen Forschung ist die Untersuchung und Entdeckung von Tiefenstrukturen eines Phänomens oder Ereignisses anhand einer geringen Zahl von Fällen bzw. Objekten (vgl. Bortz/Döring 2002, S. 306ff.). Sie arbeitet in der Regel mit verbalen Daten (z.B. Leitfaden-Interviews, Erzählungen und sonstige Texte) oder visuellen Daten (z.B. Beobachtung) (vgl. Flick 2002, S. 28f.). Diese sind aufgrund ihrer Beschaffenheit mit statistischen Standardprozeduren nur schwer oder gar nicht analysierbar. Die Korrespondenzanalyse gehört hingegen zu einer Gruppe von Verfahren, die für die Untersuchung derartiger „*weicher*“ Daten (Kategoriale Daten) besonders geeignet ist. Sie stellt weder hohe Voraussetzungen an die Fallzahl, Variablenanzahl, die Art des Skalenniveaus der Variable noch an die Verteilung der zu analysierenden Daten. Es müssen lediglich mindestens drei gültige Objekte

(Fälle) bestehen und die Daten müssen positiv und ganzzahlig sein (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 2, 81, 77; Greenacre 1994, S. vii). Das Verfahren entspricht damit einer bestimmten „Philosophie“ der Datenanalyse, nach der sich die Analysemethoden den Daten anzupassen haben und nicht umgekehrt (vgl. Greenacre 1994, S. viii).²⁶ Die theoretischen Positionen der soziologischen Klassiker stellen keine Mengenangaben (Quantitäten), sondern Eigenschaften (Qualitäten) dar. Die Daten haben dementsprechend nominales, bestenfalls ordinales Skalenniveau. Die Größe des Objektbereichs ist mit ca. 15 relativ gering.

Die Korrespondenzanalyse ist der Faktorenanalyse sehr ähnlich. Letztere ermöglicht die Skalierung von multivariaten Daten²⁷, die Entdeckung von untereinander unabhängigen Beschreibungs- und Erklärungsvariablen und leistet einen wesentlichen Beitrag zur Datenreduktion. Sie dient damit der Vereinfachung komplexer Sachverhalte. Für die Faktorenanalyse kommen nur metrische Daten infrage, bei der Korrespondenzanalyse können hingegen nominale Daten untersucht werden (vgl. Bacher 2002, S. 27, 32; Backhaus et al. 2003, S. 260, 677). Aufgrund der geringen Anforderungen an das Skalenniveau ist die Korrespondenzanalyse grundsätzlich für sämtliche Daten anwendbar (vgl. Bacher 2002, S. 28).

Die Analysemethode erlaubt darüber hinaus eine räumliche Darstellung der Objekte und Variablen bzw. Kategorien in einem niedrigdimensionalen Raum („Korrespondenzraum“). Sie dient der Vereinfachung und Veranschaulichung komplexer Sachverhalte (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 674). Die Visualisierung der Daten würde hier unter Umständen die Erstellung von „wissenschaftlichen Landkarten“ ermöglichen, die die Affinitäten zwischen theoretischen Positionen oder den Klassikern darstellen.

Für die Anwendung der Korrespondenzanalyse gilt, wie auch für die Faktorenanalyse, dass die Güte der Ergebnisse der Analyse von der *Zuverlässigkeit der Ausgangsdaten*, der *Relevanz der erhobenen Merkmale für den Untersuchungsgegenstand* und der *Homogenität der Stichprobe* abhängig ist (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 269). Auf diesen Aspekt wird speziell unter 3.4 auf S. 75 eingegangen.

Einfache Korrespondenzanalyse

Die Aufgabe der einfachen Korrespondenzanalyse ist die Beschreibung und die grafische Darstellung der Beziehung *zweier* Gruppen von qualitativen Merkmalen in einem flachdimensionierten Raum. Diese qualitativen Merkmale sind die Merkmalskategorien der Variablen.

²⁶ Diese „Philosophie“ geht auf einen Begründer der Korrespondenzanalyse zurück: Jean-Paul Benzécri.

²⁷ „Skalierung“ bedeutet, den Kategorien einer Variablen numerische Quantifizierungen zuzuordnen. Dadurch können Standardprozeduren verwendet werden, um eine Lösung für die quantifizierende Variable zu erhalten (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 1).

Für jede Variable werden die Beziehungen zwischen den Kategorien durch die Distanzen (euklidische oder Chi-Quadrat-Distanzen) zwischen den Kategoriepunkten in einem Diagramm dargestellt. (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 65).

Die einfache Korrespondenzanalyse (CA) erfolgt – vereinfacht dargestellt - in vier Schritten:

1. Schritt: Erstellung einer Kontingenztafel

Die Analyse beginnt mit der Erstellung einer Kontingenztafel²⁸, die die Zeilen- und Spaltenprofile der kategorialen Gruppen ausgibt, d.h. die jeweiligen Häufigkeiten in Relation zur Zeilen- bzw. Spaltensumme. Für das Verfahren ist es dabei unerheblich, welche Gruppe die Zeilen und die Spalten abbildet. Auf der Basis dieser Tabelle kann der Chi-Quadrat-Test durchgeführt werden. Dieser Test prüft, ob die Ausprägungen der Kategorien zufällig in der Stichprobe auftreten. Er hat damit eine inferenzstatistische Bedeutung. Die Daten werden auf statistische Unabhängigkeit geprüft unter der Nullhypothese: „Die Zeilen- und Spaltenvariablen sind unabhängig voneinander“. Dazu wird die Summe der erwarteten Werte - unter der Prämisse der Unabhängigkeit - mit der Summe der empirisch beobachteten Werte verglichen. Eine große Differenz zwischen den Werten führt zur Verwerfung der Null-Hypothese, der Zusammenhang zwischen den Variablen bzw. Kategorien ist damit signifikant. Der Chi-Quadrat-Wert (χ^2) ist dann dementsprechend hoch (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 683ff.). Der Chi-Quadrat-Test ist abhängig von der Größe der Fallzahl in der Stichprobe. Es wird aus diesem Grund die so genannte „Totale Inertia“ (T) berechnet: $T = \chi^2/n$ (vgl. ebd.).

2. Schritt: Standardisierung der Daten

Die Kontingenztafel wird in eine „Korrespondenztabelle“ umgewandelt, die fallzahlunabhängig ist. Es werden die absoluten Häufigkeiten durch die Gesamthäufigkeit n dividiert. Es ergeben sich dadurch relative Werten („proportions“). Die Randsummen der Zeilen bzw. Spalten ergeben dann jeweils die „Massen“ der Zeilen (p_i) bzw. Spalten (p_j). Im Anschluss erfolgt die „Zentrierung“: Hier werden die „Zentroide“ (= die Durchschnittsprofile der Zeilen bzw. Spalten) im Koordinatenursprung (Koordinate 0/0) des Korrespondenzraums ausgerichtet. Die Korrespondenztabelle erhält dementsprechend *standardisierte Werte* (z) (vgl. ebd.; Grennacre 1994, S. 12).

²⁸ Die Grundlage kann auch eine Kreuztafel darstellen.

3. Schritt: Extraktion der Dimensionen

Die Korrespondenztabelle der standardisierten Werte wird einer „Singulärwertzerlegung“ unterzogen. Dazu werden folgende Komponenten miteinander multipliziert: 1. Matrix der Zeilenelemente (U), 2. transponierte Matrix der Spaltenelemente (V'), 3. Diagonalmatrix mit Singularwerten (S). Die standardisierte Z-Matrix ergibt sich dann mit: $Z = U \cdot S \cdot V'$.

Der Singulärwert liefert ein Maß für die Streuung (Information), die eine Dimension repräsentiert. Die Summe der quadrierten Singulärwerte (S^2_K) ergibt wiederum die totale Inertia. Daraus lassen sich dann die Eigenwertanteile (EA_K) berechnen mit: $EA_K = S^2_K / T$. Die Eigenwertanteile geben an, welchen Anteil der gesamten Streuung der Daten eine Dimension erklären kann (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 695f.).

4. Schritt: Normalisierung der Daten (Reskalierung)

Hier gilt es, aus den Matrizen U und V die endgültigen Koordinaten, die im Korrespondenzraum abgebildet werden, zu gewinnen. Dabei werden die Singulärwerte (S^2_K) als Gewichte für die Dimensionen und die jeweiligen Massen als Gewichte der Zeilen und Spalten herangezogen. Dazu werden die Matrizen U und V transformiert. Die Koordinatenpunkte sind Repräsentationen der Zeilen- und Spaltenprofile. Die Distanz zwischen den Punkten und dem Koordinatenursprung (Zentroid) gibt an, inwieweit sich das betreffende Profil vom Durchschnittsprofil unterscheidet (vgl. ebd., S. 698f., 709).

Eine Dimension wird in der Grafik als Koordinatenachse dargestellt. Für die Extraktion gilt allgemein, dass die erste Dimension einen maximalen Anteil der in den Daten vorhandenen Streuung aufweist. Die zweite Dimension nimmt einen maximalen Anteil der restlichen Streuung auf usw. Das heißt, dass die Relevanz der Dimensionen schrittweise abnimmt (vgl. Backhaus et al. 2003, S. 697). Die maximale Anzahl der zu extrahierenden Dimensionen (K) einer (I x J)-Matrix wird nach folgenden zwei Varianten entschieden:

$K = \text{Min} \{I, J\} - 1$ oder $K = \text{Zahl der Merkmalsausprägungen über alle Variablen abzüglich der Zahl der Variablen.}$

Grundsätzlich sollen nur so viele ausgewählt werden, wie zum Erklären des größten Teils der Streuung notwendig ist (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 70).

Grundsätzlich existieren mehrere Arten der Normalisierung der Koordinaten. In der Literatur wird von zwei Formen gesprochen: der symmetrischen und der asymmetrischen. Die Wahl der Form hat Auswirkungen auf die Darstellung des Korrespondenzraums und auf die Interpretation (siehe S. 47). Greenacre (1994) weist darauf hin, dass sich bei einer symmetrischen

Normalisierung der Koordinatenpunkte im Gegensatz zur asymmetrischen gleichmäßig über den Korrespondenzraum ausbreiten. Die symmetrische Form bietet sich im Hinblick auf eine optimale Darstellung im Korrespondenzraum vor allem dann an, wenn die Totale Inertia relativ klein ist. Die asymmetrische Normalisierung bildet besser bei einer großen Totalen Inertia ab (vgl. Greenacre 1994, S. 19).

Multiple Korrespondenzanalyse und kategoriale Hauptkomponentenanalyse

Die multiple Korrespondenzanalyse (MCA) unterscheidet sich von der einfachen in folgenden Punkten: Mit Hilfe der MCA können *mehrere* Gruppen von qualitativen Merkmalen beschrieben und grafisch dargestellt werden. Das Verfahren ist eine Anwendung des CA-Algorithmus auf eine Zusammenhangs-Matrix, die aus den paarweisen Kreuztabellen aller einbezogenen Variablen zusammengesetzt ist. Dadurch werden alle zugrunde liegenden Kreuztabellen simultan analysiert (vgl. Greenacre 1994, S. ix f.).

Im Gegensatz zur CA werden bei der MCA nicht die Kategorien der verschiedenen Variablen, sondern die Objekte und die Variablen miteinander im Korrespondenzraum abgebildet. Die MCA und die kategoriale Hauptkomponentenanalyse quantifizieren kategoriale Daten durch Zuweisung numerischer Werte zu den Fällen (Objekten) und Kategorien. Dadurch werden Objekte in derselben Kategorie im Korrespondenzraum eng beieinander und Objekte in verschiedenen Kategorien weit voneinander entfernt abgebildet. Jedes Objekt liegt so nah wie möglich an den Kategoriepunkten der Kategorien, die für diese gelten. Die Objekte werden durch die Kategorien in homogene Untergruppen unterteilt (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 77).

Die kategoriale Hauptkomponentenanalyse eignet sich insbesondere zur Analyse von Variablen mit ordinalem Skalenniveau. Darüber hinaus können mit diesem Verfahren nominale und ordinale Variablen gleichzeitig ausgewertet, sowie die Komponentenladungen in einer Grafik ausgegeben werden.

3.1.4.2 Anwendung der Analysemethoden in dieser Arbeit

In dieser Arbeit werden die einfache und die multiple Korrespondenzanalyse und in einigen Fällen die kategoriale Hauptkomponentenanalyse eingesetzt. Die CA soll beim Vergleich zweier Variablen, die MCA bei der Auswertung von mindestens drei Variablen mit hauptsächlich *nominalem* Skalenniveau angewendet werden („Die Variablen sind mehrfach nominal“). Die kategoriale Hauptkomponentenanalyse wird hingegen bei der Analyse von Variablen mit vornehmlich ordinalem Niveau zum Einsatz kommen („Einige Variablen sind nicht

mehrfach nominal“). Im letzten Fall werden die ordinalen Variablen nicht „spline-ordinal“ sondern „ordinal“ gesetzt, dadurch werden Linearitäten erzwungen (vgl. SPSS 12.0 2003). Bei der CA werden keine Nebenbedingungen für die Kategorien bestimmt. Die Fälle werden alle gleich gewichtet. Für die Festlegung der Anzahl der Dimensionen soll allgemein gelten, dass die Eigenwerte mindestens 0,3 betragen (MCA) und Cronbachs Alpha positive Zahlen aufweist (kategoriale Hauptkomponentenanalyse). Die Auswahl der Dimensionen richtet sich aber auch nach inhaltlichen Gesichtspunkten.

Die Verfasserin wendet das Statistikprogramm SPSS (Version 12.0) an. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass für diese Arbeit *keine* zusätzlichen Grafikmodule zur Verfügung standen. Diese würden eine dreidimensionale Darstellung der Ergebnisse (bei *drei* Dimensionen) ermöglichen. Alternativ werden hier wahlweise *interaktive Streudiagramme* verwendet. Der Output dieser Diagramme ist jedoch prinzipiell *nicht* identisch mit jenem der Korrespondenzanalyse im SPSS-Ausgabefenster, da Streudiagramme die Achsen *nicht* an den Resultaten der Auswertung ausrichten, d.h. die Achsen gegebenenfalls strecken und stauchen und den Nullpunkt optimal positionieren. Die Ausgabe von Streudiagrammen soll hier bei der Darstellung der Objektwerte unter folgenden Bedingungen erfolgen: bei *drei* extrahierten Dimensionen in einer *zweidimensionalen Grafiken*. Als „wissenschaftliche Landkarten“ werden in dieser Arbeit nur die zweidimensionalen Grafiken bezeichnet, die SPSS über das Ausgabefenster *direkt* ausgibt. Bei drei extrahierten Dimensionen wird die Verfasserin in erster Linie die *Tabellen* der Objektwerte und der Diskriminanzmaße heranziehen. Da in dieser Arbeit hauptsächlich nominale Daten auszuwerten sind, werden folgende Kennzahlen ignoriert: Korrelationen, Standardabweichungen und Komponentenladungen.

3.1.5 Methodisches Vorgehen bei der Interpretation der Ergebnisse der Auswertung

Die Art der Normalisierung ist ausschlaggebend für die Interpretation der Koordinaten im Korrespondenzraum. Die *symmetrische* Reskalierung wird verwendet, wenn man die Beziehungen (Unterschiede und Ähnlichkeiten) zwischen den Merkmalsausprägungen *beider* Variablen (CA) oder die Beziehung zwischen den Objekten und den Variablen (MCA) untersuchen möchte. Das bedeutet, dass die Distanzen der Kategorien *einer* Variable (CA) wie auch die Objekte und Variablen untereinander (MCA) *nicht* verglichen werden können (vgl. Meulman/Heiser 2004, S. 71, 84f.)

Bei der asymmetrischen Normalisierung unterscheidet man zwischen der Methode „Variablenprinzipal“ (auch: „Spaltenprinzipal“), „Objektprinzipal“ (auch: „Zeilenprinzipal“²⁹) und „Prinzipalnormalisierung“. Bei der Variablenprinzipal-Normalisierung können lediglich die Kategorien der Spaltenvariablen (CA) und die Variablen (MCA) miteinander in Bezug gesetzt werden. Bei der Objektprinzipal-Reskalierung erfolgt der Vergleich nur innerhalb der Merkmalsausprägungen der Zeilenvariable (CA) und innerhalb der Objekte (MCA). Die Prinzipalnormalisierung ermöglicht einen simultanen Vergleich der Distanzen zwischen den Zeilen und Spalten (CA) bzw. Objekten und Variablen (MCA) *jeweils untereinander*, ohne dass diese Komponenten gemeinsam in Beziehung gesetzt werden. D.h., es können gleichzeitig zwei Vergleiche auf der Ebene der Spalten- und Zeilenprinzipalnormalisierung durchgeführt werden (vgl. ebd., S. 72, 84f.). Die Unterscheidung zwischen diesen Interpretationsmöglichkeiten ist wichtig, da jede Normalisierungsoption mit entsprechenden Optimierungen von Assoziationen (zwischen Variablen oder Spalten) verbunden ist (vgl. ebd.).

Das Ziel dieser Arbeit liegt in der Rekonstruktion von Paradigmen in der Soziologie. Die Verfasserin vermutet, dass die extrahierten Dimensionen die Qualität von Metaparadigmen haben könnten. Die Interpretation wird sich deshalb fast ausschließlich auf die *Dimensionen* konzentrieren (sog. „faktorenanalytische Interpretation“ (vgl. Bacher 2002, S. 93f.)). Bacher (2002) weist darauf hin, dass eine inhaltliche Interpretation einer nichtmetrischen mehrdimensionalen Skalierung im Allgemeinen problematisch ist, da die Dimensionen nach keinem formalen Kriterium angeordnet werden. Es muss daher ein besonderes Augenmerk auf die inhaltliche Begründung der Deutung gelegt werden (vgl. ebd., S. 94).

Für die Fragestellung bietet sich bei der CA insbesondere die *symmetrische Normalisierung* an, weil hier die Beziehungen zwischen den verschiedenen Variablen (Differenzierungskriterien) im Vordergrund stehen. Bei der kategorialen Hauptkomponentenanalyse könnte hingegen die *variablenprinzipale Normalisierung* von Interesse sein, weil hier die Kategorien *einer* Variable grafisch ausgegeben werden.

3.2 Empirische Fragestellungen

Anhand der drei deskriptiven Darstellungssystematiken und der Wechselbeziehung „Theorie – Klassiker – Disziplin“ können Fragenblöcke zu den Bereichen „Gesellschaft“ und „Wissenschaft“ formuliert werden: Der erste Block bezieht sich auf die *Struktur und den Wandel*

²⁹ Die Gleichsetzung von „Objektprinzipal“ und „Zeilenprinzipal“ gilt nur unter der Voraussetzung, dass die Objekte in den Zeilen dargestellt werden.

von *Gesellschaft*, der zweite insbesondere auf die *Anthropologie*, der dritte auf die *Wissenschaftsforschung*.

Diese Blöcke werden nun folgendermaßen ausformuliert:

- I. „Gesellschaft“ in Verbindung mit dem (a) problemfokussierten, (b) geschichtlich-personenbezogenen Fokus und (c) philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen betreffend: 1 (a): Welche Bereiche der „Gesellschaft“ problematisiert der Klassiker in seiner Theorie? Wie problematisiert er sie? 1 (b): Welche persönliche Einstellung oder Meinung hat der Klassiker zur „Gesellschaft“? 1(c): Von welcher Position aus „beobachtet“ oder „erkennt“ er das Verhältnis zwischen den Ebenen?
- II. „Anthropologie“ in Verbindung mit dem (a) problemfokussierten, (b) geschichtlich-personenbezogenen Fokus und (c) philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen betreffend: 2 (a): Welche Stellung hat der Mensch in der Gesellschaft: kann er die Gesellschaft beeinflussen oder beeinflusst diese eher ihn? 2(b): Gesteht der Klassiker dem Menschen Autonomie bzw. Handlungsfreiheit zu? 2(c): Tritt der Mensch im Mehrebenenmodell überhaupt als eine Einheit auf?
- III. „Wissenschaftsforschung“ in Verbindung mit dem (a) problemfokussierten, (b) geschichtlich-personenbezogenen Fokus und (c) philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen betreffend: 3 (a): Konstatiert der Klassiker ein bestimmtes Gesetz oder Gesetzmäßigkeiten innerhalb der Gesellschaft? (b) Welche Forschungsmotive hat der Klassiker: Was war der Anlass, Soziologie zu betreiben (Entdeckungszusammenhang der Theorie), und wozu forscht er (Verwertungszusammenhang der Theorie)? (c) Welcher wissenschaftstheoretischen Position lässt sich die Theorie zuordnen?

In den drei Blöcken kamen jeweils die Komponenten „Klassiker“ und „Theorie“ zum Vorschein, nicht jedoch die Disziplin der Soziologie (*universitäre Disziplin bzw. scientific community*). Diese Komponente wird durch das Heranziehen von Sekundärliteratur bei der Kennzeichnung der theoretischen Positionen der soziologischen Klassiker berücksichtigt. Die auf Bereiche, Systematiken und Wechselbeziehungen abgestimmten Fragenblöcke bilden in dieser Arbeit die Ausgangsbasis für die Konstruktion des Erhebungsinstruments.

3.3 Konstruktion des Erhebungsinstruments

In den folgenden Unterkapiteln werden die Frageblöcke im Hinblick auf die Konstruktion von Variablen und Kategorien präzisiert und operationalisiert. Dabei orientiert sich die Verfasserin an einer weiteren Heuristik, die in der Soziologie häufig verwendet wird: ein *Mehr-*

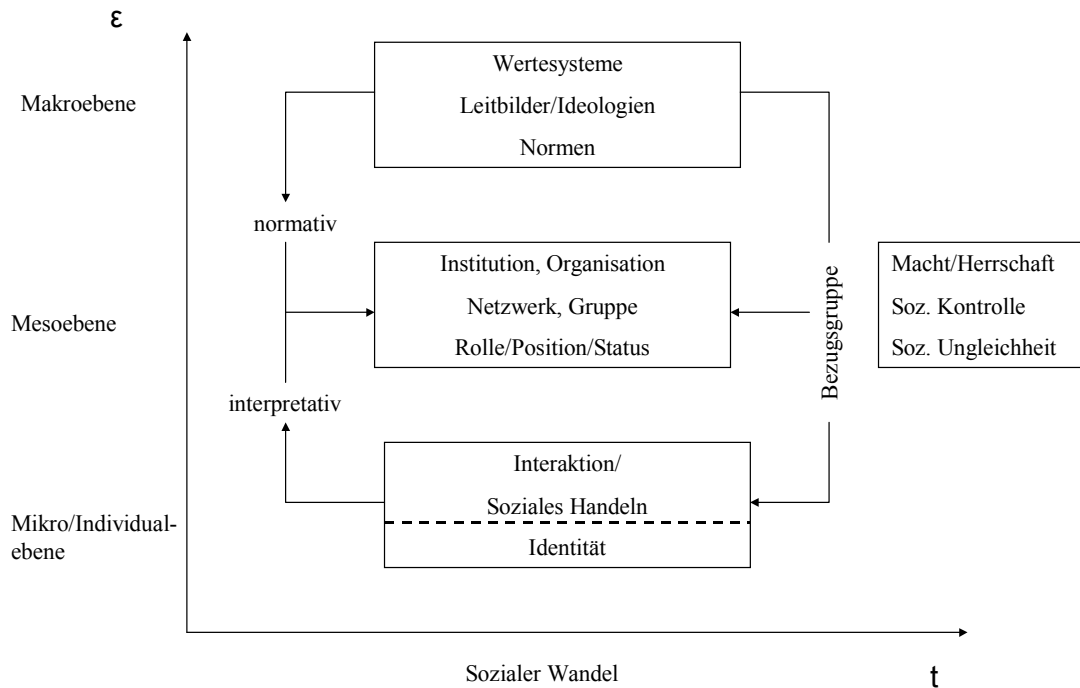
ebenen-Modell der Gesellschaft. Andererseits soll insbesondere im Hinblick auf die Generierung von Kategorien zu den Variablen Rekurs auf gängige „Differenzierungsschemata“ der Theorien in der soziologischen Literatur genommen werden. Dadurch sollen die Variablen und Kategorien auch theoretisch „abgesichert“ werden. Die Auswahl geeigneter „Differenzierungsschemata“ orientiert sich wiederum an der Heuristik des Mehrebenenmodells und schließt am Paradigmendiskurs in der Soziologie an.

Mehrebenen-Modelle wurden im Rahmen der Mehrebenenanalyse entwickelt, die als „Versuch anzusehen [sind, d. Verf.], mit den Mitteln der Sozialforschung Aussagen über gesamtgesellschaftliche Phänomene empirisch zu kontrollieren.“ (Hummell 1972, S. 5). Die Bemühungen zielten darauf ab, zwei herrschende Auffassungen über den Forschungsgegenstand der Soziologie miteinander zu verbinden: die Mikro- und Makrosoziologie (Genaueres dazu siehe S. 55) (vgl. ebd.). Die Mehrebenenanalyse kann im Grunde als Verfahren gesehen werden, mit dessen Hilfe Hypothesen der Mikro- und Makrosoziologie miteinander formal (z.B. mittels Soziomatrizen, Pfade und Zyklen) in Beziehung gesetzt werden. Das Mehrebenenmodell soll in dieser Arbeit jedoch nicht als Verfahren, sondern als *Heuristik* zur Präzisierung der Fragestellungen herangezogen werden.

Im Mehrebenenmodell werden die Gegenstände oder Einheiten, über die Aussagen formuliert werden, in eine erste, zweite, ... n-te Ordnung eingeteilt. Dabei wird unterstellt, dass die Gegenstände einer niedrigen Ordnung (individuelle Akteure) Elemente der Gegenstände der nächst höheren Ordnung (soziale Gruppe) sind. Die Relationen zwischen den verschiedenen Ordnungen, die hier als „Ebenen“ bezeichnet werden, sind im Modell aber nicht genau präzisiert. D.h., es bleibt offen, ob die Gegenstände der höheren Ebene mit der Summe der Elemente einer niedrigeren Ebene identisch sind oder eine bestimmte „Eigenqualität“ (Vanberg 1975, S. 6) besitzen (vgl. ebd., S. 14). Diese „Eigenqualität“ wird häufig als „Emergenz“ bezeichnet (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 164).

Die Verfasserin bezieht sich auf das folgende dreigliedrige Mehrebenenmodell:

Abbildung 2: Heuristisches Mehrebenen-Modell der Gesellschaft



Quelle: Schneider, W. 1994, S. 58 [hier aktualisierte Version].

Die vertikale Achse dieses Modells repräsentiert die *Struktur einer Gesellschaft*³⁰, d.h. die relativ dauerhaften Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien der Verknüpfung zwischen den „Gebilden“ dieser Ebenen (vgl. Hillmann 1994, S. 846). Gemäß diesem Modell sind die Verknüpfungen zwischen den Ebenen einerseits „normativ“ (d.h. die Normen- und Wertemuster der Makroebene wirken normativ auf die niedrigeren Ebenen) und andererseits „interpretativ“ (d.h. die „Gebilde“ der Mikro- und Individualebene interpretieren die Normen- und Wertemuster der Makro-Ebene).

Die Analyse der Struktur kann im Hinblick auf die Individualebene, die Mikroebene, Mesoebene und Makroebene erfolgen. Der Individualebene werden individuelle Komponenten zugeordnet: soziales Handeln und die zugrunde liegenden Handlungsziele und –motive. Der Mikrobereich besteht aus sozialen Interaktionen. Die Meso-Ebene umfasst Rollen, Positionen, Status, relativ genau bestimmte Normen und Regeln des sozialen Miteinanders in Netzwerken, Organisationen und Institutionen wie auch die in Netzwerken, Organisationen und Insti-

³⁰ Der Begriff der „sozialen Statik“ wurde von Auguste Comte, dem „ältesten“ Klassiker, eingeführt. Dieser statische Aspekt der Struktur von sozialen Gebilden ist seit dieser Zeit für viele Soziologen bedeutend.

tutionen selbst. Die Makro-Ebene umschließt Werte- und abstraktere Normensysteme, Ideologien und Leitbilder in einzelnen oder verschiedenen Klassen, Ständen, Schichten, Milieus bzw. der Gesellschaft als Ganzes. Etwas „außerhalb“ stehen die sozialen Phänomene „Macht/Herrschaft“, „Soziale Ungleichheit“ und „soziale Kontrolle“.

Die horizontale Achse der Grafik gibt den Aspekt der Zeit (t) wieder und könnte daher die *Dynamik* einer Gesellschaft repräsentieren. Es geht darum, dass sich soziale Strukturen im Laufe der Zeit „bewegen“, also wandeln bzw. verändern (sozialer Wandel).

Sofern in dieser Arbeit die Verknüpfungen zwischen den Gebilden der Ebenen („normativ“ und „interpretativ“) *nicht* erläutert werden, soll der Einfachheit halber das Modell als zweigliedrig betrachtet werden: Makro/Meso- und Mikro/Individualbereich. Damit soll die Kontroverse zwischen Makro- und Mikrosoziologie besser getroffen werden.

3.3.1 Definition von Begriffen: ein sinnloses Unterfangen?

Eine empirische Untersuchung setzt eine Präzisierung der zur Beschreibung und Erklärung verwendeten Konzepte und Begriffe voraus (vgl. Schnell et al. 1999, S. 10). Die zu präzisierenden Begriffe und Konzepte dieser Arbeit sind die Elemente des Mehrebenenmodells. Im Hinblick auf die Themenstellung dieser Arbeit stößt man hier jedoch zwangsweise auf das Problem der Inkommensurabilität.

Zur Veranschaulichung dieses Problems wird nach einer Definition des Begriffs „Wertesystem“ gesucht:

Ein „Wertesystem“ ist „[...] die Menge der Werte einer Person, einer Gruppe oder einer Gesellschaft, sofern die einzelnen Werte in einem strukturierten Zusammenhang stehen.“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 741).

„Wert“ wird in der *aktuellen* Literatur verstanden als „Maßstab, der das Handeln lenkt und Entscheidungen über Handlungsweisen ermöglicht“ (vgl. ebd., S. 739). Ein „System“ ist „eine Menge von untereinander abhängigen Elementen und Beziehungen.“ (ebd. S. 661). Der Begriff dient, so die Autoren, als Bezeichnung beliebiger Gegenstände. D.h., „System“ ist eine Grundkategorie zur Analyse von Strukturen, Zusammenhängen und Wechselwirkungen (vgl. Reinhold 1997, S. 668). „Etwas als ein System aufzufassen bedeutet nicht mehr, als sich dem jeweiligen Gegenstand mit bestimmten Begriffen und unter einem bestimmten Gesichtspunkt zu nähern.“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 661). Daraus folgt:

1. Ein „Wertesystem“ ist eine Menge von untereinander abhängigen Elementen und Beziehungen, die einen Maßstab für das Handeln und Entscheiden über Handlungsweisen darstellt.

2. „Wertesystem“ bedeutet, einen Maßstab oder Maßstäbe für das Handeln und Entscheiden unter dem Gesichtspunkt einer Menge von untereinander abhängigen Elementen und Beziehungen aufzufassen.

Die erste Definition stellt nichts anderes als eine Verknüpfung von „Wert“ und „System“ zu „Wertesystem“ dar. Die zweite enthält im Grunde eine Auffassung, wie Handlungsmaßstäbe zu analysieren sind, nämlich „systemtheoretisch“. Dementsprechend spielt „Wertesystem“ eine wichtige Rolle in der strukturell-funktionalen Systemtheorie T. Parsons (vgl. Reinhold 1997, S. 721). Dem „Wertesystem“ (auch „Kultur“ oder „Kultursystem“) stellt Parsons ein „Persönlichkeitssystem“ und ein „soziales System“ gegenüber (Genaueres dazu siehe S. 139ff.). Derartige Systeme sind in diesem Mehrebenenmodell allerdings *nicht* zu finden.

Ein Blick in die einschlägigen Lexika und Wörterbücher der Soziologie zeigt, dass *gängige Bestimmungen* zu den Begriffen im Modell existieren. Unter dem Blickwinkel der Unterscheidung von „Inhalt“ und „Form“ in der Formalsoziologie (siehe 116ff.) bedeutet „gängig“ aber nichts anderes, als dass die „Form“ „Wertesystem“ mit einem bestimmten „Inhalt“, der zu einer gegebenen Zeit Aktualität besitzt, „gefüllt“ ist. Der Inhalt ändert sich jedoch im Laufe der Zeit, denn er ist konstruiert. Damit ist „Wertesystem“ auch ein Konstrukt. Aufgrund der Paradigmenpluralität in der Soziologie und der dadurch, nach Meinung der Verfasserin, verstärkten Inkommensurabilitätsproblematik wurde „Bestimmung“ bewusst im *Plural* verwendet.

Das Mehrebenenmodell enthält viele Konstrukte (z.B. Rolle, Position, Wertesystem). Da es im Hinblick auf die Verbindung von Mikro- und Makrosoziologie entwickelt wurde, weist es auch eine bestimmte Auffassung von Soziologie (!) auf. Eine Alternative zur konkreten Begriffsbestimmung könnte eine *Konzeptspezifikation* der Ebenen sein, d.h., den Konstrukten werden Indikatoren zugeordnet, die idealiter alle Eigenschaften, die ihre Elemente bezeichnen, angeben (vgl. Schnell et al. 1999, S. 128). Diese Indikatoren können allerdings selbst wiederum Konzepte darstellen.

Der *Individualebene* werden Indikatoren zugeordnet, die die Eigenschaften von einzelnen Individuen abbilden: soziales Handeln (Tun, Dulden und Unterlassen) einzelner Individuen und die zugrunde liegenden Handlungsziele und –motive; psychische Repräsentationen der Individuen; „Identität“ als die zeitlich überdauernde Übereinstimmung der Eigenschaften eines Menschen. Dazu gehört der einzelne Mensch.

Die Indikatoren *des Mikrobereichs* geben die Eigenschaften von Dyaden und kleinen informellen sozialen Gruppen an, d.h. bspw. Familien (Primärgruppenaspekt), Cliquen und Banden: das wechselseitig aufeinander bezogene soziale Handeln von zwei Menschen, ihr

Austausch (Interaktionen) und ihre dauerhafte Beziehung; kleine informelle soziale Gruppen, die sich z.B. durch eine affektive Beziehung auszeichnen können (Primärgruppen).

Die Indikatoren der *Mesoebene* umfassen erstens die Strukturen und Regelmäßigkeiten von und innerhalb von formellen Gruppen: Positionen, Rollen und Status; die Austauschprozesse und Wechselwirkungen innerhalb der Gruppe (Netzwerke) und zweitens funktionale soziale Gebilde mit einer relativ hohen Stabilität und Dauerhaftigkeit (Institutionen). Dazu gehören Organisationen, Einrichtungen, allgemein anerkannte soziale Regeln des Miteinanders.

Die Indikatoren der *Makroebene* enthalten die Eigenschaften von „großen“, relativ amorphen und „durchlässigen“ sozialen Gebilden, wie z.B. Klassen, Milieus, Schichten und sonstige Kollektive: ihre Strukturen und Regelmäßigkeiten (Werte- und Normensysteme) sowie ihre Austauschprozesse und Wechselwirkungen.

Die Komponenten „Macht/Herrschaft“, „Soziale Ungleichheit“ und „soziale Kontrolle“ sind weitere Konstrukte, die einen Bezug zur Mikro-, Meso- und Makroebene haben. „Macht/Herrschaft“ kennzeichnen die Qualität der Beziehung zwischen den Gebilden einer Ebene oder zwischen den Ebenen.³¹ „Soziale Ungleichheit“ ist allgemein eine Manifestation von Unterschieden zwischen Gebilden. „Soziale Kontrolle“ ist ein funktioneller Begriff zur Gewährleistung des dauerhaften Bestands von Strukturen in diesen Ebenen (vgl. Burkolter-Trachsel 1981, S. 21f.; Hillmann 1994, S. 890, 444).

Das Mehrebenenmodell führt die Begriffe „Gesellschaft“ und „Kultur“ nicht auf. Im Kontext dieser Arbeit soll eine „Gesellschaft“ als die Gesamtheit von sozialen Gebilden innerhalb eines abgrenzbaren Raums (Nation) verstanden und der Makroebene zugeordnet werden. „Kultur“ schließt darüber hinaus die Gesamtheit der (geschichtlich gewachsenen) Objektivationen und Lebensbedingungen mit ein und soll ebenfalls zur Makroebene gehören.

Die verschiedenen Auffassungen der Klassiker zu „Gesellschaft“ und „Kultur“ müssten dann mit dieser Auffassung in Beziehung gesetzt werden. Es könnte sich herausstellen, dass die Klassiker weitere Konstrukte verwenden, die den Ebenen analytisch nicht zuordenbar sind. Die Theorie des Klassikers wäre dann konzeptionell mit dem Mehrebenenmodell *nicht* vereinbar.

3.3.2 Bestimmung von Variablen

Erster Frageblock: Gesellschaft

³¹ „Macht/Herrschaft“ kann – je nach Paradigma - darüber hinaus auch als eine Substanz, ein Besitz, ein Attribut oder als ein symbolisches Medium verstanden werden (Burkolter-Trachsel 1981, S. 21f.)

Soziale Struktur: In der soziologischen Literatur werden die Ebenen der Gesellschaft als Differenzierungskriterium unter der Dualität „*Individualistisches versus Kollektivistisches Paradigma*“ oder „*Individualismus versus Strukturalismus*“ diskutiert. Aus methodologischer Sicht fordert der Individualismus, dass sämtliche soziale Regelmäßigkeiten und Prozesse aus den Charakteristika menschlichen Handelns (Individualebene) in ihrer wechselseitigen Verflechtung (Mikroebene) beschrieben, erklärt und rekonstruiert werden sollen. D.h., Aussagen über soziale Phänomene sind auf Sätze über Individuen, soziales Handeln und Interaktionen reduzierbar. Im Umkehrschluss können Elemente der Meso- und Makroebene nicht als beschreibende und erklärende Variablen herangezogen werden (vgl. Vanberg 1975, S. 7; Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 293). Nach dem methodologischen Kollektivismus sind Phänomene und Ereignisse von den sozialen Gebilden der Meso- und Makroebene her zu untersuchen, nicht jedoch umgekehrt. Sätze über soziale Gebilde der höheren Ebene sind nicht restlos in Sätze über Individuen überführbar („Emergenz“). Andererseits gilt, dass Sätze über die Elemente der höheren Ebenen aus Gründen der Überprüfung teilweise in Sätze über Individuen umwandelbar sein müssen (vgl. ebd., S. 345).

Diese Methodologien enthalten implizit eine bestimmte *Auffassung* über die Konstitution einer „Gesellschaft“. Beim methodologischen Individualismus stellen sämtliche soziale Gebilde ein Resultat von individuellen Handlungen in Verflechtungen dar, so dass sie mit der Summe individueller Handlungsantriebe und Interaktionen identisch sind. Kollektive werden als Mengen verstanden, wobei man sich diese nicht als „Haufen“ von isolierten Individuen vorzustellen hat, sondern als eine durch Interaktionsrelationen strukturierte Menge von Personen (vgl. Hummell 1972, S. 14). Beim methodologischen Kollektivismus werden sämtliche soziale Gebilde *nicht* als Resultat der Summe individueller Handlungen und ihrer Interaktionen begriffen. D.h., die Gebilde der höheren Ebenen weisen eine bestimmte Eigenqualität auf (vgl. Vanberg 1975, S. 6). Damit können sie als abgrenzbare Einheiten interpretiert werden, die „außerhalb“ des individuellen Bereichs bzw. Mikrobereichs sind und diesem als Wirkinstanz gegenüberstehen. D.h., die Gebilde einer höheren Ebene sind mehr als die Summe individueller Handlungsantriebe und Interaktionen (vgl. ebd.).

Gemäß der problemfokussierten Systematik könnte man nach dem Forschungsgegenstand des Klassikers fragen. Problematisiert er Handeln (Individualebene) – genauer gesagt das soziale Handeln – wie auch die Interaktionen zwischen einzelnen Individuen (Mikroebene)? Oder konzentriert er sich mehr auf die Gebilde der Makro- und Mesoebene? Hier könnte das Differenzierungsschema „Mikro- und Makrosoziologie“ bedeutend sein. Mikrosoziologische

Konzepte fokussieren die Gegenstände der Individual- und Mikroebene, in der Makrosoziologie werden die Meso- und Makroebene untersucht (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 438).

Es könnten daher vorläufig folgende zwei Variablen für den Bereich „Gesellschaft: Struktur“ generiert werden:

Tabelle 5: Variablen zur sozialen Struktur

Bezeichnung	Beschreibung	Systematik	Differenzierungsschema
„Perspektive und Auffassung von Gesellschaft“	„Standpunkt“, von dem aus soziale Regelmäßigkeiten beschrieben, erklärt oder rekonstruiert werden.	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Individualismus-Kollektivismus-Gegensatz
„Problematisierung der Ebenen“	Ebene, die in der Theorie fokussiert bzw. thematisiert wird.	Problemfokussiert (a)	Mikrosoziologie-Makrosoziologie-Gegensatz

Mittels dieser Differenzierungsschemata können übrigens auch solche Theorien aufgespürt werden, die zwischen dem Individualismus-Kollektivismus-Gegensatz vermitteln (siehe Anhang B).

In der Individualismus-Strukturalismus-Debatte wird der Aspekt der „Macht/Herrschaft“ nicht näher berücksichtigt. Es wären daher Variablen interessant, mit deren Hilfe die Relevanz von Macht bei den Soziologen untersucht werden könnte. Nach Ansicht der Verfasserin kann dieses Vorhaben in dieser Arbeit nicht bewältigt werden, da soziale Macht und Herrschaft äußerst schwer „greifbar“ sind (siehe Fußnote 31, S. 54). Um dem Gesichtspunkt der Macht, Herrschaft und des Konflikts gerecht zu werden, soll dieser bei der horizontalen Achse berücksichtigt werden.

Sozialer Wandel: Zunächst könnte man von der Beschaffenheit des sozialen Wandels sprechen: Wie vollzieht er sich? Wie läuft er ab? Es können soziologische Theorien unterschieden werden, in denen Macht und Konflikte beim sozialen Wandel eine wichtige oder eben keine Rolle spielen. Beispielhaft wären die Evolutionstheorien und – um ein Gegenstück zu finden – „Revolutionstheorien“. Nach dem Evolutionismus bzw. den Evolutionstheorien sind Machtkonflikte in Bezug auf sozialen Wandel wenig relevant, da hier die zielgerichtete, lineare Entfaltung der Gesellschaft und die Kontinuität des Wandels im Vordergrund stehen (vgl. Hillmann 1994, S. 205). Machtkonflikte implizieren stattdessen einen diskontinuierlichen sozialen Wandel. Eine „negative Situationsbewertung“ (ebd., S. 738) sozialer Gruppen oder allgemein Werte-, Normen- und Interessenskonflikte gehen „Revolutionen“, die als gesellschaftliche Umwälzung begriffen werden können, in der Regel voraus (vgl. ebd.). Umwälzungen sorgen damit für eine Diskontinuität im sozialen Wandel.

Offen steht, in *welche Richtung* sich die Gesellschaft wandelt. Sie könnte sich von einem primitiven, einfachen zu einem höheren, komplexeren Stadium „entwickeln“ und „entfalten“. Dies würde eine Art „Aufwärtsbewegung“ implizieren und damit auf die Positionen der Evolutionstheorien und des historischen Materialismus hindeuten. Eine Gesellschaft könnte jedoch auch eine Tendenz des Niedergangs aufweisen; d.h. verschärft gesagt: von einer Hochblüte zur Apokalypse. Schließlich könnte man Zyklen mit Aufwärts- und Abwärtsbewegungen konstatieren.

Zunächst müsste der Klassiker überhaupt eine Annahme treffen, in welche Richtung sich die Gesellschaft bewegen könnte; d.h., er müsste das Aufstellen von Gesetzen, Gesetzmäßigkeiten oder Trends des gesellschaftlichen Wandels als „sinnvoll“ oder „tragbar“ erachten. Andernfalls könnte er den Wandel auch als nahezu zufällig oder nicht genauer bestimmbar („kontingent“) betrachten (wissenschaftlicher Bereich). Gemäß eines geschichtlich-personenbezogenen Fokus könnte die Wahrnehmung des sozialen Wandels durch den Klassiker interessant sein. Er könnte eine optimistische Grundhaltung einnehmen, d.h. z.B. fortschrittsgläubig sein. Er könnte eine pessimistische Sicht der Zukunft haben und damit bereits eine kritische Haltung gegenüber seiner Gesellschaft zeigen. Oder er sieht in der Zukunft ein Chancen-Risiko-Potenzial. Dies würde auf eine relativistische Position hindeuten. Schließlich könnte sich der Klassiker dazu überhaupt nicht äußern, wenn er dieses Problem für irrelevant hält. Damit könnte als ein mögliches Differenzierungsschema „Optimismus – Pessimismus – Relativismus“ herangezogen werden.

Tabelle 6: Variablen zum sozialen Wandel

Bezeichnung	Beschreibung	Systematik	Differenzierungsschema
„Verlauf des sozialen Wandels“	<i>Nicht</i> wohin, sondern wie „bewegt“ und verändert sich eine Gesellschaft oder verändern sich soziale Handlungs- und Regelmuster im Laufe der Zeit?	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Evolutionstheorien versus Revolutionstheorien
„Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“	Die Frage nach der Existenz von Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels ist relevant.	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Erkenntnistheorien
„Bewertung des sozialen Wandels“	Welche Zukunftsperspektive vertritt der Klassiker?	geschichtlich-personenbezogener Fokus (b)	Optimismus-Pessimismus-Relativismus

Weitere Elemente des sozialen Wandels, die in dieser Arbeit aus „Platzgründen“ nicht behandelt werden, sind z.B. dessen Ursprung, die Antriebskraft (endogen oder exogen), bestimmte Verlaufsmuster und Möglichkeiten der Steuerbarkeit (vgl. Schäfers 1998, S. 429f.).

Das *Verhältnis von Struktur und Dynamik* einer Gesellschaft hat bereits Auguste Comte in den Anfängen der Soziologie problematisiert. Der Begriff „Struktur“ einer Gesellschaft wurde seither lange Zeit mit der Bedeutung einer stabilen Ordnung versehen. Gründe dafür könnten sein, dass mit „gesellschaftlicher Struktur“ eine gewollte oder konstatierte Ordnung bezeichnet wurde oder weil Ordnung und Struktur wissenschaftlich in einer immanenten Beziehung stehen (vgl. Bogner 1989, S. 28). Nach Bogner (1989) enthält der Begriff „Struktur“ apriorisch eine statische Färbung. Daher wurden im soziologischen Sprachgebrauch „Struktur“ und „Ordnung“ relativ stabilen und statischen Gebilden zugeschrieben, während „Wandel“ und „Prozesse“ meist mit der Neubildung oder Zerstörung von „Strukturen“ identifiziert wurden. Andererseits enthält jede Struktur eine gewisse Prozesshaftigkeit, die sie konstituiert, und jeder Prozess weist seine eigene Struktur auf (vgl. ebd.).

Für diese Arbeit könnte von Interesse sein, ob der Klassiker mehr die Bedingungen, Funktionen und Gesetze der gesellschaftlichen Struktur und des sozialen Wandels untersucht - d.h. die Struktur einer Ordnung oder die Struktur eines Prozesses - oder ob ihn eher die Austauschprozesse zwischen sozialen Einheiten, das Herstellen, das Aushandeln und Erneuern von Regelmustern zwischen den sozialen Gebilden interessieren (Prozess einer Struktur oder Prozess eines Wandels). Es soll gefragt werden, welche Aspekte der Klassiker in seiner Theorie mehr betont bzw. problematisiert (problemfokussierte Systematik). Im Vordergrund steht jedoch *nicht* die Frage, ob gesellschaftliche Ordnung aus der Perspektive des Klassikers mehr dynamisch oder statisch *beschaffen* ist.

Tabelle 7: Variablen zum Verhältnis Struktur und Wandel

Bezeichnung	Beschreibung	Systematik	Differenzierungsschema
„Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens“	Untersucht der Klassiker mehr die Bedingungen, Funktionen und Gesetze oder die Austauschprozesse zwischen sozialen Einheiten, das Herstellen, das Aushandeln und Erneuern von Regelmustern?	problemfokussiert (a)	Prozesshafte oder statische Orientierung

Zweiter Frageblock: Anthropologie

Die Anthropologie ist eine übergreifende Wissenschaft, die sich mit verschiedenen Fragen über den Menschen befasst. Im Rahmen dieser Arbeit ist lediglich eine anthropologische Fragestellung von Interesse: Welche Stellung hat der Mensch in den soziologischen Theorien der Klassiker? Wird der Mensch als „autonomes Subjekt“ oder „Einheit“ begriffen oder wird er

analytisch unter dem Abstraktum eines „Komplexes“ abgehandelt oder taucht er überhaupt nicht auf? Hier können wiederum folgende Aspekte unterschieden werden:

1. „Subjekt“: Der vielschichtige Begriff „Subjekt“ wird im erkenntnistheoretisch-philosophischen Sinne als ein handelndes, erkennendes und denkendes Wesen aufgefasst; ganz in Abgrenzung zur Auffassung des Menschen als „Objekt“, das erkannt und behandelt wird (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 654). Man könnte feststellen, ob der Mensch mehr als „Forschungssubjekt“ oder „Forschungsobjekt“ gesehen wird. Diese Frage dürfte sich in der Soziologie, nach Meinung der Verfasserin, insofern erübrigen, als manche soziologische Theoretiker den Menschen aus der Theorie ganz ausklammern.

Es bietet sich vielmehr die Frage an, wie viel (*Handlungs-)*Autonomie die Klassiker dem Menschen in der Gesellschaft zugestehen. Unter der problemfokussierten Systematik wird gefragt, inwieweit der einzelne Mensch seine Lebensbedingungen (z.B. die gesellschaftlichen Verhältnisse) mitbestimmen kann. Oder besser umgekehrt: inwieweit die Lebensbedingungen dem einzelnen Menschen (Individuum) Handlungsspielraum gewähren. Die handlungsleitenden Einstellungen und Überzeugungen könnte der Klassiker fast ausschließlich auf die Bedingungen einer sozialen Klasse, Schicht oder Milieu, d.h. die objektiven Strukturen, zurückführen. Das Handeln wäre dann von den Verhältnissen stark geprägt und Handlungsautonomie verneint. Dies würde für einen geringen Autonomiegrad sprechen. Andererseits kann der einzelne Mensch selbst seine Lebensbedingungen und -verhältnisse bis zu einem gewissen Grad mitbestimmen, sie also umformen. Damit wäre eine „objektivistische“ und „subjektivistische“ Sicht des Verhältnisses zwischen Mensch und seinen Lebensbedingungen angesprochen – allerdings *ohne* Bezug zu einem erkenntnistheoretischen Objektivismus oder Subjektivismus.

2. „Individualität“: Hier könnte in der Theorie einerseits die Unvergleichbarkeit und Einzigartigkeit des einzelnen Menschen zum Ausdruck kommen (z.B. seine individuelle Motivstruktur). Andererseits könnte der Mensch in der Theorie als eine „Kategorie“ abgehandelt werden (z.B. als Klasse oder Gattung) oder er erscheint überhaupt nicht auf. Die Frage nach der Individualität wäre mit einer bestimmten *Auffassung* vom Menschen verbunden und als *normativ* zu begreifen.

3. „Einheit“: Wird der Mensch in der Theorie als „Einheit“ oder als „Komplex“ dargestellt? Es geht um die *analytische* Frage nach der *Erfassung* des Menschen durch den Klassiker, nicht jedoch um das Sich-als-Einheit-Erleben eines Menschen. Bsp.: In den Rollentheorien der Soziologie wird die Gesellschaft als ein Komplex von Rollenmustern aufgefasst (vgl.

Hillmann 1994, S. 742). Der Begriff der „sozialen Rolle“ dient hier einer adäquaten Veranschaulichung der Funktionszusammenhänge einer Gesellschaft (vgl. ebd.).

In der folgenden Variablen sollen zwei Differenzierungsschemata zusammengefasst werden: die „Handlungsautonomie“ des Menschen und die Anerkennung der „Individualität“ des Menschen. Dabei wird folgender Zusammenhang ungeprüft unterstellt: Das Bestehen bzw. Zugestehen der Handlungsautonomie in der Theorie ist *tendenziell* gegeben, wenn der Mensch im Hinblick auf seine Individualität anerkannt wird und umgekehrt. Das Bestehen bzw. Zugestehen der Handlungsautonomie in der Theorie ist *tendenziell* nicht gegeben, wenn der Mensch im Hinblick auf seine Individualität nicht anerkannt wird. Das würde bedeuten: Ein hoher Grad des Bestehens bzw. Zugestehens der Handlungsautonomie (A) ist mit der hohen Anerkennung der Individualität in der Theorie verbunden (B) und umgekehrt. Ein niedriger Grad des Bestehens bzw. Zugestehens der Handlungsautonomie (\neg A) ist mit der geringen Anerkennung der Individualität in der Theorie verbunden (\neg B) und umgekehrt.

Tabelle 8: Variable zur Anthropologie

Bezeichnung	Beschreibung	Systematik	Differenzierungsschema
„Anthropologie“	Wird dem Menschen ein hohes Maß an Handlungsautonomie zugestanden? Oder: Wird ein hoher Grad an Individualität in der Theorie anerkannt?	Problemfokussiert (a).	Subjektivistische vs. objektivistische Sicht des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum. Individualität vs. Kategorie.

Dritter Frageblock: Wissenschaftsforschung

Eine adäquate Sichtweise von Wissenschaft erfordert, nach Meinung der Verfasserin, die Gesamtheit des Forschungszusammenhangs eines Klassikers in den Blick zu nehmen. Damit werden wissenschaftssoziologische und –geschichtliche Aspekte einbezogen.

Die soziologischen Klassiker könnten hinsichtlich der von Reichenbach (1938) eingeführten Unterscheidung zwischen „Entdeckungs- und Begründungszusammenhang“ von Forschung charakterisiert werden (vgl. Reichenbach 1938 zit. nach Mittelstraß 1996, S. 549f.). Dabei wird der Forschungsprozess analysiert im Hinblick auf: 1. Die Genese, die sozialen und psychischen Umstände der Entwicklung der Theorie und die Entdeckung von Zusammenhängen (Entdeckungszusammenhang). 2. Die Geltung und Begründung von Aussagen (Begründungszusammenhang).

In Bezug auf den Entdeckungszusammenhang könnte nach den *Motiven (Beweggründe)* und *Interessen (Erkenntnisinteressen)* des Klassikers, die der Entwicklung der Theorie vo-

rausgingen und für diese relevant waren, gefragt werden. Ein mögliches Differenzierungskriterium könnte darin bestehen, ob der Theorie eine sozial-engagierte Motivation vorausging, ein Interesse an der Verständigung zwischen verschiedenen theoretischen Ansätzen im Mittelpunkt stand oder ob der Klassiker eher an der theoretischen Neuausrichtung der Soziologie interessiert war. Das Differenzierungskriterium wäre entsprechend „Gesellschaftliches-vermittelndes-theoretisches Interesse“ mit einer geschichtlich-personenbezogenen Systematik.

Der Positivismusstreit war und ist ein Zeugnis dafür, dass es in den Sozialwissenschaften über die Geltung und Begründung von Aussagen lange Zeit keine einheitliche Auffassung gab und womöglich bis heute noch nicht gibt. Nach Ansicht der Verfasserin müsste man den Blick auf epistemologische Problemstellungen erweitern. Hier wird grundlegend gefragt, *wie Erkenntnisse über die soziale Wirklichkeit möglich sind*.

In der europäischen Geistesgeschichte wurde lange Zeit kontrovers über die gegensätzlichen Positionen des Realismus und Idealismus wie des Rationalismus und Empirismus diskutiert. Für diese Arbeit bietet sich, so die Verfasserin, eine Differenzierung anhand der Realismus-Idealismus-Debatte an, da diese bis in die Gegenwart relevant geblieben ist.³² Der Realismus nimmt an, dass es eine vom erkennenden Subjekt unabhängige Realität gibt. Der Idealismus vertritt die Position, dass das erkennende Subjekt die Realität konstituiert. Innerhalb des Idealismus kann zwischen „objektiven Idealisten“, die eine intersubjektiv nachprüfbare Erkenntnis (Objektivität) für möglich halten, und „Relativisten“, die Objektivität als nicht gegeben betrachten, unterschieden werden (vgl. Brinkmann 1989, S. 9). Den soziologischen Theorien könnte man im Hinblick auf die Möglichkeit von Objektivität einen Wert innerhalb eines Kontinuums zwischen einem objektiven und subjektiven Pol zuordnen.

Doch hier ergibt sich das Problem, dass die Erkenntnisthematik möglicherweise nicht von allen Klassikern explizit aufgerollt wird. Nach Guba (1990) lassen sich Paradigmen dadurch kennzeichnen, inwiefern sie ontologische, epistemologische und methodologische Fragestellungen beantworten. Der Autor unterstellt dabei, dass eine sozialwissenschaftliche Theorie mindestens eine der drei Fragen beantwortet. Eine realistische Positionen würde sich durch die Möglichkeit der Objektivität (Epistemologie), die Annahme, dass die Wirklichkeit „da draußen“ tatsächlich existiert (Ontologie) und eine experimentell-manipulative Methodologie charakterisieren. Die „modifizierten Realisten“ sind in Bezug auf die Eindeutigkeit von Objektivität, die Existenz *der* Wirklichkeit und die Erforschung sozialer Realität skeptischer. Die

³² Zwischen den Positionen des Rationalismus (repräsentiert durch René Descartes, Gottfried Leibniz und Baruch Spinoza) und des Empirismus (John Locke, David Hume) vermittelte bereits Immanuel Kant (vgl. Brinkmann 1989, S. 9).

Relativisten verneinen grundsätzlich alle Annahmen der Realisten. Die Verfasserin ist der Ansicht, dass die ontologische und epistemologische Frage gesondert in zwei Variablen ausgewiesen werden soll, die ein Kontinuum zwischen Realismus und Idealismus abbilden.

Aufgrund der Methodenpluralität in der soziologischen Forschung dürfte eine eindeutige Zuordnung eines Klassikers zu einer bestimmten methodologischen Position relativ schwierig sein. Die Verfasserin orientiert sich teilweise an der Typologie von Guba (1990) und an den Wissenschaftstypen von Habermas, wenn sie zwischen folgenden Positionen unterscheidet: einer tendenziell experimentell/manipulativen/quantitativen Methodologie (empirisch-analytische Wissenschaft), einer qualitativ/hermeneutisch/phänomenologischen (hermeneutische Wissenschaft), einer dialogisch/transformativen Methodologie (kritische Wissenschaften) und einer rekonstruktiven bzw. konstruktivistisch ausgerichteten Dialektik und Hermeneutik (Konstruktivismus) (vgl. Guba 1990, S. 23ff.).

Schließlich könnten die Merkmale der *Theorien* auch hinsichtlich enthaltener Sollensaussagen (normative Aussagen) und Werturteile von Interesse sein. Hier steht im Unterschied zur Variable „Entdeckungszusammenhang“ die Ausrichtung der Konzeption „am Ende“ der Forschung im Mittelpunkt. Kann die Theorie eher als politisch, normativ-handlungsleitend, kritisch-nicht handlungsleitend oder unkritisch-theoretisch charakterisiert werden?

Tabelle 9: Variablen zur Wissenschaftsforschung

Bezeichnung	Beschreibung	Systematik	Differenzierungsschema
„Entdeckungszusammenhang“	Welche Motive und Erkenntnisinteressen des Klassikers waren für die Entwicklung der Theorie relevant?	Geschichtlich-personenbezogen (a)	Gesellschaftliches-vermittelndes-theoretisches Interesse
„Ontologisch“	Was ist (gesellschaftliche) Realität?	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Realismus - Relativismus
„Epistemologisch“	Wie ist die Beziehung zwischen dem Forscher und dem Erforschten charakterisiert?	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Realismus - Relativismus
„Methodologisch“	Wie soll der Forscher die Wirklichkeit erforschen?	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Wissenschaftstypen
„Charakterisierung der Theorie“	Nach welchen Gesichtspunkten wurde die Theorie tatsächlich konzipiert?	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Politisch-kritisch-theoretisch

Quelle: Guba 1990, S. 18.

Tabelle 10 zeigt die Kategorien der Variablen im Überblick. Im Anhang B findet der Leser eine detaillierte Bestimmung der Kategorien zu den Variablen.

Tabelle 10: Übersicht zu den Variablen und Kategorien

Bereich	Var.	Bezeichnung	Kat.	Bezeichnung	Systematik	Differenzierungskriterium	Skalenniveau
(I)	V1	„Perspektive und Auffassung von Gesellschaft“	V1.1	Methodologischer Individualismus	Philosoph.-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Individualismus- Kollektivismus -Gegensatz	Nominal
			V1.2	Methodologischer Kollektivismus			
			V1.3	Vermittlung			
(I)	V2	„Problematisierung der Ebenen“	V2.1	Mikrosoziologisch	Problemfokussiert (a)	Mikrosoziologie- Makrosoziologie-Gegensatz	Nominal
			V2.2	Makrosoziologisch			
			V2.3	Alle Ebenen			
			V2.4	Mehrebenen-Überwindung			
(I)	V3	„Verlauf des sozialen Wandels“	V3.1	Kontinuierlich-evolutorisch	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Evolutionstheorien versus Revolutionstheorien	Nominal
			V3.2	Diskontinuierlich-revolutorisch			
(I)	V4	„Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“	V4.1	Rein deterministisch	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Erkenntnistheorien	Ordinal
			V4.2	Relativ deterministisch			
			V4.3	Kontingent			
(I)	V5	„Bewertung des sozialen Wandels“	V5.1	Zuversicht	Geschichtlich-personenbezogener Fokus (b)	Optimismus-Pessimismus-Relativismus	Nominal
			V5.2	Verschlechterung			
			V5.3	Chance/Risiko			
			V5.4	Keine Bewertung			
(I)	V6	„Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens“	V6.1	Dynamisch-prozesshaft	Problemfokussiert (a)	Prozesshafte oder statische Orientierung	Nominal
			V6.2	Statisch-funktional			
			V6.3	Beide Aspekte			
(II)	V7	„Anthropologie“	V7.1	Autonom	Problemfokussiert (a).	Subjektivistische vs. objektivistische Sicht des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum; Individualität vs. Kategorie.	Nominal
			V7.2	Unautonom			
			V7.3	Entsubjektiviert			
(III)	V8	„Entdeckungszusammenhang“	V8.1	Sozial-engagierte Motivation	Problemfokussiert (a)	Gesellschaftliches-vermittelndes-theoretisches Interesse	Nominal
			V8.2	Wissenschaftliche Vermittlung			
			V8.3	Wissenschaftliche Neuausrichtung			
(III)	V9	„Ontologisch“	V9.1	Realistisch	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Realismus - Relativismus	Ordinal
			V9.2	Modifiziert realistisch			
			V9.3	Modifiziert relativistisch			
			V9.4	Relativistisch			
(III)	V10	„Epistemologisch“	V10.1	Realistisch	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Realismus - Relativismus	Ordinal
			V10.2	Modifiziert realistisch			
			V10.3	Modifiziert relativistisch			
			V10.4	Relativistisch			

Bereich	Var.	Bezeichnung	Kat.	Bezeichnung	Systematik	Differenzierungskriterium	Skalenniveau
(III)	V11	„Methodologisch	V11.1	Experimentell/manipulative/quantitative Methoden	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Wissenschaftstypen	Nominal
			V11.2	Qualitativ/hermeneutisch/phänomenologische Methoden			
			V11.3	Dialogisch/transformative Methoden			
			V11.4	Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik			
(III)	V12	„Charakterisierung der Theorie“	V12.1	Politisch	Philosophisch-wissenschaftstheoretische Denktraditionen (c)	Politisch-kritisch-unkritisch	Nominal
			V12.2	Normativ-handlungsleitend			
			V12.3	Kritisch-nicht handlungsleitend			
			V12.4	Unkritisch			

3.3.3 Allgemeine Regeln der Messung

Für die Zuordnung einer theoretischen Position des Klassikers zu einer Kategorie einer Variablen sind relevant: 1. Aussagen und Stellungnahmen von Autoren der Sekundärliteratur, die sich inhaltlich auf die Kategorie beziehen; 2. die Argumentationen der Klassiker, die sich inhaltlich auf die Kategorie beziehen.

Es werden zwei Formen von Zuordnungen unterschieden.

a) Eine explizite Zuordnung: Hier stimmen die Aussagen und Stellungnahmen der Autoren der Sekundärliteratur im Wesentlichen überein. *Oder*: Von den Argumentationen des Klassikers kann man explizit auf eine Kategorie schließen.

b) Eine implizite Zuordnung: Hier stimmen die Aussagen und Stellungnahmen der Autoren der Sekundärliteratur nicht ganz überein. *Oder*: Von den Argumentationen des Klassikers kann man lediglich implizit auf eine Kategorie schließen. Z.B. von einer Aussage zu einer ähnlichen Problemstellung.

Eine implizite Zuordnung ist mit einem Stern (*) zu kennzeichnen und soll in folgender Reihenfolge durch die Unterscheidung von „Wertbasis“ und „Werturteil“ (vgl. Albert 1984, S. 204) gestützt werden:

1. Die *Wertbasis* der Theorie: das sind Maßstäbe, an denen sich ein Klassiker bei der Formulierung seiner Theorie wesentlich orientiert; z.B. methodische Prinzipien, Auswahl der Problemstellung, bestimmte metatheoretische Standpunkte.
2. Ein *Werturteil* in den wissenschaftlichen Aussagen: dieses spiegelt die politische und moralische Position des Klassikers wider.

Die Theorien der Klassiker könnten einen engen Bezug oder eine Affinität zu *politischen oder moralischen Programmen* wie auch zu bestimmten *metatheoretischen Prinzipien* zeigen. Im Hinblick auf die Zuordnung der Theorie zu einer Kategorie könnten ein politisches bzw. moralisches Desiderium oder ein (meta)theoretisches Prinzip des Klassikers im Widerspruch zu einer von ihm konstatierten Gesetzmäßigkeit oder seinen logischen Schlussfolgerungen stehen. Hier muss klar zwischen dem Desiderium bzw. Prinzip und einer logischen Argumentation unterschieden und gegebenenfalls eine zweifache Zuordnung vorgenommen werden.

1. Fall: Erfolgt die Zuordnung mit Bezug auf ein politisches oder moralisches Desiderium bzw. (meta)theoretisches Prinzip, dann muss dies mit zwei Sternen (**) gekennzeichnet werden.

2. Fall: Erfolgt die Zuordnung mit Bezug auf eine vom Klassiker konstatierte Gesetzmäßigkeit oder seine logischen Schlussfolgerungen, dann wird dies von der Verfasserin mit drei Sternen (***) vermerkt.

Die Auswertung der Daten erfolgt in dieser Arbeit ausschließlich nach dem *politischen oder moralischen Desiderium* bzw. (*meta*)*theoretischen Prinzip*, weil durch diese Charakterisierung – nach Meinung der Verfasserin – die Metaparadigmen („Glaubenselemente“) besser aufgespürt werden können.

3.3.4 Auswahl des Objektbereichs

1. Zur Häufigkeitsauszählung der Klassiker

Der Tabelle 11 kann man entnehmen, dass insgesamt 83 Theoretiker von den Autoren der Einführungsliteratur genannt wurden.³³ Mindestens sechs Mal wurden 17 Theoretiker genannt, die hiermit den Status eines „Klassikers“ haben könnten: Parsons; T., Luhmann, N., Weber, M., Habermas, J., Marx, K., Mead, G. H., Schütz, A., Durkheim, E., Garfinkel, H., Homans, G. C., Goffman, E., Simmel, G., Frankfurter Schule, Bourdieu, P., Coleman, J., Elias, N., Spencer, H. (Mehrfachnennungen durch einen Autor waren möglich).

³³ T. Adorno, M. Horkheimer, H. Marcuse - nicht jedoch N. Elias und J. Habermas – wurden zusammengefasst unter der „Frankfurter Schule“, da die Klassiker im selben Forschungsinstitut arbeiteten.

Tabelle 11: Häufigkeit der Nennungen aller Theoretiker in der Einführungsliteratur

	Klassiker	H(x)		Klassiker	H(x)		Klassiker	H(x)		Klassiker	H(x)
1	Habermas, J.	17	24	Dahrendorf, R.	3	47	Bloch, E.	1	70	Morgenstern, O.	1
2	Parsons, T.	16	25	Esser, H.	3	48	Brown, R. H.	1	71	Münch, R.	1
3	Weber, M.	14	26	Foucault, M.	3	49	Collins, R.	1	72	Neumann, J. v.	1
4	Luhmann, N.	13	27	Lévi-Strauss, C.	3	50	Coser, L.	1	73	Park, R. E.	1
5	Marx, K.	12	28	Wallerstein, I.	3	51	Donati, I.	1	74	Radcliffe-Brown, A.	1
6	Mead, G. H.	12	29	Becker, G. S.	2	52	Eisenstadt, S. N.	1	75	Schelsky, H.	1
7	Schütz, A.	12	30	Becker-Schmidt, R.	2	53	Engels, F.	1	76	Schwabe, H.	1
8	Durkheim, E.	10	31	Gehlen, A.	2	54	Freyer, H.	1	77	Sennet, R.	1
9	Frankfurter Schule	10	32	Mannheim, K.	2	55	Geiger, T.	1	78	Skocpol, T.	1
10	Homans, G. C.	9	33	Merton, R. K.	2	56	Halbwachs, M.	1	79	Smith, S.	1
11	Garfinkel, H.	9	34	Offe, C.	2	57	Hobbes, J.	1	80	Strauss, A.	1
12	Goffman, E.	8	35	Pareto, V.	2	58	Hochschild, A. R.	1	81	Thürmer-Rohr, C.	1
13	Simmel, G.	8	36	Popper, K. R.	2	59	Joas, H.	1	82	Tilly, Ch.	1
14	Bourdieu, P.	7	37	Touraine, A.	2	60	Knapp, G.	1	83	Tönnies, F.	1
15	Coleman, J.	7	38	Althusser, L.	1	61	Lawler, E. J.	1			
16	Elias, N.	7	39	Aron, R.	1	62	Lazarsfeld, P. F.	1			
17	Spencer, H.	6	40	Bacharach, S. B.	1	63	Lukàcs, G.	1			
18	Berger, P.	5	41	Baudrillard, J.	1	64	Lyotard, J.-F.	1			
19	Blumer, H.	5	42	Bauman, Z.	1	65	Malinowski, A.	1			
20	Comte, A.	5	43	Becker, G. S.	1	66	Mann, M.	1			
21	Luckmann, T.	5	44	Beer, U.	1	67	Mauss, M.	1			
22	Beck, U.	4	45	Bilden, H.	1	68	Michels, R.	1			
23	Giddens, A.	4	46	Blau, P. M.	1	69	Mies, M.	1			

Tabelle 12: Gemeinsame Nennungen der meistgenannten Klassiker (absolut und relativ)

	Marx	Spencer	Durkheim	Simmel	Mead	Weber	Elias	Schütz	Parsons	Frankf	Garfinkel	Goffman	Bourdieu	Habermas	Homans	Luhmann	Coleman	H(x)
Marx										1								12
Spencer									1									6
Durkheim																		10
Simmel																		8
Mead								2			3	3						12
Weber								1							1			14
Elias																		7
Schütz					2	1					2	1						12
Parsons		1												1		2		16
Frankf	1													4				10
Garfinkel					3			2				2						9
Goffman					3			1			3							8
Bourdieu																		7
Habermas									1	4						1		17
Homans						1											2	9
Luhmann									2					1				13
Coleman												0			2			7

	Marx	Spencer	Durkheim	Simmel	Mead	Weber	Elias	Schütz	Parsons	Frankf	Garfinkel	Goffman	Bourdieu	Habermas	Homans	Luhmann	Coleman
Marx										8,33%							
Spencer									16,67%								
Durkheim																	
Simmel																	
Mead								16,67%			25,00%	25,00%					
Weber								7,14%							7,14%		
Elias																	
Schütz					16,67%	8,33%					16,67%	8,33%					
Parsons		6,25%												6,25%		12,50%	
Frankf	10,00%													40,00%			
Garfinkel					33,33%			22,22%				22,22%					
Goffman					37,50%			12,50%			37,50%						
Bourdieu																	
Habermas										23,53%						5,88%	
Homans						11,11%											22,22%
Luhmann									15,38%					7,69%			
Coleman															28,57%		

2. Mögliche Übereinstimmungen

Zwischen diesen Klassikern könnten Übereinstimmungen in Bezug auf die Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen theoretischen Strömung/Denkweise oder eines Stichworts bestehen. Tabelle 12 zeigt einerseits, wie oft die Autoren die meistgenannten Klassiker gemeinsam genannt haben, wie auch die relative Häufigkeit unter Berücksichtigung der Anzahl der Nennungen eines Klassikers durch die Autoren.

Es zeigt sich *trotz* niedriger Fallzahlen (!) eine relative Übereinstimmung unter:

Tabelle 13: Übereinstimmungen unter den Klassikern

Habermas - <i>Frankfurter Schule</i>	40 %	Garfinkel – <i>Mead</i>	25 %
Garfinkel - <i>Goffman</i>	37,5 %	Goffman – <i>Mead</i>	25 %
Mead - <i>Goffman</i>	37,5 %	Frankfurter Schule – <i>Habermas</i>	23,53 %
Goffman – <i>Garfinkel</i>	33,3 %	Coleman – <i>Homans</i>	22,2 %
Mead – <i>Garfinkel</i>	33,3 %	Schütz – <i>Garfinkel</i>	22,2 %
Homans – <i>Coleman</i>	28,57 %		

Kurze Erläuterung:

„Habermas - *Frankfurter Schule*“ (44 %) bedeutet, dass die *Frankfurter Schule* viermal (= 44% der neun Nennungen der Frankfurter Schule) zusammen mit J. Habermas genannt wurde.

3. Hinweise über Gemeinsamkeiten

Jürgen Habermas - Frankfurter Schule:

Die Verbindung von J. Habermas und den Vertretern der Frankfurter Schule ist anhand des Werdegangs von Habermas nachvollziehbar. Der Klassiker arbeitete von 1955-1959 als Forschungsassistent am Institut für Sozialforschung in Frankfurt und forschte dort zusammen mit T. W. Adorno und M. Horkheimer (vgl. Bernsdorf/Knospe 1984, S.317ff.). Habermas strebte eine wissenschaftliche und normative Fundierung der Kritischen Theorie an und verfolgte das Ziel einer Revision der Arbeiten von K. Marx und der Frankfurter Schule. Seine Revision der kritischen Theorie entwickelte der Klassiker über mehrere Jahrzehnte hinweg: In den 1960er Jahren setzte er sich mit dem normativen Modell der Vernunft von I. Kant auseinander und arbeitete an einer an Intersubjektivität orientierten Theorie. In den 1970er Jahren widmete er sich der Technik- und Krisenforschung und entwickelte einen kommunikationstheoretischen Vernunftbegriff, der für seine Rationalitätstheorien der kommunikativen Kompetenz und des kommunikativen Handelns konstitutiv war. In den 1980er und 90er Jahren setzte er die Arbeit an der Rationalitätstheorie fort und legte seinen Schwerpunkt auf die Moralphilosophie (vgl.

Honneth 1999, S. 232ff.). Aufgrund der häufigen Nennung der Strömung „kritische Theorie“ ist J. Habermas sicherlich sehr wichtig für diese Arbeit. Es soll Habermas' Schaffen nach seiner „kommunikationstheoretischen Wende“ in der Periode zwischen 1970 und 1980 im Vordergrund stehen.

Harold Garfinkel - Erving Goffman - George Herbert Mead - Schütz:

Im Vordergrund der Konzeptionen dieser Klassiker stehen die Begriffe „Handeln“, „Inter-subjektivität“ und „Interaktion“ (vgl. Bibliographie im Anhang A). Die Klassiker erscheinen besonders häufig unter den Strömungen „interpretative Soziologie“, „verstehende Soziologie“ und „Ethnomethodologie“. Hier wird auch M. Weber mehrmals genannt. Angesichts der Häufigkeit der Nennungen dieser Strömungen in der Bibliographie würden *zwei* Vertreter ausreichen. Den soziologischen Lexika ist zu entnehmen, dass E. Goffman stark von Mead und dem Pragmatismus beeinflusst wurde (vgl. Bernsdorf/Knospe 1984, S. 289f.; Bernsdorf/Knospe 1980, S. 280). H. Garfinkel hat in seiner Ethnomethodologie teilweise das methodische Programm von A. Schütz empirisch angewandt (vgl. Hillmann 1994, S. 255f.). Die Verfasserin entscheidet sich für G. H. Mead und A. Schütz (jeweils 12 Nennungen).

C. G. Homans – Coleman:

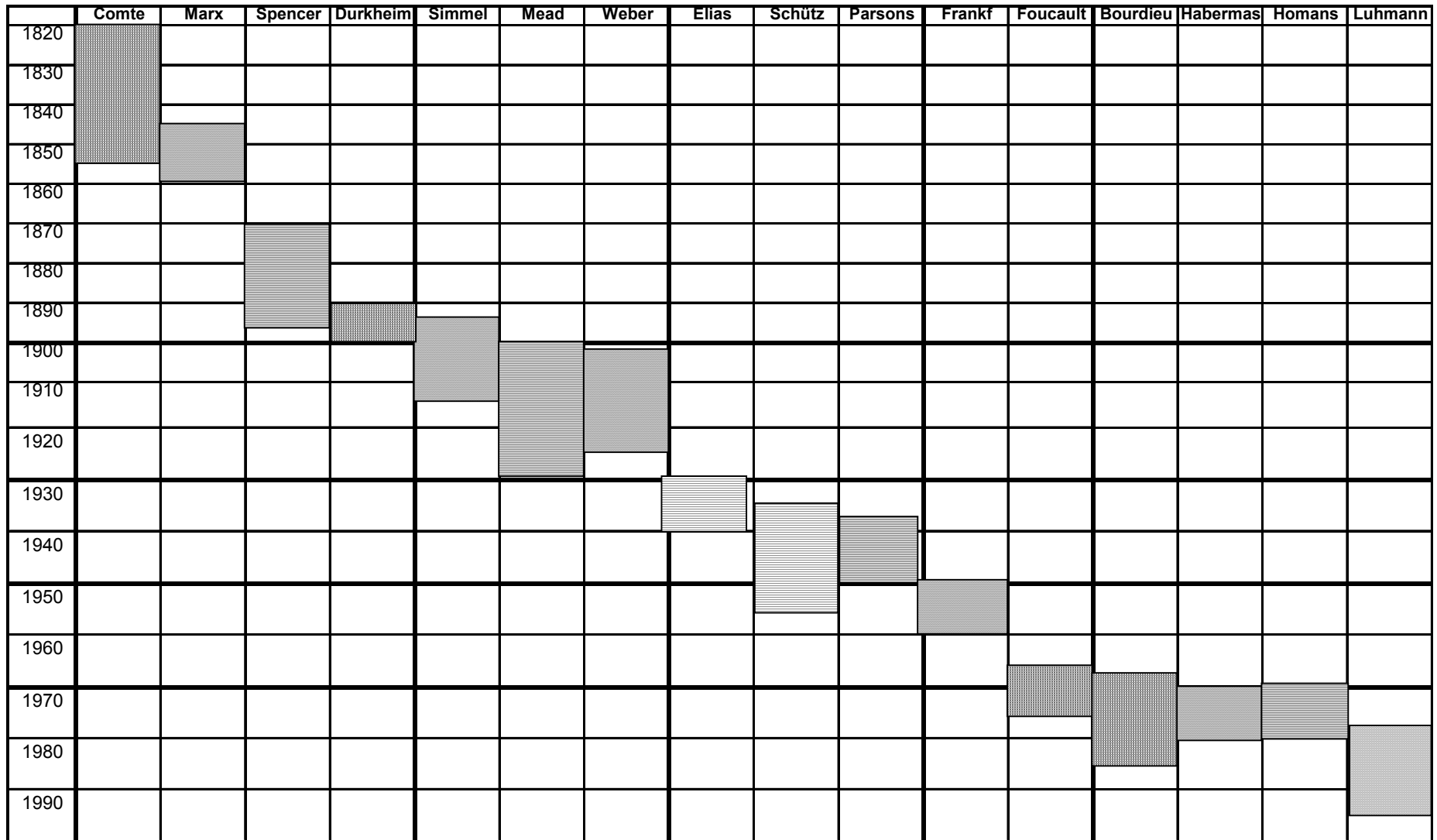
Bei der Verhaltensaustauschtheorie und beim Rational Choice geht es beide Male um das Verhalten von Individuen. Die Verbindung zwischen diesen Klassikern besteht darin, dass zwischen den Vertretern der Rational Choice-Theorie und Homans ein wissenschaftlicher Austausch bestand. Einige Rational-Choice-Vertreter haben Homans kritisiert, weil seine frühe Theorie fast ausschließlich auf den Annahmen des Behaviorismus basierte und die Hypothesen der Theorie rationaler Wahl nicht berücksichtigt wurden. In der zweiten Auflage von „Social Behavior: Its Elementary Forms“ (1974) ergänzte der Klassiker seine Theorie deshalb um die sog. „Rationality Proposition“ (vgl. Opp/Wippler 1999, S. 141). Die Verfasserin wählt daher die modifizierte spätere Theorie von C. G. Homans.




Tabelle 14: Übersicht zu den Schaffensphasen der Klassiker

Klassiker	Allgemeine Informationen	Phase	Kennzeichnung der Schaffensphase	Werke	Literatur
Marx, K.	Der Klassiker verstand sich zunächst primär als Philosoph, danach als politischer Ökonom - weniger jedoch als Soziologe	1845-1858	Im Hinblick auf seine philosophische Position hat sich Marx bereits von Hegel und Feuerbach weitgehend abgesetzt, aber noch keine Kritik der politischen Ökonomie betrieben.	Thesen über Feuerbach (1845); Deutsche Ideologie (1845/46).	Dahrendorf 1999, S. 60; Agsö (2005)
Spencer, H.	Er beschäftigte sich mit der Evolutionstheorie von Charles Darwin sowie mit der biologischen Vererbungstheorie von Jean Baptiste de Lamarck und Karl E. von Baer	1870-1895	Er stellt sich die Frage, ob sozialwissenschaftliche Forschung überhaupt mit den gleichen methodischen Ansprüchen wie in den Naturwissenschaften betrieben werden kann und beschäftigt sich mit dem Aspekt der Evolution.	The Study of Sociology (1873); The Principles of Sociology (1876).	vgl. Brock et al. 2002, S. 82f.
Durkheim, E.	Durkheim beschäftigt sich seit Anbeginn mit der sozialen Struktur und dem sozialen Wandel. Seine soziologische Perspektive ändert sich im weiteren Verlauf seines Schaffens nur marginal.	1890-1900	Er thematisiert die soziale Arbeitsteilung bzw. die soziale Differenzierung sowie den Selbstmord. Er geht auf methodische Aspekte in der Soziologie ein.	Über soziale Arbeitsteilung (1893); Selbstmord (1897).	Müller 1999, S. 162.
Simmel, G.	Simmel entwickelte seine soziologische Position über einen relativ langen Zeitraum hinweg, als er sich mit verschiedenen philosophischen und psychologischen Denkweisen auseinandersetzte (z.B. Evolutionstheorie, Neukantianismus).	Ab 1892	Simmel war aber nicht nur Soziologe, sondern auch Philosoph. In der letzten Dekade seines Schaffens tauchen immer mehr kulturphilosophische und abstrakte metaphysische Fragestellungen auf, wobei Simmel auch hier soziologisch relevante Themen behandelt.	Die Philosophie des Geldes (1900); Soziologie (1908).	Dahme 1983, S. 20.
Mead, G. H.	Er forschte während seines Schaffens in erster Linie im sozialpsychologischen Bereich, verstand sich jedoch primär als Philosoph.	1900-1930	Im Zentrum steht die sozialpsychologische Konzeption Meads unter Berücksichtigung seines Behaviorismus und seiner Studien über „self and society“.	Mind, Self and Society from the perspective of a social behaviorist (1934)	Morris 1968, S. 15; Wenzel 1990, S. 23.
Weber, M.	Als ausgebildeter Jurist und Nationalökonom setzte sich Weber zunächst mit der Agrargeschichte des römischen Reichs sowie mit dem strukturellen Wandel der deutschen Wirtschaft am Beispiel der Agrarprobleme der Gutsherrschaften Ostelbiens auseinander.	Ab 1902	Nach 1902 beschäftigte er sich zunehmend mit soziologisch relevanten Themen. Er interessierte sich für die Auswirkungen des Kapitalismus in unterschiedlichen historischen Epochen und forschte nach einem möglichen Zusammenhang zwischen den lebenspraktischen Maximen des Protestantismus und dem okzidentalen, rationalen Betriebskapitalismus	Protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus (1904) bzw. (1919/20).	Kaesler 1999, S. 193; Sukale 1995, S. 8.
Elias, Norbert	Elias setzte sich ausführlich mit den konträren Auffassungen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft seiner Professoren Alfred Weber und Karl Mannheim auseinander.	1930-1940	Da der Klassiker seine verschiedenen Forschungsbereiche (Kunstsoziologie, historische Soziologie) untrennbar miteinander verwoben hat, ist eine exakte Einteilung in verschiedene Schaffensphasen schwierig. Andererseits merken einige Autoren an, dass Elias die Grundzüge seiner soziologischen theoretischen Position und späterer Veröffentlichungen bereits in „Über den Prozeß der Zivilisation“ (1939) formulierte.	Über den Prozeß der Zivilisation (1939): 2. Band; Die Gesellschaft der Individuen (1939).	Baumgart/Eichener 1991, S. 9; Korte 1999, S. 327.
Schütz, A.	Schütz arbeitete in Eigenregie an seinen sozialwissenschaftlich-philosophischen Studien. Ende der 1920er Jahre wurde der Klassiker auf die transzendente Phänomenologie des Philosophen Edmund Husserl aufmerksam, die seine Soziologie nachhaltig beeinflusste.	1935-1955	In den 1940er Jahren stand Schütz in Briefkontakt mit Talcott Parsons und Aron Gurwitsch und fand Anschluss an den amerikanischen Pragmatismus.	Diverse Aufsätze, in denen Schütz wichtige Vorarbeiten zu „Die Strukturen der Lebenswelt“ leistete.	Endreß 1999, S. 335f.; Agsö (2005)

Parsons, T.	Parsons setzte sich in der frühen Phase seiner Forschungstätigkeit mit den Schriften von M. Weber, E. Durkheim, V. Pareto und A. Marshall auseinander. Dem Klassiker ging es dabei in erster Linie um die Möglichkeit der Annäherung von deren Ansätzen (sog. „Konvergenzthese“), die eine Theorie des Handelns, der Werte und der gesellschaftlichen Integration darstellen.	1937-1950	In dieser Zeit arbeitete Parsons an seiner voluntaristischen Handlungstheorie und entwickelte seine strukturfunktionalistische Systemtheorie, die er später veränderte.	The Structure of Social Action“ (1937); Toward a General Theory of Action (1951)	Münch 1999, S. 28.
Frankfurter Schule (Adorno, T.; Horkheimer, M.)	Die Frankfurter Schule sah sich schon in ihren Anfängen in der Tradition der kritischen Philosophie von F. Hegel und K. Marx, ohne aber jemals den Marxschen Dogmatismus vertreten zu haben. Die Theoriebildung der Schule erfolgte in verschiedenen Etappen.	1950-1966	In dieser Phase (Rückkehr nach Frankfurt a. M.) übten Adorno und Horkheimer die Forscher-Kritik an den empirisch-analytischen Wissenschaften (sog. „Positivismusstreit“) und konzipierten eine Negative Dialektik.	Sociologica: II: Reden und Vorträge (1962), Vorlesung zur Einleitung in die Soziologie (1971); Soziologische Schriften I und II	Müller 1986, S. 87; Van Reijen 1984, S. 30.
Bourdieu, P.	Er setzte sich während seines Schaffens mit der Soziologie von K. Marx, M. Weber, E. Durkheim und M. Mauss, mit den Werken des Schriftstellers A. Flaubert und insbesondere mit dem Strukturalismus von C. Lévi-Strauss auseinander.	1968-1985	Die „Theorie der Praxis“, wie sie Bourdieu Ende der 1960er Jahre aus seiner Kritik am Subjektivismus“ und „Objektivismus“ entwickelt hat, steht im Vordergrund. Dabei wird auch Rekurs auf spätere wissenschaftstheoretische Werke genommen; die politischen und ökonomiekritischen Fragestellungen (Klassentheorie) und die kunstsoziologischen Beiträge bleiben ausgeklammert.	Div. Aufsätze; Die feinen Unterschiede (1979).	Bohn/Hahn 1999, S. 254; Schwingel 2000, S. 7.
Habermas, J.	Habermas studierte nicht nur eingehend die Werke von K. Marx, der Frankfurter Schule und die marxistische Theorie von G. Lukács. Er beschäftigte sich auch mit soziologischen, geschichtsphilosophischen, psychologischen und linguistischen Publikationen.	1970-1980	Seine Revision der kritischen Theorie entwickelte der Klassiker über mehrere Jahrzehnte hinweg. In dieser Phase entwickelte er einen kommunikationstheoretischen Vernunftbegriff, der für seine Rationalitätstheorien der kommunikativen Kompetenz und des kommunikativen Handelns konstitutiv war.	Theorie des kommunikativen Handelns (1981)	Honneth 1999, S. 232ff.; Gripp 1984, S. 36.
Homans, G. C.	Homans beschäftigte sich eingehend mit der Soziologie von Vilfredo Pareto, der Austauschtheorie von P. M. Blau und dem Utilitarismus der schottischen Moralphilosophen. Ab ca. 1955 konzipierte Homans eine soziologische Theorie des Verhaltens und des Austauschs, die er in den nachfolgenden Jahrzehnten weiterentwickelte.	Ab 1970	Zu diesem Zeitpunkt hatte Homans seine Theorie entsprechend der Kritik der Rational-Choice-Theoretiker verändert.	Social Behavior: Its Elementary Forms“ (1974) (2. Auflage).	Opp/Wippler 1999, S. 130ff.
Luhmann, N.	Luhmann beschäftigte sich zunächst mit der Soziologie von T. Parsons, dann mit der Linguistik von F. de Saussure, der Kybernetik, der Kognitionsbiologie von H. Maturana, F. Varela und der Logik von G. Spencer Brown.	1978-1995	Hier soll die Systemtheorie des späteren Schaffens im Vordergrund stehen. In dieser Phase hatte er folgende Wendungen vollzogen: 1. von der Kybernetik zur Kognitionsbiologie, 2. vom Funktionalismus zur Autopoiesis, 3. vom Handlungs- zum Kommunikationsbegriff.	Soziale Systeme (1984)	Schmid/Haferkamp 1987, S. 7ff.; Stichweh 1999, S. 209.

Tabelle 15: Schaffensphasen der Klassiker



 deutsche Herkunft
  anglo-amerikanische Herkunft
  französische Herkunft

4. Auswahl der Schaffensperiode

Tabelle 15 zeigt die Zuordnung der Klassiker zu den fünf Zeitspannen und den Sprachräumen. Es scheint mit Ausnahme des Zeitraums „19. Jahrhundert“ ein relativ ausgewogenes Verhältnis zwischen den Zeiträumen zu bestehen. Es ist eine starke Unterrepräsentation des frankophonen Sprachraums feststellbar. Die Verfasserin ist daher der Ansicht, dass noch *zwei* weitere französische Soziologen hinzuzufügen sind.

Im Hinblick auf die Häufigkeit der Nennungen könnten Auguste Comte, Michel Foucault oder Claude Lévi-Strauss infrage kommen. Die Verfasserin wählt auf jeden Fall A. Comte, da er im 19. Jahrhundert gelebt und gewirkt hat. In den 1820er bis Anfang der 1850er Jahre beschäftigte sich Comte eingehend mit der Begründung der „physique sociale“ (Soziologie), der sozialen Statik und Dynamik. Nach 1854 legte er seinen Schwerpunkt auf die Verbreitung einer positiven Religion (vgl. ebd.). Aus soziologischer Sicht könnte die Schaffensphase zwischen 1820 und 1854, in der sich Comte hauptsächlich mit soziologisch relevanten Themenstellungen befasste, von Interesse sein. Werke: „opuscule fondamentale“ (1822), das sechsbändige Werk „Cours de philosophie positive“ (1830-1842), „Système de politique positive“ (1851-1854).

Eine Entscheidung zwischen M. Foucault und C. Lévi-Strauss gestaltet sich schwieriger. In der Literatur wird M. Foucault als Philosoph, C. Lévi-Strauss als Ethnologe bzw. Ethnosoziologe bezeichnet (vgl. Fink-Eitel 1997; Bernsdorf/Knospe 1984, S. 489). Beide Klassiker können – zumindest teilweise – als Vertreter des (Post)Strukturalismus bezeichnet werden (vgl. ebd.). Die Verfasserin geht also davon aus, dass die Auswahl keine negativen Auswirkungen in Bezug auf die Paradigmenrekonstruktion mit sich bringt. Die Verfasserin entscheidet sich für M. Foucault:

Foucault beschäftigte sich unter anderem mit dem Existenzialismus von Maurice Merleau-Ponty, der Freudschen Psychoanalyse und der Philosophie von Georg W. F. Hegel. Andererseits hinterließ die ausführliche Beschäftigung mit dem Strukturalismus von Lévi-Strauss deutliche Spuren in seinem Schaffen (vgl. Eribon 1991, S. 69ff.). Der Philosoph hat während seines dreißigjährigen Schaffens seine Hypothesen, Perspektiven und Analysemethoden häufig verändert. In einem Rückblick über seine Forschungsarbeit sprach Foucault selbst von „theoretischen Verschiebungen“ in seinem Schaffen (vgl. Foucault 1986, S. 10f.). Im Vordergrund dieser Arbeit soll die Periode zwischen ca. 1964-1975 stehen, in der Foucault seine Diskursanalyse und damit verbunden seine Analyse von Machtbeziehungen entwickelte.

Werke: „Die Ordnung der Dinge“ (1966), „Die Archäologie des Wissens“ (1969), „Die Ordnung des Diskurses“ (1971), „Überwachen und Strafen“ (1975).

3.4 Fazit und kritische Reflexion

In diesem Kapitel wurde ein Konzept der Rekonstruktion von Paradigmen in der Soziologie entwickelt. Das Konzept stellt, wie eingangs erwähnt, lediglich einen Versuch der Paradigmenrekonstruktion dar, da es mehrere Wege zur Lösung der Problemstellung gibt. Die Grundlage des Konzepts ist ein deskriptiver Theorienvergleich, der sich an den Darstellungssystematiken in der Einführungsliteratur orientiert.

Die Methodik wurde im Rahmen dieses Kapitels sehr ausführlich dargelegt, weil nicht nur die wissenschaftliche Forderung nach Transparenz zu erfüllen ist, sondern auch mögliche Schwierigkeiten in Zusammenhang mit der Anwendung und Interpretation der multivariaten Analyseverfahren auftauchen. Diese werden weiter unten ausführlicher angesprochen.

Bei der Konstruktion des Erhebungsinstruments hat sich insbesondere die Eignung des Mehrebenenmodells für die Fragestellung dieser Arbeit als heikel herausgestellt. Die Art der Verknüpfung zwischen den Ebenen im Modell (insbesondere die Richtung der Pfeile) impliziert, wie Soziologie zu betreiben ist. Im Hinblick auf die Themenstellung dieser Arbeit müsste jedoch jede Art von „theoretischer Brille“ abgelegt werden, da die soziologischen Theorien sonst voreingenommen und damit verzerrt analysiert und verglichen würden. Diesem phänomenologischen Anspruch von Forschung möchte die Verfasserin nicht Folge leisten. Denn nach ihrer Auffassung kann sich niemand beim Betrachten von Phänomenen und Ereignissen seiner paradigmatischen Brille entledigen. Das Mehrebenenmodell wird daher bewusst als Grundraster für diese Arbeit gewählt.

Der Versuch, die Begriffe der Elemente des Mehrebenenmodells für diese Arbeit präzise zu bestimmen, muss nach Ansicht der Verfasserin als gescheitert erklärt werden. Die verschiedenen soziologischen Begriffe müssten in der Darstellung der theoretischen Positionen der Klassiker immer wieder von neuem aufgespürt werden. Um Kategorien zu den Variablen zu erstellen, muss jedoch eine gemeinsame Basis existieren. Die Zuordnung der theoretischen Positionen zu den Kategorien würde sonst beliebig erfolgen (insbesondere bei der problemfokussierten Systematik). Eine derartige Grundlage sollte durch die Zuteilung von Indikatoren zu den Ebenen des Modells geschaffen werden.

Insgesamt wurden folgende 12 Variablen generiert: 6 Variablen zum Bereich „Gesellschaft“, 1 Variable zum Bereich „Anthropologie“ und 5 Variablen zum Bereich „Wissenschaftsforschung“. Aus den 83 Theoretikern hat die Verfasserin 16 Klassiker gewählt.

Wichtige Kritikpunkte dieses Kapitels beziehen sich auf die Methodik, insbesondere die Voraussetzungen für die Korrespondenzanalyse und damit verbunden auf die (konkreten) Fragestellungen der Arbeit:

1. *Zuverlässigkeit der Ausgangsdaten*: Die Auswahl der Sekundärliteratur könnte hinsichtlich einer Betonung einzelner Aspekte der Theorien einseitig sein. Relevante Gesichtspunkte zur Theorie könnten dadurch untergraben werden. Die Literaturquellen enthalten implizit oder explizit Aussagen über die theoretischen Positionen. Hier könnten widersprüchliche oder gegensätzliche Ansichten der Autoren oder der Klassiker eine Zuordnung zu den Kategorien erschweren. Die Gefahr einer unpassenden Zuordnung eines Klassikers zu einer Position ist in dieser Arbeit relativ groß. Erstens könnte die Verfasserin die Ansichten des Klassikers oder der Autoren zu den Klassikern falsch deuten. Zweitens könnten die Autoren eine unzureichende oder unangemessene Deutung vorgenommen haben, die dann von der Verfasserin fraglos übernommen oder sogar noch weiter verfälscht wird. Dass die Sekundärliteratur die Deutungen der Autoren und nicht die der Klassiker enthalten, wird in dieser Arbeit bewusst in Kauf genommen.

2. *Relevanz der erhobenen Merkmale für den Untersuchungsgegenstand*: Es wurde in dieser Arbeit bisher fraglos unterstellt, dass die konkreten Fragestellungen, d.h. die Variablen, für die soziologischen Klassiker als relevant angesehen werden können. Die Verfasserin hat ihre Fragestellung auf der Grundlage einiger Darstellungssystematiken in der deutschen Einführungsliteratur und eines so genannten „kleinsten gemeinsamen Nenners“ eines gemeinsamen soziologischen Problemkreises heuristisch aufgebaut. Die daraus generierten Variablen wurden mit gängigen Differenzierungskriterien in der soziologischen Literatur verglichen und die jeweiligen Merkmalsausprägungen darauf abgestimmt. Damit ist jedoch noch nicht geklärt, ob die Variablen zwischen den soziologischen Theorien der Klassiker hinreichend differenzieren. Diese Antwort gibt erst der Chi-Quadrat-Test im 5. Kapitel. Die Dimensionen, die auf den Ausgangsvariablen lagen, könnten sich als „diffus“ im Sinne von schwer interpretierbar herausstellen.

Hinter diesem Problem steckt wiederum eine weniger geeignete Auswahl von Variablen: Denn wenn sich die Auswahl geeigneter „Differenzierungsschemata“ mehr oder weniger an der Heuristik des Mehrebenenmodells orientiert, kann eigentlich *kein* Anspruch auf theoretische Absicherung behauptet oder wissenschaftliche Fundierung beansprucht werden. Was die Verfasserin mit Hilfe des Mehrebenenmodells nicht beobachtet, wird auch nicht gesehen. Der

„blinde Fleck“ zieht sich damit durch die Arbeit und hinterlässt offene Fragen bei der Interpretation.

3. *Homogenität der Stichprobe*: Die Stichprobe aus der Grundgesamtheit von 83 Theoretikern in der Bibliographie kann nach Auffassung der Verfasserin durchaus als homogen betrachtet werden, da die Einführungsliteratur in erster Linie Soziologen bzw. soziologisch relevante Wissenschaftler aufführt. Der dritte von Backhaus (2003) angeführte Punkt, der bei der Korrespondenzanalyse zu beachten ist, ist daher erfüllt.

4 Datenerhebung: Darstellung der Theorien der soziologischen Klassiker

4.1 Auguste Comte (1798-1857)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Seit dem Zwist mit Claude Saint-Simon (ca. 1820) zählen die „physique sociale“ (Soziologie) und die „soziale Reorganisation“ zu den wahrscheinlich wichtigsten Themengebieten von Auguste Comte:

Der Begriff „physique sociale“ ist gleichbedeutend mit „politique“, „science politique“, „politique positif“, „science sociale“ und wird erst in Comtes späteren Schriften durch „Soziologie“ ersetzt. Die „physique sociale“ ist für Comte die allgemeine Lehre vom menschlichen Zusammenleben und bildet das letzte und bedeutendste Glied in der Kette der Naturwissenschaften (vgl. Waetig 1923, S. VIII). Damit wird ein wichtiges Fundament von Comtes Theorie angesprochen: das *enzyklopädische Gesetz*. Dieses Gesetz macht eine Aussage über die Entwicklung der Hierarchie der naturwissenschaftlichen Grundwissenschaften entsprechend ihrer Gegenstände und ihrer Methoden. Die allgemeinste und abstrakteste Wissenschaft (= Mathematik) bildet den untersten Teil, die subjektivste und konkreteste (= Soziologie) bildet die Spitze dieser Hierarchie (vgl. Fetscher 1966, S. XXIX). Die Soziologie ist für Comte insofern eine Art Königsdisziplin, als sie auf den Erkenntnissen aller anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen beruht. D.h., sie basiert auf der Logik der Mathematik, der Beobachtung der Astronomie, dem Experiment der Physik, der Klassifikation der Chemie, dem Vergleichen der Biologie und wendet zusätzlich *historische Methoden* an (vgl. Fetscher 1966, S. XXX). Comte begründet die Notwendigkeit einer *physique sociale*³⁴ mit dem „[...] stets zunehmenden Verfall der theologisch-metaphysischen Philosophie, die in unseren Tagen bei einer ohnmächtigen Altersschwäche angelangt ist [...]“ (Comte 1923 [1842], S. 6), die sittliche und politische Verwirrung hervorgebracht und zu einem Meinungsstreit geführt hat (vgl. ebd.; Fuchs-Heinritz 1997, S. 120). Die *physique sociale* soll zu einem Fundament einer im Vergleich zur theologischen Philosophie fortschrittlichen wie beständigen sozialen Ordnung werden.

³⁴ Dieser Begriff ist gleichbedeutend mit „politique“, „science politique“, „politique positif“, „science sociale“ und wird erst in seinen späteren Schriften durch „Soziologie“ ersetzt, da „physique sociale“ seit 1835 als Titel von Adolphe-Lambert S. J. Quételet, der zeitweise Anhänger von Saint-Simon war, benutzt worden ist (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 212f.).

Die soziale Reorganisation steht bei Comte ganz im Mittelpunkt seines „*Dreistadiengesetzes*“. Nach dieser Theorie absolvieren der menschliche Geist, die Geschichte der Menschheit und die Entwicklung der Gesellschaft nacheinander drei Phasen: zunächst das theologische, dann das metaphysische und drittens definitiv das positive Stadium (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 136). Die Stadien charakterisieren sich durch die jeweils dominierenden Denk- und Erklärungsweisen. Diese sind jedoch nicht fix einem bestimmten Stadium zugeordnet, sondern können bereits bei simplen Sachverhalten in früheren Stadien angewendet und auch späteren Stadien als *eine* mögliche Form von Denk- und Erkenntnismöglichkeiten zur Verfügung stehen (vgl. Bock 1999, S. 44; Fuchs-Heinritz 1997, S. 136). Comte vertritt den Standpunkt, dass das theologische und metaphysische Stadium mehr oder weniger als „provisorisch“ (Comte 1966 [1844], S. 5) anzusehen sind. Erst im positiven Stadium „[...] als dem allein vollständig normalen (normgemäßen) [entsteht, d. Verf.] in jeder Beziehung die endgültige Herrschaft der menschlichen Vernunft.“ (ebd.) und stellt damit nachhaltig politische und sittliche Ordnung her.

Methodik

In Comtes Werken spielt die positive Methode eine herausragende Rolle. Erstens beansprucht er sie für die Analyse der Gesellschaft, zweitens bildet sie das Fundament seiner Soziologie (*physique sociale*) und drittens verspricht er sich von ihr indirekt auch gesellschaftliche Fortschritte.

Nach dem Vorbild der Naturwissenschaften sammelt der Forscher Daten von beobachtbaren Phänomenen, die dann in sinnhafte, nachvollziehbare Zusammenhänge gesetzt werden. Nachdem bestimmte Wechselwirkungen erkannt worden sind, schließt der Forscher unter Zuhilfenahme anderer Theorien daraus bestimmte Gesetzmäßigkeiten und konstante Beziehungen, die dann zu interpretieren sind (vgl. Comte 1966 [1844], S. 35ff.; Fuchs-Heinritz 1997, S. 132). Entscheidend ist nicht das Anhäufen von bloßen Fakten, sondern die rationale Voraussicht. „Es ist wichtig, recht zu verstehen, daß der echte positive Geist im Grund vom Empirismus ebensoweit entfernt ist wie vom Mystizismus; [...]“ (Comte 1966 [1844], S. 33). Das bedeutet, dass Beobachtungen nur mittels Theorien möglich sind und dass die Entwicklung von Theorien auf Beobachtungen fußen muss (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 132)³⁵. Maßgeblich für diese Methode ist, dass nur Gesetzmäßigkeiten erforscht werden, nicht jedoch die letzte Ursache von Phänomenen oder deren Sinn (vgl. ebd., S. 128).

³⁵ Damit ist die positive Methode nicht als rein induktives Vorgehen, sondern vermutlich eher als ein streng theoriegeleitetes induktives Vorgehen zu verstehen.

Theoretische Positionen

Die positive Methode enthält bereits im Kern die Vorstellungen, die Comte mit einer Wissenschaft vom Sozialen verbindet: Wie alles Natürliche, so verfügt auch das Soziale über bestimmte Gesetzmäßigkeiten, die es zu erforschen gilt. Eine wesentliche Aufgabe der Soziologie besteht darin, *wie* soziale Tatsachen miteinander verknüpft sind (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 130). Die Soziologie betrachtet, „[...] jede Erscheinung unter dem elementaren Doppelsichtspunkte ihrer Harmonie mit dem gleichzeitigen Erscheinungen und ihrer Verkettung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Entwicklungszustande der Menschheit.“ [!] (Comte 1923 [1842], S. 297).

Mit diesem Zitat spricht Comte gleich zwei wichtige Prinzipien soziologischer Perspektiven an: den statischen und den dynamischen Aspekt. Die *soziale Statik* betrachtet die aufeinander bezogenen Elemente in einem sozialen Ganzen. Sie untersucht die zeitlosen Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens und dessen soziale Ordnung. Sie ermittelt die einzelnen „Organe“ (soziale Gebilde), die aus kleineren Einheiten (einzelne Individuen, die Familie und soziale Institutionen) ein Ganzes bzw. Kollektiv schaffen. Bei der *sozialen Dynamik* werden soziale Phänomene als durch Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft verkettet geprüft und in Sequenzen geordnet untersucht. Die Gesellschaft wird nicht bezüglich zeitloser Bedingungen, sondern in Bezug auf den Wandel der Bedingungen analysiert (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 214; Bock 1999, S. 48).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.2

Die *soziale Statik* unterscheidet zwischen kleineren aufeinander bezogenen Elementen (z.B. Individuen) und einem großen sozialen Ganzen. Comte entlehnt den Organismusbegriff der Biologie (vgl. Hillmann 1994, S. 132). Soziale Gebilde fasst er als Kollektivorganismen auf, die aus kleineren Elementen ein Ganzes schaffen.

Die Autoren der zugrunde liegenden Sekundärliteratur weisen mehrheitlich darauf hin, dass Comte dem sozialen Ganzen vor seinen Teilen den Vorrang gibt, so dass die Handlungen einzelner Individuen dementsprechend als von Makro-Strukturen abgeleitete Ereignisse gedeutet werden können. So auch: Bock 1999, S. 46; Hillmann 1994, S. 132.

*V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.2**

Comte interessiert sich für die soziale Ordnung, die er statisch untersucht, und für soziale Reorganisation, die er im Rahmen der Dynamik analysiert. Soziales Handeln und Interaktionen problematisiert er in seiner Theorie nicht. Damit fokussiert er offensichtlich die Meso- und Makro-Ebene.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Nach dem Dreistadiengesetz verläuft der gesellschaftliche Wandel in Stadien. Die Stadien charakterisieren sich durch die jeweils dominierenden Denk- und Erklärungsweisen des menschlichen Geistes. Der Übergang vom theologischen zum metaphysischen Stadium verläuft dementsprechend als Wandel der Denk- und Erkennensweise. Einen Machtgegensatz zwischen Interessensgruppen spiegeln die Stadien nicht wider. Daher könnte die Position des Klassikers evolutiv sein. So auch: Mikl-Horke 2001, S. 22, 25.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.1

Das Telos in Comtes Dynamik ist das positive Stadium. Von der Perspektive dieses Endstadiums richtet er seine Dynamik überhaupt aus (teleologische Geschichtskonstruktion) (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 190). Damit ist die Auffassung des Klassikers deterministisch. So auch: Bauer 2001, S. 11.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.1

Comte diagnostiziert eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem Eintritt in das positive Stadium. Die Entwicklung zum Positivismus ist für den Klassiker eine nahezu zwangsläufige. Das Nebeneinander von unterschiedlichen Erkenntnisweisen wie auch Wert- und Normenüberzeugungen führen zu einer uneinheitlichen Auffassung der Welt. In Anbetracht der Tatsache, dass dieser Zustand die Bedürfnisse der menschlichen Natur stört, muss sich die Menschheit zu einem Zustand der kohärenten Denkweisen und Wertesysteme entwickeln. Die Positivität des letzten Stadiums, gekennzeichnet durch Verwissenschaftlichung der Politik, bewertet Comte als fortschrittlich und gut. So auch: Bock 1999, S. 44; Bauer 2001, S. 12.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens“: V6.2

Im Mittelpunkt der Comte'schen Soziologie stehen die soziale Statik, die sich auf die zeitlosen Strukturen und Bedingungen bezieht, und die Dynamik, die den sozialen Wandel analysiert. Beiden Aspekten ist das Aufspüren von Gesetzen und Strukturen gemeinsam. Während die Statik die Struktur der Struktur untersucht, geht es bei der Dynamik um die Struktur eines Prozesses. So auch: Hillmann (1994), S. 132; Bauer 2001, S. 11.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.2

Für den Klassiker ist die Stabilität einer Gesellschaft nur dann gegeben, wenn eine „[...] teils dirigierende, teils unterdrückende Instanz gesichert werden [...]“ (Fuchs-Heinritz 1997, S. 276).³⁶

„Diese Auffassung [über die Stabilität, d. Verf.] bildet in meinen Augen die erste positive und rationelle Basis der elementaren und abstrakten Theorie von der eigentlichen Regierung, wenn man sie in ihrer edelsten und vollständigsten wissenschaftlichen Ausdehnung betrachtet, d.h. als im allgemeinen charakterisiert durch die notwendige, universelle, zuerst spontane und dann geregelte Rückwirkung des Ganzen auf die Teile.“ (Comte 1923 [1842], S. 441f).

Die Führungsriege einer Gesellschaft, die die Regierung bildet, ist aufgrund ihres wissenschaftlichen Vermögens weise und leistungsstark. Damit soll gewährleistet werden, dass sowohl die individuellen Neigungen als auch die soziale Ordnung (grundsätzlich) in Einklang gebracht werden können (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 276). Die Organisation der Gesellschaft hat die individuellen Neigungen zu berücksichtigen, damit die Individuen den ihnen zustehenden Entscheidungs- und Handlungsspielraum erhalten. Das könnte bedeuten, dass prinzipiell die Gesellschaft über das Ausmaß an Autonomie des einzelnen Individuums bestimmt. Der Klassiker könnte also die Position V7.2 vertreten. So auch: Hillmann (1994), S. 132.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Ausgangspunkt von Comtes Schaffen und Denken sind Erfahrungen einer geschichtlich-gesellschaftlichen Krise Frankreichs, die sich vor allem in den Nachwirkungen der französischen Revolution niederschlugen. Die Abfolge von Revolutionen und Bürgerkriegen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die politische Gestaltung des Gemeinwesens und die Sozialordnung Frankreichs aufs Tiefste erschüttert (vgl. Bock 1999, S. 42). Die Ursache dieser Krise sieht Comte in der bis dahin anhaltenden Zerstörung des alten theologischen Systems und im Fehlen eines neuen Denksystems wie auch einer neuen Sozialordnung, die das alte System ersetzen (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 118). Die Konsequenzen daraus, so Comte, bestünden in anarchistischen Tendenzen, die vor allem geistiger Natur sind (vgl. Bock 1999, S. 42). Ein besonderes Anliegen Comtes ist die Überwindung der gesellschaftlichen Krise

³⁶ Diese Charakterisierung ist nicht ganz eindeutig, da Comte den Wissenschaftlern u. a. die geistige Macht zuerkennt, weil sie über das nötige Prestige und Vertrauen in der Bevölkerung verfügen. Damit ist auch ein Legitimationsvorgang verbunden.

Frankreichs durch die Versöhnung von Ordnung und Fortschritt (vgl. ebd.). Da aber Ordnung die Voraussetzung für Fortschritt ist (vgl. Comte 1996 [1844], S. 117), muss Ordnung erst hergestellt werden. Die natürliche Ordnung der Gesellschaft ist ein wichtiger Bestandteil von Comte's Theorie. So auch: Mikl-Horke 2001, S. 18; Bauer 2001, S. 11.

V9 – Ontologisch: V9.1

Der Klassiker vertritt die Auffassung, dass die gesellschaftliche Realität aus beständigen Gesetzen und Mechanismen besteht, die ein Forscher entdecken kann. Da die Soziologie die Königsdisziplin in der Wissenschaft bildet, kann sie den komplexesten Gegenstand, die Gesellschaft, mit ihren positiven Methoden analysieren.

V10 – Epistemologisch: V10.1

Als überzeugter Positivist räumt Comte dem Aufspüren von Gesetzen des Sozialen nach dem Vorbild der Naturwissenschaften einen wichtigen Platz in seiner Soziologie ein. Die Ausführungen unter „Methodik“ und „Theoretische Positionen“ lassen ebenfalls darauf schließen, dass Comte der Kategorie „realistisch“ zugeordnet werden kann. So auch: Mikl-Horke 2001, S. 23.

*V11 – Methodologisch: V11.1**

Die positive Methode besteht im Sammeln von Daten von beobachtbaren Phänomenen. Nachdem der Forscher bestimmte Strukturen in den Daten erkannt hat, leitet er unter Zuhilfenahme anderer Theorien bestimmte Gesetzmäßigkeiten und konstante Beziehungen ab, die dann zu interpretieren sind (vgl. Comte 1966 [1844], S. 35ff.; Fuchs-Heinritz 1997, S. 132). Die positive Methode ist nicht deduktiv-nomologisch, sondern induktiv. Die aus den Beobachtungen geschlossenen Gesetzmäßigkeiten werden keiner weiteren empirischen Überprüfung unterzogen, sondern nur einer Plausibilitätsüberprüfung. Die positive Methode ist jedoch empirisch ausgerichtet. Insofern passt Comte in die Kategorie V11.1.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.1

Vor allem gegen Ende seines Schaffens beschäftigt sich Comte eingehend mit der Ausarbeitung von Doktrinen, die eine gemeinsame kognitive und moralische Orientierung ermöglichen (vgl. Fuchs-Heinritz 1997, S. 124). Als die am weitesten entwickelte Wissenschaft liefert die Soziologie nicht nur eine „lupenreine“ Analyse der Gesellschaft, sondern sie *bestimmt* gleichzeitig auch die gesellschaftliche Entwicklung. Seine Theorie stellt eine Doktrin dar, die den Übergang zu geordneten gesellschaftlichen Verhältnissen anleitet und von der gesamten

Bevölkerung³⁷ angenommen werden soll. So: Fuchs-Heinritz 1997, S. 110, 122; Aron 1971a, S. 73.

Tabelle 16: Zusammenfassung zu Auguste Comte

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Kollektivismus
V2: Problematisierung der Ebenen	Makrosoziologisch
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Rein deterministisch
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Zuversicht
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Unautonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Realistisch
V10: Epistemologisch	Realistisch
V11: Methodologisch	Experimentell/manipulative/quantitative M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Politisch

4.2 Karl Marx (1818 - 1883)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Zu den wichtigen Themenbereichen gehören „Arbeit“, das „Wesen des Menschen“, „Produktivkräfte“ und „Produktionsverhältnisse“, das Verhältnis von „Basis und Überbau“ und der „Klassenkampf“.

„Arbeit“ ist ein Schlüsselbegriff, der die Dimension der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Strukturen und der (Re-)Produktion der physischen Existenz der Menschen verbindet. Damit der Mensch leben kann, muss er Mittel zur Befriedigung seiner existentiellen Bedürfnisse erzeugen, d.h., er muss produzieren. Die Tatsache der Produktion unterscheidet den Menschen vom Tier und macht ihn gleichzeitig zu einem Wesen, das Geschichte hervorbringen kann. Arbeit wird als *gegenständliche Tätigkeit*³⁸ des Menschen erfasst, in der der Mensch seine natürliche wie auch seine soziale Wirklichkeit erschließt. Andererseits eröffnet sich ihm

³⁷ Dass durch diese Doktrin alle Menschen soziale Gerechtigkeit und Integration erfahren dürfen, muss verneint werden. Comte spricht sich ausdrücklich gegen die Aufhebung von Klassenunterschieden aus (vgl. Comte 1966 [1844], S. 185).

³⁸ Gegenständliche Tätigkeit ist mit dem Begriff der „Praxis“ bei Feuerbach gleichzusetzen, der die grundlegende Form des Produzierens von Lebensmitteln als Bedürfnisbefriedigung des Menschen bezeichnet (vgl. Arndt 1985, S. 59).

diese Wirklichkeit *durch* die Arbeit, da er beim Arbeiten immer in Kontakt zu anderen Menschen tritt (Doppelcharakter der Arbeit) (vgl. Niedenzu 2001, S. 96).

Marx fragt nach den materiellen Bedingungen der Produktion (Sein), die sich in der Produktionsweise einer Gesellschaft ausdrücken. Er erkennt hier zwei Seiten: die „Produktivkräfte“ und die „Produktionsverhältnisse“. Unter Produktivkräfte werden die Rohstoffe, Produktionsmittel und produktive Fähigkeiten des Menschen zum Produzieren subsumiert. Die Strukturen der Gesellschaft sind Ausdruck der Produktionsverhältnisse. Damit sind die Beziehung der Gesellschaftsmitglieder zu den Produktionsmitteln und Produkten (Eigentumsrechte, Verfügungsrechte) wie auch die soziale Beziehung zwischen den Gesellschaftsmitgliedern im Produktionsprozess gemeint (vgl. Hauck 1984, S. 49ff.). Jede Gesellschaft charakterisiert sich durch die für sie typische Produktionsweise, die die Beziehung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen widerspiegelt

Die soziale Position eines Gesellschaftsmitglieds in der Sozialstruktur ist durch seine Stellung im Produktionsprozess bestimmt. Das „Basis-Überbau-Theorem“ besagt, dass gesellschaftliche Akteure, die im Produktionsprozess die gleiche Stellung einnehmen, bestimmte Gleichartigkeiten aufweisen (vgl. Marx/Engels 1961 [1859], S. 8f.). Sie haben ähnliche soziale Orientierungen sowie übereinstimmende politische und geistige Interessen.

Nach Marx sind die Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse durch einen Widerspruch gekennzeichnet. Dieser Widerspruch entlädt sich im Kampf zwischen Klassen, die konträre Interessen vertreten. Unter „Klasse“ versteht Marx eine Gruppe von Menschen, die im Produktionsprozess die gleiche Stellung einnehmen und damit unter den gleichen Produktionsverhältnissen leben. Die Annahme, dass Klassen kämpfen, setzt voraus, dass sie Initiative zeigen. Am Beispiel des Industrieproletariats verdeutlicht Marx, dass die Arbeiterklasse Koalitionen bildet. Die gemeinsamen Produktionsverhältnisse, die durch die Herrschaft des Kapitals bzw. der Bourgeoisie gekennzeichnet sind, haben zu gemeinsamen Interessen geführt („Klasse an sich“). Aber nur durch die Koalition können sie dieses Interesse gegenüber dem Kapital artikulieren. Dadurch kann sich eine „Klasse für sich“ bilden. Die Interessen der einzelnen Menschen werden so zu einem Klasseninteresse (vgl. Hartmann 1970, S. 493).

Die Grundstruktur der Herrschaft in einer Gesellschaft ist das Klassenverhältnis, das durch eine herrschende und beherrschte Klasse gebildet wird, die über die Produktionsweise in Beziehung zueinander stehen (vgl. Bolte 1995, S. 24). Der Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist das energetische Prinzip des sozialen Wandels. Der Klassenkampf ist eine Revolution, ein Kampf um alles oder nichts: Die bisher unterdrückte Klasse (z.B. Proletarier), die die Chance neuer Produktivkräfte repräsentiert, beseitigt die alte

Klasse (Bourgeoisie), die an den bestehenden Strukturen (Industriekapitalismus) festhält, und setzt neue Produktionsverhältnisse durch (Kommunismus) (vgl. Aron 1971a, S. 64).

Methodik

In seiner Hegel- und Feuerbach-Kritik macht Marx deutlich, dass er gegen jegliche Art des philosophischen Spekulierens ist, das die Wirklichkeit nicht konkret erfasst.³⁹ Andererseits wendet er sich gegen eine unreflektierte – d.h. philosophisch nicht fundierte – Politik (vgl. Bolte 1995, S. 15). Damit sich die Philosophie verwirklichen kann, muss sie eine *dialektische* sein, was bedeutet, dass Philosophie selbst als theoretische Praxis verstanden werden muss.⁴⁰ Praktisch wirkt die Philosophie nur als eine *Kritik*, die eine Synthese von Theorie und Praxis darstellt (vgl. Hartmann 1970, S. 19). Dialektik spielt jedoch nicht nur auf der metatheoretischen Ebene eine wichtige Rolle, sondern - im Gegensatz zu Hegels Dialektik als logisches Prinzip – auch als „[...] theoretisches Strukturprinzip [...], das von den wirklichen historischen Ereignissen und Verläufen abstrahiert ist und sich stets wieder an ihnen zu orientieren und zu bewähren hat.“ (Bolte 1995, S. 22).

Der Zusammenhang zwischen Kritik und Dialektik könnte folgendermaßen beschrieben werden: Das dialektische Denken integriert Praxis und Theorie metatheoretisch, wodurch eine Kritik an den realen Lebensverhältnissen vollzogen werden kann. Kritik meint hier einen Appell im Hinblick auf eine konkrete Einsicht, eine Rechtfertigung oder eine Ideologie der herrschenden Klasse einer Gesellschaft (vgl. Hartmann 1970, S. 29). Der Forscher bleibt dabei aber immer auf dem Boden der gegenständlichen Tätigkeit des Menschen.

„[...] es wird nicht davon ausgegangen von dem, was die Menschen sagen, sich einbilden, sich vorstellen, [...] um davon aus bei den leibhaftigen Menschen anzukommen; es wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen und aus ihrem wirklichen Lebensprozeß auch die ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozeß dargestellt. [!]“ (Marx/Engels 1962b [1845/46], S. 26).

Das dialektische Prinzip dient schließlich dazu, eine Synthese zwischen volkswirtschaftlichen Positionen zu erzwingen, um dadurch die Produktionsweise der Bourgeoisie (Industriekapitalismus) auf ihrer eigenen Grundlage zu kritisieren (vgl. Arndt 1985, S. 45).

³⁹ Marx kritisiert Hegel in Bezug auf dessen spekulative Geschichtsphilosophie, nach der die menschliche Vernunft vernünftig sein müsse und damit auch die Gesellschaft, Kunst, der Staat und die Wissenschaft durch Vernunft („Geist“) gekennzeichnet sind. Ausdruck der Verwirklichung dieses Geistes ist bei Hegel in erster Linie der Staat, der bei Marx lediglich ein von der gesellschaftlichen Basis abgeleiteter „Überbau“ ist (vgl. Bolte 1995, S. 6ff.). Feuerbach distanziert sich von Hegels „vergeistigter“ Philosophie und verabsolutiert die Natur, die für ihn als die Grundlage menschlicher Existenz gilt. Doch auch Feuerbach verharret nach Ansicht von Marx in einer spekulativen Sphäre, da er nicht auf die realen gesellschaftlichen Lebensverhältnisse eingeht und deren Veränderung einfordert (vgl. ebd., S. 14f.).

⁴⁰ Der Widerspruch liegt eben darin, dass Philosophie einerseits theoretisch ist, andererseits eine praktische Ausrichtung haben soll (vgl. Hartmann 1970, S. 19).

Theoretische Positionen

Gemäß dem Basis-Überbau-Theorem fasst Marx sämtliche moralischen, religiösen und ideologischen Vorstellungen nicht als selbstständig, sondern als vom Menschen gemacht auf.

„Sie [die Moral, Ideologie und Religion] haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens.“ (Marx/Engels 1845/46 [1962b], S. 26.)

Geschichte ist niemals voraussetzungslos, sie wird von Menschen gemacht, die wiederum durch ihre materiellen Bedingungen geprägt werden. Marx distanziert sich von einer spekulativen ahistorischen Philosophie, indem er dieser einen „realen Humanismus“ (Arndt 1985, S. 47) entgegensetzt, wonach der Mensch in Bezug auf seine tatsächlichen Lebensverhältnisse zu untersuchen ist.

Marx versucht den Widerspruch zwischen Praxis und Theorie zu überwinden, indem beide Komponenten in einer *Kritik* integriert werden. Dadurch werden die Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse eingefordert. Marx' Theorie ist damit eine „revolutionäre Praxis“ (vgl. ebd., S. 56).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

*V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.2**

Nach Marx wird die Position eines Gesellschaftsmitglieds in der gesellschaftlichen Struktur durch seine Stellung im Produktionsprozess bestimmt (vgl. Arndt 1985, S. 60). Die Kritik an den realen Lebensverhältnissen setzt am Produktionsprozess und an der Herrschaft des Kapitals an. Marx beschreibt, erklärt und kritisiert die soziale Wirklichkeit durch Bezugnahme auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse. Anhand der Zugehörigkeit zu einer Klasse können vielfältige soziale Phänomene wie Interessen und soziale Orientierungen abgeleitet werden (Basis-Überbau-Theorem).

Um Marx korrekt positionieren zu können, muss seine Vorstellung über Zusammenhänge in der Menschheitsgeschichte kurz aufgerollt werden:

„Die Produktivkräfte sind also das Resultat der angewandten Energie der Menschen, doch diese Energie selbst ist begrenzt durch die Umstände, in welche die Menschen sich versetzt finden, durch die bereits erworbenen Produktivkräfte, durch die Gesellschaftsform, die vor ihnen da ist, die sie nicht schaffen, die das Produkt der vorhergehenden Generation ist. [...] Ihre materiellen Verhältnisse sind die Basis aller ihrer Verhältnisse.“ (Marx/Engels 1959a [1856], S. 548f.)

Die materiellen Verhältnisse sind als überindividuelle Strukturen zu begreifen, daher könnte Marx' Position kollektivistisch sein.

*V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.2**

Marx nimmt in seinen Werken sowohl Bezug auf die Tätigkeiten der einzelnen Menschen im Rahmen des Produktionsprozesses als auch auf wirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Prozesse. Kritik bezieht sich bei Marx auf die Einsicht, Rechtfertigungen und Ideologie der herrschenden Klasse einer Gesellschaft. Exemplarisch dafür sind volkswirtschaftliche Problemstellungen: die historische Frage nach dem Ursprung des Privateigentums und der Entwicklung der Arbeit im Hinblick auf Arbeitsteilung sowie die Frage nach den Auswirkungen der arbeitsteilig und privateigentümlich betriebenen Produktionsweise auf die Lebensweise von Menschen (vgl. Arndt 1985, S. 45). Primär interessiert sich Marx für den Menschen und sein Handeln im Hinblick auf seine Klassenzugehörigkeit. Dies würde für eine Problematisierung der Makro- und Mesoebene sprechen. So auch: Richter 2001, S. 74.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.2

Die Umwälzung der gesellschaftlichen Strukturen geschieht abrupt und ist mit der Bildung neuer Strukturen (Synthese) verbunden.

„Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen [...] Kampf, der jedesmal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klasse. [...]“ (Marx/Engels 1959b [1848], S. 462).

Der Kampf hört erst dann auf, wenn sich Teile der alten Klasse mit der neuen verbünden und es dadurch zu einem Umkippen der Machtverhältnisse kommt (vgl. ebd.). Da Marx den Klassenkampf und die Revolution im Zusammenhang mit sozialem Wandel hervorhebt, vertritt er offensichtlich eine diskontinuierlich-revolutive Position.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.1

In „Deutsche Ideologie“ (1845/46) gehen Marx und Engels auf das Entwicklungsgesetz der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse ein und beschreiben bereits wichtige Begriffe der ökonomischen Gesellschaftsformation. Sie erörtern die Rolle des Staates als das Machtinstrument der ökonomisch herrschenden Klasse und zeigen, dass Klassenkampf und Revolution die geschichtliche Entwicklung vorantreiben (vgl. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1962, S. VII).

Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse wirken aufeinander ein und determinieren sich gegenseitig. Sie können sich (zeitweise) auf einem bestimmten Entwicklungsniveau entsprechen. Von Ersterem geht häufig eine stärkere Dynamik aus (Produktionskräftewandel), ohne jedoch die Produktionsverhältnisse, die relativ starr sind, im gleichen Maße zu verändern (vgl.

Aron 1971a, S. 63). Hieraus ergibt sich, so vermutet Marx, ein Widerspruch zwischen den beiden Seiten der materiellen Bedingungen, der nach Auflösung drängt.

Marx zeichnet folgende Entwicklung historisch-idealtypischer Gesellschaftsformationen auf, die durch eine derartige Auflösung von Widersprüchen gekennzeichnet ist: von der klassenlosen Urgesellschaft und der asiatischen Produktionsweise hin zur antiken Gesellschaft, der feudalen bis zur bürgerlichen Gesellschaft. Letztere bildet die im 19. Jahrhundert existierende Formation, die jedoch *zwangsweise* von einer klassenlosen kommunistischen Gesellschaft abgelöst wird (Telos), da erst dort die modernen Produktivkräfte zur vollen Entfaltung kommen können (vgl. Niedenzu 2001, S. 104). So auch: Münch 2002, S. 110; Richter 2001, S. 77f.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.1

Alle vergangenen Gesellschaftsformationen waren Ausdruck eines Konflikts zwischen einer unterdrückenden Klasse und einer unterdrückten Klasse. Dieser Konflikt wird im zukünftigen Stadium des Kommunismus beigelegt. Die bürgerliche Gesellschaft selbst hat bereits die Weichen in diese Richtung gestellt, indem sie sich ihrer eigenen Existenz beraubt.⁴¹ Damit könnte Marx die soziale Entwicklung als günstig deuten.

„An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ (Marx/Engels 1959b [1848], S. 482).

V6. – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.2

Der Ablösungszyklus der aufeinander folgenden Gesellschaftsformationen mit ihrer spezifischen gesellschaftlichen Ordnung umfasst hunderte Jahre. Innerhalb eines Stadiums ist die Gesellschaft nicht statisch, da sich insbesondere die Produktivkräfte fortlaufend verändern. Gegenstand der Marx'schen Analysen sind jedoch weniger die einzelnen Prozesse (Austausch und Herstellen von Strukturen), sondern tendenziell die Bedingungen und die dialektischen Gesetzmäßigkeiten des Widerspruchs innerhalb der Produktionsweise innerhalb eines Stadiums wie auch die Strukturen des sozialen Wandels: die Untersuchung von Gesellschaftsformen im Hinblick auf die bestehenden Denkmuster, die Formen politischer Macht und die Lebensbedingungen (vgl. Richter 2001, S. 79). So auch: Niedenzu 2001, S. 92f.; Richter 2001, S.79.

Anthropologie (II)

⁴¹ D.h., die Bourgeoisie kann nicht einmal die von ihr selbst unterdrückte Klasse (Proletariat) ernähren (vgl. Marx/Engels 1959b [1848], S. 473).

*V7 – Anthropologie: V7.2***; V7.1***

Was der einzelne Mensch ist und was er denkt, ist immer durch seine Stellung im Produktionsprozess bestimmt, d.h. von vorgegebenen Strukturen. „In seiner Wirklichkeit ist es [das menschliche Wesen] [Anm. d. Verf.] das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ (Marx/Engels 1845 [1962a], S. 6).⁴² Das würde für eine unautonome Sicht sprechen.

Den Menschen erfasst Marx prinzipiell als „Gattungswesen“ (vgl. Arndt 1985, S. 63). Das Verhältnis zwischen dem Menschen (Bewusstsein) und den materiellen Bedingungen der Produktion (Sein) führt er auf einen originären vorgesellschaftlichen Punkt zurück: der körperlich-biologischen Organisation des Menschen und dem dadurch gegebenen Verhältnis zur Natur (vgl. Niedenzu 2001, S. 95). Marx betont aber auch, dass die Übermacht gesellschaftlicher Strukturen den Menschen von sich selbst entfremdet. Dies kritisiert er heftig (vgl. Ulrich 2002, S. 52).

Die Bezeichnung „ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ würde auf die Kategorie „unautonom“ hindeuten (***). Da Marx aber die Übermacht der Strukturen kritisiert, könnte für ihn Individualität bedeutungsvoll sein (**). **So: Fetscher 1985, S. 28; Ulrich 2002, S. 52. ***So: Niedenzu 2001, S.93; Richter 2001, S. 74.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Für Marx könnte sowohl die Kritik an der Philosophie Hegels und Feuerbachs als auch an den gesellschaftlichen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts ein Motiv darstellen. In „Thesen über Feuerbach“ (1845) kritisiert Marx die Philosophie Feuerbachs sowie dessen anthropologischen Materialismus in Hinblick auf dessen passiv-anschauenden Charakter und die fehlende Berücksichtigung der revolutionären, praktisch-kritischen Tätigkeiten des Menschen (vgl. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1962, S. VI). Für den Klassiker gilt es, die Welt nicht zu interpretieren, sondern zu verändern (11. Feuerbachthese). Bereits während seiner Tätigkeit als Journalist bei der Rheinischen Zeitung setzte sich der Klassiker intensiv mit der sozialen Frage⁴³ auseinander und stellte wichtige soziologische Themen, wie soziale Ungleichheit und sozialer Wandel, in den Vordergrund seines Schaffens.

V9 - Ontologisch: V9.1

⁴² Damit vertritt Marx eine konträre Position zu Hegel, der in seiner „Phänomenologie des Geistes“ den Fortschritt des Bewusstseins zum absoluten Wissen, das alle Mysterien der Welt im Licht der Vernunft auflöst, hervorhebt (vgl. Bolte 1995, S. 10).

⁴³ Vor allem in Zusammenhang mit der Armut der Weinbauern an der Mosel (vgl. Dahrendorf 1999, S. 5).

Die Produktion ist eine geschichtliche Tat. „Alle Geschichtsschreibung muss von diesen natürlichen Grundlagen und ihrer Modifikation im Laufe der Geschichte durch die Aktion des Menschen ausgehen.“ (vgl. Marx/Engels 1845/46 [1962b], S. 21). Von der Rückführung alles Menschlichen auf einen originären vorgesellschaftlichen Punkt (der körperlich-biologischen Organisation des Menschen) könnte man auf die partielle Rezeption der Feuerbachschen Philosophie durch Marx schließen. Feuerbach ist der Meinung, dass Wissenschaft immer von der Natur ausgehen muss (vgl. Arndt 1985, S. 42).

Andererseits: Gemäß dem Basis-Überbau-Theorem fasst Marx sämtliche moralischen, religiösen und ideologischen Vorstellungen nicht als selbstständig, sondern als vom Menschen gemacht auf. Der Charakter des jeweiligen Überbaus wird aber von der jeweiligen Basis bestimmt (vgl. Richter 2001, S. 73). Damit gelangt man wieder zurück zum natürlichen Ursprung. Die Wirklichkeit besteht aus natürlichen Gesetzen, die erfassbar sind. Dass Marx' ontologischer Standpunkt realistisch sein könnte, wird dadurch gestützt, dass er zwischen einem falschen und wahren Bewusstsein unterscheidet. D.h., „da draußen“ gibt es eine objektive Wirklichkeit (vgl. Guba 1990, S. 24f.). So auch: Münch 2002, S. 110.

*V10 - Epistemologisch: V10.2***; V10.1***

Marx spricht sich in der „deutschen Ideologie“ für eine „positive Wissenschaft“ aus. Diese ersetzt das „ideologische“ oder „falsche Bewusstsein“ durch ein „wirkliches Wissen“. Marx geht davon aus, dass die Umstände und Bedingungen, unter denen Menschen leben, zu diesem ideologischen bzw. falschen Bewusstsein führen (vgl. Schrader 1977, S. 94ff., 100). Gemäß der elften Feuerbach-These müsste die Welt zuerst verändert werden, damit die positive Wissenschaft verwirklicht würde.

„Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme – ist keine Frage der Theorie, sondern eine *praktische* Frage. In der Praxis muß der Mensch, i.e. Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen. Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens – das von der Praxis isoliert ist – ist eine rein scholastische Frage.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Marx/Engels 1845 [1962a], S. 5).

Die Verwirklichung der „Positiven Wissenschaft“ ist zumindest unter den gegebenen bürgerlichen Gesellschaftsbedingungen für den Klassiker nicht vorstellbar. Die Machtinteressen der herrschenden Klasse würden die Wissenschaft beeinflussen, daher kann diese nicht voraussetzungslos sein. Erkenntnis ist folglich nur dann wissenschaftlich, wenn sie sich den „[...] Bestimmtheiten der jeweiligen Verhältnisse nicht nur von ihrem Gegenstand, sondern auch von den sie bestimmenden Verhältnissen bewusst ist.“ (Arndt 1985, S. 60). Marx fordert vermutlich eine positiv ausgerichtete Wissenschaft als Ideal, die gesellschaftlichen Verhältnisse dürften dies jedoch nicht zulassen. Auch Habermas (1977) macht auf diesen Wider-

spruch bezüglich Forderung (**) und Faktizität (***) aufmerksam (vgl. Habermas 1977, S. 63).

*V11 – Methodologisch: V11.3***; V11.1***

Die Kritik (Ideologiekritik) an den realen Lebensverhältnissen ist die Methode, mit deren Hilfe falsches Bewusstsein aufgedeckt werden kann. Das dialektische Prinzip dient, zu einer Synthese zu finden, die eine Transformation darstellt. Allerdings erwähnt Marx an einigen Stellen des „Kapitals“, dass Gesetzmäßigkeiten aller Natur- und Sozialvorgänge durch Erfahrung, Experiment und systematische Beobachtung zu erforschen sind. Ulrich (2002) betont, dass Marx eine Mathematisierung der „Kritik der Politischen Ökonomie“ im Sinn gehabt hat (vgl. Ulrich 2002, S. 47). Dies würde für eine Unterscheidung im Hinblick auf die Positionen sprechen. **: Ulrich 2002, S 47; ***: Guba 1990, S. 24f.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.1

Marx betont die Bedeutung der revolutionären und praktischen Tätigkeiten des Menschen, nicht nur für die Umgestaltung der Welt, sondern auch für die *Erkenntnis der Welt*. Die Forschung hat demnach auch einen aktiv umgestaltenden Charakter (vgl. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1962, S. VI). Eingreifende Veränderungen in die materiellen Lebensverhältnisse der Gesellschaft bilden ein wichtiges Ziel des Forschers. Marx ist offensichtlich einem Anspruch, den er in seiner Dissertation formulierte, stets treu geblieben, nämlich:

„[...] eine Theorie aufzustellen, die in sich bereits ihre Verwirklichung ‚enthält‘, ‚setzt‘. [...] Praxis ist gewissermaßen in der Theorie ausgelöst als etwas jenseits des Erkennens; dabei ist sie selbst Bestimmungsfortschritt und nicht darauf beschränkt, sich zu einer Norm prüfend und gegebenenfalls übernehmend verhalten zu müssen.“ (Hartmann 1970, S. 27 f).

Die Theorie war von Anfang an politisch ausgerichtet. So auch: Bolte 1995, S. 15; Arndt 1985, S. 56; Richter 2001, S. 77.

Tabelle 17: Zusammenfassung zu Karl Marx

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Kollektivismus*
V2: Problematisierung der Ebenen	Makrosoziologisch*
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Diskontinuierlich-revolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Rein deterministisch
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Zuversicht
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Autonom**; Unautonom***;
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Realistisch
V10: Epistemologisch	Realistisch**; Modifiziert realistisch***;
V11: Methodologisch	Experimentell/manipulative/quantitative M.**
	Dialogisch/transformative M.***
V12: Charakterisierung der Theorie	Politisch

4.3 Herbert Spencer (1820 - 1903)

Zentrale Themengebiete und Fragestellungen in der Forschung

Die Soziologie Spencers kennzeichnet sich durch die Auffassung der Gesellschaft als Organismus und die Annahme einer gesellschaftlichen Evolution.

Spencer stellt eine Analogie zwischen den Funktionen und Strukturen biologischer und sozialer Organismen (sog. „super-organic realms“) her. Er stellt folgende drei Annahmen auf: Zunächst gilt für Gesellschaften wie auch für andere naturwissenschaftliche Phänomene, „[...] dass die Eigenschaften der Einheiten die Eigenschaften des Ganzen, welches sie bilden, bestimmen.“ (Spencer 1996 [1896], S. 62). So resultieren bestimmte Eigenschaften von sozialen Organisationen immer aus den Eigenschaften ihrer Mitglieder (vgl. ebd., S. 63). Zweitens werden sozialen Organisationen bzw. Institutionen bestimmte Funktionen zugeordnet. Spencer unterscheidet drei funktional differenzierte Systeme in der Gesellschaft: das Ernährungs- bzw. Erhaltungssystem, das Verteilungssystem und das regulierende (politische) System (vgl. Kunczik 1999, S. 78; Turner 1985, S. 21). Drittens werden diese Systeme als Selektionseinheiten aufgefasst, „[...] die sich als koordinierte und kooperative Institutionssysteme innerhalb eines teils ‚sozialen‘ und teils ‚physical context‘ reproduzieren müssen [...]“ (Turner 1985, S. 48). Soziale Institutionen sind also mit einem Selektionsmechanismus konfrontiert, der sie veranlasst, sich an Umweltveränderungen anzupassen und – um das eigene Überleben langfristig zu sichern – Anpassungsvorteile zu schaffen (vgl. ebd.). Für Spencer sind insbe-

sondere die jeweils konstitutiven Systemelemente und die Art der Anpassung eines Systems an seine Umwelt von Interesse (vgl. Schmid/Wehrich 1996, S. 22).

Mit „Evolution“ meint Spencer einen Strukturbildungsprozess, der *exogen* hervorgerufen wird (z.B. von physikalischen Umwelteinflüssen) und zu internen Strukturveränderungen führt (vgl. Schmid/Wehrich 1996, S. 15). Die exogene Ingangsetzung der Evolution geht auf ein Axiom Spencers zurück, nach dem universelle „Gesetze des Kosmos“ die „[...] jeweils unterschiedlichen Wirkungen und Wechselwirkung von (sehr abstrakt gekennzeichneten) Kräften und in ihrer Zusammenschau die basale ‚evolutionäre‘ und d.h. strukturbildende und strukturtransformierende Dynamik aller denkmöglichen empirischen Systeme [beschreiben, d. Verf.]“ (ebd., S. 17f.). Das bedeutet, dass eine Veränderung von externen Kräfteverhältnissen - nach diesem Gesetz - immer ein dynamisches Strukturbildungsgeschehen mit sich zieht. Dieses weist folgende fünf Prinzipien auf:

1. Soziale Gebilde nehmen im Laufe der Evolution an Größe (d.h. an eigener Substanz) zu. Dadurch werden sie immer *komplexer und ausdifferenzierter* bezüglich ihrer Funktionen. Die Elemente werden immer *heterogener*.
2. Eine derartige Ausdifferenzierung der Strukturen ist mit einer Differenzierung von Funktionen verbunden, denn nur dann kann eine Einheit überleben.
3. Infolge der gegenseitigen Abhängigkeit der Einheiten sind deren ausdifferenzierte Strukturen und Funktionen auf einen *Integrationsprozess* angewiesen.
4. Jede ausdifferenzierte Struktur bildet wieder ein „systemic whole by itself“ (Turner 1985, S. 57).
5. Einzelne Einheiten können, in der Gesellschaft wie im biologischen Organismus, eine Zeit lang ihre Existenz fortsetzen, auch wenn das Aggregat im Ganzen zu leben aufhört (vgl. ebd.).

Das erste Prinzip erklärt sich zunächst definitorisch aus dem Spencerschen Begriff der „Evolution“. Die Komplexitätssteigerung entsteht durch einen internen „Multiplikatoreffekt“, der aufgrund der externen Kräfte initiiert wird. D.h., jede Änderung der externen Kräfteverhältnisse erhöht infolge dieses Effekts die Differenzen zwischen den Einheiten multiplikativ, wodurch diese gegenüber dem Anfangszustand immer heterogener werden.⁴⁴ Die Einheiten differenzieren sich dadurch aus und neigen dazu, sich zu spezialisieren („Segregationseffekt“). Dieser Segregationseffekt geht darauf zurück, dass eine Evolution immer auf Gewinnung eines Äquilibriums ausgerichtet ist und dass dieses nur durch stabile, interdependente und arbeitsteilige Beziehungen (sog. „Aggregate“) ermöglicht wird (zweites Prinzip). Damit ist das dritte Prinzip angesprochen: Ein relativ dauerhaftes Äquilibrium erfordert einen Integrationsprozess und dieser entsteht eben nur durch die Ausdifferenzierung von Einheiten (In-

⁴⁴ Die Heterogenität erklärt sich durch die unterschiedlichen Reaktionen der Einheiten auf die Evolution (vgl. Schmid/Wehrich 1996., S. 18).

tegration durch Differenzierung) (vgl. Schmid/Wehrich 1996, S. 17ff.). Die Einheiten verselbständigen sich dadurch gegenüber ihrem ursprünglichen Zustand und bilden ein eigenes System. D.h. bspw., dass aus einem sozialen Ganzen (Gesellschaft) kleinere soziale Gruppen entstehen (viertes Prinzip). Andererseits kann die Existenz von Aggregaten auch erlöschen⁴⁵, wodurch deren Elemente aber noch kurze Zeit weiter existieren (vgl. ebd.).

Methodik

Spencer insistiert auf eine exakte Erforschung sozialer Phänomene und fragt dabei nach den Gesetzmäßigkeiten von historischen und sozialen Prozessen, nicht jedoch nach einer Ursache, einem Sinn oder einem Wesen (vgl. Kunczik 1999, S. 76). Andererseits konstatiert er in „The Study of Sociology“, dass die sozialwissenschaftliche Forschung mit weit mehr Hindernissen ausgestattet ist als die naturwissenschaftliche. So könnten Soziologen dazu neigen, besonders auffällige soziale Phänomene zu erforschen. Als problematisch nennt er die Beobachtung von Menschen durch Menschen, da hierbei große Fehlerquellen und Ungenauigkeiten entstehen können (vgl. Spencer 1996 [1896], S. S. 88ff.).

Da für ihn die empirischen Probleme in der Soziologie derartig gravierend sind, sucht Spencer nach einem Ausweg und spricht sich folglich für eine grundlagenorientierte soziologische Forschung aus (vgl. Turner 1985, S. 25). Diese ist vor allem in seiner Evolutionstheorie und in seiner synthetischen Philosophie, in der er u. a. die „Gesetze des Kosmos“ begründet, eingebettet.

Spencer untersucht sämtliche „super-organic realms“ auf der Grundlage seiner Evolutionstheorie: soziale Institutionen, Organisationen und den Staat (vgl. ebd.). Diese Theorie überprüft er jedoch nicht anhand von Beobachtungen oder anderer empirischer Methoden, sondern er belässt sie mehr oder weniger auf der Basisannahme, dass der Schlüssel der Erkenntnis in der Evolution selbst liegt; d.h., dass alles Anorganische, Organische und Gesellschaftliche durch Evolutionsprinzipien erklärt werden kann (vgl. Kunczik 1999, S. 77). In seinen Analysen geht er in erster Linie deskriptiv-vergleichend vor (vgl. ebd.; Hillmann 1994, S. 828).

Theoretische Positionen

Die Analogie zwischen biologischen Organismen und sozialen Systemen bezieht sich insbesondere auf den strukturellen Aufbau der Gesellschaft. Damit ist nicht gemeint, „[...] dass die Parallele zwischen einem individuellen [biologischen, d. Verf.] und einem sozialen Organismus so genau sei, dass der Unterschied, welcher in einem Falle klar gezogen werden kann,

⁴⁵ Dies ist zunächst im Widerspruch mit Evolution - definiert als Strukturbildungsprozess.

mit gleicher Klarheit in dem andern gezogen werden kann.“ (Spencer 1996 [1896], S. 72). Spencer nennt auch Unterschiede zwischen beiden Einheiten: Erstens stellen die Elemente eines individuellen Organismus ein konkretes Ganzes dar, in dem alle Elemente untrennbar miteinander verbunden sind. Die Gesellschaft ist hingegen ein diskretes Ganzes, da dessen Lebenseinheiten mehr oder weniger frei und zerstreut sind (vgl. ebd.).

In seiner Auseinandersetzung mit dem Wettbewerbseffekt zwischen sozialen Einheiten nimmt der Soziologe die Position ein, dass nur die stärksten Elemente bzw. Aggregate in der veränderten Umwelt überlebensfähig sind („survival of the fittest“) (vgl. Schmid/Wehrich 1996, S. 39). Können sich Aggregate infolge mangelnder Spezialisierung oder aufgrund gravierender externer und interner Faktoren (Umwelt-, systemimmanente und „derived“ Faktoren) dem Wettbewerb nicht stellen, dann treten Integrationsprobleme ein, für die das regulierende System kurzfristig Abhilfe leisten kann. Mit einem „Evolutionsschub“ treten also auch krisenhafte Momente auf (z.B. durch Spannungen zwischen zentralisierenden und dezentralisierenden Tendenzen und durch die akute Wettbewerbssituation), die zu einer Selektion führen (vgl. ebd.).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

*V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.1**

Der Klassiker geht zunächst davon aus, dass sich die Gesellschaften ausschließlich durch ihre Elemente (soziale Gruppen und Individuen) konstituieren und dass damit eine Gesellschaft der Summe ihrer Individuen entspricht. Kleinere soziale Einheiten gehen ihrem Ganzen immer voran, d.h., sie existieren auch ohne das Aggregat weiter (vgl. Turner 1985, S. 57). Damit würde Spencer eine individualistische Auffassung von Gesellschaft haben. Die Autoren der Sekundärliteratur sind sich über diesen Sachverhalt nicht einig. Kunczik 1999, S. 76; Amann 1996, S. 271 deuten die Position V1.1. Mikl-Horke 2001, S. 33; Brock et al. 2002, S. 86 betonen, dass Spencer Organe nicht als Sammelbezeichnung von Individuen verstand; allerdings deuten diese Autoren die Theorie Spencers als Systemtheorie. Die Verfasserin schließt sich der ersten Gruppe an.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.2

Der Soziologie Spencers liegt eine wenig systematisierte Handlungstheorie zugrunde (vgl. Schmid/Wehrich 1996, S. 29).⁴⁶ Schmid/Wehrich (1996) schließen aus zwei Manuskripten Spencers⁴⁷, dass sich die Akteure in der Theorie in aller Regel situationsorientiert und ad hoc sowie unter ständiger Unsicherheit handeln. Kunczik (1999) deutet die Handlungstheorie als eine Austauschtheorie (vgl. ebd., S. 79). Spencer verwendet den Systembegriff, um die Strukturen und Funktionen in der Gesellschaft zu beschreiben. Nach Ansicht der Verfasserin sind die Individual- und die Makro-Ebene *nicht* derart miteinander verwoben, dass hier von einer Systemtheorie gesprochen werden kann. Er diskutiert zwar das Wechselverhältnis zwischen dem Ganzen (Gesellschaft) und seinen Teilen (soziale Gruppen und Individuen). Er hält aber augenscheinlich an der Trennung zwischen beiden Ebenen fest, wenn er betont, dass die Gesellschaft zum Nutzen ihrer Mitglieder existiert (vgl. Spencer 1887, S. 19).

Der Klassiker scheint sich offensichtlich mehr für soziale Phänomene auf der Makro- und Meso-Ebene zu interessieren. Dies wird auch anhand seiner Themengebiete offensichtlich. So auch: Kunczik 1999, S. 82; Brock et al. 2002, S. 86ff.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Im Hinblick auf die Ausführungen zur Evolutionstheorie Spencers müsste logischerweise ein evolutionstheoretisches Prinzip des sozialen Wandels unterstellt werden. Trotz der Annahme der Existenz von „Evolutionsschüben“ ist Spencers Position vermutlich nicht als diskontinuierlich-revolutionär zu kennzeichnen, da die Begriffe „Revolution“ und „Interessensgegensätze“ in der Sekundärliteratur nicht genannt werden, wohl aber „Konkurrenz“ (!). So auch: Hillmann 1994, S. 828; Kunczik 1999, S. 82; Brock et al. 2002, S. 84f.; Prisching 1995, S. 467; Münch 2002, S. 39.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

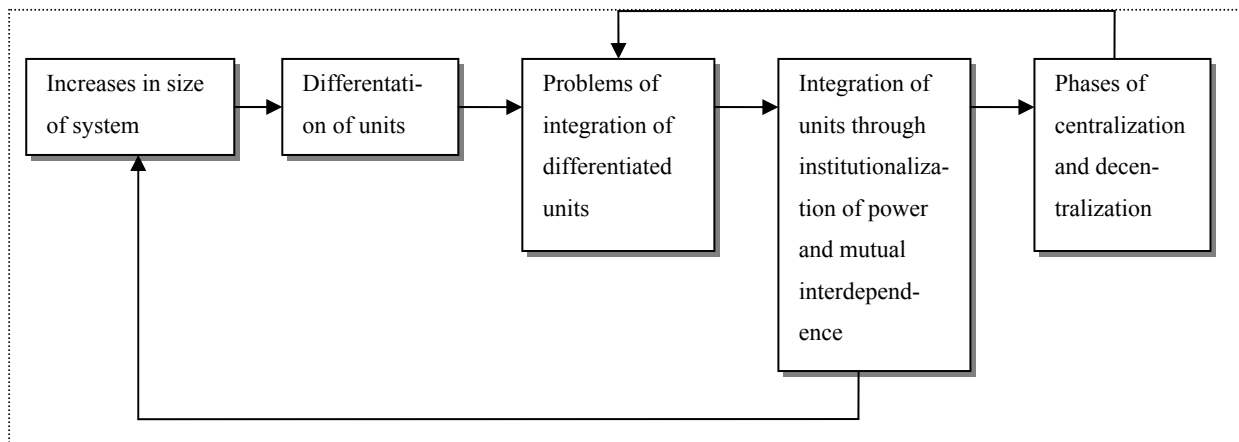
Ein Wachstum von Strukturen geht immer mit einer Differenzierung von Funktionen einher. Das Strukturwachstum von sozialen Gebilden kann jedoch nur durch eine soziale „Aggregation“ der Systemeinheiten gelingen, da nur auf diesem Weg eine Anpassung an Umweltbedingungen erfolgt. Damit die soziale Aggregation aufgrund schwer bewältigbarer Umweltfaktoren, einer spezifischen Besonderheit systemimmanenter Eigenschaften und einer gravierenden Heterogenität und Größe der Elemente („derived factors“) – als Folge des „Multiplikatoreffekts“ – nicht scheitert, muss sich das System rasch spezialisieren (vgl. Turner 1985, S.

⁴⁶ Dies ist nach Meinung der Verfasserin erstaunlich, da Spencer Gesellschaft als die Summe der Individuen begreift.

⁴⁷ Dazu gehören zit. nach Schmid/Wehrich 1996, S. 30: Spencer 1886, S. 593 und Spencer 1879, S. 12.

34ff.).⁴⁸ Eine Spezialisierung bringt eine stärkere Abhängigkeit der Einheiten mit sich, wodurch ein gesteigener Bedarf an Integration eintritt.⁴⁹ Andererseits verschärft sich im Zuge der Spezialisierung der Wettbewerb zwischen den Einheiten (vgl. ebd., S. 39).⁵⁰ Wenn der Integrationseffekt den Wettbewerbseffekt kompensiert, dann gilt die Integration als gelungen. Im umgekehrten Fall droht eine *Desintegration* der Einheiten, d.h., das vorhandene Beziehungssystem zwischen den Elementen löst sich auf. Die destruktiven Folgen der Desintegration können, laut Spencer, kurzfristig durch eine Ausweitung des regulierenden Systems, langfristig aber nur durch eine gemeinsame Moral aufgefangen werden (vgl. ebd.).

Abbildung 3: Herbert Spencer - Integration und Institutionalisierung von Macht



Quelle: Turner 1985, S. 67.

Der Klassiker hat eine Vorstellung, wie die gesellschaftliche Entwicklung voranschreiten könnte, und zeigt zwei Möglichkeiten auf. Er könnte daher eine relativ deterministische Position vertreten. So auch: Kunczik 1999, S. 82; Turner 1985, S. 34; Nicht so: Hillmann 1994, S. 829.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.1

Im Rahmen seiner „descriptive sociology“ unternimmt Spencer den Versuch, die Geschichte der Gesellschaft hinsichtlich der Zusammensetzung der Gesellschaftsformen zu rekonstruieren. Er unterscheidet dabei zwischen einer eher militanten Gesellschaftsform (einfache Gesellschaften), in der es entweder keine oder nur eine zentralisierte politische Führung gibt, und einer eher industrialisierten Gesellschaftsform (komplexe Gesellschaften), die mehr Hie-

⁴⁸ Dies ist insbesondere dann wichtig, wenn die zur Anpassung benötigte Ressourcenausstattung gering ist.

⁴⁹ Da sich die Einheiten auf eine bestimmte Funktion spezialisieren, können sie andere Funktionen nicht mehr erfüllen und sind daher auf die Zulieferung anderer Einheiten, die diese Funktion ausüben, angewiesen.

⁵⁰ Der verschärfte Wettbewerb geht einerseits auf die geringe Ressourcenausstattung, andererseits auf den Prozess der Nischenfindung der Einheiten zurück. D.h., auf der Suche der Einheiten nach einer Nische kommen sie sich möglicherweise gegenseitig „ins Gehege“, wodurch ein besonders ausgeprägter Konkurrenzkampf eingeleitet wird (vgl. ebd.).

rarchiestufen aufweist. Den modernen politischen Staat als Richtungspunkt dieser Entwicklung sieht Spencer als „treble compound“ und „never formally listed“; damit einher gehen u. a. der Industriekapitalismus, religiöse Vielfalt und eine nicht rigide Klassenzugehörigkeit (vgl. Turner 1985, S. 88). Diese Entwicklung müsste der Klassiker vor dem Hintergrund seiner liberalen politischen Einstellung positiv bewerten. In der Literatur sind sich die Autoren weitgehend einig, dass Spencer die Zukunft der Gesellschaft positiv bewertet. So: Kunczik 1999, S. 77; Hillmann 1994, S. 829; Prisching 1995, S. 467f.; Münch 2002, S. 33.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.2

Spencer setzt sich mit relativ dauerhaften Funktionen und Strukturen von sozialen Organismen und den Bedingungen der Existenz von Organismen auseinander. Er untersucht die Strukturbildung, die sich in einem langsamen und graduellen Prozess gemäß bestimmter Naturgesetze (Evolutionsgesetze) vollzieht. Die Problemstellung des Klassikers bezieht sich insofern auf statische Aspekte. So auch: Kunczik 1999, S. 82; Amann 1996, S. 271; Brock et al. 2002, S. 89f.; Münch 2002, S. 35.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.1

Spencer berücksichtigt in seiner Theorie die Autonomie und Bewahrung der Handlungs- und Kontraktfreiheit von bzw. zwischen Individuen gegenüber größeren sozialen Gebilden (vgl. Spencer 1996 [1896], S. 55f.). Gemäß der fünften These der Evolutionstheorie können einzelne Einheiten, in der Gesellschaft wie im biologischen Organismus, trotz des Fehlens eines Aggregats eine Zeit lang ihre Existenz fortsetzen. Auch dies würde für die Autonomie von kleineren sozialen Gruppen und Individuen sprechen. Der Klassiker kann der Position V3a zugeordnet werden. So auch: Kunczik 1999, S. 81; Amann 1996, S. 271; Mikl-Horke 2001, S. 34; Münch 2002, S. 33.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.3

Eine wichtige wissenschaftliche Intention Spencers besteht in der Schaffung einer Einheitswissenschaft („Synthetic philosophy“), die auf alle wissenschaftlichen Disziplinen Einfluss haben soll (vgl. Kunczik 1999, S. 79 f). Dass er die Evolutionstheorie als Prinzip zur Aufdeckung struktureller Ähnlichkeiten von sämtlichen Phänomenen heranzieht, dürfte auf seine Faszination für Charles Darwin zurückzuführen sein. In der Literatur sind sich die Auto-

ren über dieses Motiv weitgehend einig. So: Kunczik 1999, S. 76; Hillmann 1994, S. 828; Brock et al. 2002, S. 80.

V9 – Ontologisch: V9.1

Die Struktur und Entwicklung der Gesellschaft sind durch ein unabänderliches Evolutionsgesetz vorgegeben. Dieses schreibt die Existenzerfordernisse und Anpassungsmechanismen fest. Das würde für eine realistische Position sprechen. So auch: Prisching 1995, S. 467.

*V10 – Epistemologisch: V10.2**

Für Spencer ist eine objektive Erforschung sozialer Phänomene grundsätzlich möglich und wünschenswert. Er weist auf die Gefahr von Verzerrungen und Fehlerquellen durch Beobachtungen hin. Als Ausweg erkennt er eine grundlagenorientierte soziologische Forschung (vgl. Turner 1985, S. 25). Für eine modifiziert realistische Position würden Spencers systemtheoretische Ausführungen sprechen. Er vereinfacht die Komplexität der Gesellschaft, indem er sie modellhaft abbildet.

V11 – Methodologisch: V11.1

In „The Study of Sociology“ (1873) beginnt Spencer mit der Frage, ob sozialwissenschaftliche Forschung überhaupt mit den gleichen methodischen Ansprüchen wie in den Naturwissenschaften betrieben werden kann. Er bejaht diese Frage, da eine Gesellschaft ähnliche Gesetzmäßigkeiten wie die Natur aufweist, so dass diese Gesetze generell mit den gleichen Methoden untersucht werden können (vgl. Turner 1985, S. 18f.). So auch: Kunczik 1999, S. 77; Turner 1985, S. 26f.; Brock et al. 2002, S. 80.

*V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.3**

Spencer hat seine Theorie nicht als politisches Programm formuliert, weil er einen Eingriff der Soziologie in die realen gesellschaftlichen Verhältnisse für unangebracht hielt (vgl. Kunczik 1999, S. 82). Nun bleibt zu verhandeln, ob die Theorie eher kritische oder unkritische Züge trägt. Dass Spencer die gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit – zumindest partiell - kritisiert hat, ist in einigen seiner Werke nachzulesen (vgl. z.B. Spencer 1996 [1896], S. 55f.). Die vierte und fünfte These der Evolutionstheorie weisen, nach Auffassung der Verfasserin, einige Parallelen zur liberalen politischen Position Spencers auf. Der endgültige gesellschaftliche Zustand einer industriellen Gesellschaft basiert auf der individuellen Freiheit und der gegenseitigen Respektierung von Freiheiten (vgl. Münch 2002, S. 48). Nach Auffassung der Verfasserin sind in Spencers Theorie gesellschaftskritische Elemente enthalten.

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Individualismus*
V2: Problematisierung der Ebenen	Makrosoziologisch
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Zuversicht
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Autonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Neuausrichtung
V9: Ontologisch	Realistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch*
V11: Methodologisch	Experimentell/manipulative/quantitative M.
V12: Charakterisierung der Theorie	Kritisch-nicht handlungsleitend

4.4 Emile Durkheim (1858-1917)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Im Mittelpunkt von Durkheims soziologischer Arbeit stehen folgende Fragen. Erstens: Wie kann eine Masse von einzelnen Menschen überhaupt Gesellschaft bilden? Zweitens: Warum werden Individuen immer autonomer, obwohl sie gleichzeitig immer mehr von der Gesellschaft abhängen? Drittens: Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen sozialer Differenzierung mit all ihren Erscheinungen und der Integration des Menschen in die Gesellschaft (vgl. Müller 1999, S. 157; Aron 1971b, S. 19)? Auf der Suche nach Antworten konstruiert Durkheim die Begriffe „Kollektivbewusstsein“, „Solidarität“ und „Arbeitsteilung“ bzw. „soziale Differenzierung“.

„Die Gesamtheit der gemeinsamen religiösen Überzeugungen und Gefühle im Durchschnitt der Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft bildet ein umgrenztes System, das sein eigenes Leben hat; man könnte das *gemeinsame* oder *Kollektivbewußtsein* nennen.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Durkheim 1996 [1893], S. 128).

Diese Aussage zum Kollektivbewusstsein⁵¹ wurde bisher von vielen Autoren zitiert – und vielfältig interpretiert (vgl. Luhmann 1996, S. 24, Fußnote 11). Der Begriff könnte so interpretiert werden, dass eine Gesellschaft Vorstellungen in Form von Regeln und Normen⁵² über bestimmtes Tun und Unterlassen, Sein oder Nicht-Sein entwickelt bzw. entwickelt hat, die für ihre Mitglieder verbindlich sind. Anders interpretiert kann das Kollektivbewusstsein auch ein Ausdruck der Gesellschaft und ihrer Moral selbst sein, der „[...] in den Köpfen der einzelnen Menschen seinen Platz hat [...]“ (vgl. Luhmann 1996, S. 24). Der Begriff „Solidarität“ kenn-

⁵¹ Durkheim verwendet später den Begriff „Kollektivvorstellung“ (vgl. König 1978, S. 127).

⁵² Diese Regeln und Normen legen jedoch nicht fest, auf welche Weise sie befolgt werden sollen (Durkheim 1996 [1893], S. 128).

zeichnet die Bindung der Individuen an die Gesellschaft (vgl. Müller 1999, S. 157), die maßgeblich für einen Konsensus in der Gesellschaft ist (vgl. Aron 1971b, S. 20), sich aber erst im Erleben und Handeln der Individuen realisiert (vgl. Luhmann 1996, S. 25). Die Solidarität kann grundsätzlich zwei Formen annehmen: Sie ist „mechanisch“, wenn die Solidarität auf der Ähnlichkeit der Gesellschaftsmitglieder basiert. D.h., die Mitglieder unterscheiden sich bezüglich ihrer Wertvorstellungen und Empfindungen kaum voneinander. Damit verbunden ist das Kollektivbewusstsein, das „[...] im Bewusstsein aller nicht nur eingeprägt, sondern darin tief eingeprägt [ist, d. Verf.]“ (Durkheim 1996 [1893], S. 128), die Individualität hat dabei einen geringen Stellenwert (vgl. ebd., S. 181f.; Müller 1999, S. 157). Die Solidarität einer Gesellschaft ist „organisch“, wenn sie auf der Verschiedenartigkeit ihrer Mitglieder fußt. Jedes Mitglied hat ein „eigenes Betätigungsfeld“ (Durkheim 1996 [1893], S. 183) und ist damit autonom.

Durkheim bettet die zwei Formen der Solidarität in den Kontext der soziohistorischen Entwicklung ein. Mechanische Solidarität ist ein Kennzeichen von sog. „segmentären Gesellschaften“, die relativ autark und ohne regelmäßigen Austausch mit anderen Gesellschaften leben. Diese entwickeln sich zu einer „organisierten Gesellschaft“, wenn sich das Prinzip der „sozialen Differenzierung“ – genauer gesagt der „Arbeitsteilung“⁵³ - zunehmend durchsetzt. Dies ist genau dann der Fall, wenn die Bevölkerungszahl einer Gesellschaft wächst und damit auch der Wettbewerb um Lebenschancen steigt (vgl. Hillmann 1994, S. 164). Das Prinzip der Arbeitsteilung manifestiert sich zunächst in der Ausbildung verschiedener Funktionen, die Individuen wie auch soziale Gebilde ausüben (vgl. Müller 1999, S. 158).⁵⁴ Dadurch werden diese sozialen Einheiten interdependent und realisieren immer mehr Kooperationen (vgl. LaCapra 1985, S. 85). Die Autonomie und Individualität lösen als „Notbehelf“ (Luhmann 1996, S. 26) das Kollektivbewusstsein in seiner Funktion ab, da dieses aufgrund der Verschiedenartigkeit seine wichtige Stellung in der Gesellschaft per Definition verlieren muss (vgl. ebd.; Fenton 1984, S. 19). „Also wächst hier die Individualität des Ganzen zur gleichen Zeit wie die Individualität der Teile.“ (Durkheim 1996 [1893], S. 183). Dies bringt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit das *Fehlen* eines gemeinsamen verbindlichen Werte- und Normensystems

⁵³ „Arbeitsteilung“ entleiht Durkheim der Ökonomie von Adam Smith, er tauscht jedoch den ursprünglichen ökonomischen Sinn durch einen sozialen Sinn aus (Luhmann 1996, S. 22f.).

⁵⁴ Der gestiegene Leistungswettbewerb bedroht das Kollektivbewusstsein. Die Spezialisierung auf Funktionen im Rahmen der Arbeitsteilung sieht Durkheim als geeignete Möglichkeit zur Abwendung dieser Bedrohung (vgl. Hillmann 1994, S. 164).

mit sich. Diesen Zustand kennzeichnet Durkheim durch den Begriff der „*Anomie*“, den er auch für die französische Gesellschaft seinerzeit diagnostizierte.⁵⁵

Methodik

In „Regeln der soziologischen Methode“ (1895) skizziert Durkheim relativ genau, wie ein Soziologe soziale Phänomene erforschen soll. Der Klassiker hält sich auch selbst an seine Methoden, so dass diese anhand der „Arbeitsteilung“ plastisch dargestellt werden soll: Der Forscher beginnt zunächst mit der *Definition eines sozialen Problems*, das – um es überhaupt untersuchen zu können – wie ein *soziologischer Tatbestand* behandelt wird. D.h., soziale Erscheinungen werden als intersubjektiv erfassbare „Dinge“ aufgefasst (z.B. Bräuche und Sitten), die nicht durch den Willen einzelner Individuen verändert werden können (vgl. König 1976, S. 27). Diese „Dinge“ werden dann in Typen klassifiziert, wodurch das vom Forscher gesichtete Material schlussendlich geordnet wird (vgl. Müller 1999, S. 155). In einem weiteren Schritt wird das Phänomen hinsichtlich seiner *Funktionalität* und *Kausalität* (Ursache-Wirkungszusammenhang) analysiert, um es dann zu erklären. Den Begriff der „Funktionalität“ umschreibt Durkheim so: „Wenn man sich fragt, welches die Funktion der Arbeitsteilung ist, so möchte man damit untersuchen, welchem Bedürfnis [der Gesellschaft, d. Verf.] sie entspricht.“ (Durkheim 1996 [1893], S. 95).⁵⁶ Die Funktionen ermittelt der Forscher grundsätzlich mit den Methoden der Beobachtung und des Experiments. Da Letzteres, wie Durkheim feststellt, für die Erforschung des Sozialen eher ungeeignet ist, setzt er an die Stelle des Experiments die *vergleichende Methode* (vgl. ebd., S. 205ff.; König 1976, S. 26). D.h., er vergleicht den Grad der Arbeitsteilung zwischen unterschiedlichen historischen Zeiträumen (*historisch-komparativ*) und zwischen verschiedenen Nationen (*historisch-komparativ*) (vgl. Müller 1999, S. 155). Im letzten Schritt gibt der Forscher eine *Beurteilung* des sozialen Phänomens ab. Dabei arbeitet er die „normale“⁵⁷ und die „pathologische“, d.h. anomale, Form des Phänomens heraus. So hat Durkheim bspw. eine anomische und erzwungene Arbeitsteilung identifiziert (vgl. Durkheim 1996 [1893], S. 421ff., 443ff.).

⁵⁵ Hier sei noch sein Werk „Selbstmord“ (1897) erwähnt, in dem er die Selbstmordraten in Frankreich untersuchte und sämtliche Selbstmordtypen, darunter den „anomischen Selbstmord“, klassifizierte.

⁵⁶ Durkheim hebt hervor, dass die methodische Unterscheidung zwischen Funktionsanalyse und Kausalanalyse den Vorteil hat, dass der Forscher im Rahmen der funktionalen Analyse zuerst erforscht, ob und worin ein soziales Phänomen besteht. Er muss dabei noch keinem Ursache-Wirkungs-Verhältnis auf den Grund gehen. Dieses stellt sich ihm erst in der nachfolgenden Kausalanalyse (vgl. ebd.).

⁵⁷ Das Durkheimsche Normalitätskriterium kann vereinfacht durch die allgemeine Verbreitung des sozialen Phänomens in der Gesellschaft (der Durchschnitt einer bestimmten Quote) „geeicht“ werden (vgl. ebd., S. 156). D.h. im Fall des Selbstmords oder der Kriminalität, dass anhand einer am Durchschnitt über mehrere Jahre hinweg berechneten Quote (Normalitätskriterium) gesagt wird, ob Anomie in einer Gesellschaft herrscht (empirische Quote ist höher als Normalitätskriterium) oder nicht.

Theoretische Positionen

Die Betonung, dass Soziales als „*Tatbestand*“ aufgefasst werden soll, ist für Durkheim nicht nur im Rahmen seiner Methodik maßgeblich, sondern auch für seine soziologische Position. Soziale Tatbestände sind dem einzelnen Menschen anerkennen, üben gewissermaßen Zwang auf ihn aus, weil auf dessen Willen Druck ausgeübt wird, und sind unabhängig, weil sich ein soziales Phänomen *nicht* aus dem Handeln von Einzelnen erschöpft (vgl. Durkheim 1976 [1895], S. 125; Müller 1999, S. 154). Wenn Durkheim alles Soziale in diesem Kontext sieht, so hat für ihn dieser Aspekt eine besondere Qualität: Das Soziale ist mehr als die Summe der Handlungen von Individuen und es lässt sich nicht nur auf einen gesellschaftlichen Durchschnitt reduzieren, sondern ist vielmehr Ausdruck einer *unableitbaren Gesetzlichkeit* (vgl. König 1978, S. 159). Aus entwicklungsgeschichtlicher Perspektive „beginnt“ die Gesellschaft mit einem starken Kollektivbewusstsein, das keinen Raum für das Individuelle lässt. Erst mit dem und durch das Einsetzen der sozialen Differenzierung⁵⁸ formt sich Individualität (vgl. Aron 1971b, S. 20). Das Soziale ist der Ursprung des Individuellen und hat demnach historische Priorität.

Diese Priorität des Sozialen ist ein wesentliches Kennzeichen der theoretischen Position und methodischen Herangehensweise Durkheims: 1. Soziale Erscheinungen sind *nicht* Ausdruck eines individuellen „Willens“, also von diesem historisch nicht primär konstituiert und veränderbar. Damit ist es für Durkheim überhaupt möglich, von sozialen Tatsachen zu sprechen (vgl. König 1976, S. 27; Luhmann 1996, S. 22). 2. Soziales ist immer durch Soziales zu erklären. D.h., der Tatbestand der Arbeitsteilung muss immer durch andere soziale Phänomene erklärt werden. Diese soziologische Position wird von Durkheim noch weiter radikalisiert, indem er soziale Phänomene im Kontext ihrer Funktionalität, d.h. ihrer Funktion für die Gesellschaft, untersucht und dann noch normativ beurteilt. Durkheim wird in der Literatur daher häufig als normativer Funktionalist und aufgrund der Priorität des Sozialen als konservativ bezeichnet (vgl. Turner 1993, S. 3).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

VI – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: VI.2

⁵⁸ Durkheim hebt hervor, dass Arbeitsteilung nur innerhalb einer bereits existierenden Gesellschaft auftreten kann (vgl. Durkheim 1996 [1893], S. 336).

Für eine kollektivistische Position bei Durkheim spricht, dass für ihn die Gesellschaft mehr als die Summe seiner Teile ist. Zweitens fasst er alle Glaubensvorstellungen und durch die Gesellschaft festgesetzte Verhaltensweisen als „Institutionen“ auf (vgl. Durkheim 1976 [1895], S. 100). Drittens entwickelt sich Individualität überhaupt erst aus der Gesellschaft heraus. Viertens entspricht auch die Methodik, also Soziales durch Soziales zu erklären, genau dieser Perspektive. So auch: König 1976, S. 66; Aron 1971b, S. 23, 79; Müller 1999, S. 154.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.3

Wichtige Fragestellungen Durkheims beziehen sich auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, insbesondere auf das Verhältnis von sozialer Differenzierung und der Integration von Menschen. Seine Position könnte als vermittelnd charakterisiert werden. So auch: Müller 1999, S. 157; Aron 1971, S. 89.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Soziale Differenzierung spielt bei Durkheim, wie gezeigt wurde, eine wichtige Rolle. Einige Autoren folgern daraus, dass Durkheim sozialen Wandel als kontinuierlich-evolutiv begreift. König (1978) betont, dass sich Durkheim in seiner Kritik an H. Spencer eigentlich gegen jede Vorstellung einer linearen sozialen Entwicklung von etwas Einfachem zu etwas Komplexem ausspricht. Andererseits orientiert sich Durkheims Soziologie dennoch an einem kontinuierlichen Verlauf - allerdings mit dem Unterschied, dass dieser „multilinear“ gedacht ist, d.h. viele parallele Entwicklungen aufweist, die Durkheim wiederum zur Klassifikation von Typen veranlasst (vgl. ebd.). So: Luhmann 1996, S. 22; Müller 1999, S. 157; Pickering 1993, S. 56f.; König 1978, S. 112.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2

Durch das Einsetzen der „sozialen Differenzierung“ bzw. „Arbeitsteilung“ entwickelt sich die mechanische zur organisierten Gesellschaft. Die soziale Differenzierung bzw. Arbeitsteilung hat darüber hinaus die Qualität eines gesellschaftlichen Strukturprinzips (vgl. Müller 1999, S. 22), so dass sich nach diesem Prinzip auch sozialer Wandel vollziehen könnte (vgl. Luhmann 1996, S. 22). Von einem Ziel oder Telos ist in Durkheims Werken nichts vermerkt.

Zunehmende Arbeitsteilung löst eine höhere Interdependenz zwischen den Gesellschaftsmitgliedern (Individuen, soziale Gebilde) aus und korreliert daher mit zunehmender Solidarität, wobei Solidarität von Ähnlichkeit auf Verschiedenartigkeit umgestellt wird (vgl. Luhmann 1996, S. 26). Dies ist ein Prinzip des sozialen Wandels. Andererseits identifiziert der Klassiker verschiedene Formen der Arbeitsteilung (die anomische und erzwungene), insofern

ist für ihn der Verlauf des sozialen Wandels nicht fix vorgezeichnet. Arbeitsteilung führt zu einer Vervielfältigung des lebensnotwendigen Austauschs zwischen den Gesellschaftsmitgliedern, daher „erscheint in der Tat die Erwartung einer Art interaktioneller Wiedergesundung der Gesellschaft als begründbare Zukunftsperspektive“ (Luhmann 1996, S. 34). Die Verfasserin vermutet also, dass Durkheim eine bestimmte Entwicklung der Gesellschaft im Sinn gehabt hat. So auch: ebd.; Müller 1999, S. 159, Aron 1971 S. 17.

*V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.1**

Durkheim untersucht die seinerzeitige französische Gesellschaft und zeigt, dass die Gesellschaft durchaus pathologische Züge aufweist. Die anomische und erzwungene Arbeitsteilung sind jedoch vermeidbar, da die organische Solidarität lebensnotwendige Kontakte ermöglicht (vgl. Luhmann 1996, S. 34). Einige Autoren gehen davon aus, dass Durkheim optimistisch in die Zukunft blickt. So: Turner 1993, S. 3; Müller S. 159; Aron 1971, S. 17, 38.

*V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.2**

Durkheim interessiert sich für die Regelstrukturen des sozialen Zusammenlebens, die bei der mechanischen Solidarität auf gemeinsamen Gefühlen, Weltanschauungen und repressiven Gesetzen, bei der organischen Solidarität auf Verträgen, aber auch gemeinsamen Gefühlen basieren. Die repressiven Gesetze dienen, so Durkheim, der Wiederherstellung der Gemeinsamkeiten, wenn Regeln des Zusammenlebens verletzt werden (vgl. Hillmann 1994, S. 164). Der Klassiker könnte daher der Kategorie „statisch-funktional“ zugeordnet werden.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.2

„Sobald im Schoß einer politischen Gesellschaft eine bestimmte Anzahl von Individuen Ideen, Interessen, Gefühle und Beschäftigungen gemeinsam haben, die der Rest der Bevölkerung nicht mit ihnen teilt, ist es unvermeidlich, daß sie sich unter dem Einfluß dieser Gleichartigkeit wechselseitig angezogen fühlen, daß sie sich suchen, in Verbindung treten, sich vereinen und auf diese Weise nach und nach eine engere Gruppe gebildet ist, entsteht in ihr ein moralisches Leben, das auf natürliche Weise den Stempel der besonderen Bedingungen trägt, in denen es entstanden ist. [...] Nun ist aber diese Bindung an etwas, was das Individuum überschreitet, diese Unterordnung der Einzelinteressen unter ein Gesamtinteresse, die eigentliche Quelle jeder moralischen Tätigkeit. Damit sich nun dieses Gefühl präzisieren und bestimmen und auf die gewöhnlichsten oder bedeutsamsten Umstände auswirken kann, überträgt es sich in bestimmte Formeln; und infolgedessen entsteht ein Korpus moralischer Regeln. Dieses Ergebnis entsteht aus sich selbst und aus der Macht der Verhältnisse heraus und ist doch gleichzeitig nützlich, und das Gefühl seiner Nützlichkeit trägt dazu bei, es zu festigen.“ (vgl. Durkheim 1996 [1893], S. 56).

Die Vermittlung von sozialer Ordnung und individueller Freiheit von Individuen wird in Durkheims moralischen Beiträgen augenscheinlich einseitig als Unterordnung der individuellen Interessen unter die gesellschaftlichen gelöst. Durkheim meint offensichtlich, auf diese Art sein Ziel der Stärkung des sozialen Konsenses zu verwirklichen (vgl. Aron 1971, S. 89).

Schließlich bedeutet Soziales durch Soziales zu erklären, dass der Mensch durch das soziale Umfeld überhaupt zum Menschen wird (vgl. König 1978, S. 126).

Der soziale Zwang besteht schließlich darin, dass „[...] die Mehrzahl unserer Gedanken und Bestrebungen nicht unser eigenes Werk sind, sondern von außen zuströmen.“ [!] (Durkheim 1976 [1895], S. 107). Durkheim vertritt insofern die Position V7.2. So auch: Aron 1971, S. 79.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Durkheim hat sich bereits während seines Studiums für die sozialen Probleme Frankreichs interessiert. Die Themen Solidarität, Arbeitsteilung, Moral und Erziehung bildeten damals Brennpunkte in der französischen Gesellschaft (vgl. Müller 1999, S. 153). Daher könnte ein wichtiges Motiv seiner Hinwendung zur soziologischen Forschung die Sorge um oder die Kritik an der Gesellschaft gewesen sein (so auch: ebd.; Aron 1971, S. 66).

V9 – Ontologisch: V9.1

Durkheim wird von manchen Soziologen als Realist (vgl. König 1978, S. 159), als Anhänger Rene Descartes und des Konzeptualismus (vgl. Aron 1971, S. 60) bezeichnet. Entscheidend ist, dass es Durkheim auf den Wirklichkeitscharakter von sozialen Dingen ankommt (vgl. König 1978, S. 159). Der Klassiker vertritt daher eine realistische Position.

*V10 - Epistemologisch: V10.1**

Durkheims Herangehensweise bei der Erforschung eines Problems beginnt mit der Definition eines Problems, d.h., es wird ein soziologischer Tatbestand durch äußere Merkmale definiert. Mit diesen äußeren Merkmalen (z.B. Bevölkerungswachstum, Kriminalitätsraten, Erziehungsstil) sind vermutlich messbare Einheiten gemeint - nicht umsonst empfiehlt Durkheim die naturwissenschaftlichen Methoden der Beobachtung und des Experiments.

„Ein Ding ist jeder Gegenstand der Erkenntnis, der der Vernunft nicht von Natur aus zugänglich ist, von dem wir uns auf Grund einfacher gedanklicher Analyse keine angemessene Vorstellung bilden können; ein Ding ist all das, was unserem Verstande nur zu erfassen gelingt, wenn er aus sich selbst hinausgeht und auf dem Wege der Beobachtung des Experiments von den äußerlichsten und unmittelbar zugänglichsten Eigenschaften zu weniger leicht sichtbaren und tieferliegenden fortschreitet.“ (Durkheim 1976 [1895], S. 89f.).

Die Verfasserin leitet daraus ab, dass Durkheim die objektive Erforschung von sozialen Phänomenen für möglich hält. Grathoff (1989) weist aber auch darauf hin, dass Durkheims Wissenschaftsverständnis in Verbindung mit seiner starken Betonung des Sozialen zu sehen ist (vgl. Grathof 1989, S. 27). Andererseits wird Durkheims von einigen Autoren nicht als

„modifiziert relativistisch“ gedeutet: Hillmann 1994, S. 164; König 1978, S. 159 und Aron 1971, S. 81.

*V11 – Methodologisch: V11.1**

Der Klassiker befürwortet die Methoden der Beobachtung und des Experiments. Andererseits hält er Letzteres als eher ungeeignet für die Erforschung des Sozialen. Er setzt an die Stelle des Experiments die *vergleichende* Methode, mit deren Hilfe die Ausprägung bestimmter sozialer Tatsachen analysiert wird. Sie dient als Ersatz für das Experiment und ist empirisch ausgerichtet (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 72). Durkheims methodologische Ambitionen lassen nach Auffassung der Verfasserin auf die Kategorie „*Experimentell/manipulative/quantitative Methoden*“ schließen. So auch: Mikl-Horke 2001, S. 71.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.2

Der letzte Schritt der Erforschung eines sozialen Phänomens besteht in dessen Beurteilung. Kann daraus abgeleitet werden, dass Durkheims Theorie politisch oder kritisch ist? Bei einigen Autoren kann man nachlesen, dass Durkheim praktische Vorschläge in seine Theorie mit einbezog. So: Aron 1971, S. 63; König 1978, S. 120; LaCapra 1985, S. 6.

Tabelle 18: Zusammenfassung zu Emile Durkheim

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Kollektivismus
V2: Problematisierung der Ebenen	Alle Ebenen
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Zuversicht*
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional*
V7: Anthropologie	Unautonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Realistisch
V10: Epistemologisch	Realistisch*
V11: Methodologisch	Experimentell/manipulative/quantitative M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Normativ-handlungsleitend

4.5 Max Weber (1864 - 1920)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Zu den wichtigen Themengebieten Webers gehören der „Rationalismus“, „Soziales Handeln“, „Soziale Beziehung“ und „Legitime Ordnung“. Unter „Rationalismus“ versteht der

Klassiker einen Prozess der gesellschaftlichen Rationalisierung in Form einer Gesamtentwicklung mit unterschiedlichen Teilerscheinungen: Dazu gehören bspw. die Ausdifferenzierung der kapitalistischen Wirtschaft und des modernen Staates. Der organisatorische Kern des kapitalistischen Wirtschaftens besteht u. a. im effizienten Einsatz formell freier Arbeitskräfte und in der technischen Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse (vgl. Habermas 1988, S. 226f.). Die „kulturelle Rationalisierung“ erstreckt sich einerseits auf jede „Erweiterung des empirischen Wissens, der Prognosefähigkeit, der instrumentellen und organisatorischen Beherrschung empirischer Vorgänge“ (ebd., S. 228), andererseits auf eine spezifische methodische Lebensführung.

„Handeln“ und „Soziales Handeln“ definiert Weber folgendermaßen:

„Handeln‘ soll [...] ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handlenden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden. ‚Soziales‘ Handeln soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Weber 1980 [1922], S. 1).

Die Komponente „subjektiv gemeinter Sinn“ meint weder ein „richtigkeitsrationales Handeln“ (Weber 1973 [1913], S. 433), noch einen „metaphysisch wahren“ Sinn, sondern einen Sinn, der vom Urheber eines Verhaltens mit eben diesem verknüpft wird. D.h., der Akteur verfolgt mit seinem Verhalten eine bestimmte Absicht (vgl. ebd.). Soziales Handeln kann zweckrational, wertrational, affektiv und traditional bestimmt sein. Die vier Handlungstypen sind sog. „Idealtypen“ des Handelns, die begrifflich konstruierte *reine* Typen des Handelns darstellen und mit einem in der Realität tatsächlich abgelaufenen Handeln nicht übereinstimmen müssen (Genaueres dazu siehe S. 110).

Eine soziale Beziehung ist ein wechselseitig aufeinander bezogenes soziales Handeln von mindestens zwei Akteuren, die ihr eigenes Handeln am Verhalten des jeweils anderen orientieren. Dies impliziert die gemeinsame Anwesenheit der Akteure und das Wissen vom Tun des jeweils anderen Akteurs. Soziale Beziehungen können eine gewisse Dauerhaftigkeit aufweisen, d.h. immer wiederkehren, und damit längerfristig bestehen. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass die Fortdauer der sozialen Beziehung auf der Ebene der Erwartbarkeit beziehungskonformen Handelns verankert ist (vgl. Schneider Wolfgang L. 2002, S. 59).⁵⁹

⁵⁹ Eine Freundschaft zwischen Akteuren, als Beispiel für eine dauerhafte soziale Beziehung, ist insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass beide im Fall des Zusammentreffens Erwartungen an das Verhalten des jeweils anderen haben, die dem Sinn der sozialen Beziehung entspricht (vgl. ebd.). Die Erwartungen der Akteure an das Verhalten des jeweils anderen und der Sinn, den beide mit der sozialen Beziehung verknüpfen, können idealiter konform sein („objektiv beidseitig“), d.h. nicht divergieren. Eine genaue Übereinstimmung des wechselseitig unterstellten Sinns ist für das Bestehen einer sozialen Beziehung aber nicht notwendig (vgl. ebd.), „[...] dann verbinden eben die Beteiligten mit ihrem Handeln einen verschiedenen Sinn: die soziale Beziehung ist insoweit von beiden Seiten objektiv ‚einseitig‘“ (Weber 1980 [1922], S. 14).

Die Akteure können überzeugt sein, dass bestimmte Handlungsmuster für sich Verbindlichkeit beanspruchen. Soziales Handeln und soziale Beziehungen können dann „von seiten der Beteiligten an der *Vorstellung* vom Bestehen einer *legitimen Ordnung* orientiert werden. Die Chance, daß dies tatsächlich geschieht, soll ‚Geltung‘ der betreffenden Ordnung heißen.“ (Hervorheb. i. Orig.) (Weber 1980 [1922], S. 16). „Geltung einer legitimen Ordnung“ heißt bei Weber, dass die Akteure ihr Handeln an einem bestimmten Normenkomplex ausrichten, den sie anerkennen und für ihr Handeln verbindlich erklären (vgl. Kaesler 1988, S. 199f.).⁶⁰ D.h., indem Akteure eine Ordnung anerkennen und infolgedessen für legitim erklären, verschaffen sie ihr Geltung. Dies kann ebenfalls aus verschiedenen Motiven geschehen: Legitimität einer Ordnung *kraft* Tradition, affektuellen Glaubens, wertrationalen Glaubens und kraft positiver Satzung, an die geglaubt wird (vgl. ebd., S. 16).

Methodik

Die Soziologie ist für Weber die „Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1980 [1922], S. 1, 11). Die Methodik des „Verstehens“ spielt dabei eine äußerst wichtige Rolle. Sie ist auf die wichtigste Komponente des sozialen Handelns, den „Sinn“, bezogen (vgl. Kaesler 1988, S. 195). Vereinfacht gesagt soll der Soziologe den *subjektiv gemeinten Sinn* einer Handlung *verstehen*, indem er verstehend deutet, *was* ein Akteur tut und *warum* er es gerade tut (vgl. Weber 1973 [1913], S. 430ff.; Schneider Wolfgang L. 2002, S. 25). Der Beweggrund bzw. Motiv (das „Warum“) des Handelns soll dann *kausal* erklärt werden.

Weber ist sich bewusst, dass die Deutung des subjektiv gemeinten Sinns des Handelnden durch den Forscher mit dem tatsächlichen Sinn, den der Handelnde mit seinem Handeln verbindet, nicht übereinstimmen muss. Eine Lösung für dieses Forschungsproblem erkennt Weber in der Konstruktion von Idealtypen des Handelns.

„Er [der Idealtypus, d. Verf.] wird gewonnen durch einseitige *Steigerung eines* oder *einiger* Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen *Einzellerscheinungen*, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedanken* bilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit vorfindbar, es ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nahe oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht, [...]“ [Hervorheb. i. Orig.] (Weber 1973 [1904], S. 191)

Idealtypen sind als ein heuristisches Instrument zu Erforschung von sozialen Phänomenen zu sehen (vgl. Schmid 1994, S. 422). Im Hinblick auf Webers Methode sind die Prinzipien der Sinn- und Kausaladäquanz von Bedeutung: Ein Handeln ist „sinnhaft adäquat“, wenn einzelne

⁶⁰ Damit ist aber nicht gemeint, dass die Ordnung stets befolgt wird. Ein Ausrichten des Handelns an einer Ordnung kann auch in der Nichtbefolgung der verbindlichen Normen bestehen.

Bestandteile des Handelns und deren Beziehungen nach durchschnittlichen Denkmustern ablaufen und damit ein *typischer* Sinnzusammenhang gegeben ist (vgl. Sukale 1995, S. 22). „Sinnadäquanz“ bedeutet auch, dass ein Entsprechungsverhältnis oder eine Art „Verwandtschaft“ zwischen sozialen Phänomenen gegeben ist (vgl. Schneider Wolfgang L. 2002, S. 41). „Kausal adäquat“ ist ein Handeln, wenn es sinnadäquates Handeln kausal verursacht.

Theoretische Positionen

Weber bezieht in seinen Werken in erster Linie Position zu den Methoden und Aufgaben von Wissenschaft, insbesondere der Soziologie: Indem für Weber die Aufgabe der Soziologie im deutenden Verstehen und kausalen Erklären liegt, positioniert er die Soziologie gleichsam zwischen den historisch-deutenden und naturwissenschaftlich-positivistischen Disziplinen. Die Soziologie zeichnet sich für ihn eben dadurch aus, dass sie die Methoden beider Wissenschaften verbindet und dadurch in ihrer Forschung mehr leistet (vgl. Weber 1973 [1904], S. 173f.)

Im Rahmen des sog. „Werturteilsstreits“ im Verein für Socialpolitik vertrat Weber unter anderem die Meinung, dass wissenschaftliche Aussagen keine „[...]praktische[n] Werturteile sozialer Tatsachen als, unter ethischen oder unter Kulturgesichtspunkten oder aus anderen Gründen, praktisch wünschenswert oder unerwünscht [...]“ (Weber 1973 [1913], S. 499) enthalten dürfen (vgl. Mommsen 1974, S. 213). Das bedeutet allerdings *nicht* die Eliminierung von Werten in der Wissenschaft. Im Gegenteil: nach dem Neukantianismus, dem Weber offensichtlich nahe steht, stellen Werte wichtige Orientierungskriterien in der Forschung dar (vgl. Cavalli 1994, S. 227).

Vermutlich in Anlehnung an Heinrich Rickert begreift Weber die Wirklichkeit als eine „[...] schlechthin unendliche Mannigfaltigkeit“ (Weber 1973 [1904], S. 171), die unendlich viele erforschbare Gegenstände und Kausalzusammenhänge aufweist. Die Aufgabe des Forschers kann es *nicht* sein, diese Mannigfaltigkeit abzubilden, sondern er muss die Wirklichkeit auf wenige Aussagen reduzieren, indem er das „Wesentliche“ erfasst (vgl. ebd.). Das „Wesentliche“ eines Phänomens erscheint dem Forscher immer als etwas „Gesetzesmäßiges“, d.h. als etwas regelmäßig Wiederkehrendes. Alles andere müsste für den Forscher unbegreifbar sein (vgl. ebd.). Im Umkehrschluss kann die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit und Spezifität *nicht* durch generelle Regelmäßigkeiten festgehalten werden (vgl. Tenbruck 1994, S. 383). Weber vertritt den Standpunkt, dass Wissenschaft nicht mit dem Aufspüren von Gesetzen identisch ist. Es geht nicht um eine Erkenntnis-, sondern um eine *Sinnfrage* (vgl. ebd., S. 381).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.1

In seinen historischen Studien befasst sich Weber mit den Zusammenhängen von Weltbildern, Interessen und sozialen Organisationen. Er kritisiert aber jeden Struktur- und Kollektivbegriff, da er eine Wissenschaft vom sozialen Handeln fordert. Wie bei der verstehenden Soziologie, so geht es auch bei seinen Untersuchungen von Makro- und Meso-Phänomenen immer um „Gemeinschaftshandeln“ oder „Gesellschaftshandeln“ (Weber 1973 [1913], 441ff.). Weber versteht die Gesellschaft insofern als die Summe der Handlungen von Individuen. So auch: Kaesler 1995, S. 196f.; Prisching 1995, S. 479; Bauer 2001, S. 22;

*V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.2***; V2.1***

In den historischen Studien analysiert Weber *nicht* das soziale Handeln (vgl. Roth 1989, S. 411), er erforscht auch *nicht* die Bedingungen der Konstitution von sozialem Handeln (vgl. Rehberg 1994, S. 631). Roth (1989) weist darauf hin, dass der Klassiker methodisch ein Individualist war, praktisch jedoch ein Institutionalist (vgl. Roth 1989, S. 411). Weber geht es aber nicht um die Vermittlung zwischen einer individuellen und gesellschaftlichen Ebene, da seine Soziologie ohne den Begriff der „Gesellschaft“ als ein Ganzes der Wertsphären auskommt (vgl. Tyrell 1994, S. 393f.). Eine methodische Problematisierung von sozialen Phänomenen der Makro- und Mesoebene würde bedeuten, das soziale Handeln der Menschen zu untersuchen. Im Hinblick auf das (meta)theoretische Prinzip der Verstehenden Soziologie, in der das soziale Handeln hervorgehoben wird, wird für ** die Kategorie V2.1. gewählt.

*V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.2**

Zu dieser Fragestellung hat sich Weber nicht konkret geäußert. Doch vor dem Hintergrund von Webers Überzeugung, dass der Kampf zum Wesen der Menschen gehört (vgl. Sukale 1995, S. 26), könnte gefolgert werden, dass Machtkonflikte zwischen Interessensgruppen für den sozialen Wandel kennzeichnend sind. „Wer aber irdische Politik treiben will, der muß [...] den unabwendbaren ewigen Kampf der Menschen mit dem Menschen auf der Erde, wie er tatsächlich stattfindet, anerkennen.“ (Weber 1980 [1922], S. 29). Soziale Herrschaftsverhältnisse sind legitimierte Machtverhältnisse, die relativ dauerhaft existieren und so eine soziale Ordnung aufrechterhalten können. Der Kampf wird durch Legitimierungsvorgänge lediglich geregelt und hat – je nach sozialer Ordnung – das Bild eines rohen Kampfes oder einer friedlichen Konkurrenz (vgl. Sukale 1995, S. 27). Weber geht von Machtgegensätzen in der Ge-

sellschaft aus und rekonstruiert in seinen historischen Schriften verschiedene Herrschaftstypen. Der Klassiker betont nicht ausdrücklich, dass sich die Gesellschaft revolutionärdiskontinuierlich wandelt. Machtgegensätze spielen aber andererseits eine unübersehbar wichtige Rolle in seiner Soziologie.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2

Der Klassiker hat sich in seinen Forschungsarbeiten häufig mit Kreisläufen auseinandergesetzt, allerdings hat er alle zyklischen und linearen Theorien abgelehnt (Kalberg 1989, S. 434). In seinen Werken behauptet Weber nirgendwo, dass er den gesellschaftlichen Wandel in einer hierarchisch aufsteigenden Reihenfolge auffasst (vgl. Sukale 1995, S. 11). Gestützt wird dies durch Webers Standpunkt, dass Wissenschaft nicht mit dem Aufspüren von Gesetzen identisch ist. Andererseits stellt er eine gesellschaftliche Tendenz zur Rationalisierung fest, die sämtliche Teilbereiche ergreift. Damit könnte Weber eine relativ konkrete Vorstellung haben, in welche Richtung sich die Gesellschaft wandeln könnte.

V5 – Bewertung des Wandels: V5.2

Der Tendenz der zunehmenden Rationalisierung und dem stärker werdenden Kapitalismus steht Weber skeptisch gegenüber. Dies wird von vielen Autoren betont: Kaesler 1995, S. 201; Münch 2002, S. 47f.; Wehrspaun 1994, S. 19.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.2

Weber hat sich weniger mit fortwährend-wechselnden Austauschprozessen zwischen Individuen auseinander gesetzt, sondern eher mit grundsätzlichen und dauerhaften Gesetzmäßigkeiten des sozialen Zusammenlebens. So weist z.B. Kalberg (1989) auf den Weberschen Begriff der „Eigengesetzlichkeit“⁶¹ hin. Dieser Begriff impliziert „eine bestimmte Kontinuität des Handelns, die zufälligem Handeln oder anderen, konkurrierenden Handlungsorientierungen Widerstand entgegensetzt“ (Kalberg 1989, S. 430). In seinen historischen Studien untersucht der Klassiker die Bedingungen des Kapitalismus und spürt unter anderem die Gesetzmäßigkeiten des okzidental Rationalismus auf. Sein Interesse gilt den langfristigen historischen Entwicklungen der Gesellschaft und den Strukturregelmäßigkeiten von Handeln. So auch: Kaesler 1995, S. 198; Münch 2002, S. 148.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.1

⁶¹ „Eigengesetzlichkeit“ kennzeichnet regelmäßiges, relativ zielgerichtetes und dauerhaft wiederkehrendes Handeln (vgl. Kalberg 1989, S. 430).

Die Verstehende Soziologie will das soziale Handeln von Menschen verstehen. Da sie soziale Gebilde als Abläufe von sozialem Handeln begreift und den Strukturbegriff offensichtlich ablehnt, könnte den Menschen ein hoher Grad an Handlungsautonomie und Entscheidungsfreiheit zukommen. Dafür spricht auch, dass Weber soziale Macht als eine soziale Beziehung versteht (vgl. Weber 1995 [1921], S. 311). Ein Individuum A kann nur in einer sozialen Beziehung zu Individuum B und nicht von diesem unabhängig Macht ausüben. Die jeweilige Machtgrundlage setzt sich immer aus der objektiven Machtgrundlage A's (d.h. die Chance, den eigenen Willen durchzusetzen) *plus* der symbolischen Machtgrundlage B's (seine Motivlage, Legitimierung, Erwartungshaltung) zusammen (vgl. Burkolter-Trachsel 1981, S. 21f.). Die Legitimität einer Ordnung wird immer durch die Akteure selbst hergestellt. So auch: Mommsen 1974, S. 220f.;

Wissenschaftsforschung (III)

V 8 – Entdeckungszusammenhang: V8.2

Das Interesse für den Zusammenhang zwischen der protestantischen Ethik und dem Kapitalismus ragt in Webers Forschungsarbeit besonders hervor. Seine verstehende Soziologie entwickelte der Klassiker erst später. Die Beschäftigung mit der oben genannten Thematik könnte dazu beigetragen haben, dass sich Weber mit methodologischen Problemen auseinander gesetzt hat. Andererseits hat er auch eine neue Sichtweise geschaffen, wie Soziologie zu betreiben ist. Sie muss sich auf soziales Handeln konzentrieren. Allerdings ist seine Methodologie nicht „neuartig“ für seine Zeit. Weber vermittelt vielmehr zwischen einer kausalanalytischen und hermeneutischen Methodenposition. Die Verfasserin wählt daher die Kategorie V8.2

*V9 – Ontologisch: V9.2**

Die Wirklichkeit weist unendlich viele erforschbare Phänomene auf, so dass der Forscher diese niemals vollkommen erfassen kann. Im Umkehrschluss kann die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit und Spezifität *nicht* durch generelle Regelmäßigkeiten festgehalten werden (vgl. Tenbruck 1994, S. 383).

„Was sich nun als Resultat des bisher Gesagten ergibt, ist, daß eine ‚objektive‘ Behandlung der Kulturvorgänge in einem Sinne, dass als idealer Zweck der wissenschaftlichen Arbeit die Reduktion des Empirischen auf ‚Gesetze‘ zu gelten hätte, sinnlos ist.“ (Weber 1973 [1904], S. 181.)

Dies würde auf die Kategorie V10.2 hindeuten.

V10 - Epistemologisch: V10.2

Indem er die Wirklichkeit auf wenige Aussagen reduziert, kann er manche Gesetzmäßigkeiten bis zu einem bestimmten Grad verstehen. Ein Forscher kann den subjektiv gemeinten Sinn einer Handlung zwar nicht vollkommen erfassen, mit Hilfe der idealtypischen Methode kommt er aber dem Ziel der Objektivität relativ nahe. Dass das Untersuchungsergebnis durch die Interessen des Forschers beeinflusst werden könnte, hat Weber offensichtlich nicht beschäftigt. Er betont vielmehr, dass der Wissenschaftler aufgrund der Entlastung eines Handlungsdrucks – ganz im Gegensatz zum Akteur, der unmittelbar handeln muss – durchaus einen privilegierten Zugang zu Einsichten bekommen kann (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 33).

Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum Weber der „Rationalität“ von sozialem Handeln in seiner Methodologie große Bedeutung zumisst. Der subjektiv gemeinte Sinn einer zweckrationalen Handlung ist für den Forscher leichter verständlich. Oder umgekehrt: Je höher der Anteil irrationaler Elemente in einem Handeln ist, desto weniger ist der Sinn dem Forscher zugänglich, so dass dieser vom Forscher nicht verstanden werden kann (vgl. Schneider Wolfgang L. 2002, S. 30). Sukale (1995) weist darauf hin, dass „Sinn haben“ bei Weber identisch ist mit „verständlich sein“. Eine Handlung hat Sinn, wenn sie nicht nur für den Handelnden, sondern auch für den Beobachter verständlich ist (vgl. Sukale 1995, S. 18). Da das zweckrationale Handeln für den Forscher in der Regel verständlich ist, ist es auch als Referenz zur Erforschung des subjektiv gemeinten Sinns einer Handlung geeignet.

Weber könnte damit die Position V10.2 vertreten. So auch: Münch 2002, S. 143.

V11 – Methodologie: V11.2

Den Sinn einer Handlung deutend zu verstehen und ursächlich zu erklären, heißt *beides*: ein kausales Erklären und ein hermeneutisches Verstehen (vgl. Münch 2002, S. 152). Die erste Komponente deutet auf die Kategorie eins, die zweite auf die Kategorie zwei hin. Nach Auffassung der Verfasserin spielt die verstehende Methode die wichtigere Rolle. Erstens hat Weber einen großen Teil seiner Untersuchungen der Sinnadäquanz seiner Rationalisierungsthese gewidmet (vgl. Münch 2002, S. 153), zweitens lautet die ihm zuordenbare Theorierichtung „verstehende“ und nicht „erklärende“ Soziologie, drittens ist Soziologie für ihn die „[...] Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und *dadurch* in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ [Hervorheb. d. Verf.] (Weber 1980 [1922], S. 1). Webers Standpunkt lautet, dass Wissenschaft nicht mit dem Aufspüren von Gesetzen identisch ist (vgl. Weber 1973 [1904], S. 173).

„Dazu tritt, daß es sich in den Sozialwissenschaften um die Mitwirkung geistiger Vorgänge handelt, welche nacherlebend zu ‚verstehen‘ natürliche eine Aufgabe spezifischer Art ist, als die Formeln der exakten Naturerkenntnis überhaupt lösen können oder wollen.“ (ebd.).

Ähnlicher Auffassung ist Prisching 1995, S. 479ff.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4

Aus dem Postulat der Werturteilsfreiheit der Wissenschaft folgt, dass aus wissenschaftlichen Aussagen über die Realität keine normativen Aussagen abzuleiten sind, wie die Wirklichkeit sein soll (vgl. Schnell et al. 1999, S. 84). Der Klassiker kritisiert zwar die zunehmende Rationalisierung in der Gesellschaft, andererseits ist seine „Theorie der Rationalisierung“ nach Auffassung der Verfasserin weniger als Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen zu verstehen. So auch: Münch 2002, S. 155.

Tabelle 19: Zusammenfassung zu Max Weber

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Individualismus*
V2: Problematisierung der Ebenen	Makrosoziologisch***; Mikrosoziologisch**
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Diskontinuierlich-revolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Verschlechterung
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Autonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Vermittlung
V9: Ontologisch	Modifiziert realistisch*
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch
V11: Methodologisch	Qualitativ/hermeneut./phänomen. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

4.6 Georg Simmel (1858 - 1918)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Zu den wichtigen Begriffen zählen die „Form/Formung“ und der „Inhalt“, die in einem strukturellen, erkenntnistheoretischen, methodischen und soziogenetischen Kontext erläutert werden. „Formen“ umfassen einerseits substanzielle soziale Beziehungsformen, wie z.B. die soziale Gruppe⁶², andererseits auch nicht-substanzielle soziale Beziehungsformen, wie z.B. die Konkurrenz, der Streit, das Geheimnis, die Über- und Unterordnung. Diese „Formen“ haben immer einen konkreten „Inhalt“, wie z.B. Triebe, Interessen, Bedürfnisse und Gefühle. Die „Inhalte“ können sich nur durch die „Formen“ ausdrücken, andererseits können „Formen“ nur langfristig überdauern, wenn sie einen „Inhalt“ aufweisen (vgl. Nedelmann 1999, S. 136).

⁶² Simmel verwendet auch die Bezeichnung „sozialer Kreis“ (vgl. Simmel 1968 [1908], S. 305ff.).

Beide Aspekte sind voneinander unabhängig analysierbar, weil sie prinzipiell austauschbar sind.⁶³ Auf der erkenntnistheoretischen Ebene steht der „Inhalt“ für eine intersubjektiv überprüfbare, messbare Einheit, die „Form“ ist dann Ausdruck der subjektiven Perspektive des Beobachters.⁶⁴ Diese Trennung von „Inhalt“ und „Form“ wendet Simmel schließlich, wie noch gezeigt wird, als methodisches Prinzip in seiner Soziologie an.

Ein weiterer zentraler Begriff ist die „Wechselwirkung“. In seiner ersten Bedeutung als *Relationsbegriff* beschreibt er die Beziehungen zwischen Individuen, kleinen und großen sozialen Gebilden, die von einer Dynamik in Form eines mehr oder weniger intensiven Austauschprozesses gekennzeichnet ist (vgl. Nedelmann 1984, S. 93). Zweitens kommt dem Begriff die Bedeutung eines Prinzips zum *Verstehen* historischer Erscheinungen zu, nach dem „das Einzelne und Substanzielle in Wechselwirkungen aufzulösen [ist] [d. Verf.]“ (Simmel 1968 [1908], S. 2). Der Begriff hat damit auch Bedeutung bezüglich der Auffassung von der *Konstitution* von Individuen und sozialen Gebilden, die demnach nicht substanziell, sondern *relationell* begriffen werden. In Verbindung mit dem Begriff der „Form“ bzw. „Formung“ kommt der Wechselwirkung eine weitere Bedeutung zu: In der dynamischen Wechselwirkung zwischen Individuen und sozialen Gebilden schaffen und stellen diese Kultur (wie z.B. Sprache, Schrift) her. Dies ist der Formungsprozess von Kultur, der immer zu einer *Objektivierung* der Kultur⁶⁵ führt (vgl. Helle 2001, S. 118). Auf einer anderen Ebene schaffen Individuen aufgrund ihrer Wechselwirkungen abstraktere soziale Gebilde (wie z.B. soziale Gruppen). Dies ist ein Formungsprozess, in dem soziale Gebilde objektiviert werden, d.h., sie existieren auch unabhängig von den Individuen, die sie konstituieren, und sind mehr als die Summe ihrer Einzelteile (vgl. ebd., S. 130). Der Prozess der Formung kann also nur durch Wechselwirkungen in Gang gesetzt werden, so dass „Formen“ in der Regel eine Wechselwirkung voraussetzen.⁶⁶ Dies gilt auch für das „Leben“: Nur in der Wechselbeziehung zu anderen Individuen und Objekten erlebt ein Individuum seine Welt auf eine sinnliche Weise, wodurch es neue Erfahrungen macht und damit „reines Denken“⁶⁷ ermöglicht wird, das wiederum zu neuen Erfahrungen oder auch zur Schaffung neuer Formen führen kann (vgl. ebd., S. 54).

⁶³ D.h., die Konkurrenz kann ein bestimmtes Interesse oder ein Gefühl von Liebe zum Inhalt haben. Umgekehrt realisiert sich ein Interesse bspw. durch einen Streit oder eine Überordnung (vgl. ebd.).

⁶⁴ Helle (2001) bringt hierzu ein einleuchtendes Beispiel: Ein Beobachter kann ein Glas mit Wasser als halbvoll oder als halbleer sehen, dies wäre der Aspekt der „Form“. Wie viel Wasser tatsächlich in diesem Glas drinnen ist, kann in cm³ gemessen werden (= Aspekt des „Inhalts“) und das hat mit der subjektiven Perspektive des Beobachters nichts zu tun. Beide Aspekte sind also analytisch voneinander trennbar (vgl. Helle 2001, S. 4).

⁶⁵ Hier ist wohl ein gewisser Einfluss der geisteswissenschaftlichen Kulturtheorie von Wilhelm Dilthey, bei dem Simmel studiert hatte, offensichtlich.

⁶⁶ Dies gilt aber nicht für materiale Objekte der „tatsächlichen Wirklichkeit“ (Genaueres dazu siehe S. 122).

⁶⁷ Vermutlich ist damit das abstrakte Denkvermögen des Menschen gemeint, das die Grundlage für die Erbringung geistiger Leistungen (z.B. Schaffung von Kunstobjekten, Lösung von Problemen) ist.

Der Begriff der „Vergesellschaftung“ hat in Simmels Werken gegenüber demjenigen der „Gesellschaft“ eine größere Bedeutung. Dahinter steht ein Perspektivenwechsel in Simmels Soziologie: von der Beobachtung von Strukturen in Richtung Erforschung der Beziehungen zwischen Individuen und sozialen Gebilden („Wechselwirkungen“) (vgl. Dahme 1983, S. 25).

„Gesellschaft ist dann nur der Name für einen Umkreis von Individuen, die durch derartig sich auswirkende Wechselbeziehungen aneinander gebunden sind und die man deshalb als eine Einheit bezeichnet, gerade wie man ein System körperlicher Massen, die sich in ihrem Verhalten durch ihre gegenseitigen Einwirkungen vollständig bestimmen, als Einheit ansieht.“ (Simmel 1983 [1917], S. 39).

Wenn sich Gesellschaft nur durch „materielle Stücke“ (ebd.) konstituiert, so Simmel, dann muss man daraus folgen, dass zwischen diesen Stücken lediglich leerer Raum angenommen wird. Es muss also auch „die Dynamik des Wirkens und Leidens, mit der diese Individuen sich gegenseitig modifizieren, als etwas ‚Wirkliches‘ und Erforschbares stehen [...]“ (ebd.). Für Simmel ist es also sinnvoller, anstelle der „Gesellschaft“ von „Vergesellschaftung“ bzw. von einem „Vergesellschaftungsgeschehen“ zu sprechen. In „Das Problem der Soziologie“ kennzeichnet Simmel „Vergesellschaftung“ folgendermaßen:

„Die Vergesellschaftung ist also die, in unzähligen verschiedenen Arten sich verwirklichende Form, in der die Individuen auf Grund jener – sinnlichen oder idealen, momentanen oder dauernden, bewußten oder unbewußten, kausal treibenden oder teleologisch ziehenden – Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und innerhalb deren diese Interessen sich verwirklichen.“ (Simmel 1968 [1908], S. 5).

Die Vergesellschaftung ist für Simmel eine „Form“, den Inhalt beschreibt er folgendermaßen:

„Ich bezeichne nun alles das, was in den Individuen, den unmittelbar konkreten Orten aller historischen Wirklichkeit, als Trieb, Interesse, Zweck, Neigung, psychische Zuständigkeit und Bewegung derart vorhanden ist, daß daraus oder daran die Wirkung auf andre und das Empfangen ihrer Wirkungen entsteht – dieses bezeichne ich als den Inhalt, gleichsam die Materie der Vergesellschaftung.“ (ebd.).

Methodik

„Das Problem der Soziologie“ ist bei Simmel insbesondere ein methodisches Problem. Es geht um die Erforschung der Qualität und Quantität von Wechselwirkungen zwischen Individuen und sozialen Gebilden; d.h. um die Analyse sozialer Mikro-Prozesse, durch die soziale Gebilde zustande kommen und getragen werden (vgl. Dahme 1983, S. 25). Ein besonderes Ziel besteht für Simmel dabei im Aufspüren von Dualismen und Ambivalenzen innerhalb dieser Wechselwirkungen.

Um der Dynamik innerhalb der Wechselwirkungen Rechnung zu tragen, entwickelt Simmel eine *Prozessanalyse*, die er auf die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen sozialen Phänomenen, wie z.B. Liebe und Treue, Rhythmik und Tempo des sozialen Lebens, anwendet (vgl. Nedelmann 1984, S. 97ff.). Simmel rekonstruiert jeweils die Genese des einen Phänomens aus dem anderen, bestimmt daraus die Relevanz dieser Phänomene für den Vergesell-

schaftungsprozess und entwickelt dann einen analytischen „dynamischen Pendelprozess“, in dem Ursache und Wirkung fortlaufend umgekehrt werden.⁶⁸ Hier kommen zwei Methoden zum Einsatz: Einerseits die *Kausalanalyse*, die jedoch in einem *zirkulären Prozess* angewandt wird. D.h., Simmel untersucht die Wechselwirkungen von Ursachen und Wirkungen und tauscht dabei beide Aspekte gegeneinander aus.

„Wenn die Wirkung, die ein Element auf ein anderes ausübt, für dieses zur Ursache wird, auf jenes erste eine Wirkung zurückzustrahlen, die so wiedergegebene aber, ihrerseits wieder zur Ursache einer Rückwirkung werdend, das Spiel von neuem beginnen läßt.“ (Simmel 2005 [1900], S. 85).

Andererseits spielt auch die Methode des „*Verstehens*“ bei Simmel eine große Rolle (vgl. Helle 2001, S. 29). So könnte das Verstehen von Wechselwirkungen für die zirkuläre Kausalanalyse wichtig sein. Dieses Verstehen müsste jedoch gesichtspunktbezogen bzw. *relativ* sein: Was als Ursache oder Wirkung gilt, ist abhängig von der Perspektive des Forschers; d.h. bspw., ob er eher die Form oder den Inhalt berücksichtigt.⁶⁹

Theoretische Positionen

Simmels theoretische Position kennzeichnet sich darin, dass Individuen, soziale Gebilde und Objekte immer unter dem Aspekt der Wechselverhältnisse diskutiert und erforscht werden.

Dem Individuum kommt in Bezug auf Wechselverhältnisse eine zweifache Bedeutung zu: erstens werden Wechselwirkungen erst durch die Aktivitäten des Individuums geschaffen, andererseits ist es selbst von diesen betroffen, d.h., es „leidet“ auch unter diesen Wechselwirkungen (vgl. Nedelmann 1999, S. 134). Simmel erläutert diese Ambivalenz anhand eines evolutiven Gesetzes der Individualität: Das einzelne Individuum wird im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung zunehmend mehr vergesellschaftet, d.h., es hat Kontakte zu immer mehr sozialen Gebilden und tritt damit aus der Enge der traditionellen Verbindung heraus. Damit einher geht die Auflösung traditioneller Sozialverbände durch zunehmende gesellschaftliche Differenzierung und Arbeitsteilung als Folge des stetigen Wachstums von sozialen Gruppen und der Konkurrenz zwischen deren Mitgliedern. Dieser Prozess führt zu einer Individualisierung, die einerseits einen Austausch mit sozialen Gruppen und Gebilden anderer Kulturen

⁶⁸ Nedelmann (1984) hat vier Prozesse der Dynamik von Treue und Liebe bei Simmel identifiziert: Zunächst entwickelt Simmel die Genese der Treue aus der Liebe (z.B. aus der Liebe zum Beruf wird die Berufstreue), dann bestimmt er die Bedeutung der Treue für den Vergesellschaftungsprozess. In einem dritten Prozess analysiert Simmel die Genese der Liebe aus der Treue und erörtert auch hier die Bedeutung der Liebe für die Vergesellschaftung. Dann entwickelt Simmel einen analytischen „dynamischen Pendelprozess“, in dem die Liebe und Treue fortlaufend umgekehrt werden. Simmel arbeitet dadurch die Wechselwirkungen zwischen beiden sozialen Phänomenen heraus (vgl. Nedelmann 1984, S. 99f.).

⁶⁹ Die Rekonstruktion eines gemeinten Sinns eines Akteurs ist allerdings nicht Teil der Forschungsarbeit von Simmel (vgl. Cavalli 1994, S. 231f.).

ermöglicht, andererseits aber auch die Gefahr der Vereinsamung birgt. Das Individuum kann mit dieser Tendenz also konstruktiv umgehen oder dabei versagen (vgl. Simmel 1983 [1888], S. 53f.; Helle 2001, S. 57f.; Dahme 1983, S. 18).

Diese Ambivalenz drückt sich auch in den unterschiedlichen Stellenwerten aus, den das Individuum in Simmels Soziologie hat: es ist als Gestalter von Wechselwirkungen aktiv und als Rollenträger innerhalb eines sozialen Gebildes passiv. Individualität kann sich nur in einer sozialen Gemeinschaft ausbilden, das Individuum selbst ist aber niemals ein total vergesellschaftetes Wesen (vgl. Simmel (1983) [1917], S. 268; Dreyer 1995, S. 78). Damit wird auch die Frage beantwortet, wie Gesellschaft überhaupt möglich sei: „Soziale Kreise“ haben „[...] das Eigentümliche, den Einzelnen nicht als Einzelnen, sondern als Mitglied eines Kreises zu ergreifen und ihn als solchen weiteren Kreisen einzugliedern.“ (Simmel 1968 [1908], S. 312). Menschen verallgemeinern also ihr Gegenüber, so dass dieses einem „sozialen Kreis“ zugeordnet werden kann.

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

*V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.3**

Die Gesellschaft besteht aus Relationen, die von *Individuen* geschaffen werden. Durch einen Formungsprozess werden soziale Gebilde objektiviert. Diese weisen dann eine eigene Struktur auf, die wiederum auf die Individuen zurückwirken kann. In der dynamischen Wechselwirkung zwischen Individuen und sozialen Gebilden wird Kultur (wie z.B. Sprache, Schrift) geschaffen. In der Literatur betonen einige Autoren, dass Simmels Beschreibung und Erklärung am Handeln von Individuen und an ihren Interaktionen ansetzt (vgl. Münch 2002, S. 208). Nach Meinung der Verfasserin beschreibt und erklärt Simmel soziale Phänomene aber grundsätzlich von *beiden* Ebenen her, da er eine Wechselwirkung zwischen beiden Ebenen unterstellt:

„Seine Soziologie wurde zur Sozialpsychologie, die sich mit der Beeinflussung der Individuen durch das Vergesellschaftet-Sein beschäftigte.“ (Mikl-Horke 2001, S. 112). So auch: Helle 2001, S. 130; Nicht so: Münch 2002, S. 208.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.3

Simmel thematisiert die Konstitution von Interaktionen in sozialen Gruppen, von Wert- und Normensysteme in sozialen Gebilden, sowie die Auswirkungen der Arbeitsteilung. In Simmel (1983) [1888] wird die Ausbildung von Individualität und die Ausdehnung von sozialen

Gruppen behandelt, in Simmel (1900) steht der Wert des Geldes in der Gesellschaft im Mittelpunkt. Ihm geht es um das Verhältnis zwischen dem Individuum und abstrakteren sozialen Gebilden bzw. der Gesellschaft selbst. Das Prinzip der Wechselwirkung ist das Verbindungsstück von individueller und sozialer Realität. So auch: Nedelmann 1999, S. 131; Helle 2001, S. 113, 132; Benz 1995, S. 15. Nicht so: Münch 2002, S. 271.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Da Simmel sich an der Evolutionstheorie orientiert, ohne deren Gesetzesmäßigkeiten zu übernehmen, dürfte er den Verlauf des sozialen Wandels als kontinuierlich begreifen (vgl. ebd., S. 65). Der Trend zur Angleichung bzw. Vereinheitlichung der Interessen von Individuen (siehe „Weltgesellschaft“ unter V5) deutet auf eine Strukturnivellierung hin, die man als einen Strukturersatz interpretieren könnte.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

Simmel ist grundsätzlich skeptisch gegenüber Gesetzen des historischen Wandels (vgl. Benz 1995, S. 15, 19), dies könnte man auch auf den sozialen Wandel ummünzen. Offensichtlich registriert er die gesellschaftliche Differenzierung und Individualisierung eher als einen Trend, obwohl er von einem „Gesetz der Individualität“ spricht. Der Prozess der Formung, d.h. des subjektiven Erlebens in objektive Kultur, unterliegt einer evolutiven Gesetzmäßigkeit, diese ist aber eher ein heuristisches Prinzip (vgl. Helle 2001, S. 54, 61).

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.3

Der zunehmende Vergesellschaftungsprozess und die damit verbundene Individualisierung sind mit Chancen und Risiken verbunden. Simmel legt sich nicht wirklich fest, ob die Folgen des gesellschaftlichen Wandels negativ oder positiv sind. Simmel ist einerseits optimistisch, da sich durch die kosmopolitische Orientierung der Individuen infolge des zunehmenden Vergesellschaftungsprozesses eine „Weltgesellschaft“ der Menschheit verwirklichen könnte. Der rege soziale Austausch könnte hier eine globale Vereinheitlichung der Interessen und Vorstellungen von Individuen und sozialen Gebilden bewirken. Andererseits erkennt er auch die psychischen Folgen der Isolierung (vgl. Helle 2001, S. 58f.).

*V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.1**

Simmel interessiert sich für die dynamischen Wechselwirkungen zwischen Individuen und sozialen Gebilden, wodurch objektive Kultur (wie z.B. Sprache, Schrift) hergestellt wird. In seiner *Prozessanalyse* untersucht er die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen sozialen Phänomenen, wie z.B. Liebe und Treue, Rhythmik und Tempo des sozialen Lebens (vgl. Ne-

delmann 1984, S. 97ff.). Nach den Bedingungen der Interaktion zwischen Individuen und sozialen Gebilden fragt er nicht explizit. Nach Auffassung der Verfasserin nimmt er die soziale Wechselwirkung als gegeben an und leitet daraus alle weiteren sozialen Phänomene ab. Nicht so: Mikl-Horke 2001, S. 110.

Anthropologie (II)

*V7 – Anthropologie: V7.3**

Wenn die Gesellschaft aus Relationen besteht, die von Individuen geschaffen werden, dann könnte dies auf eine hohe Autonomie des Individuums hindeuten. Andererseits muss hinterfragt werden, ob Simmels Ausführungen zu den sozialen Wechselwirkungen auf die Auflösung des Individuums hinweisen. Nedelmann (1999) unterstreicht, dass Simmel das Individuum nicht als Einheit sehen kann, da die Hervorhebung der Wechselwirkungen ja eben dessen Auflösung impliziert (vgl. Nedelmann 1999, S. 133). Helle (2001) weist darauf hin, dass eine Einheit konstitutiv für das Individuum ist (vgl. Helle 2001, S. 130f.). So äußert sich Simmel an folgender Textstelle nicht eindeutig:

„Gerade weil die Persönlichkeit [des Individuums, d. Verf.] Einheit ist, kann die Spaltung für sie in Frage kommen; je mannigfaltigere Gruppeninteressen sich in uns treffen und zum Austrag kommen wollen, um so entschiedener wird das Ich sich seiner Einheit bewußt.“ (Simmel 1968 [1908], S. 313).

Den unterschiedlichen Quellen zufolge, auf die sich die Autoren beziehen, dürfte der „frühe Simmel“ an der Einheit des Individuums festgehalten haben, der „späte Simmel“ hat dies jedoch immer mehr infrage gestellt. Die Verfasserin entscheidet sich für die Kategorie V3.3, weil in dieser Arbeit Simmels späteres Schaffen betrachtet wird.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.3

Simmel hat sich für viele soziale Phänomene interessiert, eine konkrete Fokussierung auf ein Thema ist nicht erkennbar. Ein wesentliches Motiv für Simmels soziologische Forschung dürfte vielmehr ein erkenntnistheoretisches und methodologisches Interesse und die Absicht der Neubestimmung der Soziologie als Wissenschaft von Wechselwirkungen gewesen sein (vgl. Dahme 1983, S. 25).

V9 – Ontologisch: V9.2

Simmel nimmt an, dass es die „tatsächliche“ materiale Wirklichkeit mit ihren vielfältigen materialen Objekten geben muss (siehe Fußnote 66). Andernfalls kann sie der Forscher auch nicht erfassen (vgl. Helle 2001, S. 22). Andererseits ist die Wirklichkeit umfassend und kom-

plex - dies stimmt auch mit seiner neukantischen Position überein. So auch: Mikl-Horke 2001, S. 107.

*V10 - Epistemologisch: V10.2**

Der Klassiker vertritt den Standpunkt, dass die Gesetzmäßigkeiten der Wirklichkeit prinzipiell erforscht werden können (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 107). Er ist sich jedoch bewusst, dass die Wirklichkeit nicht unverfälscht wahrgenommen werden kann. Sie ist viel zu komplex und umfassend, so dass immer der subjektive Gesichtspunkt des Forschers ausschlaggebend ist, was erkannt wird. Das Bild der Wirklichkeit ist subjektiv (vgl. Helle 2001, S. 22). Dies würde auf die Position V10.2 hindeuten. So auch: Helle 2001, S. 19, 23.

*V11 – Methodologisch: V11.2**

Simmels methodologische Position festzusetzen, gestaltet sich schwierig: in seiner Prozessanalyse rekonstruiert er jeweils die Genese von Phänomenen im Rahmen eines analytischen „dynamischen Pendelprozesses“. Dies würde für Kategorie V11.3 sprechen. Er spürt in seiner Kausalanalyse Ursachen-Wirkungszusammenhänge auf. Darüber hinaus spielt die Hermeneutik eine wichtige Rolle. Für die Kategorie V11.2 spricht nach Meinung der Verfasserin, dass der Klassiker mehrere Methoden anwendet. Manche Autoren betonen, dass Simmel dem Verstehen der Geschichte große Bedeutung zugemessen hat (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 108). Die Förderung und Beeinflussung durch Wilhelm Dilthey könnten diese Vermutung stützen (vgl. Helle 2001, S. 38).

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4

Die Verbesserung der sozialen Verhältnisse ist kein Bestandteil der Forschungsarbeit Simmels. Der Klassiker äußert sich zwar besorgt über die Folgen der Individualisierung, er nennt aber andererseits auch deren Chancen. Diese Aussagen stellen jedoch eher eine Randposition in der Theorie dar.⁷⁰ So auch: Mikl-Horke 2001, S. 108.

⁷⁰ Allerdings haben seine Werke sehr wohl den Anstoß für einen Perspektivenwechsel seiner Rezipienten ausgelöst. So hat Simmel bereits lange vor der feministischen Soziologie auf spezifisch weibliche und männliche Qualitäten hingewiesen (vgl. Nedelmann 1999, S. 144f.).

Tabelle 20: Zusammenfassung zu Georg Simmel

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Vermittlung*
V2: Problematisierung der Ebenen	Alle Ebenen
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Chance/Risiko
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Dynamisch-prozesshaft*
V7: Anthropologie	Entsubjektiviert*
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Neuausrichtung
V9: Ontologisch	Modifiziert realistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch*
V11: Methodologisch	Qualitativ/hermeneut./phänomen. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

4.7 George Herbert Mead (1863 - 1931)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Dieser Klassiker sucht nach Antworten zu folgenden Fragen: 1. Wie hat sich in der menschlichen Entwicklung (Phylogenese) ein reflektierter „Geist“ („mind“) herausgebildet? 2. Wie entwickelt sich auf der ontogenetischen Ebene „Identität“ („self“)? 3. Wie ist Verstehen möglich? Dazu stellt der Klassiker die grundlegende These auf, dass „mind“ und „self“ innerhalb von *sozialen Interaktionen* und durch *soziale Interaktionen* auf der Grundlage von *Sprache* entstanden sind bzw. entstehen. Zu den wichtigen Begriffen der Theorie, die hier genauer erläutert werden sollen, gehören „Geste“, „signifikantes Symbol“, „mind“ und der Zusammenhang von „I“, „Me“ und „Self“.

Als „Geste“ definiert Mead allgemein jene Anfänge gesellschaftlicher Handlungen, „[...] die als Reize für die Reaktionen anderer Wesen dienen.“ (Mead 1968 [1934], S. 82f.).⁷¹ Gesten erfüllen die Funktion, „[...] Reaktionen anderer hervorzurufen, die selbst wiederum Reize für eine neuerliche Anpassung werden, bis schließlich die endgültige gesellschaftliche Handlung zustande kommt.“ (ebd., S. 83). *Innerhalb* dieses Reiz-Reaktions-Prozesses (Interaktion) kann ein Reiz eines Individuums eine ähnliche Reaktion oder Haltung bei diesem Individuum selbst auslösen wie bei einem anderen.⁷² Das reizauslösende Individuum weist dann seinem Verhalten eine ähnliche Bedeutung („Sinn“) zu wie sein Gegenüber. Andererseits *ermöglicht*

⁷¹ Gemeint ist z.B. eine Hand- oder Kopfbewegung.

⁷² Mead weist hier der vokalen Geste eine besondere Bedeutung zu, da das reizauslösende Individuum sich selbst hören kann (vgl. ebd., S. 85).

eine derartige soziale Interaktion überhaupt erst die Zuweisung von Bedeutungen, indem es dem Individuum die Haltung der anderen bewusst werden lässt und „[...] es in eine Lage versetzt, sein weiteres Verhalten im Lichte dieser Haltung dem ihrigen anzupassen.“ (ebd., S. 85). Die Geste ist dann signifikant, wenn diese bei sämtlichen Mitgliedern einer Gesellschaft die gleiche Reaktion bzw. Haltung auslöst.⁷³ Mead spricht dann von „signifikanten Symbolen“. Beispielhaft für ein System „signifikanter Symbole“ ist die Sprache. Die Anwendung dieser Symbole ist nur dann möglich, wenn eine reflektierte Absicht des Verhaltens besteht und „mind“ existiert. Oder anders formuliert: durch soziale Interaktionsprozesse entwickelt sich „mind“, indem das Individuum die Perspektiven der anderen in Interaktionen übernimmt; dadurch bildet es die Fähigkeit aus, sich selbst Objekt zu sein und seine Reaktionen zu verzögern (vgl. Abels 1998, S. 24; Morris 1968, S. 26).⁷⁴

Auf der ontogenetischen Ebene bedeutet das: Die Übernahme und Anpassung der Haltung anderer (sog. „Role-taking“) geschieht durch Internalisierung im Rahmen des Sozialisationsprozesses, d.h. wiederum durch soziale und innerhalb von sozialen Interaktionen. Mead unterscheidet in der ontogenetischen Entwicklung von Identität („self“) zwei Phasen: 1. „play“: Beim kindlichen Spiel übernimmt das Individuum *nacheinander* die Rollen von *bestimmten* Personen, die in seinem Leben eine große Bedeutung haben (sog. „signifikante Andere“); 2. „game“: Beim Wettkampf muss sich das kindliche Individuum mit den Rollen *aller* am Spiel Beteiligten *gleichzeitig* identifizieren und diese auch einnehmen können. Dazu muss es die Haltung des „generalisierten Anderen“ übernehmen, d.h. die Übernahme der Rollen verallgemeinern (vgl. Morris 1968, S. 27).

„I“ und „Me“ sind zwei Aspekte der Identität („self“), die sich im Zuge der Identitätsentwicklung vom „play“ zum „game“ ausdifferenzieren. „I“ ist das Prinzip der nicht-sozialen Impulse und Aktionen des Individuums. „Me“ ist das Prinzip der organisierten und verinnerlichten Rollenmuster des „generalisierten Anderen“, das auch die Erwartungen der Gesellschaft (soziale Normen, Werte) widerspiegelt (vgl. ebd.; Abels 1998, S. 33ff.). „Self“ konstituiert sich mit der Entwicklung von „I“ und „Me“ und erreicht seine Reife, wenn das Individuum die Rolle bzw. den Standpunkt von sozialen Institutionen übernehmen kann (vgl. Abels 1998, S. 31).

⁷³ Während einer nicht-signifikanten Geste, wie z.B. das Heben des Arms, keine bestimmte Bedeutung zugemessen werden kann, ist das bei der signifikanten Geste der „geballten Faust“ sehr wohl der Fall. Das Heben des Arms wird weniger wahrscheinlich eine spezifische Reaktion bei anderen Individuen hervorheben als die geballte Faust, hier könnte das reizempfangende Individuum z.B. eine Angstreaktion zeigen.

⁷⁴ „Mind“ kommt insbesondere durch „Denken“ zum Ausdruck, das Mead als ein nach „Innen“ verlegtes Gespräch erfasst (vgl. Mead 1968 [1934], 108).

Methodik

Einerseits betont Mead, wie auch andere Pragmatisten, die Relevanz von naturwissenschaftlichen Methoden für das Testen von Hypothesen wie auch für den wissenschaftlichen Fortschritt überhaupt (vgl. Baldwin 1986, S. 23). Andererseits wendet er diese in seiner Forschung nicht an, sondern beschränkt sich auf „einfache“ Beobachtungen ohne die Anwendung von Messinstrumenten und Berechnung von Zahlenwerten (vgl. Morris 1968, S. 15).

Dieser Widerspruch wird vor dem Hintergrund der theoretischen Position Meads, wie noch gezeigt wird, offensichtlich: Als Sympathisant des Pragmatismus versucht er „mind“ und „self“ aus dem Handeln, insbesondere dem sozialen Handeln in sozialen Interaktionen, zu erklären. Die *Verhaltens- und Interaktionsbeobachtung* ist daher ein wesentlicher Bestandteil seiner Methodik. Da sich sein Forschungsinteresse aber nicht nur auf den Ablauf von Reiz-Reaktions-Schemata, sondern auf die reflektierte Absicht von signifikanten Gesten und die Genese von Bewusstseinsstrukturen bezieht, erweitert er sein Repertoire um *Methoden des Verstehens* (vgl. Wenzel 1990, S. 97f.). Mead fordert eine systematische Vorgehensweise und die Ausrichtung am Gütemaßstab der Objektivität: der Forscher muss möglichst viel Material über den Gegenstand sammeln, kein Indiz unberücksichtigt lassen und die Hypothesen und die Problemstellung fortlaufend dem Forschungsstand anpassen (vgl. ebd., S. 99; Cook 1993, S. 73).

Mit Hilfe dieser beiden Methodentypen spürt Mead Interaktionsprozesse auf, indem er den unhinterfragten Alltag der Interagierenden explizit mit einbezieht.⁷⁵ Die Alltagswelt wird erst hinterfragt, wenn das Handeln der Einzelnen gehemmt und dadurch problematisch wird. Der Forscher hat sein Augenmerk auf diese Handlungshemmung und die Problematisierung der Alltagswelt zu richten, diese einer reflektierenden Analyse zu unterziehen und Ursachen-Wirkungszusammenhänge zu suchen (vgl. Wenzel 1990, S. 98).

Theoretische Positionen

In Bezug auf Meads theoretische Position werden in der Literatur drei Richtungen genannt: 1. Behaviorismus, 2. Funktionalistische Psychologie, 3. Pragmatismus. Mead bezeichnet sich selbst als Behaviorist, er distanziert sich jedoch vom klassischen Behaviorismus à la John B. Watson (vgl. Cook 1993, S. 67f.). Da er die Bewusstseinsstrukturen der handelnden Individu-

⁷⁵ Mead geht hier in Übereinstimmung mit seiner Theorie vor: Bewusstseinsstrukturen sind nicht a priori gegeben, sondern entwickeln sich innerhalb von und durch soziale Interaktionsprozesse. Daher muss auch der Forscher bei der Erforschung von sozialen Phänomenen derartige Prozesse in der sozialen Umwelt berücksichtigen.

en in soziale Prozesse eingebettet sieht, wird seine Denkrichtung daher häufig als „sozialbehavioristisch“ bezeichnet (vgl. ebd., S. 70).

Mead interessiert sich für die Bewusstseinsstrukturen. Er distanziert sich jedoch von Methoden der Introspektion. Ihm geht es darum zu zeigen, dass sich Bewusstsein aus sozialen Prozessen entwickelt, genauer gesagt: im Handeln miteinander. Bewusstsein entsteht durch unmittelbare Erfahrungen im Handeln, kann durch diese verändert und auch zerstört werden.⁷⁶ Wesentlich ist die funktionale Einordnung des Bewusstseins in einen umfassenderen sozialen Prozess; d.h., das Psychische ist im gewissen Sinne auf das Gelingen von Handlungen oder das Lösen von Problemen in einer problematisch gewordenen Umwelt ausgerichtet (vgl. Wenzel 1990, S. 56).

Der Einfluss des Pragmatismus bei Mead kommt durch die hohe Relevanz von Handeln und dessen Ausrichtung auf die Bewältigung von Lebensproblemen zum Ausdruck. Das Spezifische an Meads Ansatz besteht in seinem radikal-demokratischen Verständnis; d.h., bei der Problembewältigung sind die Anliegen der Individuen auf demokratischem Wege einzubeziehen (vgl. ebd., S. 42). Darüber hinaus spricht sich der Klassiker, wie andere Vertreter des Pragmatismus (insbesondere John Dewey), gegen eine dualistische Auffassung von Phänomenen aus. Er versucht die von den Anhängern des cartesianischen Denkens praktizierte Trennung von Geist und Materie, Theorie und Praxis, Philosophie und Wissenschaft zu überwinden. Handeln wird danach nicht als raumzeitlich getrennter Reiz-Reaktions-Ablauf verstanden, sondern als eine Art organische Einheit von Reiz und Reaktion verstanden, die auf ein Ziel ausgerichtet ist (vgl. Morris 1968, S. 14; Wenzel 1990, S. 52f.).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

VI – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: VI.1

„Self“ entwickelt sich anhand des Mechanismus der Perspektivenübernahme in Richtung eines organisierten und verinnerlichten Rollenmodells des „generalisierten Anderen“. D.h., Mead erklärt die Entwicklung von „mind“ und „self“ aus gesellschaftlichen Prozessen. Wie sich diese Prozesse an sich konstituieren, kann man nur wenigen Stellen entnehmen:

„In diesem Zusammenhang erfüllen die Gesten ihre Funktionen, nämlich Reaktionen der anderen hervorzurufen, die selbst wiederum Reize für eine neuerliche Anpassung werden, bis schließlich die endgültige gesellschaftliche Handlung zustande kommt.“ (Mead 1968 [1934], S. 83).

⁷⁶ Dies ist der Fall, wenn die zunächst unbefragte Alltagswelt aufgrund einer Handlungshemmung zu einem derartig großen Problem wird, dass auch „self“ hinterfragt werden muss.

Von der symbolisch vermittelten sozialen Interaktion zwischen zwei Individuen lässt sich auf komplexe kooperative Verhältnisse in größeren sozialen Gebilden schließen (vgl. Wenzel 1990, S. 49). Mead analysiert also größere soziale Gebilde auf der Grundlage von sozialen Interaktionen zwischen zwei Individuen. Obwohl Mead sich gegen einen einseitigen Individualismus aussprach, der die Kooperations- und Kommunikationsprozesse zwischen Menschen vernachlässigt (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 195), kann er dennoch in die Kategorie „individualistische Methodologie“ eingeordnet werden. Denn „play“ und „game“ finden in kleinen informellen sozialen Gruppen statt. So auch: Richter 2001, S. 187; Prisching 1995, S. 496; Münch 2002, S. 281.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.1

Der Klassiker interessiert sich für die phylogenetische und ontogenetische *Entwicklung* von „mind“ und „self“ innerhalb von und durch *soziale(n) Interaktionen* auf der Grundlage von *Sprache*. Mead untersucht dabei insbesondere die Mikroebene: symbolische Interaktionen. Mit dem „generalisierten Anderen“ spricht Mead weniger die Erwartungen bzw. Standpunkte von größeren sozialen Gebilden an, sondern das im Individuum selbst „eingeschriebene“ Vorstellungsbild der Erwartungen anderer. D.h., es könnte Mead mehr um innerpsychische Repräsentationen gehen (vgl. Joas 1999, S. 176). Makrosoziologische Phänomene nehmen in der sozialpsychologischen Theorie eher eine periphere Stellung ein, da er diese kaum behandelt und auch hier wiederum die Aspekte der Perspektivenübernahme und der symbolischen Interaktion hervorhebt (vgl. Baldwin 1986, S. 136ff.). Für die mikrosoziologische Kategorie spricht jedoch, dass Mead den Begriff „Gesellschaft“ in erster Linie im Kontext von sozialen Interaktionen (komplexe Gruppenaktivitäten) diskutiert und auf makrosoziologische Phänomene kaum eingeht (vgl. Joas 1999, S. 173f.). Dies spricht für die Kategorie „mikrosoziologisch“. So auch: Münch 2002, S. 271; Prisching 1995, S. 494f.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Mead beschäftigt sich mit der Entwicklung von „self“, „mind“ und Gesellschaft. In der Literatur sind sich die Autoren weitgehend einig, dass Mead eine evolutionstheoretische Position vertritt. So: Baldwin 1986, S. 126; Morris 1968, S. 13; Münch 2002, S. 273.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2

In Meads Theorie finden sich keine Anhaltspunkte für ein Telos oder ein Gesetz der menschlichen Entwicklung (vgl. Baldwin 1986, S. 126, 132). Der Klassiker hat sich jedoch eingehend mit sozialem Fortschritt und der Verbesserung sozialer Lebensverhältnisse auseinandergesetzt. Da ein wesentliches Merkmal der modernen Gesellschaft die wissenschaftliche

und demokratische Problemlösung ist, kann sie sich nur tendenziell in Richtung Fortschritt entwickeln (vgl. ebd.). Mead hat also eine Vorstellung über die gesellschaftliche Entwicklung. So: Baldwin 1986, S. 126, 132.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.1

Unter V4 wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich die moderne Gesellschaft, so Mead, aufgrund ihrer wissenschaftlichen und demokratischen Problemlösungskompetenz tendenziell in Richtung Verbesserung der sozialen Lebensverhältnisse entwickelt. Mead könnte demnach optimistisch in die Zukunft blicken. So auch: Baldwin 1986, S. 126, 132

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.1

„Wir befassen uns hier besonders mit der Intelligenz auf der menschlichen Ebene, d.h. mit der gegenseitigen Anpassung der Handlungen verschiedener menschlicher Wesen innerhalb des menschlich-gesellschaftlichen Prozesses; eine Anpassung, die durch Kommunikation abgewickelt wird: durch Gesten auf den niedrigen Ebenen der menschlichen Entwicklung durch signifikante Symbole (Gesten, die einen Sinn haben und daher mehr als bloße Ersatzreize sind) auf den höheren Entwicklungsstufen.“ (Mead 1968 [1934], S. 115).

Interaktionen sind Aushandlungs- und Herstellungsprozesse. Daher kann Mead der Kategorie „dynamisch-prozesshaft“ zugeordnet werden. So: Baldwin 1968, S. 13; Weiss 1993, 68f.; Prisching 1995, S. 495.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.1

„Self“ kann sich nur durch und innerhalb gesellschaftliche(r) Prozesse bilden und erhalten. Mead spricht dem Individuum Handlungsfreiheit aber *nicht* ab. „Me“ als der gesellschaftlich bestimmte Teil der Identität hat einen Konterpart: das impulsive „I“, das nicht-sozial ist und in diesem Sinne frei handelt. Das Individuum ist damit kein „Anhängsel der Gesellschaft“. Es formt die Gesellschaft im gleichen Maße, wie es von ihr geformt wird (vgl. Morris 1968, S. 28). Mead nimmt vermutlich die Position „autonom“ ein. So auch: ebd.; Wenzel 1990, S. 42.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Mead entwickelt seine Sozialpsychologie vor dem Hintergrund sozialer Probleme der US-Gesellschaft der Jahrhundertwende (ca. 1900), die infolge der Industrialisierung, der Urbanisierung und Einwanderung allmählich entstanden sind. Sein Konzept ist eine Theorie der Interaktion und Kooperation, die als Grundlage für die Lösung sozialer Probleme in Chicago gedacht war (vgl. Münch 2002, S. 267f.). Als Wissenschaftler war er nicht nur an der Erfor-

schung von sozialen Phänomenen, sondern auch an der Verbesserung der sozialen Verhältnisse interessiert. Dieses mögliche Forschungsmotiv ist auch in Einklang mit seiner pragmatistischen Position zu bringen. So auch: Wenzel 1990, S. 15; Münch 2002, S. 268.

V9 – Ontologisch: V9.3

„Sinn entwickelt sich und liegt innerhalb des Bereiches der Beziehung zwischen der Geste eines bestimmten menschlichen Organismus und dem folgenden Verhalten dieses Organismus, wie es anderen menschlichen Organismen durch diese Geste angezeigt wird. [...] In anderen Worten, die Beziehung zwischen einem gegebenen Reiz – als einer Geste – und den späteren Phasen der gesellschaftlichen Handlung, [...], ist der Bereich, in dem Sinn oder Bedeutung entsteht und existiert. Sinn ist daher die Entwicklung einer objektiv gegebenen Beziehung zwischen bestimmten Phasen der gesellschaftlichen Handlung.“ (Mead 1968 [1934], S. 115).

Diese These hat weitreichende Folgen für Meads Auffassung von der Beschaffenheit der Wirklichkeit. Sie wird durch die gemeinsamen Erfahrungen der Menschen konstituiert und objektiviert. Problematisch wird die Wirklichkeit, wenn ihr die Grundlage entzogen wird: die gemeinsame Erfahrung von Menschen (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 193). Für die Kategorie „modifiziert relativistisch“ spricht auch, dass Mead offensichtlich gegen eine Trennung von Subjekt und Realität ist (vgl. ebd.).

V10 – Epistemologisch: V10.3

Morris (1968) fasst zusammen:

„Er [Mead, d. Verf.] ist der Ansicht, daß die Welt, so wie sie von der Wissenschaft erfaßt wird, innerhalb der weiteren und reicheren, der von uns erfahrenen Welt steht; anstatt die ‚wahre‘ Welt zu sein, durch welche die erfahrene Welt abgewertet wird, ist die Welt der Wissenschaft etwas, dessen Ursprung gerade in den Begriffen der Erfahrung erfaßt werden muß. Mead war daher der Ansicht, daß das physische Objekt, obwohl für die Wissenschaft primär, erfahrungsgemäß ein Derivat gesellschaftlicher Objekte, also dem Bereich der gesellschaftlich abgeleiteten Erfahrungen zuzurechnen sei. Nach Mead besteht die Welt der Wissenschaft aus dem, was für verschiedene Beobachter gleich und richtig ist – die Welt der gemeinsamen oder gesellschaftlichen Erfahrung, die symbolisch formuliert wird.“ (Morris 1968, S. 21f.).

Eine wissenschaftliche Hypothese und ein „objektives“ Forschungsergebnis müssen in Bezug zu den gemeinsamen oder gesellschaftlichen Erfahrungen der Alltagswelt gebracht werden (vgl. Joas 1999, S. 185). Darüber hinaus lehnt es Mead ab, zwischen einer objektiven Erkenntnis der Wissenschaft und einem subjektiven Alltagswissen zu unterscheiden. So auch: Wenzel 1990, S. 110; Mikl-Horke 2001, S. 193.

*V11 – Methodologisch: V11.2**

Mead befürwortet ein empirisches Vorgehen bei der Erforschung von sozialen Interaktionen. Dieses ist jedoch nicht quantitativ, sondern qualitativ ausgerichtet. Da sich sein Forschungsinteresse nicht nur auf den Ablauf von Reiz-Reaktions-Schemata, sondern auch auf die reflektierte Absicht von signifikanten Gesten richtet, ist seine Methode empirisch-qualitativ (vgl. Richter 2001, S. 187). Da die Verhaltens- und Interaktionsbeobachtung im natürli-

chen Setting stattfindet, könnte Mead der Kategorie „Qualitativ/hermeneutisch/phänomenologische Methoden“ zugeordnet werden. So: Richter 2001, S. 187; Cook 1993, S. 73.

*V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4**

Mead richtete seine Forschungstätigkeit an der Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse aus (vgl. Wenzel 1990, S. 35). Seine Theorie und Methodologie bilden einen Ansatzpunkt, wie die Ursachen sozialer Probleme verstanden werden können. Seine Theorie enthält aber keine Handlungsanweisungen. Der Klassiker äußerte sich kritisch gegenüber Programmen, da er darin die Gefahr einer Ideologisierung sah (vgl. Wenzel 1990, S. 41). Dass die Theorie eine Gesellschaftskritik enthält, bestätigen die Autoren der Sekundärliteratur nicht. Seine Position könnte als unkritisch bezeichnet werden.

Tabelle 21: Zusammenfassung zu George H. Mead

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Individualismus
V2: Problematisierung der Ebenen	Mikrosoziologisch
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Zuversicht
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Dynamisch-prozesshaft
V7: Anthropologie	Autonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Modifiziert relativistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert relativistisch
V11: Methodologisch	Qualitativ/hermeneut./phänomen. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch*

4.8 Alfred Schütz (1899 - 1959)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Schütz' Forschungsinteresse kreist um die Struktur von Sinn und Handeln, die er in subjektiver und intersubjektiver Hinsicht zu *verstehen* versucht. Er fragt sich, wie der „subjektiv gemeinte Sinn“ einer Handlung für den Akteur selbst erzeugt und erfahren wird (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 234). Dabei bezieht er sich auf den Weberschen Begriff des „sozialen Handelns“, dessen subjektiv gemeinter Sinn er nicht als von vornherein gegeben annimmt, sondern als im Handeln selbst entstehend erfasst (vgl. Endreß 1999, S. 337). Diesem Ausgangspunkt folgen die Fragestellungen: 1. „Wie kann zur gegenseitigen Verständigung in Interaktionen ein intersubjektiver Sinn hergestellt werden?“ 2. „Wie können Menschen über

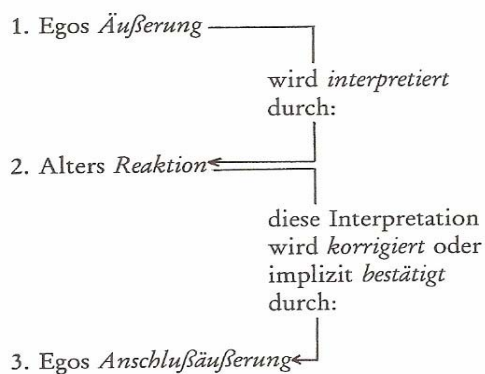
die Wirklichkeit verfügen, in der sie gemeinsam mit anderen leben?“ (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 235).

Dazu unterscheidet er zwischen den Begriffen „Handeln“ und „Handlung“ und führt in einem weiteren Schritt die Bezeichnungen „Typisierung“, „Relevanzsystem“ sowie die so genannte „Generalthese der Reziprozität der Perspektiven“ in die Soziologie ein:

„Der Begriff ‚Handeln‘ soll einen ablaufenden Prozeß menschlichen Verhaltens bezeichnen, der vom Handelnden vorgezeichnet wurde, anders gesagt, der auf einem vorgefaßten Entwurf beruht. Der Begriff ‚Handlung‘ soll das Ergebnis dieses ablaufenden Prozesses, also das vollzogene Handeln bezeichnen.“ (Schütz 1971, S. 77).

„Handlung“ versteht Schütz jedoch nicht ausschließlich als Ergebnis, sondern auch im Sinne eines Handlungsentwurfs. Denn die Handlung ist das Ziel des Handelns und muss, bevor Handeln möglich ist, erst entworfen werden (vgl. ebd., S. 79). Damit erfasst er Handeln gleichsam „von seinem Ende her“. Handeln wird in erster Linie als ein „Wirken“, d.h. als ein äußerlich sichtbares Handeln verstanden, das eine Veränderung in der Umwelt hervorrufen kann. Nicht gemeint sind Dulden oder Unterlassen (vgl. ebd.). Die Bedeutung, die ein Akteur seinem Handeln zumisst („Sinn“), kann sich vom Moment des Handlungsentwurfs bis zur vollzogenen Handlung ändern.⁷⁷ „Sinn“ ist damit im zeitlichen Kontext des Handlungsablaufs dynamisch (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 237).

Abbildung 4: „Sinn“ im Handlungsablauf bei Alfred Schütz



Quelle: Schneider W. L. 2002a, S. 267

Bei der Planung des Handlungsentwurfs rekurriert der Akteur in der Regel auf seine Erfahrungen und sein Wissen sowie auf seine Anschauungen, Auffassungen und Annahmen bezüg-

⁷⁷ Der Sinn für den Handelnden wird von ihm selbst gesetzt (subjektiver Sinn). Dies geschieht nicht während des Handelns, sondern im Nachhinein, wenn der Handelnde über seine vollzogene Handlung reflektiert (vgl. Waldenfels 1979, S. 2). Bsp.: Der Akteur kann die Handlung „ich gehe zum Bäcker“ entwerfen, in Richtung Haustüre laufen (Handeln), dann unvermittelt die pfandlosen Plastikflaschen vor der Eingangstüre in eine Tüte packen (geänderter Handlungsentwurf) und diese dann entsorgen. Nach der Entsorgung der Flaschen würde der Akteur vermutlich den Sinn setzen: „ich habe die Flaschen entsorgt“.

lich der Natur und sozialen Umwelt. Diese nimmt er zum Zeitpunkt des Handelns als fraglos und selbstverständlich hin.

„Die nicht in Frage gestellten Erfahrungen werden von vornherein als *typisch* erfahren, das heißt, sie tragen offene Horizonte *erwarteter, ähnlicher Erfahrungen* mit sich. Zum Beispiel wird die fraglos hingenommene äußere Welt vom Anfang an nicht als eine Ansammlung individueller, einzigartiger Gegenstände erfahren, die in Raum und Zeit verteilt sind, sondern sie wird in ‚Bergen,‘ ‚Bäumen,‘ ‚Tieren‘ und ‚Mitmenschen‘ erfahren. Ich brauche zum Beispiel niemals ein Tier dieser Art gesehen zu haben, das jetzt gerade vor mir ist, aber ich weiß doch, daß dies ein Tier und insbesondere ein Hund ist.“ [Hervorheb. durch d. Verf.] (Schütz 1971, S. 85).

Dieses als selbstverständlich erachtete Wissen weist eine „höchst sozialisierte Struktur“ (ebd., S. 86) auf, da es von „Jedem-der-zu-uns-gehört“ (ebd.) als selbstverständlich hingenommen wird. Es erlangt dadurch einen objektiven Charakter.

Damit ist die Herstellung eines intersubjektiven Sinns angesprochen: Zwei Interagierende (Ego und Alter) verstehen den subjektiven Sinn der Handlung des jeweils anderen, weil sie das daran Typische erkennen. Alter und Ego typisieren ihr eigenes und fremdes Handeln.⁷⁸

Unter „gelungener Intersubjektivität“ kann der für eine Interaktion hinreichende Grad an Verstehen des subjektiven Sinns gemeint sein, damit sich Ego und Alter auf einer bestimmten Basis verständigen können. Ein vollständiges Verstehen ist damit also nicht gemeint. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist die Orientierung an einem *gemeinsamen* Typisierungsschema, das der Interpretation des Handlungssinns zugrunde liegt. Die Typik wird in der Alltagswelt durch Sprache vermittelt (vgl. Grathoff 1989, S. 51).

Schütz unterstellt, dass Alter und Ego zur Herstellung von Intersubjektivität zwei miteinander verbundene Idealisierungen vornehmen („Generalthese der Reziprozität der Perspektiven): 1. „*Die Idealisierung der Austauschbarkeit der Standpunkte*“: In einem wechselseitig bezogenen Austauschprozess können beide die Perspektiven des anderen übernehmen (im Sinne einer Rollenübernahme) und dann feststellen „[...] daß mein Mitmensch und ich typisch die gleichen Erfahrungen von der gemeinsamen Welt machen würden, wenn wir unsere Plätze austauschten.“ (Schütz 1971, S. 365). 2. „*Idealisierung der Übereinstimmung der Relevanzsysteme*“: Das handlungsleitende Wissen eines Akteurs ist zu einem bestimmten Grad durch seine Erfahrungen geprägt, die bestimmen, was in einer konkreten Situation als interessant, gewinnbringend – oder generell: als relevant – erlebt wird. Trotz unterschiedlicher Erfahrungen und der daraus resultierenden verschiedenen Relevanzsysteme unterstellen Alter und Ego, dass der jeweils andere einen Gegenstand ähnlich deutet (vgl. Schütz 1971, S. 365).⁷⁹

⁷⁸ Die Typisierung könnte insofern als kognitive Leistung eines Individuums charakterisiert werden.

⁷⁹ Bsp.: Alter und Ego unterstellen, dass sie einen Vogel auf eine übereinstimmende Weise deuten, insofern sie sich beide in ihrem Handeln auf den Vogel beziehen. Der Vogel wird als Vogel gedeutet, auch wenn Ego ihn

Eine Kongruenz von Relevanz und Typik erwartet der Klassiker insbesondere dann, wenn Alter und Ego der gleichen sozialen Gemeinschaft zugehörig sind. Jede soziale Gemeinschaft besitzt ein sie kennzeichnendes Relevanz- und Typisierungssystem, das sich in dessen Vergangenheit ausgebildet hat und das ihre Mitglieder weitgehend übernehmen (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 251).

Methodik

Im Vordergrund von Schütz' Soziologie steht die wissenschaftliche Analyse der Sinnsetzungsprozesse in der alltäglichen Lebenswelt. Diese setzt sowohl am Verstehen als auch in der Erklärung von sozialem Handeln an. Der Klassiker untersucht den Zusammenhang zwischen Sinn- und Handlungsstrukturen, indem er eine Differenzierung im zeitlichen Ablauf (vom Handlungsentwurf bis zur Vollendung des Handelns) und in Bezug auf den Standpunkt unternimmt, von dem aus eine Handlung verstanden werden kann (Akteur versus Beobachter) (vgl. Endreß 1999, S. 338).

Handlungsverstehen ist für Schütz in erster Linie *Motivverstehen*. Mit „Motiv“ meint Schütz einen Sinneszusammenhang, der dem Akteur oder dem Beobachter als Grund – bezogen auf die Ursache und das Ziel - der Handlung erscheint (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 239). Der Klassiker trennt analytisch zwischen zwei Motivformen des Handelns: das „Um-zu-Motiv“ und das „Weil-Motiv“. Das erste Motiv bezieht sich von der Position des Akteurs aus auf den Entwurf des Handelns sowie auf dessen Zukunft (Ziel des Handelns). Das zweite verweist auf die vergangenen Erfahrungen des Akteurs, d.h. die biographische Bedingtheit der Einstellung zum Handeln (vgl. Schütz 1971, S. 80f). Das „Um-zu-Motiv“ bezeichnet der Soziologe als eine subjektive Kategorie, die nur für den Akteur unmittelbar erschließbar ist. Dem wissenschaftlichen Beobachter ist es nur mittelbar zugänglich, wenn er fragt, welchen Sinn der Handelnde seinem Handeln gibt. Das „Weil-Motiv“ ist hingegen eine objektive Kategorie, die „[...] dem Beobachter zugänglich ist, der die Einstellung des Handelnden auf sein Handeln von der ausgeführten Handlung her rekonstruieren muß, das heißt, von dem Zustand her, der durch das Handeln des Handelnden in der äußeren Welt geschaffen wurde.“ (ebd., S. 82).

Der Beobachter erfasst den subjektiven Sinn des Akteurs von seiner Perspektive aus *anders* als der Akteur selbst. D.h., Selbstverstehen ist niemals völlig identisch mit Fremdverstehen. Im Alltagshandeln lösen Alter und Ego dieses Problem durch ihre Fokussierung auf typische

als schützenswertes Tier und Alter ihn als köstlichen Fasanbraten erachtet. Die Deutung ist gleich, die Relevanzsysteme sind unterschiedlich. Diese Differenz bleibt solange für Alter und Ego unproblematisch, wie sie für den Verlauf der Interaktion ohne Bedeutung ist (vgl. Schütz 1971, S. 365; Schneider W. L. 2002, S. 251f.).

Motive. Der Wissenschaftler geht jedoch anders vor: Sein Relevanzsystem ist im Erfahrungskontext seiner wissenschaftlichen Disziplin verankert. Bei seinen Beobachtungen greift er nicht auf Typisierungen der Alltagswelt zurück, sondern konstruiert wissenschaftliche idealtypische Deutungsschemata. Mit deren Hilfe soll der subjektive Sinn des Handelnden *objektiv* erfasst werden (vgl. Schütz 1971, S. 49; Schneider W. L. 2002, S. 273; Grathoff 1989, S. 37).

Schütz fordert die folgende Vorgehensweise des Sozialwissenschafters:⁸⁰ 1. Der Forscher muss ein theoretisches Problem formulieren, das den Bezugsrahmen für die Konstruktion der Idealtypen bildet; 2. Die Idealtypen konstruiert er, indem er einen typischen Handlungsablauf modelliert; 3. Die Konstruktion muss sich am Schema des rationalen Handelns orientieren (siehe Weber „Idealtyp“, S. 110); 4. Die vom Forscher eingeführten Begrifflichkeiten müssen verständlich sein. Damit soll gewährleistet werden, dass der objektive Sinnzusammenhang des Idealtypus dem subjektiven Sinn des realen Akteurs weitgehend entspricht (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 273ff.).

Theoretische Positionen

Die soziologische Theorie von Alfred Schütz wird in der Literatur als eine „mundane Phänomenologie“ (Welz 1996, S. 15) oder als eine „Soziologie des Alltags“ (Grathoff 1989, S. 22) charakterisiert. Sein phänomenologischer Ansatz nimmt den Ausgangspunkt in seiner spezifischen Auffassung über das zu untersuchende soziologische Forschungsobjekt: das erfahrende Subjekt in der Sozialwelt. Es bildet den leitenden Fixpunkt bei der Erforschung von sozialen Phänomenen. So wie Husserl, fordert Schütz also, dass der Forscher den Sinn von soziologischen Phänomenen, so wie sich dieser im Bewusstseinsleben konstituiert, versteht (vgl. Welz 1996, S. 15f., 148).

Die Sozialwelt wird von den Akteuren als eine sinnhaft aufgebaute erlebt. Dieses sinnhafte Erleben und Erfassen der Sozialwelt wird als eine *Konstruktionsleistung* der in dieser Welt lebenden Akteure verstanden. Oder drastischer formuliert: „Wirklichkeit“ ist eine Leistung des Subjekts (vgl. ebd., S. 148). Die „Soziologie des Alltags“ analysiert die alltägliche Sozialwelt nach spezifischen Konstruktionsstilen des Erlebens und Erfassens. In dieser Hinsicht ist Soziologie eine „Konstruktion zweiter Stufe“, da sie selbst konstruktiv ist und die Konstruktionen der Alltagswelt analysiert (vgl. Grathoff 1989, S. 31). Schütz geht jedoch nicht, wie Husserl, von *einer* Lebenswelt aus, sondern konstruiert je nach Sinnbereich mehrere Welten: die unmittelbare „soziale Umwelt“, die mittelbare „soziale Mitwelt“ und die vergangene

⁸⁰ Schütz' idealtypische Methode unterscheidet sich kaum von M. Webers Methode.

„soziale Vorwelt“ Egos (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 263). Gegen Ende seines Schaffens fächert er diese Welten immer weiter auf (vgl. Grathoff 1989, S. 31).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.1

Unter „Gesellschaft“ könnte Schütz die alltägliche Sozialwelt mit ihren ausdifferenzierten „Teilwelten“ verstehen. Diese Welten bestehen aus dem Beziehungsgeflecht von einzelnen Akteuren oder anders formuliert: Den Welten können bestimmte Akteure zugerechnet werden (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 263).

Die Gliederung der Sozialwelt in verschiedene Welten richtet sich danach, inwiefern der subjektive Sinn des Akteurs aus der Perspektive eines anderen zugänglich ist: in der „sozialen Umwelt“ wird ein besserer Zugang als in der „sozialen Mitwelt“ oder „Vorwelt“ unterstellt (vg. ebd.). Jede Welt hat die für sie charakteristischen Typisierungsschemata und Relevanzstrukturen, nach denen sich die Akteure in ihrem Handeln und Interagieren ausrichten. Fraglich ist, ob diese als eine „soziale Tatsache“ – also außerhalb der Menschen - gedeutet werden können. Das selbstverständlich erachtete Wissen weist zwar eine „höchst sozialisierte Struktur“ auf, dieses kommt aber eher nicht durch die gemeinsamen Glaubens- und Wertevorstellung der Menschen zustande, sondern ist vielmehr als Ergebnisse von Interpretationsleistungen von Alter und Ego in Interaktionsprozessen zu sehen. So auch: Welz 1996, S. 15, 126.

V2 – Thematisierung der Ebenen: V2.1

In der Literatur wird von vielen Autoren betont, dass in Schütz' Soziologie das erfahrende Subjekt der Sozialwelt und das soziale Handeln im Mittelpunkt stehen. So in: Welz 1996, S. 16, 126; Grathoff 1989, S. 27; Mikl-Horke 2001, S. 146f.

*V3 – Prinzipien des sozialen Wandels: V3.1**

Sozialer Wandel könnte als ein Wandel im Relevanz- und Typisierungssystem der Lebenswelt charakterisiert werden (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 251). In der vorliegenden Literatur wird nicht erläutert, wie Schütz diesen Wandel charakterisiert: ob als kontinuierlich oder diskontinuierlich. Der Bereich soziale Macht bleibt bei ihm offensichtlich ausgeklammert. Es wird auch nicht angeführt, ob er eine evolutionstheoretische Position vertritt. Da der sinnhafte Aufbau der Wirklichkeit durch wechselseitiges Handeln in Interaktionen fortlaufend konstituiert wird, könnten sich die Typisierungs- und Relevanzstrukturen auch kontinuierlich ändern (vgl. Endreß 1999, S. 334). Dies würde auf die Position V3.1 hindeuten.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

Das Relevanz- und Typisierungssystem kann sich insoweit verändern, wie die Akteure im Rahmen gegenseitiger Verständigung den intersubjektiven Sinn (z.B. von einer Situationsdefinition oder eines Gegenstandes) anders deuten.

Man könnte nun fragen, ob Schütz ein Gesetz oder Gesetzmäßigkeiten beim Wandel von Deutungsstrukturen sieht. Schütz detektiert einen Trend einer zunehmenden rationalen Organisation des menschlichen Lebens (vgl. ebd.). Dieser Trend manifestiert sich auch in seiner Forschung: die Konstruktion von Idealtypen orientiert sich am Schema des rationalen Handelns.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.4

In der Literatur liegt über Schütz' Bewertung der zunehmenden Rationalisierung des menschlichen Lebens nichts Konkretes vor.

*V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.3**

Schütz fragt: 1. wie der „subjektiv gemeinte Sinn“ einer Handlung für den Akteur selbst erzeugt und erfahren wird; 2. wie zur gegenseitigen Verständigung in *Interaktionen* ein intersubjektiver Sinn *hergestellt* werden kann; 3. wie Menschen über die Wirklichkeit verfügen, in der sie gemeinsam mit anderen leben. Die erste (teilweise) und dritte Frage zielt jeweils auf relativ feststehende Strukturen – die Relevanz- und Typisierungsschemata. In der zweiten und (teilweise) dritten Frage wird nach der Herstellung von Sinn in Prozessen gesucht. Der Klassiker spricht sowohl einen statischen als auch einen dynamischen Aspekt von sozialen Regelmustern an. Die Aufdeckung von relativ stabilen Mechanismen der Deutung („Idealisierung“, „Typisierung“), die Intersubjektivität erst ermöglichen, dürfte der Klassiker mehr betonen. So auch: Grathoff 1989, S. 43.

Anthropologie (II)

*V7 – Anthropologie: V7.1**

Der Akteur übernimmt als Mitglied einer sozialen Gemeinschaft dessen kennzeichnendes Relevanz- und Typisierungssystem weitgehend. Andererseits geht dieses System auf die Konstruktionsleistungen von Individuen zurück. Im Mittelpunkt der phänomenologischen Soziologie von Schütz steht auch das erfahrende Subjekt in der Sozialwelt. Der Klassiker könnte damit dem Individuum ein hohes Maß an Autonomie zugestehen.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.2

Die Frage nach der Möglichkeit von Intersubjektivität fasst der Klassiker nicht als Problem der Gesellschaft bzw. des sozialen Wandels auf, sondern als ein wissenschaftstheoretisches. Damit ist Schütz der ersten Kategorie nicht zuordenbar. Der Klassiker nennt als wichtiges Forschungsmotiv die „philosophische Grundlegung der Sozialwissenschaft, insbesondere der Soziologie“ (Schütz 1971 zit. nach Grathoff 1989, S. 20). Kann diese Grundlegung als Neuausrichtung im Sinne des Kategoriensystems verstanden werden? Dagegen spricht, dass Schütz direkt an Webers Handlungsbegriff anknüpft und diesen von der Perspektive des Akteurs aus analysiert. Die Methodik von Schütz ist der von Weber ähnlich, beide arbeiten mit Idealtypen. Der Klassiker könnte nach Auffassung der Verfasserin der Kategorie „wissenschaftliche Vermittlung“ zugerechnet werden.

V9 – Ontologisch: V9.3

Zwei Interagierende (Ego und Alter) verstehen den subjektiven Sinn der Handlung des jeweils anderen, weil sie das daran Typische *erkennen*. Schütz' Theorie kreist in erster Linie um die Erkenntnisfrage. Der Begriff „Relevanzsystem“ und die Teilung der Welt in eine nahe soziale Umwelt, eine mittelbare Mitwelt und Vorwelt könnte auf eine relativistische Position hindeuten. Andererseits sind die Relevanz- und Typisierungsschemata sozial geformt und symbolisch vermittelt. Dies würde eher für die Position V9.3 sprechen. So auch: Schneider W. L. 2002, S. 279, Fußnote 37.

V10 - Epistemologisch: V10.2

Schütz sucht nach einer Möglichkeit, den subjektiven Sinn einer Handlung *objektiv* zu erfassen (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 273). Ein formal-logischer Zugang (wie z.B. der des „Wiener Kreises“) zum sozialen Handeln und seinem Sinn wie auch ein naturwissenschaftlicher Ansatz des exakten Messens und Quantifizierens greifen für ihn zu kurz (vgl. Grathoff 1989, S. 27 f). Da Schütz die Konstruktion von Idealtypen als wissenschaftliche Methode praktiziert, könnte für ihn die modellhafte Abbildung der mannigfaltigen Welt ein Weg zur Erkenntnis sein. Der Klassiker betont zwar, dass die „Wirklichkeit“ eine Konstruktionsleistung ist – insofern wäre auch das wissenschaftliche Ergebnis eine Realitätskonstruktion. Aber er hält nach wie vor fest, dass die alltägliche Relevanz von der wissenschaftlichen Relevanz zu unterscheiden ist. In der vorliegenden Literatur wird ebenfalls von einem modifiziert objektivistischen Standpunkt Schütz' ausgegangen: Schneider W. L. 2002, S. 274ff.; Grathoff 1989, S. 31; Welz 1996, S. 142.

V11 – Methodologisch: V11.2

Schütz führt keine empirischen Studien durch. Den Fokus der Sozialwissenschaft sieht der Klassiker in erster Linie in der Beschreibung von Sinndeutungs- und Sinnsetzungsvorgängen (vgl. Grathoff 1989, S. 28 f). Seine Methode ist verstehend *und* erklärend. Die Methodenpluralität und seine phänomenologische Ausrichtung sprechen für die Kategorie „Qualitativ/ hermeneutisch/phänomenologische Methoden“

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4

Schütz' Soziologie enthält weder ein normatives Programm zur Verbesserung der Gesellschaft noch eine Kritik. Die Literatur kennzeichnet seine Theorie ebenfalls nicht als kritisch.

Tabelle 22: Zusammenfassung zu Alfred Schütz

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Individualismus
V2: Problematisierung der Ebenen	Mikrosoziologisch*
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Keine Bewertung
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Beide Aspekte*
V7: Anthropologie	Autonom*
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Vermittlung
V9: Ontologisch	Modifiziert realistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch
V11: Methodologisch	Qualitativ/hermeneut./phänomen. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

4.9 Talcott Parsons (1902 - 1979)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

In der voluntaristischen Handlungstheorie wie auch in der strukturfunktionalistischen Systemtheorie steht das Problem der sozialen Ordnung, d.h. die Frage, wie eine Gesellschaft von Individuen überhaupt möglich ist, im Vordergrund (vgl. Münch 1999, S. 26). Da Parsons in diesen Theorien eine normative Lösung vorschlägt, sollen hier die Begriffe „Norm“ bzw. „Wert“, „Handlung“ und „System“ und deren Zusammenhang erläutert werden.

Der Norm- und Wertebegriff drückt einen *Konsens* innerhalb eines Kollektivs über bestimmte Handlungsweisen aus. Normen und Werte werden von diesem Kollektiv gemeinsam geteilt und beanspruchen daher intersubjektive Geltung. Sie bilden einen Maßstab, an dem sich einzelne Individuen bezüglich ihres Handelns (Ziele und Mittel) und ihrer Erwartungen an das Handeln anderer orientieren können - insofern bilden Normen bzw. Werte ein Hand-

lungselement (vgl. Balog 2000, S. 189).⁸¹ Dieser Maßstab gilt situationsübergreifend und ist relativ stabil (vgl. Münch 1999, S. 29). Normen sind daher, so Parsons, für die Erklärung der Stabilität sozialer Ordnung jenseits von Zufall und äußerem Zwang (z.B. durch einen Staat) geeignet.

Im sog. „action frame of reference“ arbeitet Parsons den Zusammenhang zwischen normativen Standards und Strukturen von Handlungen heraus: In einer Handlungssituation kann ein Akteur mit bestimmten Mitteln unter Verausgabung von Energie ein bestimmtes Ziel anstreben. Er hat über Ziel und Mittel die Kontrolle, nicht jedoch über die Bedingungen der Situation. Unter den gegebenen Bedingungen wählt also der Akteur ein Ziel sowie die Möglichkeit zu dessen Erreichung (vgl. Parsons 1968a [1937], S. 43).

Diese Auswahl (Selektion) ist aber *nicht* zufällig. Parsons und Shils betonen, dass ein Akteur vor seiner tatsächlichen Handlung immer situationsabhängig fünf Selektionen treffen muss (sog. „*Pattern Variables*“). Er muss entscheiden: 1. ob er affektiv oder affektiv-neutral, 2. ob er selbst- oder kollektivorientiert, 3. ob er sein Gegenüber als eine partikularisierte oder universalistische Kategorie sieht, 4. ob er sich an dessen Leistung oder zugeschriebene Eigenschaft orientieren soll, 5. ob er seine Perspektive auf spezifische Rollen Aspekte oder auf die „gesamte“ Person richten soll (vgl. Parsons/Shils (1967) [1951], S. 77; Schneider W. L. 2002, S. 131ff.).

„[...] there is implied in the relations of these elements [Ziel, Mittel, Bedingungen und Normen, d. Verf.] a normative orientation of action, a teleological character. Action must always be thought of as involving a state of tension between two different orders of elements, the normative and the conditional. As process, action is, in fact, the process of alteration of conditional elements in the direction of conformity with norms.“ (Parsons 1968b [1937], S. 732).

Dass Handeln auf Normkonformität abzielt, bedeutet, dass sich ein Akteur beim Handeln um die Übereinstimmung mit normativen Standards bemüht (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 85). Die Orientierung nach Normen wird insbesondere vor dem Hintergrund der „doppelten Kontingenz“ plausibel:

„There is *double contingency* inherent in interaction. On the one hand, ego's gratifications are contingent on his selection among available alternatives. But in turn, alter's reaction will be contingent on ego's selection and will result from a complementary selection on alter's part. Because of this double contingency, communication, which is the precondition of cultural patterns, could not exist without both generalization from the particularity of the specific situations (which are never identical for ego and alter) and *stability* of meaning which can only be assured by "conventions" observed by both parties" (Hervorheb. i. Orig.) (Parsons/Shils 1967 [1951], S. 16).

Handeln kann auf einer empirischen und theoretischen Ebene diskutiert werden (vgl. Parsons 1964 [1945], S. 31ff.). Auf der empirischen Ebene ist „Handeln“ ein „konkretes Hand-

⁸¹ Werte sind gewissermaßen Maßstäbe für Handlungsziele. Sie drücken aus, was erstrebenswert und wünschenswert ist, geben aber keine genaue Anweisung für das Handeln in konkreten Situationen. Dies übernehmen Normen, die die zulässigen Handlungsmittel bestimmen (vgl. Schneider W. L. 2002, S. 101).

lungssystem“⁸², d.h. ein motiviertes, sinn-gesteuertes menschliches Verhalten:⁸³ Erstens hat ein konkretes Handlungssystem Sinn, zweitens konstituiert es soziale Zusammenhänge, drittens ist es ein Ergebnis psychischer Prozesse und viertens ist es ein Verhaltensakt, der von einem konkreten biologischen Organismus durchgeführt wird (vgl. Meleghy 2000, S. 121). Auf der theoretischen Ebene spricht Parsons von einem „theoretischen Handlungssystem“ (vgl. ebd.), das drei Subsysteme mit bestimmten Systemelementen umfasst:⁸⁴

- *Kultur*: Dieses System „beinhaltet“ generalisierte Symbole sowie Werte und Normen als Systemelemente, die die Selektion an Handlungsmöglichkeiten durch den Akteur steuern und die Interaktionsmöglichkeiten in einer bestimmten Situation limitieren. Das Kultursystem (Wertesystem) ist ein Sinn- und Bedeutungssystem, das die Funktion der Bildung von Interpretationsmustern übernimmt (vgl. Parsons/Shils 1967 [1951], S. 55; Meleghy 2000, S. 121).
- *Sozialsystem*: Das Sozialsystem setzt sich ausschließlich aus den Beziehungen der individuellen Akteure zusammen; die Systemelemente sind daher nicht die Personen, sondern die sozialen Rollen. Das Sozialsystem übt die Funktion der Integration der Elemente des Handlungssystems (d.h. der Beziehung zwischen menschlichen Individuen) aus (vgl. Parsons/Shils 1967 [1951], S. 23; Meleghy 2000, S. 121).
- *Persönlichkeit*: Dieses System ist definiert als „[...] establishment of a relatively specific, definite, and consistent system of need-dispositions operating as selective reactions to the alternatives which are presented to him by his object situation [...]“ (Parsons/Shils 1967 [1951], S. 18). Die Systemelemente sind also Bedürfnisdispositionen, die Ausdruck der menschlichen Psyche sind. Die Persönlichkeit übt die Funktion der Zielerreichung bzw. der –verwirklichung aus (vgl. Meleghy 2000, S. 123).

Der Verhaltensorganismus spielt hier eine wichtige Rolle bezüglich der physischen Ausführung einer Handlung.

⁸² Ein „konkretes“ Phänomen, wie z.B. das Aufstehen um 7 Uhr morgens, existiert empirisch (d.h., es kommt tatsächlich in der Wirklichkeit vor) und ist raum-zeitlich beschränkt. Es wird als konkretes Handlungssystem dargestellt, um eine differenzierte Analyse der Subsysteme bzw. Systemelemente zu ermöglichen. Auf der analytischen Ebene wird von konkreten Phänomenen als konkrete Handlungssysteme abstrahiert. Hier geht es um die strukturell-funktionale Analyse von Handlungssystemen (Genauerer dazu, siehe S. 142).

⁸³ Die Elemente des Handelns sind in „The Structure of Social Action“ (1937) die Mittel, Zweck bzw. Ziel, die Bedingungen der Situation und die Normen. In „Toward a General Theory of Action“ arbeiten Parsons und Shils weitere Elemente des Handelns heraus: die Motivation, die Orientierung und die Organisation des Handelns (vgl. Parsons/Shils 1967 [1951], S. 54).

⁸⁴ Parsons spricht von drei Subsystemen des Handelns, er bezeichnet hier aber nur das Sozialsystem als „System“. Schließlich bindet er implizit noch ein viertes Subsystem mit ein: den Verhaltensorganismus. Diesem wird erst in der späteren Schaffensphase Parsons' die Qualität eines Systems zuteil (vgl. Münch 1999, S. 36).

Ein „System“ bildet sich, indem sich bestimmte Bereiche der Welt gegenüber der übrigen Welt abgrenzen, wodurch eine Differenz zwischen System-Innenwelt und System-Umwelt entsteht (vgl. Jensen 1976, S. 46). Die Systemelemente stehen untereinander in einer relativ stabilen Beziehung und weisen ein relativ geordnetes Muster auf (= Struktur des Systems⁸⁵). Damit hat auch das System eine gewisse innere Ordnung (vgl. Meleghy 2000, S. 118). Die Struktur des Systems ist auf die Erhaltung des Systems ausgerichtet. Dazu muss jedes Subsystem⁸⁶ eine bestimmte Leistung erfüllen (Funktion) wie auch in einem Leistungsaustauschverhältnis zu den anderen Subsystemen stehen (vgl. ebd.; Münch 1999, S. 36).⁸⁷ Schließlich gibt es Systemelemente, die theoretisch gleichzeitig zwei benachbarten Subsystemen angehören. Dies führt zu einer wechselseitigen Durchdringung (Interpenetration) der Subsysteme, die für den Austauschprozess zwischen den Subsystemen wesentlich ist (vgl. Parsons 1976, S. 73).

Methodik

Parsons betont, dass es zwei unterschiedliche Ebenen beim Einsatz des „action frame of reference“ gibt: die deskriptive und die analytische Ebene.

Auf der deskriptiven Ebene ist einerseits der „*Bezugsrahmen*“, andererseits die „*Strukturkategorie*“ von Bedeutung. Der Bezugsrahmen ist der Rahmen jener allgemeinen Kategorien, innerhalb derer empirische wissenschaftliche Arbeit „Sinn“ macht (vgl. Parsons 1964 [1945], S. 33). In der Soziologie ist das eben der „action frame of reference“ mit den Elementen des Handelns. Bei der Strukturkategorie ist die Beschreibung der Struktur der Systeme angesprochen. Im Vordergrund steht der „statische“ Aspekt der Beschreibung eines Systems (vgl. ebd., S. 34). Bezugsrahmen und Strukturkategorie stellen die wissenschaftliche „Vorarbeit“ für die eigentliche *dynamische Analyse* dar (= analytische Ebene).

„[...] das wesentliche Kennzeichen dieser Analyse ist die Behandlung einer Reihe interdependenter Erscheinungen simultan im Sinne der Mathematik. [...] Die ideale Lösung wäre ein logisch geschlossenes System dynamischer Allgemeinaussagen, in dem sich alle Elemente der reziproken Interdependenz zwischen Variablen des Systems ausdrücken lassen.“ (vgl. ebd., S. 35f.).

Parsons nimmt sich also die angewandte Mathematik der Mechanik als methodisches Vorbild für die dynamische Analyse von Handlungssystemen (vgl. Balog 2000, S. 182).⁸⁸

⁸⁵ „Struktur ist der ‚statische‘ Aspekt der Beschreibung eines Systems. Strukturell gesehen setzt sich ein System aus ‚Einheiten‘ zusammen, aus potentiell voneinander unabhängigen Untersystemen und ihren wechselseitigen strukturellen Beziehungen zueinander.“ (Parsons 1964 [1945], S. 34).

⁸⁶ Ein Subsystem könnte man als ein System in einem anderen System beschreiben. Es bildet sich nach dem gleichen Prinzip wie ein System und übt für das übergeordnete System eine bestimmte Funktion aus.

⁸⁷ Das Leistungsaustauschverhältnis der Systeme der Kultur, Persönlichkeit und des Sozialsystems ist durch die Institutionalisierung und Internalisierung gekennzeichnet (vgl. Parsons/Shils 1967 [1951], S. 20, 22).

⁸⁸ Die Kybernetik als Methode zur Analyse von Handlungssystemen erscheint in „Toward a General Theory of Action“ (1951) noch nicht.

In einem weiteren Schritt bezieht er die deskriptive Analyse des Systems in die dynamische mit ein, d.h., es kommt zu einer Verknüpfung von statischen und dynamischen Variablen.⁸⁹ Diese wird durch die „Funktion“ erreicht. Die Funktion setzt Kriterien für die Wichtigkeit der verschiedenen dynamischen Faktoren und Prozesse innerhalb des Systems. D.h., Faktoren und Prozesse sind dann wichtig, wenn sie für das System funktionale Bedeutung haben. Die Feststellung der Wichtigkeit ergibt sich aus der Analyse der jeweiligen funktionalen Beziehung zwischen den Teilen des Systems sowie dem System und seiner Umgebung (vgl. ebd., S. 38). Der Begriff der Funktion ist teleologisch zu verstehen. D.h., ein Faktor und Prozess tragen zur Erhaltung des Systems bei (funktional) oder nicht bei (dysfunktional) (vgl. ebd.).

Theoretische Positionen

Parsons' theoretische Position lässt sich, nach Meinung der Verfasserin, besonders gut anhand seiner Auffassung von „Theorie“ darstellen: Eine Theorie betrachtet der Klassiker in erster Linie als System. D.h., es geht für ihn nicht um „[...] einzelne allgemeine Aussagen über einzelne Erscheinungen oder Klassen von Erscheinungen [...] [sondern um, d. Verf.] eine Gesamtheit allgemeiner Begriffe, die logisch interdependent sind und einen empirischen Bezug haben.“⁹⁰ (Parsons 1964 [1945], S. 31). Das System der Theorie ist auf „logische Geschlossenheit“ (ebd.) ausgerichtet, d.h., es erreicht „[...] einen solchen Grad logischer Integration, daß jede logische Implikation aus einer beliebigen Kombination von Sätzen des Systems in einem anderen Satz des gleichen Systems ausdrücklich festgestellt wird.“ (ebd., S. 32). Parsons bewegt sich in seinen soziologischen Analysen also auf einer relativ abstrakten Ebene.

Vor diesem Hintergrund sind vermutlich auch seine voluntaristische Handlungstheorie und die normative Lösung des sozialen Ordnungsproblems zu betrachten: Manche Autoren sehen zwischen dem „Voluntarismus“ und der normativen Lösung einen gewissen Widerspruch (vgl. Münch 1999, S. 33f.). Mit Voluntarismus ist die Freiheit (genauer die Vertragsfreiheit) zwischen Individuen gemeint, wie sie in der Vertragstheorie der Utilitaristen und Positivisten diskutiert wird. Normativität impliziert hingegen die Verabsolutierung des Einflusses von Werten auf das Handeln (idealistische Position)⁹¹. Parsons spricht sich eindeutig gegen die positivistisch-utilitaristische und idealistische Position aus, da die erste die Normen, die zwei-

⁸⁹ Statische Variablen sind hier die Tatsachenfeststellungen über ein System, die dynamischen Variablen beschreiben den Prozess innerhalb des Systems.

⁹⁰ Mit „einzelnen“ Aussagen und Phänomenen sind hier vermutlich „konkrete“ Aussagen und Phänomene gemeint.

⁹¹ Parsons bezeichnet diesen Idealismus, den er in den Theorien von K. Marx und M. Weber identifiziert, auch als „Emanation“ (vgl. Parsons 1968b [1937], S. 572).

te die Situationsbedingungen als Handlungselemente außer Acht lässt (vgl. Parsons 1968b [1937], S. 732). Wenn Parsons die normative soziale Ordnung auf der Basis von Normen- und Wertekonsens hervorhebt, dann tut er dies wahrscheinlich im Hinblick auf systemtheoretische Überlegungen. Normen und Werte sind Elemente des Kultursystems, die die Selektion an Handlungsmöglichkeiten durch den Akteur steuern. Da es nicht um die „konkrete“ Steuerung eines Akteurs geht, sondern eben um eine systemtheoretische Steuerung des Handlungssystems⁹², ist Parsons' Position im Grunde nicht idealistisch.

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.3

In seinen Ausführungen zum „action frame of reference“ unterstreicht Parsons, dass jedes konkrete (soziale) Phänomen als konkretes Handlungssystem beschrieben werden soll (vgl. Parsons 1968b [1937], S. 731). Damit wären alle konkreten sozialen Gebilde wie die Satzung des Rechts in einem Staat, das Hierarchiesystem in einer Organisation oder eine konkrete Interaktion zwischen zwei Menschen gemeint. Auch in der strukturfunktionalistischen Systemtheorie steht der Begriff des „Handelns“ im Vordergrund. Ein Handlungssystem hat die Beziehungen zwischen Individuen als Systemelemente. Insofern konstituieren sich größere soziale Zusammenhänge (größere soziale Gebilde) aus dem *Handeln* von Individuen. D.h., indem Parsons sämtliche sozialen Phänomene vor dem Hintergrund theoretischer Handlungssysteme, ihrer Subsysteme (Kultur, Sozialsystem und Persönlichkeit) und der Interpenetration analysiert, vermittelt er zwischen den Ebenen. Ähnlicher Auffassung sind: Balog 2000, S. 192ff.; Grathoff 1989, S. 38.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.4

Seine voluntaristische Handlungstheorie zielt aber in erster Linie auf das Handeln von einzelnen Akteuren ab, das sich am Normensystem der Gesellschaft orientiert. Dabei unterscheidet er zwischen einer konkreten und theoretischen Ebene: Ein „konkretes“ Phänomen, wie z.B. das Aufstehen um 7 Uhr morgens, existiert empirisch (d.h., es kommt tatsächlich in der Wirklichkeit vor) und ist raum-zeitlich beschränkt. Es wird als konkretes Handlungssystem dargestellt, um eine differenzierte Analyse der Subsysteme bzw. Systemelemente zu ermögli-

⁹² Meleghy (2000) weist darauf hin, dass Parsons Systemtheorie hierarchisch aufgebaut ist. In der späteren Systemtheorie – insbesondere im AGIL-Schema – wird dies offensichtlich: Das Kultursystem ist als Steuerungsinstanz die höchste Hierarchie, gefolgt vom Sozialsystem, dem Persönlichkeitssystem und dem ausführenden Verhaltenssystem (vgl. Meleghy 2000, S. 124).

chen. Auf der analytischen Ebene wird von konkreten Phänomenen als konkrete Handlungssysteme abstrahiert. Hier geht es um die strukturell-funktionale Analyse von Handlungssystemen. Handlungssysteme und ihre Subsysteme werden bezüglich der Struktur und Funktion zur Erhaltung des übergeordneten Systems untersucht. Die Trennung zwischen der Individual-/Mikroebene und der Meso/Makroebene ist nicht mehr gegeben, da Parsons den Menschen als Rollenkomplex erfasst. Ähnlicher Auffassung sind: Balog 2000, S. 192ff.;⁹³ Grathoff 1989, S. 38.

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Parsons Theorie des sozialen Wandels wird häufig als evolutiv beschrieben (vgl. Münch 1999, S. 40; Savage 1981, S. 89; Mikl-Horke 2001, S. 228). Gemäß dem AGIL-Schema, das Parsons später konzipiert, steigert eine Gesellschaft ihre adaptiven Kapazitäten, ihre strukturelle Differenzierung, die Inklusion sozialer Gruppen und die Generalisierung von Werten (vgl. Münch 1999, S. 40). Sozialer Wandel ist also ein Prozess der funktionalen Differenzierung in Subsystemen und der Integration zum Erhalt des Systems (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 228f.), dieser verläuft kontinuierlich. So auch: Weiss 1994, S. 32f.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

In der Literatur zu Parsons Theorien werden kein Ziel und kein konkretes Gesetz des sozialen Wandels genannt. Der Klassiker untersucht die Entwicklung der Gesellschaft von ihren Anfängen bis zur Moderne und diagnostiziert einen Wandel in Bezug auf die „Pattern Variables“. In traditionellen Gesellschaften ist die Einstellung des Akteurs mehr affektiv und er nimmt sein Gegenüber als „gesamte“ Person (Diffusität) wahr. Er orientiert sich an den Wertestandards seiner Gemeinschaft, erfasst sein Gegenüber als eine besondere Kategorie (z.B. „mein“ Freund) und lenkt seinen Blick auf dessen zugeschriebene Eigenschaften. In der modernen Gesellschaft ist die Einstellung des Akteurs mehr non-affektiv, er fokussiert nur einen bestimmten Rollen aspekt seines Gegenübers und orientiert sich an seinen eigenen Beurteilungsmaßstäben. Er erfasst sein Gegenüber in einer universalen Kategorie (z.B. „der“ Arzt) und lenkt seinen Blick auf dessen Leistungen (vgl. Parsons 1964 [1939], S.179; Schneider W. L. 2002, S. 128ff.). Wohin sich die Gesellschaft in Zukunft „bewegt“, diskutiert Parsons in seinen späteren Ausführungen über die Bürgergemeinschaft, die Träger eines „institutionalisierten Individualismus“ der modernen Gesellschaft sein könnte (vgl. Parsons 1964, S. 183 ff,

⁹³ Balog und Grathoff kritisieren Parsons: Die Soziologie Parsons konstituiert also eine „[...] selektive, durch die Theorie vorgegebene Perspektive“ (Balog 2000, S. 192), da die Annahmen über soziale Vorgänge bereits in den Begriffen der Theorie verankert sind, mittels der soziale Sachverhalte erst erfasst und analysiert werden (vgl. Balog, S. 194; Grathoff 1989, S. 38).

zit. nach Münch 1999, S. 41). Nach Parsons' Modernisierungstheorie muss mit der Ausdifferenzierung institutioneller Ordnungen ein Strukturwandel der Solidaritätsbeziehungen einhergehen. D.h., es kommt zu einer großen Anzahl freier Vereinigungen, die den Bürger in zahlreiche Mitgliedschaften einbindet (vgl. Münch 2004, S. 125ff.). Die Verfasserin deutet Parsons' Position daher als relativ-deterministisch.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.3

In seiner Modernisierungstheorie trifft Parsons folgende Annahmen: Die Gesellschaft wird pluraler infolge des Pluralismus der Vereinigungen und individueller aufgrund der zunehmenden Individualität der einzelnen Mitglieder. Dies bringt für das Individuum ein größeres Maß an Freiheit mit sich. Andererseits zeigt der Klassiker auch das Scheitern dieser möglichen Entwicklung auf, indem er auf die Gefahr fundamentalistischer Gruppen und Regime (vor allem des Nationalsozialismus) hinweist. Diese Gruppen sieht er als Ausdruck für die Schwierigkeit der Bewältigung eines Pluralismus in den Wertevorstellungen (vgl. Münch 2004, S. 126). Die Bürgergesellschaft bewertet Parsons, so Münch (2004), als Chance und Risiko (vgl. ebd.). Die Verfasserin schließt sich dieser Auffassung an.

V6 – Charakteristika von Regelmustern und soz. Ordnung: V6.2

In den Werken der frühen Schaffensphase beschäftigt sich Parsons in erster Linie mit seiner Konvergenzthese, dem Problem der sozialen Ordnung und der Grundlegung seiner strukturfunktionalistischen Theorie - einer umfassenden sozialwissenschaftlichen Theorie, die über eine soziologische Theorie im engeren Sinne herausragt (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 213). „Struktur ist der ‚statische‘ Aspekt der Beschreibung eines Systems. Strukturell gesehen setzt sich ein System aus ‚Einheiten‘ zusammen, aus potentiell voneinander unabhängigen Untersystemen und ihren wechselseitigen strukturellen zueinander.“ (Parsons 1964 [1945], S. 34).

In der strukturfunktionalen Systemtheorie werden Handlungssysteme auf die Struktur und Funktion zur Erhaltung des übergeordneten Systems untersucht. Unter den Autoren der Sekundärliteratur herrscht die Meinung, dass Parsons in seiner frühen systemtheoretischen Schaffensphase in erster Linie die Strukturen und Funktionen betont hat. So: Mikl-Horke 2001, S. 227; Savage 1981, S. 145f.

Anthropologie (II)

*V7 – Anthropologie V7.3**

„In the theory of action the point of reference of all terms is the action of an individual actor or of a collectivity of actors. Of course, all individual actors are, in one aspect, physiological organism; collectivities of actors are made up of individual actors, who are similarly physiological organism. The interest of the theory of action,

however, is directed not to the physiological processes internal to the organism but rather to the organization of the actor's orientations to a situation. When the terms refer to a collectivity as the acting unit, it is understood that it does not refer to all of the actions of the individuals who are its members, but only to the actions which they perform in their capacity as members." (Parsons/Shils 1967 [1951], S. 4).

"For most analytical purposes, the most significant unit of social structures is not the person but the role". (Parsons/Shils 1967 [1951], S. 23).

Der Mensch wird unter der Kategorie „Rolle“ diskutiert. Verschwindet der Mensch als „Person“ in der strukturfunktionalistischen Systemtheorie? Zunächst ist in seiner Handlungstheorie nach wie vor von einem „Akteur“ die Rede, das Handlungssystem wird als ein Beziehungssystem zwischen Individuen verstanden. Auf der empirischen Ebene ist „Handeln“ konkretes Handeln, das von konkreten Menschen durchgeführt wird. Auf der theoretischen Ebene gibt es *nur* Systeme. Münch (1999) weist darauf hin, dass die Rolle des Menschen in Parsons' Soziologie kontrovers diskutiert wird. Da die Verfasserin bei den letzten Variablen Bezug auf die Systemtheorie Parsons genommen hat, wird sie die Kategorie „entsubjektiviert“ wählen. So auch: Weiss 1993, S. 19f.; Nicht so: vgl. Münch 1999, S. 34.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.3

Dem Klassiker geht es nicht um die gesellschaftlichen Probleme seiner Zeit, er vermied diese sogar (vgl. Mozetič 2000, S. 169). Die Systemtheorie stellt für Parsons eine Synthese zwischen verschiedenen Theorien und eine Möglichkeit zur Lösung des sozialen Ordnungsproblems dar (vgl. Staubmann/Wenzel 2000, S. 10). Nach Ansicht der Verfasserin hat der Klassiker in der Soziologie eine „Neuausrichtung“ bewirkt, denn mit Parsons hat das (konsequente) Denken in Systemen in die Soziologie Eingang gefunden. So auch: Mozetič 2000, S. 169; Staubmann/Wenzel 2000, S. 10; Némedi 2000, S. 169; Staubmann 2001, S. 147.

V9 - Ontologisch: V9.2

Für Parsons gibt es die „konkrete“ Wirklichkeit, allerdings betont er, dass aufgrund der Vielfalt der konkreten Erscheinungen eine Reduktion vorgenommen werden muss.

In der soziologischen Literatur betonen viele Autoren, dass Parsons ein Vertreter des *analytischen Realismus* sei (vgl. Savage 1981, S. 65; Balog 2000, S. 183; Münch 1999, S. 28). Charakteristisch für diese Denkrichtung ist die Anwendung eines Bezugsrahmens (Kategorien-schemas), mit der eine Variable mit empirischem Charakter beschrieben wird, um diese dann strukturfunktionalistisch zu untersuchen (dynamische Analyse) (vgl. Parsons 1964 [1945], S. 36). Parsons Ontologie könnte also modifiziert realistisch sein, weil er die Wirklichkeit in Modellen erfasst.

V10 - Epistemologisch: V10.2

Die strukturfunktionalistische Systemtheorie ist keine Theorie, die die Wirklichkeit wie einen Spiegel reflektiert. Damit spricht sich Parsons implizit gegen den sog. Empirismus aus (vgl. Savage 1981, S. 64; Mozetič 2000, S. 144; Balog 2000, S. 183). Die Systemtheorie hat ihre Eigenlogik und diese gibt wiederum die Perspektive vor, wie ein soziales Phänomen „gesehen“ wird (vgl. Balog 2000, S. 192). Dass Parsons dennoch eher *nicht* der relativistischen Kategorie zugeordnet werden kann, ist folgendem Zitat zu entnehmen:

„Es scheint keine andere Methode als die der theoretischen Begriffsbildung zu geben, um aus der unendlichen Zahl der Beobachtungstatsachen, die sich über eine konkrete Erscheinung oder über einen konkreten Bereich gewinnen lassen, eine solche Auswahl zu treffen, dass sich die beschreibenden Feststellungen zu einem kohärenten Ganzen zusammenfügen und eine ‚angemessene‘ und ‚genaue‘ Beschreibung darstellen. Die Beschreibung ist dann angemessen, wenn auf alle in dem jeweiligen Zusammenhang wissenschaftlich *wichtigen* Fragen genaue und verifizierbare Antworten gegeben werden können.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Parsons 1964 [1945], S. 32).

Für Parsons bilden eine „angemessene“ und „genaue“ Beschreibung der Wirklichkeit einen wichtigen wissenschaftlichen Maßstab, an der sich der Forscher messen muss. Mikl-Horke (2001) weist darauf hin, dass sich Parsons in seiner frühen Schaffensphase nicht mit wissenschaftstheoretischen Fragen auseinander gesetzt hat. Erst in seiner späteren Schaffensphase bekennt sich der Klassiker zum Neukantianismus und übernimmt den Begriff „Begriffsschema“ von Lawrence Henderson (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 230). So auch: Balog 2000, S. 183, Münch 1999, S. 28; Weiss 1993, S. 20.

V11 – Methodologisch: V11.4

Dem letzten Zitat sind auch wichtige Informationen über Parsons methodologische Position zu entnehmen. Die Erfassung der empirischen Wirklichkeit erfolgt anhand von Begriffsschemata, d.h. von theoretischen Systemen. Die Festlegung eines Systems zum Zweck der Analyse der empirischen Wirklichkeit nimmt der Forscher nach seinen Überlegungen selbst vor, damit auch die Grenzziehung, was zu einem System gehört und was nicht. Das Begriffssystem ist mit dem empirischen System identisch, da Letzteres nur mittels des Begriffssystems festzustellen ist (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 231). Diese Überlegungen sind jener von I. Kant sehr ähnlich (vgl. Münch 1999, S. 28).

Da Parsons die Wirklichkeit mit Hilfe der Begriffssysteme re-konstruiert, könnte seine Methodologie der Kategorie „Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik“ zugeordnet werden.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4

Dem Klassiker geht es in seiner Theorie explizit nicht um die gesellschaftlichen Probleme seiner Zeit, er vermied diese sogar (vgl. Mozetič 2000, S. 169).

Tabelle 23: Zusammenfassung zu Talcott Parsons

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Vermittlung
V2: Problematisierung der Ebenen	Mehrebenen-Überwindung
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Chance/Risiko
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Entsubjektiviert*
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Neuausrichtung
V9: Ontologisch	Modifiziert realistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch
V11: Methodologisch	Rekonstruktiv/konstruktivist. M.
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

4.10 George Caspar Homans (1910 - 1989)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Homans' soziologisches Interesse gilt der Beschaffenheit der „elementaren Formen“ sozialen Verhaltens, um in einem weiteren Schritt den Prozess der Konformität in sozialen Gruppen und soziale Phänomene, wie z.B. Macht, Konkurrenz und Schichtung, zu erklären. Mit „elementare Formen“ des sozialen Verhaltens meint der Klassiker das mehr oder weniger spontane Verhalten von Individuen innerhalb von Interaktionen, in dem diese bestimmte Entscheidungen (z.B. über das Erteilen oder Gehorchens eines Befehls) treffen (vgl. Homans 1974, S. 2). „Elementar“ ist ein Verhalten dann, wenn es substitutionell ist und damit überall vorkommt (z.B. innerhalb von Bürokratien wie auch in einer Straßenbande) (vgl. Borger 1986, S. 9).

Da Homans sich, wie unter „theoretische Position“ noch gezeigt wird, gegen die Verabsolutierung von Begriffssystemen ausspricht, sollen an dieser Stelle wesentliche Aussagen in Gestalt von Hypothesen diskutiert werden. In „Social Behavior: Its Elementary Forms“ (1974) werden folgende Thesen formuliert:

1. „*The Success Proposition*“: Hier steht in erster Linie die empirisch erfassbare Handlung eines handelnden Menschen als Ergebnis des Handelns im Vordergrund. Der Klassiker nimmt dabei Bezug auf die Theorie der „operanten Konditionierung“ von B. F. Skinner:

„For all actions taken by persons, the more often a particular action of a person is rewarded, the more likely the person is to perform that action.“ (ebd., S. 16).

Es werden keine Aussagen über die Gründe des Handelns, die Orientierung und die Einstellung des Akteurs gemacht. Homans interessiert sich lediglich für die Sequenz: Handlung – Belohnung – Wiederholung der Handlung. Anhand der Sequenz kann nur die Verursachung der wiederholten Handlung rekonstruiert werden, d.h. die Belohnung.

2. „*The Stimulus Proposition*“:

„If in the past the occurrence of a particular stimulus, or set of stimuli, has been the occasion on which a person's action has been rewarded, then the more similar the present stimuli are to the past ones, the more likely the person is to perform the action, or some similar action, now.“ (ebd., S. 22f.).

Hier wird ein Bezug zur „klassischen Konditionierung“ von I. P. Pawlow hergestellt. Während in der ersten Hypothese eine Aussage über die Häufigkeit einer Handlung gemacht wird, stehen in der zweiten die Handlungsbedingungen im Vordergrund. Der Akteur wird bei seinem Handeln eine bestimmte Stimuluskonstellation berücksichtigen; d.h., er wird z.B. einen Ort auswählen, der jenem des diskriminativen Stimulus⁹⁴ sehr ähnlich ist.

3. „*The Value Proposition*“:

„The more valuable to a person is the result of his action, the more likely he is to perform the action.“ (ebd., S. 25).

Der Begriff „Value“ ist eng mit der Handlungskonsequenz aus der ersten Hypothese verknüpft. „Value“ hat einen positiven Wert im mathematischen Sinne, wenn die Konsequenz eine Belohnung für den Akteur darstellt. Der Wert ist negativ, wenn die Konsequenz eine Bestrafung ist. Mit dem Begriff ist offensichtlich nicht ein Wert gemeint, der eine Aussage darüber macht, was aus gesellschaftlicher Sicht erstrebenswert ist. „Value“ könnte vielmehr mit dem mikroökonomischen Begriff des „Nutzens“ übersetzt werden; d.h., der Akteur führt eine bestimmte Handlung zukünftig öfter aus, wenn er dadurch ein höheres Nutzenniveau erzielen kann, als wenn er die Handlung nicht ausführt.

4. „*The Deprivation-Satiation Proposition*“:

„The more often in the recent past a person has received a particular reward, the less valuable any further unit of that reward becomes for him.“ (ebd., S. 29).

Hier wird von der Annahme der Sättigung mit dem Effekt des abnehmenden Grenznutzens ausgegangen.⁹⁵ Diese These dürfte, so Homans, jedoch nur für bestimmte Formen der Belohnungen zutreffen, die tatsächlich einen Sättigungseffekt auslösen (z.B. Essen).

5. „*The Aggression-Approval Proposition*“:

⁹⁴ Das ist jener Reiz, der dem Verhalten zeitlich vorausgeht.

⁹⁵ Der Grenznutzen (MU) ist definiert als $MU = \delta U / \delta x$ mit U = Nutzen, x = konsumierte Einheit; abnehmender Grenznutzen heißt, dass die Nutzenzunahme bei steigenden konsumierten Einheiten immer mehr abnimmt (vgl. Varian 2001, S. 61).

„When a person's action does not receive the reward he expected, or receives punishment he did not expect, he will be angry; he becomes more likely to perform aggressive behavior, and the results of such behavior become more valuable to him.” (ebd., S. 37).

Auf der anderen Seite führen eine Steigerung der Belohnung und ein Ausbleiben einer Bestrafung zur Emotion der Freude.⁹⁶ Indem Homans mit Emotionen argumentiert und sich auf Kognitionen bezieht, verlässt er zum ersten Mal die rein behavioristische Ebene und wendet sich der sozialkognitiven Theorie von Albert Bandura zu (vgl. ebd., S. 24).

6. „*The Rationality Proposition*“:

„In choosing between alternative actions, a person will choose that one for which, as perceived by him at the time, the value, V , of the result, multiplied by the probability, p , of getting the result, is the greater.” (Homans 1974, S. 43).

Anhand der Rationalitätshypothese macht der Klassiker eine Aussage über die Wahl zwischen Alternativen, die ein Akteur vor seinem Handeln trifft und formuliert folgende Funktion: $A = p \cdot V$; mit A = Alternative, p = Probability, V = Value. Diese Funktion stellt nichts anderes als eine Umformung des mikroökonomischen „Erwartungswerts des Nutzens“⁹⁷ dar; dabei wird das Rationalitätskriterium der Rational Choice Theorie unterstellt: Der Akteur maximiert seinen erwarteten Nutzen.

Die sechs Aussagen bilden das Fundament (Basishypothesen) der Theorie des „*Social Exchange*“. Das Verhalten eines Akteurs wird auch innerhalb einer Interaktion mit anderen Akteuren von diesen Basishypothesen abgeleitet. Sozial ist das Verhalten dann, wenn sich ein Akteur beim Handeln am Verhalten des anderen orientiert, d.h., er muss bei seinen Entscheidungen die Pläne anderer berücksichtigen. Für den „*Social Exchange*“ ist jedoch entscheidend, dass das Handeln eines Akteurs für andere Akteure, die an der Interaktion beteiligt sind, einen Stimulus darstellt, der das Handeln anderer verstärken kann.

„The action of each has, moreover, rewarded the action of the other, so that it becomes natural for us to speak, as we have begun to do, of their interaction as an exchange of rewards, specifically an exchange of advice for approval [...]. True, Person will ultimately find Other's advice rewarding only if it turns out to be good advice [...]. Should it not prove to be good advice, that fact will surely affect Person's future behavior toward Other.” (Homans 1974, S. 56).

Methodik

⁹⁶ Homans stützt sich hier offensichtlich auf die „Frustrations-Aggressions-Hypothese“ von J. Dollard und Mitarbeiter. Gemäß dieser Theorie wird unterstellt, dass Aggression eine Folge von Frustration ist (vgl. Zimbardo/Gerrig 1999, S. 336f.).

⁹⁷ In der Mikroökonomie wird eine Nutzenfunktion als abhängig von der Wahrscheinlichkeit des Eintretens einer Konsummöglichkeit gesehen. D.h., die Konsumpräferenzen bei verschiedenen Zuständen werden von den Vorstellungen des Individuums abhängen, wie wahrscheinlich diese Zustände sind. Auf dieser Basis kann das Individuum dann die Konsummöglichkeit 1 bei Zustand (a) (Eis:1 bei Sonnenschein: (a)) mit Konsummöglichkeit 2 bei Zustand (b) (Fernsehen:2 bei Regen: (b)) substituieren. Eine mögliche Nutzenfunktion könnte sein: $u(c_1, c_2, p_1, p_2) = p_1 \cdot c_1 + p_2 \cdot c_2$ (vgl. Varian 2001, S. 208).

Der Klassiker schließt aus dem beobachtbaren Verhalten einzelner Individuen auf ein allgemeines soziales Verhalten innerhalb von Interaktionen (induktives Vorgehen). Auf der Basis dieser Beobachtungen formuliert Homans Hypothesen, die er empirisch prüft. Das Vorgehen ist hier deduktiv und orientiert sich wesentlich am „Hempel-Oppenheim-Schema“, wonach eine wissenschaftliche Erklärung und Voraussage eine eindeutige Struktur der Argumentation aufweisen und empirisch begründbar sein müssen (vgl. Homans 1974, S. 8). Die Erklärung eines singulären Ereignisses enthält immer ein „Explanandum“ und ein „Explanans“: Das Explanandum (z.B. Kooperation) ist das zu erklärende Phänomen. Zur wissenschaftlichen Erklärung dieses Phänomens ist das Explanans (hier: das Verhalten des Individuums) entscheidend, dieses besteht aus einem Gesetz (hier: die sechs Basishypothesen) und einer Randbedingung (vgl. ebd.).

Die Interaktion wird als „Austausch“ definiert, bei dem sich die Akteure gegenseitig verstärken.⁹⁸ Das Ergebnis des wechselseitig bezogenen Handelns der Interagierenden wird durch eine sog. „Payoff-Matrix“ berechenbar. Die Matrix ist mit der Entscheidungsmatrix der Spieltheorie identisch. Sie zeigt an, welches Handlungsergebnis sich ergeben würde, wenn ein Akteur unter Berücksichtigung bestimmter Handlungspläne des anderen Akteurs eine Entscheidung trifft.

Theoretische Positionen

Homans geht es in seiner Soziologie um die *Erklärung* von sozialen Phänomenen, nicht um deren Deutung. Im Vordergrund seiner Arbeit steht das Formulieren von Hypothesen, die Aussagen über die empirisch erfassbare Realität machen. Das Konzipieren von Begriffssystemen bzw. Kategorienschemata nimmt für ihn nicht nur eine untergeordnete Stellung ein, sondern wird sogar scharf kritisiert.

„Much modern sociological theory seems to us to possess every virtue except that of explaining anything. Part of the trouble is that much of it consists of systems of categories, or pigeonholes, into which the theorist fits different aspects of social behavior. [...] The science also needs a set of general propositions about the relationship among the categories, for without such propositions explanation is impossible. No explanation without propositions!“ (Homans 1974, S. 10).

Der Klassiker bezieht sich in seinen Arbeiten in erster Linie auf *beobachtbares Verhalten*, also auf erfassbares Handeln im Gegensatz zur Motivbildung des Handelns. Bei der Erklärung und Prognose des sozialen Handelns in Dyaden und Triaden zieht er die „payoff“-Matrix heran, bei größeren sozialen Gruppen ist diese Vorgehensweise jedoch nicht immer möglich.

⁹⁸ Eine Interaktion wird als Austausch definiert, andererseits substituiert der Klassiker „Interaktion“ oftmals mit „Austausch“. Dies ist eigentlich eine Tautologie. Homans wurde dafür von vielen Autoren scharf kritisiert (vgl. Boger 1986, S. 13).

Homans erkennt, dass zur Erklärung von Gruppenverhalten der Aspekt der sozialen Norm herangezogen werden muss (vgl. Homans 1974, S. 96).

„A *norm* is a statement specifying how one or more persons are expected to behave in given circumstances, when reward may be expected to follow conformity to the norm and punishment, deviance from it.“ (Hervorheb. i. Orig.) (ebd., S. 97).

Die Diskussion über soziale Normen führt der Klassiker vor dem Hintergrund von verstärkenden Verhaltenskonsequenzen („reward“). Eine spezifische Norm entsteht, wenn eine Gruppe von Individuen beschließt, dass sich diese für das Gruppenzusammenwirken lohnt („rewarding“). Daher hält es Homans auch für möglich, dass in Gruppen ohne Normen interagiert werden kann, wenn die Interagierenden frei nach dem Prinzip des „trial and error“ die Handlungserwartungen der jeweils anderen spontan erlernen. Was als Norm innerhalb einer Gruppe gilt, erfährt der Interagierende über die Konsequenzen (d.h. Reaktionen) seines Handelns (vgl. ebd., S. 98).

Auch soziale Phänomene wie „Macht“ und „Kooperation“ erläutert Homans zuerst in Zusammenhang mit den Persönlichkeitsmerkmalen von Individuen (Basishypothesen) und leitet daraus das soziale Verhalten in einer Gruppe ab. Auch hier wirken sich die Reaktionen anderer auf das eigene Verhalten entweder verstärkend oder bestrafend aus, so dass das Verhalten zukünftig entweder häufiger oder seltener auftritt (vgl. ebd., S. 100ff.).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.1

Der Klassiker erklärt das soziale Verhalten von Gruppen aus dem individuellen Verhalten. Er versteht soziale Organisationen und Institutionen wie auch soziale Schichten als ein Aggregat von Individuen und begründet dies historisch (vgl. ebd., S. 359).⁹⁹ Dass Homans eine individualistische Position einnimmt, erwähnen Opp/Wippler 1999, S. 138.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.1

„Even if the persons in question hold offices or occupy positions in the unit, it is still never just the office or the position that gives the order and is or is not obeyed. In spite of all the efforts to make organisational behavior impersonal, it is still an individual that does so.“ (Homans 1974, S. 2).

Die „elementaren Formen“ des sozialen Verhaltens beziehen sich, so Homans, ausdrücklich *nicht* auf die soziale Position, die eine Person innerhalb eines organisationalen Gefüges bzw.

⁹⁹ Homans vertritt die Ansicht, dass die Gesellschaft historisch auf kleine soziale Gruppen (z.B. Stämme) zurückgeführt werden kann und daher auch heute noch aus solchen Gruppen besteht.

der Sozialstruktur innehat (vgl. ebd.). Damit kann Homans der Kategorie „mikrosoziologisch“ zugeordnet werden.

*V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1**

Soziale Regelmuster bilden sich, wenn dies für eine soziale Gruppe einen Vorteil bringt. Da sich der Austausch der Akteure fortwährend vollzieht, bietet sich zumindest kontinuierlich die Chance an, dass sich Normen bilden können.

“Under favorable conditions, such status systems are emerging all the time, and it is doubtful whether the deliberately designed systems would have taken the forms they do, if many of their features had not first arisen naturally and spontaneously and had not, moreover, shown themselves to be effective in producing concerted action.” (Homans 1974, S. 3)

Die sozialen Regelmuster verändern und entwickeln sich unter „günstigen“ Bedingungen fortwährend, also genau dann, wenn ein sozialer Austausch stattfindet. Homans könnte also die Position V3.1 vertreten.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

Wenn Homans in seiner „*Success Proposition*“ ein Verhalten von dessen Konsequenz her erklärt, so heißt das *nicht*, dass er teleologisch denkt. Darauf weist er sogar explizit hin (vgl. Homans 1974, S. 16). Jegliche Aussage über den Verlauf des sozialen Wandels müsste einer empirisch-analytischen Untersuchung unterzogen werden und sich bewähren, bevor Homans diese als wissenschaftlich fundiert akzeptiert. Eine Voraussetzung dafür wäre, dass sich eine solche Aussage – formuliert als Hypothese - tatsächlich empirisch überprüfen lässt.

Homans geht es um Erklärungen und Prognosen von sozialen Verhaltensmustern in Gruppen, nicht um Vorstellungen über den sozialen Wandel. Er versucht daher das soziale Verhalten in Gruppen durch Experimente zu rekonstruieren. Er geht davon aus, dass jeder Akteur auf der Basis seiner Informationen über andere und der Handlungsbedingungen Entscheidungen trifft. D.h., es wird eine Wahl zwischen Alternativen unterstellt, die der Akteur freiwillig trifft.

„The chains of command or other sorts of influence that connect members of the units together are often long and complicated, but at every link in the chain there is a person faced with the question whether he will give an order and another faced with the question whether he will obey it.” (Homans 1974, S. 2).

Je nach Entscheidung prognostiziert die „payoff“-Matrix bestimmte Handlungsergebnisse und ihre möglichen Folgen. Mit Hilfe der Matrix kann auch festgestellt werden, welche Entscheidung für den Akteur besonderes lohnend ist. Ausgehend von der Basishypothese, dass der Akteur die für ihn nützlichste Alternative wählt, ist sein Verhalten prognostizierbar.

Homans Position könnte man daher als relativ deterministisch bezeichnen; dies wäre zumindest mit seiner theoretischen Position vereinbar.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.4

Homans Hypothesen beziehen sich auf die sozialen Regelmuster innerhalb von Gruppen, nicht jedoch auf den sozialen Wandel auf der Makro-Ebene. Dies betonen folgende Autoren: Opp/Wippler 1999, S. 140. Er nimmt daher keine Bewertung vor.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.1

Homans stellt Hypothesen zum Verhalten von Individuen in bestimmten Situationen auf. Der Begriff „Social Exchange“ deutet darauf hin, dass sich soziale Regelmuster durch einen Austauschprozess innerhalb von Interaktionen fortwährend bilden. Die Interagierenden lernen bestehende soziale Normen spontan anhand der Reaktionen der anderen Akteure. Soziale Normen werden etabliert, wenn eine soziale Gruppe darin einen Vorteil sieht.

„But a status system can also arise out of the interactions of a number of persons and can maintain itself spontaneously, as it were without any deliberate or conscious design whatever on the part of the persons concerned.” (Homans 1974, S. 3).

Da Homans eine *Verhaltens Austausch*theorie konzipiert hat, könnte er der Kategorie „dynamisch-prozesshaft“ zugeordnet werden.

Anthropologie (II)

*V7 – Anthropologie: V7.2**

Die Hypothesen 1- 4 enthalten Aussagen darüber, wie sich ein Mensch *infolge* einer Veränderung in der *Umwelt* verhält. Den Aussagen liegen behavioristischen Annahmen zugrunde: der Mensch wird durch seine Umwelt geformt. Er wäre folglich relativ unautonom. Lediglich die 5. Hypothese unterstellt einen freien und rational wählenden Akteur.

In der zweiten Auflage von „Social Behavior: Its Elementary Forms“ (1974) ergänzte der Klassiker seine Theorie deshalb um die sog. „Rationality Proposition“ (vgl. Opp/Wippler 1999, S. 141). Allerdings betont er einige Kapitel weiter, dass allein der Behaviorismus die Grundlage für die Erklärung von Verhalten in der Sozialwissenschaft und der Ökonomie ist (vgl. Homans 1974, S. 67; Boger 1986, S. 109). Seine Position könnte insofern „unautonom“ sein.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.2

Ein wichtiges Forschungsmotiv Homans' bestand in der verständlichen Erklärung von sozialem Verhalten (vgl. Opp/Wippler 1999, S. 136). Dabei wandte er für die Sozialwissenschaft seinerzeit gängige Methoden der Erforschung von soziologischen Problemen an. Seine Theo-

rie stellt, nach Auffassung der Verfasserin, im Grunde nichts anderes dar als eine Übertragung von Aussagen über soziales Verhalten aus der behavioristischen Psychologie von B. Skinner, angereichert mit Elementen der Spieltheorie und der Nutzenwerttheorie der Mikroökonomie.

V9 – Ontologisch: V9.1

Homans formuliert Hypothesen über die Wirklichkeit, die einen hohen Allgemeinheitsgrad haben („general propositions“) und damit zeit- und kontextfrei sind. Die Verallgemeinerungen haben durchaus die Form von kausalen Gesetzen, denn nach dem Behaviorismus *bewirkt* die Handlungskonsequenz eine Änderung der Frequenz von zukünftigem Handeln. Homans ist daher „Realist“.

*V10 – Epistemologisch: V10.2**

Der Klassiker setzte sich ausführlich mit der Wissenschaftstheorie von C. Georg Hempel (logischer Empirismus), Richard B. Braithwaite (Spieltheorie) und Karl R. Popper (kritischer Rationalismus) auseinander. Diese Theoretiker vertreten grundsätzlich eine realistische Position. Homans Vorgehen ist theoriegeleitet und auf die Untersuchung der empirisch erfassbaren Realität ausgelegt. Die Hypothesen aus der Verhaltensaustauschtheorie sind nicht nomologisch formuliert, sondern Wahrscheinlichkeitsaussagen. Dies würde auf eine eher modifiziert realistische Position hindeuten.

V11 – Methodologisch: V11.1

Der Klassiker geht bei seinen empirischen Fallstudien nach der Maßgabe der analytischen Wissenschaftstheorie streng formal vor: Nach der Definition von Begriffen werden sechs Hypothesen über das Verhalten von *einzelnen* Individuen, die logisch miteinander verbunden sind, formuliert und gegebenenfalls modellhaft formalisiert. Es folgen genaue Angaben über die Messung des Verhaltens und des Untersuchungsdesigns in Experimenten. Dieses Vorgehen ist empirisch-analytisch.

V12 – Charakterisierung der Theorie : V12.4

Homans hat unter anderem auch delinquentes bzw. abweichendes Verhalten untersucht. Allerdings dürfte er die Untersuchung mehr als Anlass zur Überprüfung seiner Theorie genommen haben. Der Klassiker kritisiert nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern vielmehr die soziologischen Theorien seiner strukturfunktionalistisch orientierten Kollegen (z.B. T. Parsons und C. Lévi-Strauss) (vgl. Homans 1974, S. 10). So auch: Opp/Wippler 1999, S. 136.

Tabelle 24: Zusammenfassung zu George C. Homans

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Individualismus
V2: Problematisierung der Ebenen	Mikrosoziologisch
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Keine Bewertung
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Dynamisch-prozesshaft
V7: Anthropologie	Unautonom*
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Vermittlung
V9: Ontologisch	Realistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch*
V11: Methodologisch	Experimentell/manipulative/quantitative M.
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

4.11 Frankfurter Schule: Theodor Adorno (1903-1969) / Max Horkheimer (1895-1973)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Zu den wichtigen Themengebieten der Soziologie der Frankfurter Schule gehören die „Gesellschaft als negative Totalität“, die verschiedenen Formen der „Kritik“ sowie der Zusammenhang von „Rationalität“ und „Aufklärung“.

Zum Verständnis der „Gesellschaft als negative Totalität“ soll zunächst auf die Begriffe „Negativität“ und „Totalität“ eingegangen werden: „Negativität“ heißt bei Adorno eine „ontische Negativität des Nichtsollenseins“ (Theunissen 1983, S. 42). Als „negativ“ bezeichnet Adorno das, was nicht sein soll; d.h. das Schlechte, womit man nicht einverstanden ist oder wovon man nicht will, dass es so ist (vgl. ebd.). Die Wirklichkeit beschreibt Adorno als die Realität der Gesellschaft, die für ihn seit Anbeginn von Herrschaft und Unterdrückung gekennzeichnet ist (vgl. ebd., S. 43). „Totalität“ bedeutet, ähnlich wie bei Marx, die Übermacht der (kapitalistischen) Gesellschaft über das durch den Produktionsprozess entfremdete Individuum. Die Gesellschaft gewinnt hier jedoch die Qualität eines repressiven Ganzen (vgl. Müller 1986, S. 63). Die Gesellschaft als „negative Totalität“ zu bezeichnen, könnte bedeuten, dass die repressive Qualität der Gesellschaft ein „Nichtsollensein“ darstellt.

Der Herrschaftsdruck, der von der Gesellschaft ausgeht, manifestiert sich als das „Unauflösliche“ oder „Feste“ der Realität, das von denkenden Individuen (dem „Denken“) infolgedessen als „unauflöslich“ und „feststehend“ erfasst wird. D.h., Herrschaft und Unterdrückung suggerieren etwas als „unauflöslich“ und „feststehend“. Das Denken nimmt diese Auffassung

auf, unterstützt sie und wird damit gleichsam zum Gegenstand der Herrschaft und Unterdrückung (vgl. Theunissen 1983, S. 43). Das Denken unterstützt jedoch nicht nur die gesellschaftlichen Verhältnisse (in diesem Sinne als „identifizierendes Denken“), sondern es hat auch das Potenzial zum Widerstand gegen das Negative der Gesellschaft - im Sinne einer Kritik: Das Denken bezieht sich hier auf das Nichtsollensein von gesellschaftlichen Verhältnissen („Denken in Negationen“ (ebd., S. 44)). Dadurch setzt Adorno Negativität mit Kritik praktisch gleich. Kritik gegen das, was nicht sein *soll*, bedeutet dann aber auch die Aktivierung einer Gegenmacht (Widerstand) gegen die gesellschaftlichen Bedingungen (vgl. ebd.).¹⁰⁰

Im Rahmen der Gesellschaftstheorie schreiben Horkheimer und Adorno der modernen Gesellschaft drei Merkmale zu: Sie ist erstens durch anonyme Regelmechanismen des ökonomischen Tauschgeschäftes, zweitens durch eine Dynamik der Entautonomisierung der Individuen und drittens durch eine sozialintegrative Wirkungsweise der Massenkommunikation gekennzeichnet. Die Kapitalismuskritik und Kulturkritik der Klassiker beziehen sich auf diese Merkmale: Die moderne Gesellschaft ist eine kapitalistische Gesellschaft, deren Konkurrenzmechanismus die Autonomie des Individuums untergräbt, weil sich diese infolgedessen nicht mehr als selbst bestimmt erleben (vgl. Müller-Doohm 1999, S. 62). Eine Konsequenz dieser Entautonomisierung stellt die mangelhafte Individuation dar, die sich in der Ich-Schwäche von Individuen äußert. Als Bestandteil der Kultur tragen die Massenmedien mit ihren Inszenierungsangeboten auch zur Selbstinszenierung der Individuen bei. D.h., die von den Massenmedien vorgegaukelten stereotypen Persönlichkeitsmuster bilden ein Schema, nach dem sich Individuen im Zuge ihrer Persönlichkeitsbildung orientieren können (vgl. ebd.).

Die drei Wesensmerkmale der Gesellschaft werden durch Kräfte ausgelöst, die auf die Gesellschaft wirken und tief in dieser verankert sind: dies ist der Kapitalismus, der Faschismus und die Aufklärung. Das Individuum verliert seine Autonomie von daher deshalb, weil diese Kräfte dessen Bedürfnisse abwertet, wodurch das menschliche Leben an sich abgewertet wird (vgl. Van Reijen 1984, S. 58 f): Es wird vom Kapitalismus als Rädchen im Produktionsprozess, vom Faschismus als Rädchen in der Kriegs- und Propagandamaschinerie und von der Wissenschaft als wissenschaftliches Objekt reduziert und damit „verdinglicht“¹⁰¹ (vgl. ebd., S. 45). Folgt man dem Argumentationszusammenhang der Kapitalismus- und Kulturkritik, dann

¹⁰⁰ „Ontische Negativität des Nichtsollenseins“ bedeutet, dass das, was nicht sein soll, falsch ist. Adorno geht weiter und verlangt, dass das Nichtsollensein auch nicht sein darf. D.h., die Kritik übt selbst Macht aus: über die negativen gesellschaftlichen Verhältnisse. Allerdings handelt es sich dabei um eine positive im Sinne von guter Macht, mit deren Hilfe Widerstand gegen die Gesellschaft ausgeübt wird (vgl. ebd.).

¹⁰¹ Mit dem Begriff der „Verdinglichung“ meinen die Klassiker die Reduzierung des Menschen auf seine rein ökonomische Bedeutung (vgl. ebd., S. 10).

erzeugt die Gesellschaft Leid für das Individuum. Dieses ist ein individualisiertes und damit subjektiv empfundenes Leid, da die Individuen auf sich allein gestellt sind (vgl. ebd.).

Adorno und Horkheimer entdecken vor allem im Hinblick auf die Aufklärung einen gesellschaftlichen Widerspruch. In der Gesellschaft werden „Freiheit, Einheit und Brüderlichkeit“ als Maßstäbe gesetzt, die aber nicht in die Praxis umgesetzt werden. Dies wird für sie vor allem vor dem Hintergrund des Faschismus im Dritten Reich offensichtlich (vgl. ebd., S. 20). Schließlich tritt durch die Aufklärung sogar eine neue Maxime hervor, die sich auf die Individuen auswirkt: die Zweckrationalität in der Ökonomie, die technische Rationalität im Sinne einer sich verselbständigenden Produktivkräfteentwicklung und die wissenschaftliche Rationalität. Die Rationalität wird hier als eine einseitige Vernunft verstanden, die auf die Beherrschung der äußeren und inneren Natur abstellt. D.h., es herrscht die Vorstellung bzw. die Ideologie, dass sich ein Mensch rational verhalten müsse und dass die Natur zu bändigen sei. Aus dieser folgen zwangsweise die Unfreiheit des Individuums, aber auch mögliche Risiken der Beherrschung der Natur (vgl. ebd., S. 10, 47; Müller-Doohm 1999, S. 66; Bonß/Honneth 1982, S. 9).

Aufklärung spielt in der Frankfurter Schule eine weitere Rolle: Die Konsequenz, die Adorno und Horkheimer selbst aus der Gesellschaft als negative Totalität ziehen, ist die Forderung nach einer über sich selbst aufgeklärten Aufklärung über die gesellschaftlichen Missstände als Kritik der Politik, Kritik der instrumentellen Vernunft und Ideologiekritik. Diese ist eine wesentliche Aufgabe der Soziologie (vgl. Müller-Doohm 1999, S. 67; Brick/Postone 1983, S. 215).

Methodik

Ein wichtiges Arbeitsfeld des Instituts für Sozialforschung war schon immer die empirische Sozialforschung. Den Klassikern war es wichtig, die Verhältnisse in der Gesellschaft nicht zu beschreiben, sondern die unterschiedlichen Erscheinungsweisen eines sozialen Sachverhalts in seiner „Tiefe“ aufzudecken. Dieses *Transparentmachen* erfolgt anhand von bestimmten Plausibilitätskriterien¹⁰² und mit dem Anspruch auf „Verbindlichkeit ohne System“¹⁰³ (Adorno 1977 zit. nach Müller-Doohm 1999, S. 57). Es bildet die Basis für eine gedankenexperimentelle *Deutung*, die weniger prozessual ausgerichtet ist (d.h. als Verstehensprozess wie in

¹⁰² Manche Autoren weisen darauf hin, dass die Vertreter der Frankfurter Schule ihre Forschungsmethoden kaum operationalisiert haben. Es fehlt also ein konkreter Leitfaden, wie Forschung ablaufen soll (vgl. Bonß 1983, S. 201; Bonß/Honneth 1982, S. 17).

¹⁰³ Die Klassiker fordern eine Forschung, in der die Interessen der Gesellschaft (diese wird auch als System bezeichnet) nicht einfließen. Andererseits muss diese auch eine moralische Verantwortung übernehmen.

der Hermeneutik), sondern eher als „theoretische Strukturbildung zum Zweck der Dechiffrierung des Erscheinenden gefasst [wird, d. Verf.]“ (Bonß 1983, S. 204). Es wird ein induktives und einzelfallbezogenes Vorgehen gewählt, bei dem der Forscher in einem besonderen Fall eines sozialen Sachverhalts das Allgemeine entdeckt. Dieses könnte man als eine verstehende Methode beschreiben, die eine „historisch gerichtete Erkenntnis [erfordert, d. Verf.], die einen subjektbezogenen Modus der Erfahrung voraussetzt (ebd., S. 209). Besonders wird auf das Erleben der Individuen, konkreter das subjektive Leiden an der Geschichte vor dem Hintergrund von Entfremdung und Verdinglichung (vgl. ebd.) eingegangen. Die Erkenntnis dieses Leidens, und damit auch die Methoden, sind historisch, weil diese in jenem historisch-gesellschaftlichen Kontext verhaftet sind, in dem der Forscher lebt. Das könnte bedeuten, dass es die Methoden der Forschung immer wieder neu zu entwickeln gilt.

Die Deutung wird dann im Rahmen einer *negativen Dialektik* zu einer sachhaltigen Erklärung (Synthese) verdichtet (vgl. Van Reijen 1984, S. 25; Müller-Doohm 1999, S. 57). Das Spezifische dieser negativen Dialektik ist, dass sie prinzipiell *nicht* teleologisch ausgerichtet ist¹⁰⁴, keine positive Abgeschlossenheit aufweist und damit ad absurdum geführt werden kann (vgl. Bubner 1983, S. 39). Die Konsequenz einer „ontischen Negativität des Nichtsollenseins“ (siehe Fußnote 100) ist, dass im Grunde kein kritisches Urteil über gesellschaftliche Details gefällt wird, sondern dass der gesamte bestehende gesellschaftliche Zustand als *falsch* charakterisiert wird. Da die negative Dialektik aber Bestandteil dieses Zustands ist, muss sie logischerweise auch falsch sein (vgl. Bubner 1983, S. 38f.; Müller-Doohm 1999, S. 66). Damit wäre auch jede sachhaltige Erklärung (Synthese) immer in der Negativität der Gesellschaft „gefangen“ und jede synthetisierte Theorienbildung müsste immer als Ausdruck der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen sein (vgl. Müller-Doohm 1999, S. 57).

Theoretische Positionen

Die Kritik Adornos an den empirischen Sozialwissenschaften enthält folgende Kernpunkte: Erstens kritisiert der Klassiker, dass die Zielsetzungen der Wissenschaft immer mehr von moralischen Vorstellungen losgelöst sind. Die Wissenschaft konzentriert sich immer mehr auf die wissenschaftlichen Methoden, die im Forschungsprozess eingesetzt werden, sowie auf die logische Begründung von Aussagen. Ihr Fokus liegt also im Begründungszusammenhang der Forschung. Die Rechtfertigung der Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnis und die damit

¹⁰⁴ Eine teleologisch ausgerichtete Dialektik, wie die bei F. Hegel, impliziert eine Entwicklung im Sinne einer Verbesserung von einer „primitiven Stufe“ zu einer „höher entwickelten Stufe“. Alle Schritte steuern auf die vollständige Vermittlung des Ganzen zu.

verbundene moralische Problematik werden politischen und industriellen Systemen übertragen. Aus diesem Grund bezeichnet sich die Wissenschaft als „wertfrei“ (vgl. Van Reijen 1984, S. 21).

Zweitens kritisiert Adorno, dass Wissenschaft immer mehr „szientistisch“ wird. Indem sich die Forscher immer mehr auf quantifizierbare Daten und Lösungen beschränken, werden qualitative Methoden, mit deren Hilfe das Erleben von Individuen erforscht werden kann, ins unwissenschaftliche Abseits verbannt. Dadurch wird die Rechtfertigungsproblematik aus der Wissenschaft vollkommen ausgeklammert (vgl. ebd.).

Drittens betont Adorno, dass bereits die Auswahl des Forschungsgebiets eine politische Angelegenheit ist (Entdeckungszusammenhang). Die Vertreter der Frankfurter Schule sind, wie K. Marx, der Ansicht, dass Wissenschaft gesellschaftlich bedingt ist (vgl. ebd., S. 34f.). Damit wären der Entstehungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang von Forschung mit den Interessen der herrschenden Klasse einer Gesellschaft konfundiert.

Welchen Anspruch soll die Soziologie nun erfüllen, um aus der Perspektive der Frankfurter Schule dieser Kritik standzuhalten? Der Schule geht es nicht um die Konzeption eines abstrakten wissenschaftlichen Systems (vgl. Van Reijen 1984, S. 22). Es wird eine Wissenschaft gefordert, die die Gesellschaft diagnostiziert und auf die Widersprüche in der Gesellschaft aufmerksam macht (Aufklärung!). Sie muss die Gesellschaft fortwährend kritisieren, um so zur Verbesserung der Lage der Menschen beizutragen. Gesellschaftliche und kulturelle Katastrophen, wie z.B. Auschwitz, dürfen sich nicht mehr wiederholen (vgl. ebd., S. 20; Müller-Doohm 1999, S. 58f., 65).

„Nicht das Gute sondern das Schlechte ist der Gegenstand der Theorie. Sie setzt die Reproduktion des Lebens in den je bestimmten Formen schon voraus. Ihr Element ist die Freiheit, ihr Thema die Unterdrückung. Wo Sprache apologetisch wird, ist sie schon korumpiert, ihrem Wesen nach vermag sie weder neutral noch praktisch zu sein.“ (Horkheimer/Adorno 1987, S. 249).

Auch die Frage, *warum* das, was ist, nicht sein soll, bleibt unbeantwortet (vgl. Bubner 1983, S. 38).

Der Begriff der „Negativität“ eines Phänomens zielt bei Adorno auf das Falsche des Phänomens ab. Die Bezeichnung „falsch“ kann aber nur gebraucht werden, wenn ein Begriff der „Unwahrheit“ existiert, der auf die schlechte Wirklichkeit abstellt (vgl. Theunissen 1983, S. 42). Denn sonst könnte man auch das kritische bzw. nicht-identische Denken nicht als wahr bezeichnen (vgl. ebd., S. 45). Es scheint, als ob die Vertreter der Frankfurter Schule einen Wahrheitsbegriff und damit ein Meinungsmonopol beanspruchen. Diesen Einwand würden die Klassiker vermutlich energisch zurückweisen. Adorno betont, dass kritisches Denken nur

wahr ist, weil es auch bereit ist, gegen sich selbst vorzugehen (vgl. Müller-Doohm 1999, S. 67).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.2

Die Wirklichkeit beschreibt Adorno als die Realität der *Gesellschaft*: Medien der Herrschaft, Ideologien sowie gesellschaftliche Werte- und Normenmuster. Diese wirken wiederum auf die Denk- und Handlungsweisen von Individuen. Die Totalität ist überall präsent, ihr kann man nicht ohne weiteres entfliehen.

Daher untersuchen die Klassiker soziale Phänomene und Ereignisse im Hinblick auf ihre Prägung, die sie durch die gesellschaftliche „Totalität“ erfahren haben. Daraus könnte folgen, dass die Frankfurter Schule eine kollektivistische Perspektive einnimmt. So auch: Müller-Doohm 1999, S. 59; Van Reijen 1984, S. 204f.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.2

Die Kritik der Frankfurter Schule bezieht sich auf die Mechanismen des Kapitalismus und die Kultur. Das individuelle Handeln und die sozialen Interaktionen werden in erster Linie vor dem Hintergrund totaler Gesellschaftsstrukturen, die der Makro- und Mesoebene zugeordnet werden können, problematisiert. Die Frankfurter Schule analysiert die drei Wesensmerkmale der Gesellschaft (Kapitalismus, Faschismus und Aufklärung), nicht das Handeln und soziale Interaktionen (vgl. Müller-Doohm 1999, S. 61). So auch: Mikl-Horke 2001, S. 302.

*V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.2**

Die Klassiker bezeichnen ihre Theorie der Gesellschaft als eine dialektische (vgl. ebd.). Zu fragen ist, ob der Verlauf des sozialen Wandels selbst nach diesem Prinzip verläuft. Zunächst ist die Gesellschaft durch Widersprüche gekennzeichnet, die durch die Ökonomie, die Kultur(-industrie) und die Wissenschaft vertuscht werden, so dass die Individuen sich dieser nicht bewusst sind.¹⁰⁵ Eine Aufklärung über diesen Widerspruch könnte die Herrschaftsgrundlage brüchig machen. Einen ähnlichen geistigen und gesellschaftlichen Bruch skizzieren die Klassiker bereits in ihrer Auseinandersetzung mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert, die u. a. die Metaphysik aus der Wissenschaft verbannte. Der soziale Wandel wird danach als diskontinuierlich charakterisiert (vgl. Van Reijen 1984, S. 58). - allerdings nicht im Sinne einer Besser-

¹⁰⁵ In diesem Sinne ist das „Feste“ und „Unauflöslche“ zu verstehen.

stellung der Gesellschaft: Horkheimer betont vehement, dass durch Revolutionen in der Vergangenheit das „Rad der Unterdrückung“ lediglich „gedreht“ wurde (vgl. Van Reijen 1984, S. 58).

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

In der Literatur über die Theorie der Frankfurter Schule ist nichts über ein Telos der gesellschaftlichen Entwicklung bzw. des sozialen Wandels zu lesen. Dies dürfte auch im Hinblick auf die Negative Dialektik, die nicht-teleologisch ausgerichtet ist, einleuchtend sein. Die Aussagen über die Wirklichkeit der Gesellschaft fasst Adorno in „Wesensgesetzen“ bzw. „Strukturgesetzen“, wonach die Gesellschaft schon immer von Herrschaft und Unterdrückung gekennzeichnet ist – also „die auf ihren Begriff gebrachte Negativität, welche die Welt so macht, wie sie ist.“ (Negative Dialektik 1975 [1966], S. 169). Andererseits betonen die Vertreter, dass die verstehende Methode immer eine historisch gerichtete Erkenntnis hervorbringt. Damit lehnen sie ahistorische Gesetze grundsätzlich ab (vgl. Van Reijen 1984, S. 22). Möglicherweise verwenden die Klassiker den Begriff des „Gesetzes“ eher im Sinne von „Gesetzmäßigkeiten“.

„Unter Strukturgesetzen versteht sie [die dialektische Theorie der Gesellschaft, d. Verf.] Tendenzen, die mehr oder weniger stringent aus historischen Konstituentien des Gesamtsystems folgen. [...]“ (Adorno 1972, S. 356).

Die Verfasserin deutet die Aussagen über die Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels daher als „relativ deterministisch“.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.2

Dass die Gesellschaftstheorie das Schlechte (Negativität) thematisiert, könnte bedeuten, dass sie eine pessimistische gesellschaftliche Zukunft prognostiziert. Die Klassiker haben den Untergang des Subjekts vor Augen, sofern die gesellschaftlichen Widersprüche nicht offensichtlich werden und damit verbunden eine gesellschaftliche Veränderung in Gang gesetzt wird (vgl. Böckelmann 1998, S. 205). Gestützt wird diese Vermutung auch dadurch, dass die Theorie durch einen entschiedenen Pessimismus charakterisiert ist (vgl. Brick/Postone 1983, S. 179).

„Man spricht vom drohenden Rückfall in die Barbarei. Aber er droht nicht, sondern Auschwitz *war* er; Barbarei besteht fort, solange die Bedingungen, die jenen Rückfall zeitigen, wesentlich fort dauern. Das ist das ganze Grauen. Der gesellschaftliche Druck lastet weiter, trotz aller Unsichtbarkeit der Not heute. Er treibt die Menschen zu dem Unsäglichen, das in Auschwitz nach weltgeschichtlichem Maß kulminierte.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Adorno 1966, S. 674).

Dieser Pessimismus deckt sich darüber hinaus mit der theoretischen Ausrichtung der Negativen Dialektik. Der soziale Wandel wird von den Vertretern pessimistisch gesehen. So auch: Brick/Postone 1983, S. 206 f; Van Reijen 1984, S. 204; Münch 2004b, S. 290.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.2

Die Vertreter der Frankfurter Schule interessieren sich für die Herrschaftsstrukturen der Gesellschaft: „Die dialektische Theorie der Gesellschaft geht auf Strukturgesetze, welche die Fakten bedingen, in ihnen sich manifestieren und von ihnen modifiziert werden.“ (Adorno 1972, S. 356). Die Verfasserin geht deshalb davon aus, dass die Klassiker die Position V7b vertreten. So auch: Müller-Doohm 1999, S. 53.

Anthropologie (II)

*V7 – Anthropologie: V7.2***; V7.1***

Die Vertreter der Frankfurter Schule konstatieren, dass aufgrund der Totalität der Gesellschaft das Individuum nur unterdrückt werden kann. Im Begriff der „sozialen Rolle“ sehen die Klassiker sogar eine weitere Gefahr des Untergangs des Subjekts in der Wissenschaft (vgl. Adorno 1973, S. 185). Sie distanzieren sich vehement davon.

Andererseits drücken die Klassiker durch ihre „Wendung aufs Subjekt“ (Adorno 1966, S. 676) auch eine Affinität für das schutzlose Individuum aus und treten für seine Handlungsautonomie ein.

„Der Druck des herrschenden Allgemeinen auf alles Besondere, die einzelnen Menschen und die einzelnen Institutionen, hat eine Tendenz, das Besondere und Einzelne samt seiner Widerstandskraft zu zertrümmern.“ (Adorno 1966, S. 678).

So auch: Weiss 1993, S. 187.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Die dialektische Theorie der Frankfurter Schule muss die Gesellschaft fortwährend kritisieren, um so zur Verbesserung der Lage der Menschen beizutragen. Gesellschaftliche und kulturelle Katastrophen, wie z.B. Auschwitz, dürfen sich nicht mehr wiederholen. Es liegt daher auf der Hand, dass ein wesentliches Motiv der Forschung die Verbesserung der Gesellschaft ist.

V9 – Ontologisch: V9.2

„Jedes Urteil, auch das negative ist versichernd. Wie sehr auch ein Urteil zur Selbstkorrektur seine eigene Isoliertheit und Relativität hervorkehren möge, es muß den eigenen wenn auch noch so vorsichtig formulierten Inhalt, das Behauptete, als nicht bloß isoliert und relativ behaupten. Darin besteht sein Wesen als Urteil, in der Klausel verschanzt sich bloß der Anspruch. Die Wahrheit hat keine Grade wie die Wahrscheinlichkeit.“ (Horkheimer/Adorno 1987 [1949], S. 224).

Die Frankfurter Schule unterstellt eine Einheit von Sollen und Sein (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 168). Sie fordert eine über sich selbst aufgeklärte Aufklärung über die gesellschaftlichen

Missstände als Kritik der Politik, Kritik der instrumentellen Vernunft und Ideologiekritik. Dieses „Seinsollen“ einer aufgeklärten Aufklärung ist ontisch: sie wäre damit *die* Wirklichkeit. Da die Wirklichkeit aber ideologisch unterlaufen ist, können die Gesetzmäßigkeiten nicht ganz verstanden werden. So auch: Guba 1990, S. 25.

V10 - Epistemologisch: V10.2

Die dialektische Theorie der Frankfurter Schule will Strukturgesetze aufdecken. „Nicht meint die dialektische Theorie mit Struktur Ordnungsschemata, in die soziologische Befunde möglichst vollständig, kontinuierlich und widerspruchsfrei eingetragen werden (Adorno 1972, S. 356). Die Auffassung von Empirie ist von der Vorstellung geleitet, dass die im Forschungsprozess erhobenen Fakten ein Resultat der Wahrnehmung des Forschers sind, die wiederum durch seine gesellschaftlichen und kulturellen Erfahrungen geprägt ist. Die Klassiker sehen allein in der unvoreingenommenen Erfahrung, die sich am Individuum und dessen subjektivem Erleben orientiert („empathische Erfahrung“), einen Schlüssel zur nicht-ideologischen Erkenntnis (vgl. Müller-Doohm 1999, S. 59).

Daraus würde folgen, dass Erkenntnis grundsätzlich möglich ist, jedoch nicht vor dem Hintergrund der totalisierten gesellschaftlichen Verhältnisse.

V11 – Methodologisch: V11.3

Adorno und Horkheimer wollen mittels ihrer dialektischen Methode die unterschiedlichen Erscheinungsweisen eines sozialen Sachverhalts in seiner „Tiefe“ aufdecken. Die Deutung der „Tiefe“ wird dann zu einer sachhaltigen Erklärung (Synthese) verdichtet. Den Klassikern geht es aber nicht nur um das Aufspüren und das Verstehen von sozialen Phänomenen und Ereignissen (z.B. Auschwitz), sondern insbesondere um den Widerstand gegen das Negative der Gesellschaft. Die negative Dialektik ist im Grunde ein „Denken in Negationen“. Damit könnte die Methode transformatorisch ausgerichtet sein. So: Guba 1990, S. 25.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.3

Die dialektische Theorie der Frankfurter Schule muss die Gesellschaft fortwährend kritisieren. Andererseits halten sich die Klassiker beim Vorschlagen von Alternativen für die Gesellschaft sehr zurück. Sie geben keine Antwort darauf, was der ontischen Negativität der Totalität konkret entgegensetzen ist. Das allein wäre womöglich wieder ideologisch. Sie ist daher prinzipiell nicht handlungsleitend. So auch: Van Reijen 1984, S. 34; Müller-Doohme, S. 64; Bubner 1983, S. 38.

Tabelle 25: Zusammenfassung zur Frankfurter Schule

VARIABLE	KATEGORIE
Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Kollektivismus
V2: Problematisierung der Ebenen	Makrosoziologisch
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Diskontinuierlich-revolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Verschlechterung
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Unautonom***; Autonom**
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Modifiziert realistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch
V11: Methodologisch	Dialogisch/transformative M.
V12: Charakterisierung der Theorie	Kritisch-nicht handlungsleitend

4.12 Norbert Elias (1897-1990)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Im Vordergrund von Elias' Soziologie stehen zwei zentrale Problemstellungen: das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft und der Wandel von Gesellschaft. Der Klassiker stellt dazu u. a. folgende Hypothesen auf: 1. Es gibt überindividuelle nicht-intentionale Zusammenhänge zwischen intentionalen Handlungen einzelner Individuen; 2. „Figurationen“ oder „Verflechtungen“ sind in ständiger Bewegung; 3. Die historische Entwicklung der Gesellschaft bringt nicht nur eine Veränderung der Beziehungsmuster zwischen Individuen, sondern auch eine veränderte Beschaffenheit der Menschen und ihrer Motive mit sich. (vgl. Bogner 1989, S. 30; Baumgart/Eichener 1991, S. 89). Diese Thesen sind in einem Modell der „*Interdependenz von Soziogenese und Psychogenese*“ zusammengefasst, in dem die Begriffe der „Figuration“ oder „Verflechtung“ und „Macht“ eine wesentliche Rolle spielen.

„Verflechtungen“ oder „Figurationen“¹⁰⁶ beschreiben einen Bund von Interdependenzverhältnissen zwischen einzelnen Menschen und ihren Motiven. Die Menschen werden in dieser „Verflechtung“ oder Figuration“ aneinander gebunden; d.h., es handelt sich hier um ein soziales Abhängigkeitsverhältnis (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 102f.). Elias illustriert die Begriffe in der folgenden Textstelle:

„Man mag, um sich dieser Form des Zusammenhangs zu nähern, etwa an jenes Gebilde denken, von dem der Begriff der Verflechtung abgelesen ist, an ein Netzgeflecht. Es gibt in einem solchen Geflecht viele einzelne

¹⁰⁶ Der Begriff „Verflechtungsfigur“ verwendet Elias in „Über den Prozeß der Zivilisation“ (1939), später entwickelt er daraus den Terminus „Figuration“, der aber mit dem ersten Begriff weitgehend identisch ist (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 103f.).

Fäden [= Individuen, d. Verf.], die miteinander verbunden sind. Dennoch ist weder das Ganze dieses Geflechts noch die Gestalt, die der einzelne Faden darin erhält, von einem Faden allein oder auch von allen einzelnen Fäden für sich zu verstehen, sondern ausschließlich von ihrer Verbindung, von ihrer Beziehung zueinander. Aus dieser Verbindung ergibt sich ein Spannungssystem, dessen Ordnung sich jedem einzelnen Faden mitteilt, und zwar jedem Faden in einer mehr oder weniger verschiedenen Weise, je nach seiner Stelle und Funktion im Ganzen dieses Geflechts. Die Gestalt des einzelnen Fadens ändert sich, wenn sich Spannung und Aufbau des ganzen Geflechts ändern. Dennoch ist dieses Geflecht nichts anderes als eine Verbindung von einzelnen Fäden; und innerhalb dieses Ganzen bildet jeder Faden zugleich eine Einheit für sich; er hat darin eine einzigartige Stelle und Gestalt.“ (Elias 2003 [1939], S. 54).

Elias unterstellt dabei, dass den Handlungen einzelner Individuen Intentionen zugrunde liegen. Soziale Gebilde, wie die „Figurationen“, weisen hingegen *keinen* intentionalen Zusammenhang auf; d.h., *sie sind explizit nicht geplant*. Die intentionalen Handlungen der Individuen innerhalb von Figurationen produzieren Ungeplantes, woraus wiederum intentionale Handlungen hervorgehen.

„Das In- und Gegeneinander der Aktionen, der Zwecke und Pläne vieler Menschen ist selbst nichts Beabsichtigtes und nichts Geplantes und letzten Endes als Ganzes auch niemals planbar. ‚List der Vernunft‘, das ist ein tastender, noch in Tagträume verwobener Ausdruck dafür, daß die Eigengesetzlichkeit dessen, wovon ein Mensch ‚Wir‘ sagen kann, mächtiger ist als das Planen und die Zwecksetzung irgendeines einzelnen Ich.“ (ebd., S. 93)

Auch die Forschungsergebnisse des Soziologen zeigen, dass die nicht-intentionalen Zusammenhänge der Figurationen gegenüber den intentionalen Handlungen in der bisherigen gesellschaftlichen Geschichte die Oberhand hatten (vgl. Bogner 1989, S. 30f.).

Die Verflechtung ist in einer dauernden Bewegung, die man sich als „unaufhörliches Weben und Absterben von Beziehungen“ (ebd.) vorstellen kann – also als Prozess. Diesen sozialen Prozess diskutiert der Klassiker unter dem Aspekt der Gesellschaft als „Zivilisationsprozess“. Die Figurationen formen sich über bestimmte Zeiträume hinweg um und verändern damit auch die Handlungen und Motive einzelner Individuen.

Der Begriff der „Macht“ kann als Chance eines Individuums, die ungeplanten sozialen Prozesse mit den eigenen individuellen Wünschen konform zu bringen, charakterisiert werden (vgl. Bogner 1989, S. 36). Diese Chance hängt wesentlich von den Strukturen der Figuration ab. D.h., „Macht“ ist eine strukturelle Eigenschaft von Figurationen, in der einige Individuen mehr von anderen abhängen als umgekehrt. Es handelt sich um einen relationalen Begriff im Sinne einer „Machtbalance“, die ungeplant und den Individuen in den Figurationen nicht immer bewusst ist (vgl. ebd., S. 37ff.).

Methodik

Nach Elias muss die Methodik der Erforschung von sozialen Phänomenen den Strukturcharakteristika des Untersuchungsbereichs entsprechen. Es geht ihm um die Beschreibung von Erscheinungen, die Konzeption eines begrifflichen Instrumentariums und eines Erklärungs-

modells, die einer empirischen Überprüfung zu unterziehen sind (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 10). Seine Erklärungsmodelle enthalten jedoch keine allgemein gültigen Gesetze, sondern sog. „Normalitätsannahmen“ über die Intentionen und Handlungsorientierungen von Individuen, die raumzeitlich - je nach Gesellschaftstyp - variieren können (vgl. Bogner 1989, S. 34f.).¹⁰⁷ Elias' Methodik ist am Wandel der gesellschaftlichen Gepflogenheiten des Alltags und an den Veränderungen über die Vorstellung zu sozialen Regelmustern ausgerichtet. Die naturwissenschaftlichen Gesetze und Kausalverknüpfungen sind hingegen auf die spezifischen Struktureigentümlichkeiten des Sozialen bzw. des „Menschenwesens“ nicht zugeschnitten, weil sie grundsätzlich auf einer ahistorischen Logik basieren (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 11ff.).

Der Klassiker wendet eine Art *historisch-vergleichende Methode* an, bei der er bestimmte soziale Phänomene und soziale Gebilde in verschiedenen Epochen mit Rückgriff auf historische Quellen miteinander vergleicht. Auf der Grundlage ihrer Beschreibung entwickelt er raum-zeitliche Synthesemodelle, die die langfristige und ungeplante Gesellschaftsentwicklung bestmöglich erklären. Sie dienen der Orientierung über ungeplante Entwicklungen, der Beobachtung und Feststellung von Trends und Entwicklungsrichtungen. In einem weiteren Schritt werden diese einer kritischen Prüfung unterzogen (vgl. ebd.; Ebers 1995, S. 181f.).

Theoretische Positionen

Den Ausgangspunkt der soziologischen Analysen bilden die Intentionen von Individuen *und* die nicht-intentionalen Zusammenhänge in Figurationen. Elias argumentiert jedoch, dass soziale Prozesse, wie der Zivilisationsprozess, *nicht* von den Intentionen einzelner Individuen aus zu rekonstruieren sind. Die menschliche Geschichte wird nicht von großen Persönlichkeiten (z.B. Häuptlinge, Staatsmänner oder Kirchenoberhäupter) bestimmt, da das „Eigengesetz des mächtigen Menschengeflechts“¹⁰⁸ die Grenzen und den Spielraum des einzelnen Individuums vorgibt (vgl. Elias (2003) [1939], S. 79; Bogner 1989, S. 30).

In seinem Modell der „Interdependenz von Soziogenese und Psychogenese“ formuliert Elias die Hypothese, dass jeder gesellschaftlichen Entwicklungsstufe eine bestimmte Persönlichkeitsstufe entspricht. Die Kausalität dieser Interdependenz setzt bei der Gesellschaft an, die die menschliche Persönlichkeit im sozialen Prozess formt bzw. hervorbringt. Das Individuum ist ein Produkt der jeweiligen Gesellschaft, die wiederum entscheidend dafür ist, inwieweit

¹⁰⁷ Bspw. waren bestimmte Tischsitten, wie das Schnäuzen ins Tischtuch, im Mittelalter im Gegensatz zu heute durchaus üblich („normal“).

¹⁰⁸ Damit meint er die „Gesellschaft“ (vgl. Elias (2003) [1939], S. 79).

ein Mensch rational oder triebhaft handelt, ob er individualistisch oder auf soziale Gemeinschaft orientiert ist (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 106). Da die Gesellschaft einem sozialen Wandlungsprozess unterliegt, ist auch der Mensch wandelbar.

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.3

Elias spricht sich gegen die individualistisch-idealistische Auffassung aus, nach der die Gesamtheit frei entscheidender Individuen die Gesellschaft bedingen („List der Vernunft“):

„Der Gedanke, daß es in der ‚Wirklichkeit‘ gar nicht so etwas wie eine Gesellschaft, sondern nur viele einzelne Menschen gibt, besagt ungefähr ebensoviel wie der andere, daß es in ‚Wirklichkeit‘ gar nicht so etwas wie ein Haus gibt, sondern nur viele einzelne Steine nur Steinhaufen.“ (Elias 2003 [1939], S. 28).

Elias bezieht sich bei dieser Aussage auf die Position der „Gestalttheorie“, für die „[...] ein Ganzes etwas anderes ist als die Summe seiner Teile, daß es eine Gesetzmäßigkeit eigener Art besitzt, die niemals allein bei der Betrachtung seiner einzelnen Teile aufgeschlossen werden kann;“ (Elias 2003 [1939], S. 22). Er ist aber auch gegen die kollektivistische Annahme, dass die Gesellschaft mit ihren einflussreichen großen sozialen Gebilden (Institutionen, Organisationen) das Handeln der Individuen bestimmt (vgl. ebd., S. 83f.). Mit dem Begriff der „Figuration“ oder „Verflechtung“ versucht er diesen theoretischen Zwiespalt aufzulösen. Dem Klassiker geht es darum, eine Synthese zwischen der individualistisch-idealistischen und der kollektivistischen Perspektive von Gesellschaft zu finden.

Elias’ Position könnte daher vermittelnd sein. Dies wird an folgenden Literaturstellen hervorgehoben: Ebers 1995, S. 175; Korte 1999, S. 327.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.3

Im Mittelpunkt von Elias’ Theorie steht das Individuum *und* die Gesellschaft (vgl. Elias 2003 [1939], S. 9). Z.B. der Wandel der gesellschaftlichen Gepflogenheiten des Alltags und die Veränderung über die Vorstellung zu sozialen Regelmustern. Dabei unterscheidet er analytisch zwischen den Ebenen des Mehrebenenmodells.

*V3 – Prinzipien des sozialen Wandels: V3.2**

Elias weist darauf hin, dass die Verflechtung von Handlungen und Pläne von Individuen kontinuierlich von Generation zu Generation weitergegeben werden (vgl. Elias 1992 [1976], S. 476f.). Baumgart/Eichener (1991) betonen jedoch, dass Elias den sozialen Wandel als diskontinuierlich beschreibt (vgl. ebd., S. 92). Dabei wird Bezug auf die Staatsbildungstheorie

von Elias genommen: Eine Machtbalance stellt bei der maximalen Abhängigkeit einer Seite von einer anderen ein „Monopol“ dar. Mit der zunehmenden Differenzierung gesellschaftlicher Funktionen binden sich Individuen immer mehr aneinander. Sie werden stärker abhängiger voneinander. In dem Maße wie bestimmte soziale Gruppen über „Gewaltinstrumente“ verfügen und andere um ihre Existenzgrundlage bringen, treten Spannungen und Konflikte auf (vgl. Elias 2003 [1939], S. 70; Mennell 1989, S. 67 f). Soziale Prozesse, wie Staatsbildungsprozesse oder Prozesse des Wandels der Persönlichkeitsstruktur, sind mit Konflikten verbunden, die auf der individuellen Ebene als Generationskonflikt oder als Machtbalance-Konflikt ausgetragen werden können (vgl. Elias 2003 [1939], S. 284f.).

Da Elias den sozialen Wandel in Zusammenhang mit sozialen Konflikten diskutiert, könnte er diesen als diskontinuierlich-revolutorisch verstehen. So auch: Baumgart/Eichener 1991, S. 92; Bogner 1989, S. 54.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2**

In Elias' Theorie des sozialen Wandels wird *nicht* von einem Telos ausgegangen (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 92). Ein bestimmtes Gesetz des sozialen Wandels dürfte angesichts der Unplanbarkeit von sozialen Prozessen abwegig sein. Da mit Hilfe des raumzeitlichen Synthesemodells gesellschaftliche Trends prognostiziert werden können, vertritt der Soziologe die Position V4.2.

„In der Tat weist nichts in der Geschichte darauf hin, daß diese Veränderung [der Gesellschaft, d. Verf.] ‚rational‘, etwa durcheine zielbewußte Erziehung von einzelnen Menschen oder einzelnen Menschengruppen durchgeführt worden ist. Sie vollzieht sich als Ganzes ungeplant; aber sie vollzieht sich dennoch nicht ohne eigentümliche Ordnung.“ (Elias 1992 [1976], S. 313).

So auch: Ebers 1995, S. 182; Meleghy/Niedenzu 2001, S. 191.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.3

Nach einer zentralen These Elias' schreitet mit wachsender gesellschaftlicher Integration die Trieb- und Affektregulierung von Menschen voran (vgl. Elias 1992 [1976], S. 316f.). Den Zivilisationsprozess könnte Elias danach nicht im Sinne eines Fortschrittsprozesses vom Schlechteren zum Besseren charakterisieren, sondern diesen auch durch von Menschen geschaffenen Zwängen kennzeichnen.

„Der hohe Grad der Individualisierung, von persönlicher Unabhängigkeit und oft genug von Vereinsamung, der für diese Art von gesellschaftlicher Ordnung [die Staatsgesellschaft, d. Verf.] charakteristisch ist und den sie bis zu einem gewissen Punkt vielleicht für ihren Fortbestand erfordert, steht oft nicht recht in Einklang mit dem immer komplizierteren und für den Einzelnen immer unübersehbaren Kettengeflecht der Abhängigkeiten, in das er, zum Teil durch seine gesellschaftlich gezüchteten Bedürfnisse selbst, zusammen mit einer wachsenden Zahl von anderen eingeschlossen ist. Und das eigentümliche Kreuzgeflecht von Unabhängigkeit und Abhängigkeit, von der Notwendigkeit und der Möglichkeit, für sich selbst und allein zu entscheiden, und der Unmöglichkeit, für sich selbst und allein zu entscheiden, von Selbstverantwortung und Gehorsam kann erhebliche Spannungen hervorrufen. [...] Im Grunde weiß niemand, ob und wie weit das oft recht merkwürdige Schema der

Trieb- und Affektbeherrschung, das in den verschiedenen Nationalverbänden Geltung hat, und die oft sehr starken Versagungen, die es dem Einzelnen auferlegt, für das Funktionieren der arbeitsteiligen Gewebe tatsächlich notwendig ist oder ob andere, weniger vergeudende und konfliktreiche Schemata es auch tun würden.“ (Elias 2003 [1939], S. 204).

Der Zivilisationsprozess der gegenwärtigen Gesellschaft weist, so Elias, eine Individualisierungstendenz auf. Mit diesem sind Chancen der individuellen Verwirklichung, aber auch des Scheiterns verbunden (vgl. Ebers 1995, S. 186). Indem der Klassiker die Vor- und Nachteile dieser Entwicklung aufzeigt und die Konsequenzen der Triebbeherrschung relativ offen lässt, könnte er eine relativistische Position vertreten. So auch: Korte 1999, S. 330; Ebers 1995, S. 185.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.1

Elias fragt nach den *dynamischen Verflechtungen* innerhalb der Gesellschaft, die der Klassiker in erster Linie unter dem *historischen* Aspekt der Gesellschaft als „Zivilisationsprozess“ diskutiert: dynamische Prozesse in der langfristigen und ungeplanten Gesellschaftsentwicklung. So auch: Bogner 1989, S. 33, 41; Baumgart/Eichener 1991, S. 111.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.2

In einer „Verflechtung“ oder „Figuration“ bildet jedes Individuum eine Einheit für sich.¹⁰⁹ Das Individuum bildet eine Einheit, das „[...] aus einem schon vor ihm vorhandenen Geflecht von Menschen heraus und in ein Geflecht von Menschen, das [...] [es, d. Verf.] selbst mitbildet, hinein. Der einzelne Mensch ist kein Anfang, und seine Beziehungen zu anderen Menschen haben keinen Anfang.“ (Elias 2003 [1939], S. 55).

„Und erst die Einsicht in die Eigengesetzlichkeit der Verflechtung von individuellen Plänen und Handlungen, in die Bindung des Einzelnen durch sein Zusammenleben mit Anderen, erst sie ermöglicht schließlich auch ein besseres Verständnis für das Phänomen der Individualität.“ [!] (Elias 1992 [1976], S. 476)

„Aus ihr, aus der Interdependenz der Menschen, ergibt sich eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen, die sie bilden.“ (ebd., S. 314).

Der Mensch ist nur bis zu einem bestimmten Grad frei. Die Spannungen innerhalb eines Geflechts veranlassen Individuen in einer spezifischen Weise zu handeln, wie sie es isoliert vielleicht *nicht* tun würden. Die Gesellschaft legt den Spielraum und die Grenzen fest, in der sie handeln. Dieser individuelle Freiheitsraum ist, so Elias, von der jeweiligen Gesellschaft abhängig und kann nur durch diese verändert werden (vgl. Elias 2003 [1939], S. 194, 223).

¹⁰⁹ „Dennoch ist dieses Geflecht nichts anderes als eine Verbindung von einzelnen Fäden; und innerhalb dieses Ganzen bildet jeder Faden zugleich eine Einheit für sich; er hat darin eine einzigartige Stelle und Gestalt.“ (Elias 2003 [1939], S. 54)

Vom „Menschen“ spricht der Soziologe stets im Plural. Der Klassiker begründet diese Annahme damit, dass der Mensch von Natur aus auf das Leben in der Gesellschaft ausgerichtet ist und durch diese formbar ist (vgl. Ebers 1995, S. 179). Elias könnte also die Position V3.2 vertreten. So auch: Bogner 1989, S. 30; Ebers 1995, S. 175.

Wissenschaftsforschung (III)

*V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.2**

Elias' Forschungsinteresse bezieht sich auf das Verhältnis Individuum und Gesellschaft und die langfristige Entwicklung der Gesellschaft. Diese Themen stehen bereits in seiner Dissertationsschrift im Vordergrund. Bereits in seiner frühen soziologischen Forschungszeit hat sich der Klassiker mit den Gegensätzen der „feindlichen Zwillingsdoktrinen“ des „Individualismus“ und „Kollektivismus“ auseinander gesetzt (vgl. Elias 2003 [1939], S. 120).¹¹⁰ Mit Hilfe der „Prozeß- und Figurationstheorie“ will er diese Diskrepanz überwinden. Ein wichtiges Motiv der Forschungsarbeit besteht in der Konzeption einer umfassenden interdisziplinären Zentraltheorie einer „Menschenwissenschaft“. Dem Klassiker geht es hierbei nicht um die Grundlegung einer universell gültigen Logik der Wissenschaft nach dem Vorbild des kritischen Rationalismus, sondern um eine Forschung, die die Spezifika der gesellschaftlichen Entwicklung (abhängig von Raum und Zeit) und die Interdependenzen zwischen Individuen berücksichtigt. Dieses Forschungsziel wird in folgenden Literaturstellen betont: Korte 1988, S. 87ff.; Baumgart, S 7; Ebers 1995, S. 162.

*V9 - Ontologisch: V9.2**

Die Wirklichkeit ist nach Elias gekennzeichnet durch ungeplante, sich selbst steuernde Integrations- und Desintegrationsprozesse, die eine bestimmte Gesetzesmäßigkeit aufweisen und raumzeitlich lokalisierbar sind (vgl. Meleghy/Niedenzu 2001, S. 192). Gemeint sind jedoch keine Gesetze mit einer universellen Gültigkeit, denn die gesellschaftlichen Wirklichkeitsstrukturen unterliegen immer einer geschichtlichen Seinsweise. Die Wirklichkeit weist eine Ordnung auf (vgl. ebd., S. 191). Elias könnte der Kategorie „modifiziert realistisch“ zugeordnet werden.

*V10 – Epistemologisch: V10.3**

¹¹⁰ Elias wandte sich am Ende seines Studiums (ca. 1924) der Soziologie zu und setzte sich ausführlich mit den konträren Auffassungen über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft seiner Professoren Alfred Weber („Individualismus“) und Karl Mannheim („Kollektivismus“) auseinander (vgl. Korte 1999, S. 319).

In seinen erkenntnissoziologischen Schriften kritisiert Elias die wissenschaftstheoretische Tradition, die den einzelnen Menschen als Subjekt der Erkenntnis sieht. Diese Ansätze klammern die Tatsache aus, dass jeder Mensch als Kind das Wissen von anderen Menschen in einem Lernprozess erwirbt (vgl. Elias 2003 [1939], S. 268).

„Das philosophische Menschenbild eines statischen Menschen, der als Erwachsener existiert, ohne je ein Kind gewesen zu sein, das Ausklammern des Prozesses, in dem sich jeder Mensch ständig befindet, ist einer der Gründe für die Sackgasse, in der sich die philosophischen Wissenstheorien immer von neuem verfangen.“ (ebd.).

Es geht nicht um das Erkennen eines Subjekts und Objekts, wie z.B. bei R. Descartes, und es geht auch nicht um ein unveränderliches Gesetz der Erkenntnis. Der Klassiker spricht von einer soziologischen Theorie des Wissens und des Erkennens, die aus der Perspektive ungeplanter, langfristig-strukturierter sozialer Prozesse zu verstehen ist (vgl. Baumgart/Eichener 1991, S. 146). Die Menschen verfügen über eine eigene Welt der Symbole, die Wissen verkörpert, die generativ weitergegeben wird und grundsätzlich veränderlich ist (sog. „Symboltheorie“).

Da einige Autoren betonen, dass der Klassiker mit seiner Erkenntnistheorie eine Verbindung zwischen der Wissenschaftstheorie und der Wissenssoziologie geschaffen hat, könnte er der Kategorie „modifiziert relativistisch“ zugeordnet werden So: Baumgart/Eichener 1991, S. 146; Wehrspaun 1994, S. 34.

*VII - Methodologisch: VII.4**

Elias' Methodik ist an seinem Forschungsproblem ausgerichtet: dem Wandel auf individueller und gesamtgesellschaftlicher Ebene. Er wendet dabei Prozessmodelle an, die „Normalitätsannahmen“ über die Intentionen und Handlungsorientierungen von Individuen und die Strukturen von sozialen Gebilden enthalten. Die Modelle sind raum-zeitliche Synthesemodelle. Diese bilden ein Instrumentarium, durch das die Dynamik der menschlichen Entwicklung angemessen rekonstruiert werden kann (vgl. Meleghy/Niedenzu 2001, S. 192f.). Elias könnte möglicherweise der Kategorie „Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik“ zugeordnet werden.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4

In der Literatur über die Prozess- und Figurationstheorie wird nicht betont, dass der Theorie eine Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen innewohnt.

Tabelle 26: Zusammenfassung zu Norbert Elias

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Vermittlung
V2: Problematisierung der Ebenen	Alle Ebenen
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Diskontinuierlich-revolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Chance/Risiko
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Dynamisch-prozesshaft
V7: Anthropologie	Unautonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Vermittlung*
V9: Ontologisch	Modifiziert realistisch*
V10: Epistemologisch	Modifiziert relativistisch*
V11: Methodologisch	Rekonstruktiv/konstruktivist. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

4.13 Michel Foucault (1926-1984)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Zu den wichtigen Themengebieten bzw. Begriffen bei Foucault zählen vermutlich die „Macht“, der „Diskurs“ und das „Dispositiv“.¹¹¹

„Macht“ wird – zumindest nach der Repressionshypothese – im Sinne von ordnender Kontrolle, Unterwerfung und Repression gebraucht. Es kann als etwas Negatives verstanden werden, das jedoch irgendetwas Positives, das von ihm unterdrückt wird, voraussetzt (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 70, 81). Macht ist ein repressives Ganzes, das aus der vorherrschenden wissenschaftlichen Rationalität und den sozialen und politischen „Praktiken“¹¹² geformt wird und in erster Linie unterdrückt (vgl. ebd.). In einer späteren Schaffensphase beschreibt er „Macht“ als eine Art dynamische Kraft, die sich ständig verwandelt und neu organisiert und nicht an bestimmte Personen oder Institutionen gebunden ist. Sie geht vielmehr durch diese hindurch, bildet Kraftverhältnisse zwischen ihnen, wodurch diese in eine Beziehung zueinander gesetzt werden (vgl. Seier 2001, S. 98; Foucault 1977, S. 114). Eine Unterscheidung zwischen

¹¹¹ Ein weiterer wichtiger Begriff ist die „Sexualität“, mit dem sich Foucault vor allem in seiner dritten Schaffensphase - im zweiten und dritten Band von „Sexualität und Wahrheit“ - beschäftigt.

¹¹² „Praktiken“ könnte man als umfassenden Begriff für soziale Normen und den daraus folgenden Konsequenzen und Ergebnissen bezeichnen. Z.B. technische Einrichtungen in Gefängnissen; sprachliche Regeln kann man ebenfalls als einen Komplex von Sprachnormen sehen.

Machthabern (= soziale, politische, ökonomische und technische Praktiken) und Beherrschten (= Diskurse) ist eher implizit, da Foucault feststellt:

„Die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtigen. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt. [...] Die Macht ist nicht etwas, was man erwirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht“ (Foucault 1977, S. 114f.).

Das bedeutet, dass Macht nicht von einer zentralen Stelle oder aufgrund einer feststehenden hierarchischen Rangposition ausübend gedacht werden darf, sondern als „ein komplexes und heterogenes Geflecht von Machtbeziehungen“ [Hervorheb. i. Orig.] (Seier 2001, S. 97), dem zahllose Kämpfe inhärent sind. Diese Kämpfe führen zu einer Umwälzung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

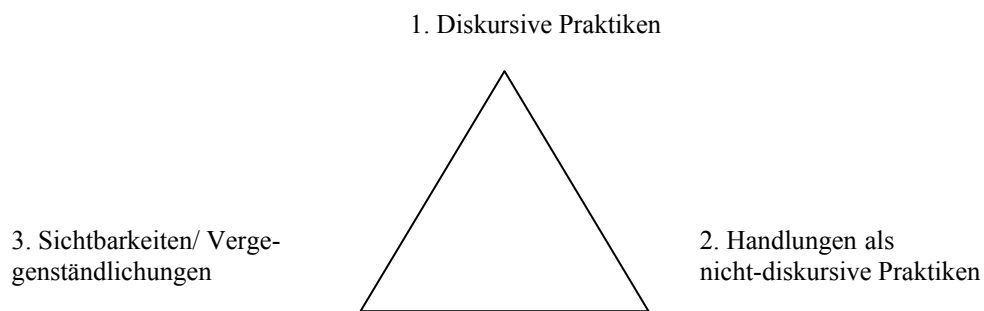
Unter Diskurse sind „irgendwie geregelte Verknüpfungen oder Formationen von ‚Aussagen‘“ (Foucault 1973 zit. nach Fink-Eitel 1997, S. 58) gemeint. Diese Aussagen sind weder als rein deskriptive Aussagen, Sprechakte noch als grammatikalische Sätze zu verstehen, sondern als ein Produkt anonymer Regelstrukturen der gesprochenen Sprache (vgl. Bublitz 2001, S. 31). Diskurse enthalten Wissen, definiert als der Gesprächsinhalt des Diskurses, und produzieren damit gleichzeitig das Wissen, von dem gesprochen wird (vgl. Jäger 2001, S. 72). Diskurse sind Praktiken: diskursive Praktiken. Sie sind von den nicht-diskursiven Praktiken zu unterscheiden, nehmen aber auch Bezug auf diese; d.h., sie stehen in einer diskursiven Beziehung zu den nicht-diskursiven Praktiken.¹¹³ Darüber hinaus sind sie als dynamische Phänomene zu begreifen, die in einem ständigen ablaufenden Prozess wahre von falschen Aussagen unterscheiden; d.h., sie konstituieren Wahrheit (vgl. Seier 2001, S. 92).

Das „Dispositiv“ verbindet die Aspekte „Macht“ und „Diskurs“ und spinnt sie zu einem Netzwerk. Es umfasst nicht nur das gesagte und aufgeschriebene Wissen (Episteme) als konstitutiver Bestandteil des Diskurses, sondern auch alles nicht gesagte sowie Objekte bzw. andere Sichtbarkeiten. Es handelt sich um den ganzen Wissens-Apparat, durch den etwas durchgesetzt wird (vgl. Jäger 2001, S. 76).

Jäger (2001) veranschaulicht die Grundfigur des Dispositivs anhand eines rotierenden und historisch prozessierenden Dreiecks:

¹¹³ Diese Beziehung hat Foucault zunächst formuliert als Abhängigkeit der nicht-diskursiven Praktiken von den Diskursen, da die Diskurse über Mechanismen des Ausschlusses von Wissen verfügen. Später definiert er die Abhängigkeit des Diskurses von den nicht-diskursiven Praktiken. Die jeweiligen historischen nicht-diskursiven Praktiken fungieren als Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen von Macht, die in diesem Sinne Praktiken der Macht sind (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 67ff.).

Abbildung 5: Das Foucaultsche Dispositiv



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Jäger 2001, S. 83.

Ausgehend von den diskursiven Praktiken, in denen Wissen primär transportiert wird, werden die Handlungen als nicht-diskursive Praktiken durchlaufen. Diese transportieren Wissen, das sich aus dem Wissen der diskursiven Praktiken speist. Schlussendlich werden die Sichtbarkeiten/Vergegenständlichungen erreicht. Sie lassen sich als das Resultat der Vergegenständlichung diskursiver Wissens-Praktiken durch nicht-diskursive Praktiken darstellen (vgl. Jäger 2001, S. 83).

Methodik

Die strukturalistische Schaffensperiode steht ganz im Zeichen der von Foucault konzipierten „Archäologie des Wissens“ und der „Genealogie“. Mit Hilfe der archäologischen Methode versucht Foucault die Regeln der Aussagenselektion und Wahrheitskonstitution von Diskursen aufzudecken. Dies geschieht, indem der Forscher zuerst die Regelmäßigkeit der Aussagen in einem gegebenen (Wissens)Feld analysiert und dazu die Bedingungen ihrer Existenz untersucht (vgl. Bublitz 2001, S. 31). Ein besonderes Kennzeichen der archäologischen Methode ist die Rekonstruktion von Diskursen als *historische* Praktiken des Archivs einer Kultur. Damit können Fragen zur Konstitution von Wissensbereichen, Wissensformation und zu den sozio-historischen Bedingungen wissenschaftlicher Erfahrung beantwortet werden (vgl. ebd., S. 27, 29).

Mittels der genealogischen Methode untersucht Foucault das Verhältnis von Regelstrukturen des Wissens und den sie (de)stabilisierenden Machtverhältnissen. D.h., die Genealogie erforscht Diskurse machttheoretisch. Einerseits wird das durch Diskurse hervorgebrachte Wissen auf Machtwirkungen geprüft, andererseits werden die Entstehungs- und Entwick-

lungsbedingungen von Diskursen (die Herkunft) im Hinblick auf die historischen sich verändernden Machtkonstellationen und –strategien untersucht (vgl. Bublitz 2001, S. 29). Die Genealogie distanziert sich von der traditionellen Geschichtsschreibung, indem sie *nicht* nach dem Ursprung von Phänomenen, sondern nach einer Vielzahl von Entstehungsspuren sucht (Genauerer dazu siehe unten) (vgl. Ortega 1997, S. 78).

Theoretische Positionen

Eine Lokalisierung der theoretischen Position Foucaults ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden, denn seine Theorie ist weder ein einheitlich integriertes, noch ein geschlossenes System, sondern eher ein „verwirrendes Labyrinth“ (Fink-Eitel 1997, S. 19).

Die strukturalistische Phase steht im Zeichen der Diskursanalyse: Aufgrund ihrer Funktion der Aussagenselektion und Wahrheitskonstitution sind Diskurse mit einer gesellschaftlichen Wirkung verbunden. Sie fungieren als gesellschaftlich bedeutende Machtinstrumente, derer sich die gesellschaftliche Macht (nicht-diskursive Praktiken) zu bedienen versucht. Damit stehen Wissen und Macht in einer unzertrennlichen Beziehung zueinander, die in Foucaults Basishypothese ihren Ausdruck findet: Wissen und Macht dürfen niemals unabhängig voneinander gedacht werden. Die Verschränkung dieser beiden Aspekte ergibt sich aus einem „fundamentale[n] Willensprinzip“ (Fink-Eitel 1997, S. 7). Es gibt keinen Willen zum Wissen ohne gleichzeitig damit den Willen zur Macht zu beanspruchen (vgl. ebd.).¹¹⁴ Wissen wird mit Macht gleichgesetzt, wodurch eine zweifache Wirkung entsteht. Einerseits wirkt der Diskurs mit seinen Selektionsmechanismen und seiner Wahrheitskonstitution machtvoll, andererseits kann die diskursive Produktion des Wissens mit Prozessen der gesellschaftlichen Machtverhältnisse unterlaufen sein (vgl. Seier 2001, S. 93).

Foucault zieht daraus folgenden Schluss: Erstens führt der Wille zum Wissen zur *Zerstörung des Erkenntnissubjekts*, denn nicht das Subjekt ist der Sinnurheber, sondern der Diskurs, der wiederum mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen konfundiert ist (vgl. Ortega 1997, S. 77, 80). Damit verbunden ist, zweitens, die Auflösung des Sinns in seiner unmittelbar erfahrenen Bedeutung. An dessen Stelle tritt die Analyse unbewusster Strukturen des Diskurses (Archäologie) (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 63). Drittens wird gemäß der Genealogie nach der Entstehung bzw. Herkunft, *nicht* nach einem Ursprung von Phänomenen gesucht, da Letzteres eine Suche nach dem Ort der Wahrheit und dem Wesen der Sache darstellt – davon dis-

¹¹⁴ An diesem Grundsatz Foucaults ist die Nähe zur Philosophie Nietzsches erkennbar (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 7).

tanziert sich Foucault im Hinblick auf die Annahme der Auflösung der Sinnurheberschaft des Erkenntnissubjekts (vgl. Ortega 1997, S. 78).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

*V1 – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: V1.2**

Der Diskurs ist ein Phänomen, das nach Auffassung der Verfasserin ein bestimmtes „Ei-genleben“ vorweist. Seine soziale Dimension besteht lediglich darin, dass es ein Produkt der *gesprochenen* Sprache darstellt. Das „Dispositiv“ verbindet die Aspekte Macht und Diskurs und umfasst darüber hinaus Objekte/Vergegenständlichungen und Handlungen. Es ist ein umfassender historisch prozessierender Komplex.

Den Ausgangspunkt des Dispositivs bilden die diskursiven Praktiken, den Endpunkt die Objekte und Vergegenständlichungen, die das Resultat der Vergegenständlichung diskursiver Wissens-Praktiken durch nicht-diskursive Praktiken darstellen und in diesem Sinne Objektivationen sind. Anfang- und Endpunkt des Dispositivs sind Strukturen, die „jenseits“ der Individual- und Mikroebene verortet werden können.

Die nicht-diskursiven Praktiken könnten als Einheiten, die dem individuellen Bereich als relativ repressive Wirkinstanz gegenüberstehen, interpretiert werden. Den menschlichen Körper bzw. die Seele sieht Foucault in „Überwachen und Strafen“ (1975) als Objekt der Macht, die von nicht-diskursiven Praktiken (z.B. Strafjustiz) ausgeht. Handlungen bzw. Handeln sind hingegen eher ein „Durchlaufposten“. Die Kategorie „kollektivistisch“ könnte auf Foucault zutreffen, allerdings ist seine Perspektive noch abstrakter. Da dem methodischen Individualismus der Strukturalismus entgegengesetzt werden kann, könnte Foucault der Kategorie V1.2 zugeordnet werden.

*V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.2**

Seine Auseinandersetzung mit konkreten Problemen der sozialgeschichtlichen, politischen und kulturellen Wirklichkeit führt Foucault mit Bezug zu staatlichen Institutionen, wie z.B. die Irrenanstalt, das Gefängnis. Er deckt hier Machtstrukturen auf der mesosozialologischen Ebene auf, um diese dann in einen kulturhistorischen Kontext zu bringen. In „Die Ordnung der Dinge“ (1966) verlässt er diese Ebene, indem er sich einer subjektlosen Analyse rein formal geregelter Zeichenzusammenhänge (Syntax) der Sprache widmet. Doch bereits in „Die Ordnung des Diskurses“ (1971) problematisiert der Klassiker den Zusammenhang zwischen nicht-diskursiven Praktiken – die Macht im gesellschaftlichen Kontext - und den diskursiven

Praktiken (vgl. Ortega 1997, S. 74f.). Foucault könnte der Kategorie „makrosoziologisch“ zugeordnet werden, da seine Analyse auf die Kultur als Ganzes abzielt. So auch: Bublitz 2001, S. 27ff.

V3 – Prinzipien des sozialen Wandels: V3.2

Foucault fasst die Kulturgeschichte nicht als evolutionären Fortschritt auf, sondern sieht sie durch Unterbrechungen und Veränderungen gekennzeichnet (vgl. Bublitz 2001, S. 30). Diese Unterbrechungen werden, wie bereits erwähnt, durch Umwälzungen der gesellschaftlichen Machtverhältnisse hervorgerufen.

In der Literatur sind sich die Autoren weitgehend einig, dass dieser Klassiker den sozialen Wandel als diskontinuierlich charakterisiert. So: Bublitz 2001, S. 30; Ortega 1997, S. 79; Fink-Eitel 1997, S. 59.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.3

Foucault betrachtet Ereignisse unter dem Aspekt der Einmaligkeit. Der Ort des Ereignisses ist der „Leib“ – offensichtlich der konkrete „Leib“, denn der Philosoph will auf der leiblichen Ebene die individuelle Existenz erfassen. Er verzichtet damit auf universelle und ahistorische Kategorien (vgl. Ortega 1997, S. 78). Das würde bedeuten, dass sich Foucault gegen jegliche Form der Erfassung von Gesetzmäßigkeiten wehrt. So auch: Bublitz 2001, S. 30; Fink-Eitel 1997, S. 33.

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.2

Foucault kennzeichnet die abendländische Kultur mit ihrer neuzeitlichen Vernunft als repressiv. Als repressives Ganzes vollzieht sich die Macht in den verschiedenen Praktiken von Staaten und Institutionen, d.h. z.B. in ihren Regeln, Gesetzen und Verordnungen (politische und ökonomische Praktiken), in ihren Werten, sozialen Normen und Interaktionen (soziale Praktiken), in der Architektur und technischen Ausstattung (technische Praktiken)¹¹⁵ und in den Differenzierungs- und Kategoriensystemen der Wissenschaft (wissenschaftliche Praktiken) (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 70, 81). Die Wirkung der Macht besteht in der Bekämpfung des Un-Vernünftigen, wie auch in dessen Kontrolle und Assimilierung. Ein wesentliches Motiv

¹¹⁵ Foucault veranschaulicht die technischen Praktiken des Strafvollzugs in „Überwachen und Strafen“ anhand des Panoptikums, das eine effektive Kontrolle der Gefangenen gewährleistet. Die Gefangenen leben in ringförmig angelegten Zellen und werden von dort aus von einem Zentralturm in der Mitte observiert. Das Überwachungspersonal kann von den Gefangenen nicht gesehen werden, es kann hingegen jede Bewegung der Insassen beobachten. Das Panoptikum bewirkt schließlich, dass der Gefangene sich selbst einem Kontrolldruck aussetzt und damit das Funktionieren der Macht gewährleistet (vgl. Seier 2001, S. 98f.).

zur Machtausübung besteht in der Angst vor der Bedrohlichkeit bzw. den Gefahren einer (Gegen) Macht (vgl. ebd., S. 70).

Foucault kann der Macht aber auch etwas Positives abgewinnen, weil sie integrierend und produktiv wirkt und dadurch die soziale Wirklichkeit hervorbringt (vgl. ebd., S. 81).¹¹⁶ Für den Klassiker rückt Macht gegen Ende der zweiten Phase mit „Überwachen und Strafen“ (1975) derart in den Vordergrund, dass er die gesamte Kultur durch eine Omnipräsenz von Macht und Kraftverhältnissen kennzeichnet. Seine divergierenden und teilweise widersprüchlichen Aussagen zur Macht können einerseits darauf hindeuten, dass sich Foucault diesbezüglich nicht wirklich festgelegt, andererseits verdeutlichen sie, dass er eine höchst differenzierte Sichtweise zu diesem Phänomen anstrebte (vgl. ebd., S. 85). Der Grundkanon aber bleibt, dass alles gefährlich und gefährdet ist. In der Literatur wird er daher häufig als Anti-Aufklärer, Anti-Humanist und Nihilist bezeichnet (vgl. Kleiner 2001, S. 18). Dies lässt darauf schließen, dass Foucault skeptisch in die Zukunft sieht. So: ebd.; Fink-Eitel 1997, S. 19, 88.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.2

Mit den Verfahren der Archäologie und Genealogie behandelt Foucault zentrale Fragen einer wissenssoziologischen Kulturtheorie. Archäologisch fragt er nach den soziohistorischen *Bedingungen* wissenschaftlicher Erfahrung, Strukturen und Prozesse sozialer Macht. Dabei untersucht er die epistemischen Grundstrukturen der Gesellschaft. Genealogisch zielt seine Analyse auf die Entstehungsbedingungen diskursiver Regelmäßigkeiten und diskursiver Praktiken in der Verschränkung mit den sie (de)stabilisierenden Machtverhältnissen. Im Vordergrund stehen daher eindeutig die Bedingungen und Strukturen.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.3

Foucault konstatiert in „Die Ordnung des Diskurses“ (1971) das „Ende des Menschen“. Die Kategorie „entsubjektiviert“ ist auch vor dem Hintergrund seiner Diskursanalyse nachvollziehbar. Wie der Klassiker diskursive Ereignisse analytisch in Bestandteile zerlegt und in homogenen und diskontinuierlichen Serien behandelt, zerreist er die Einheit des Subjekts. Der Klassiker spricht von „tausende[n] kleine[n] Larvensubjekte[n], tausend aufgelöste[n] Ichs“ (Foucault 1977, S. 11f. zit. nach Ortega 1997, S. 77). Die Auflösung des Sinns als gelebte Bedeutung bedeutet gleichzeitig das Verschwinden des Subjekts, weil dessen Erlebnismirk-

¹¹⁶ Die Bestrafung ist eine Maßnahme, die „[...] nicht mit Brandmalen [arbeitet, d. Verf.], sondern mit Zeichen, mit codierten Vorstellungskomplexen, die durch die Strafszenen in den schnellsten Umlauf gesetzt und zu allgemeinsten Anerkennung gebracht werden müssen [...]“ (Foucault 1976, S. 169).

lichkeit unbewusst determinierenden Strukturen unterworfen ist (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 63)
So: ebd.; Ortega 1997, S. 77.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Die ersten Werke Foucaults sind geprägt von der Existenzphilosophie, der Psychoanalyse und teilweise (noch) von der marxistischen Philosophie¹¹⁷. Er vertritt in „*Maladie mentale et personnalité*“ (1954) die These, dass die gesellschaftlichen Widersprüche zum Zusammenbruch der Freiheit des Individuums geführt haben (vgl. Fink-Eitel 1997, S. 23). Dass Foucault eine kritische Stellung zum Umgang der Gesellschaft mit Geisteskranken bezieht, wird vor dem Hintergrund der Themen in seiner ersten Schaffensphase und seiner Biographie deutlich: Nach einem weiteren Auslandsaufenthalt an der Universität von Tunis übernahm Foucault 1968 eine Philosophie-Professur an der neu gegründeten Universität in Vincennes und schloss sich sofort den damaligen Studentenbewegungen an (vgl. Eribon 1991, S. 285). Diese prägten Foucault und machten ihn zu einer „Gestalt des kämpferischen Intellektuellen“ (ebd., S. 297). Die nachfolgenden fünfzehn Jahre widmete Foucault nicht nur seinen wissenschaftlichen Studien, sondern er trat auch engagiert für die Rechte von Minderheiten (Gründung des G.I.P. - Groupe d'information sur les prisons; Mitarbeit in der G.I.S. - Groupe d'information sur la santé) ein und nahm an zahlreichen Protestmärschen teil, die sich insbesondere gegen den politischen Machtapparat Frankreichs richteten (vgl. ebd.).

V9 – Ontologisch: V9.3

Den Diskursen kommt die Rolle zu, in einem ständig ablaufenden Prozess wahre von falschen Aussagen zu unterscheiden. Insofern konstituieren Diskurse Wahrheit. Andererseits dürfen Diskurse aufgrund des „Willensprinzips“ nicht unabhängig von den nicht-diskursiven Praktiken (Macht) gedacht werden. Da die diskursive Produktion von Wissen und die gesellschaftlichen Machtverhältnisse dynamisch sind, ist die Wirklichkeit nichts Feststehendes. Dementsprechend sucht Foucault *nicht* nach einem Wesen der Sache. Foucault könnte daher „modifiziert relativistisch“ sein.

*V10 - Epistemologisch: V10.3**

Gegenstand der Archäologie sind die Episteme, d.h. die Erkenntnisprinzipien der jeweiligen menschlichen Epoche. Foucault nimmt einen Wandel von Erkenntnisprinzipien an. D.h., es gibt für den Klassiker nicht *eine* ahistorische Erkenntnis und nicht *eine* wahre Aussage zu

¹¹⁷ Foucault war Schüler von Louis Althusser.

einem Phänomen. Gemäß seiner genealogischen Methode erforscht der Klassiker auch die Entstehung bzw. Herkunft, denn einen Ort der Wahrheit gibt es nicht. So auch: Ortega 1997, S. 78.

*V11 – Methodologisch: V11.4**

Die Archäologie und Genealogie sind Methoden zur Aufdeckung von Strukturen von Diskursen und Spuren der Entstehungsgeschichte von Phänomenen. Da ein besonderes Kennzeichen der archäologischen Methode in der Rekonstruktion von Diskursen als *historische* Praktiken des Archivs einer Kultur liegt, könnte Foucault der Kategorie „Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik“ zuzuordnen sein. Dafür würde sprechen, dass die Beseitigung von Störungen in der Erforschung kein Thema für ihn darstellt.

*V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.3**

In Foucaults poststrukturalistischer Theorie könnte ein kritisches Moment verankert sein: die enge Beziehung zwischen Diskurs und Macht. Dieser Aspekt könnte auf eine kritische Position Foucaults hindeuten. Seine Theorien enthalten jedoch keine Handlungsanweisung zur Verbesserung der Verhältnisse. Der Klassiker lehnte eine ideologische und theoriepolitische Vereinnahmung ab (vgl. Kleiner 2001, S. 23).

Tabelle 27: Zusammenfassung zu Michel Foucault

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Methodologischer Kollektivismus*
V2: Problematisierung der Ebenen	Makrosoziologisch*
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Diskontinuierlich-revolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Kontingent
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Verschlechterung
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Statisch-funktional
V7: Anthropologie	Entsubjektiviert
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Modifiziert relativistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert relativistisch*
V11: Methodologisch	Rekonstruktiv/konstruktivist. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Kritisch-nicht handlungsleitend*

4.14 Jürgen Habermas (geb. 1929)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

In „Theorie des kommunikativen Handelns“ (1988) [1981] geht Habermas der wissenschaftlichen Begründung von Rationalität, genauer von „kommunikativer Rationalität“ nach. In der Theorie stehen mehrere Handlungsbegriffe sowie deren Zusammenhang mit den Begriffen „System“ und „Lebenswelt“ im Vordergrund. Diese kreisen um die Begriffe der „Vernunft“ oder „Rationalität“ und „Diskurs“, die der Klassiker bereits in früheren Publikationen¹¹⁸ anthropologisch, geschichtlich und systemisch hergeleitet hat: „Vernunft“¹¹⁹ ist eine Fähigkeit des Menschen, die in seiner gattungsspezifischen Kompetenz, sich mittels Sprache verständigen zu können, begründet ist (vgl. Habermas 1976, S. 175f.; Gripp 1984, S. 39). Der linguistische Terminus „Kompetenz“, den Habermas von Noam Chomsky übernommen hat, meint die Fähigkeit zur Bildung eines grammatikalisch korrekt strukturierten Satzes (vgl. Gripp 1984, S. 39). Vereinfacht gesagt: weil der Mensch die Disposition zum Sprechen hat, ist er imstande, vernünftig zu sein (vgl. Habermas 1988a [1981], S. 44). Der Klassiker bezieht sich hier konkret auf die Anwendung dieser Sprachkompetenz in sozialen Situationen („Performanz“), d.h., es geht ihm um die *kommunikative Verständigung*¹²⁰, die in einem sozialen, extra-verbalen Kontext (z.B. der Kaffeeeklatsch) stattfindet (vgl. Gripp 1984, S. 40f.).¹²¹

In Bezug auf die kommunikative Verständigung unterscheidet Habermas analytisch zwischen dem „kommunikativen Handeln“ als Sprechhandlung¹²², das in den extra-verbalen Kontext eingebunden ist, und dem „Diskurs“ als Interaktionssituation, in dem „[...] nur sprachliche Äußerungen thematisch zugelassen [sind, d. Verf.]“ (Habermas 1971, S. 115). Im Gegensatz zum kommunikativen Handeln, in dem Sinnzusammenhänge von den Kommunikanten unkritisch vorausgesetzt werden, sind im Rahmen des Diskurses eben diese Zusammenhänge Gegenstand der Diskussion (vgl. ebd., S. 116f.). Die Qualität eines *rationalen Diskurses* kommt dieser Diskussion zu, wenn sie *herrschaftsfrei* ist. D.h. kurz gesagt: erstens müssen alle Kommunikanten die gleichen Chancen zur Mitteilung ihrer Anliegen haben, zweitens bestimmen allein die besseren Argumente den Ausgang des Diskurses und drittens zielt dieser auf eine Einigung zwischen den Kommunikanten ab (vgl. ebd., S. 120ff.). Der Klassiker weist darauf hin, dass diese Diskursbedingungen, die wichtige Merkmale einer

¹¹⁸ Darunter in: Habermas/Luhmann (1971) und Apel (1976).

¹¹⁹ Den Begriff der „Vernunft“ verwendet Habermas normativ und lehnt sich damit am deutschen Idealismus von I. Kant an.

¹²⁰ Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen einer kommunikativen Verständigung sieht Habermas, ähnlich wie A. Schütz, in der Idealisierung von Sprechsituationen durch die Kommunikanten.

¹²¹ Bei jeder kommunikativen Verständigung müssen sich, so Habermas, Sprecher und Hörer auf die Ebene der Intersubjektivität und auf die inhaltliche Ebene begeben. Auf der ersten Ebene sprechen die beiden miteinander, auf der zweiten sprechen sie über etwas (vgl. Habermas 1971, S. 105).

¹²² Sprechhandlungen sind Handlungen, die vollzogen werden, indem gesprochen wird (vgl. Gripp 1984, S. 46).

„kommunikativen Rationalität“ bilden, grundsätzlich in jeder zwischenmenschlichen Kommunikation realisierbar sind (vgl. Miki-Horke 2001, S. 314; Van Reijen 1984, S. 170).

Habermas stellt die Hypothese auf, dass „Rationalität“ aufgrund eines Wandels wichtiger gesellschaftlicher Steuerungs- und Legitimationsmechanismen (darunter vor allem in der Ökonomie, Politik und im Recht) im Laufe der Geschichte einerseits wichtiger, andererseits aber selbst vom Prozess sozialer Differenzierung ergriffen wurde. D.h., das politische und rechtliche System der modernen Gesellschaft ist nicht mehr an mythischen Weltbildern orientiert, sondern weist eine starke rationale Handlungsorientierung auf (vgl. Habermas 1988a [1981], S. 73). Mit der Ausdifferenzierung menschlicher Erfahrungshorizonte in die „Weltbezüge“: Soziales, Individuelles und Natur folgte auch die Trennung der ursprünglich einheitlichen Handlungssphäre¹²³ in ein instrumentales/zweckrationales¹²⁴ und kommunikatives Handeln, die schließlich eine Ausdifferenzierung der „Rationalität“ in eine instrumentale und eine auf Verständigung ausgerichtete Dimension bewirkte (vgl. Van Reijen 1984, S. 171).

Der Begriff „Lebenswelt“ subsumiert die Werte und Normen einer Gesellschaft, die das Ergebnis früherer Verständigungsleistungen darstellen und die sprachlich vermittelten Interaktionen zwischen Individuen und sozialen Gebilden anleiten (vgl. Preglau 2001, S. 203). Die „Lebenswelt“ bildet sozusagen den institutionellen Rahmen der Gesellschaft, in dem Kommunikation stattfindet (Habermas 1968 zit. nach Gripp 1984, S. 24; Preglau 2001, S. 203). Unter „System“ versteht der Klassiker „technisch fortschreitende Systeme“ (Habermas 1968 zit. nach Gripp 1984, S. 24), z.B. politische und ökonomische Systeme; diese sind in die „Lebenswelt“ eingebettet. Während die „Lebenswelt“ das kommunikative Handeln als dominierenden Handlungstypus aufweist, ist dies im „System“ das instrumentale/zweckrationale Handeln (vgl. Gripp 1984, S. 23f.). Als „Gesellschaft“ dürfte Habermas den Zusammenhang zwischen diesen Kategorien bezeichnen.

Der Klassiker geht davon aus, dass sich „Lebenswelt“ und „System“ im Zuge des beschriebenen gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesses gebildet haben.

„System und Lebenswelt differenzieren sich, indem die Komplexität des einen [= das System, d. Verf.] und die Rationalität der anderen [= die Lebenswelt, d. Verf.] wächst, nicht nur jeweils als System und als Lebenswelt – beide differenzieren sich gleichzeitig auch voneinander. [...] Auf dieser Analyseebene [der Entwicklung von segmentären zu differenzierten Gesellschaften, d. Verf.] bildet sich die *Entkoppelung von System und Lebenswelt*

¹²³ Diese als einheitlich angenommene Denk- und Handlungssphäre umfasste sowohl Tatsachenwissen als auch moralisches Wissen. Das Wissen über die Beschaffenheit von Sachverhalten war demnach mit den moralischen Maximen der Gesellschaft gleichsam verschmolzen (vgl. Van Reijen 1984, S. 171).

¹²⁴ Das instrumentale oder zweckrationale Handeln ist mit dem Handlungstypus des zweckrationalen Handelns bei M. Weber weitestgehend identisch, allerdings betont Habermas darüber hinaus die Ausrichtung dieses Typs auf technische Regeln und auf empirisches Wissen. Es ist grundlegend „monologisch“, da der dem instrumental Handelnden zugrunde gelegte Handlungsplan nicht auf das Handeln anderer Akteure orientiert ist (vgl. Preglau 2001, S. 202).

so ab, daß die Lebenswelt, die mit einem wenig differenzierten Gesellschaftssystem zunächst koextensiv ist, immer mehr zu einem Subsystem neben anderen herabgesetzt wird. Dabei lösen sich die systemischen Mechanismen immer weiter von den sozialen Strukturen [der Lebenswelt, d. Verf.] ab, über die sich die soziale Integration vollzieht.“ [Hervorheb. durch d. Verf.] (Habermas 1988b [1981], S. 230)

In der modernen, differenzierten Gesellschaft gibt die kommunikative Rationalität ihre dominierende Stellung in der „Lebenswelt“ zugunsten der instrumental auf, so dass diese immer mehr in die „Lebenswelt“ einfließt. Die instrumentalen Steuerungsmedien des Geldes (Ökonomie) und der Macht (Politik) gewinnen demnach in der „Lebenswelt“ die Oberhand. Dies hat zur Folge, dass in Interaktionen Erfolg und Misserfolg sowie Effizienz und Recht immer häufiger als Maßstab genommen werden, während die normativen Restriktionen der „Lebenswelt“ und deren Steuerungsmedium (Sprache) nicht nur an Bedeutung verlieren, sondern an den Maßstäben des „Systems“ angepasst werden (vgl. Preglau 2001, S. 206).¹²⁵ Diesen möglichen Schritt charakterisiert der Klassiker als eine pathologische gesellschaftliche Entwicklung und gibt ihr die Bezeichnung „Kolonialisierung der Lebenswelt“ (vgl. ebd.).

Methodik

Das Spezifische an Habermas' methodischer Position ist eine Offenheit gegenüber verschiedenen wissenschaftlichen Verfahren. Der Klassiker misst der verstehenden Soziologie eine große Bedeutung zu, da diese symbolisch vermittelte Interaktionen in den Vordergrund rückt. Da der soziale Lebenszusammenhang aber nicht nur durch Sprache, sondern auch durch Arbeit und Herrschaft konstituiert wird, steht jede Interaktion im Verdacht, über Herrschaft erzwungen zu sein. Der Klassiker wendet daher gegen die philosophische Hermeneutik wie auch gegen empirisch-nomologische Verfahren ein, dass diesen die nötige Ideologiekritik fehle (vgl. Gripp 1984, S. 33).

Der Klassiker versucht, die Methoden des „kausalen Erklärens“ der empirisch-nomologischen Wissenschaft und das „Sinnverstehen“ der verstehenden Soziologie miteinander dialektisch im Sinne eines „inneren Dialogs“ zu verbinden (vgl. Preglau 2001, S. 199). Diesen soll die von Habermas konzipierte *rekonstruktive Methode* leisten: Sie bezieht sich auf die Tiefenstruktur einer symbolischen Ordnung; d.h. auf Regelstrukturen, die jeder Produktion signifikanter bzw. sinnhafter symbolischer Gebilde zugrunde liegen.¹²⁶ Diese basieren auf einem praktisch-intuitiven Regelwissen der Kommunikanten, das mittels dieser Methode in katego-

¹²⁵ Habermas zeigt u. a., dass in der modernen Gesellschaft mit dem Anwachsen des Arbeitsmarktes für abhängig Beschäftigte und der Implementierung des Sozialversicherungssystems die systemischen Einflüsse auf die Familie und ihre Mitglieder gewachsen sind (vgl. Outhwaite 1994, S. 9).

¹²⁶ Darunter könnten die Regelstruktur für die Bildung eines grammatikalisch richtigen Satzes, aber auch extraverbale Regeln in Bezug auf das Gesagte (Wahrheit und Geltung) und das vom Kommunikanten Gemeinte (Wahrhaftigkeit) fallen.

rialer Ausdrucksform explizit gemacht wird. Die rekonstruktive Methode stellt einen „essentialistischen Anspruch“: die Rekonstruktionen sind dann wahr, wenn sie mit den Regeln übereinstimmen, die die Produktion von Oberflächenstrukturen tatsächlich bestimmen. Es geht dabei nicht darum, dieses praktisch-intuitive Wissen zu falsifizieren, sondern dieses zu entschlüsseln (vgl. Gripp 1984, S. 37f.).

Theoretische Positionen

Die „Theorie des kommunikativen Handelns“ ist „[...] der Anfang einer Gesellschaftstheorie, die sich bemüht, ihre kritischen Maßstäbe auszuweisen.“ (Habermas 1988a [1981], S. 7). Habermas stellt sich selbst in die Tradition der kritischen Theorie. Gleichzeitig ist er bereit, wesentliche Argumentationsstränge dieser Theorie zu revidieren. Erstens hätten weder K. Marx noch die Frankfurter Schule, so Habermas, den Begriff der „Vernunft“ an wissenschaftlichen Standards der Begründung gerechtfertigt.¹²⁷ Zweitens hätte die Theorie der Frankfurter Schule auch nicht, so der Klassiker, zur Verwirklichung der von ihr eingeforderten kritischen Maßstäbe (d.h. die aufgeklärte Aufklärung) in der Gesellschaft beigetragen (vgl. Gripp 1984, S. 8, 20, 120; Outhwaite 1994, S. 12).

Die Notwendigkeit einer kommunikationstheoretischen Wende der kritischen Theorie begründet Habermas damit, dass die gesellschaftliche Reproduktion des zwanglosen Mediums der Sprache bedürfe (sog. „Universelle Pragmatik“). Mit Bezug auf den zweiten Kritikpunkt *soll* aus diesem Grund der Kommunikation das Ziel der Herrschaftsfreiheit zugrunde gelegt werden (vgl. Honneth 1999, S. 237). Da herrschaftsfreie Problemlösung ohne Gewalt die entwicklungslogische, aber eine *nicht* notwendig reale Folge des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses ist, formuliert der Klassiker seine Theorie *normativ* (Van Reijen 1984, S. 170). Die zwanglose Überzeugungskraft besserer Argumente als Kennzeichen des Diskurses erklärt er daher als politisches Ziel für die Öffentlichkeit (vgl. Outhwaite 1994, S. 39).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

VI – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: VI.3

Die Dualität von kommunikativem und instrumentalem Handeln (Mikroebene) findet ihren Ausdruck in den Strukturen der „Lebenswelt“ und der sozialen „Systeme“ (Makroebene) (vgl.

¹²⁷ Dass Vernunft sich mit der „Klasse für sich“ (Marx) praktisch umsetzt oder sich von einer metaphysischen Ebene ableitet (Frankfurter Schule), hat Habermas nicht überzeugt.

Honneth 1999, S. 239). Anhand der Bildung und Konstitution der „Lebenswelt“ ist erkennbar, dass frühere symbolisch vermittelte Interaktionen zu bestimmten institutionellen Regelmustern geronnen sind, die wiederum eine strukturelle Vorgabe für spätere Interaktionen bilden. An den sprachlich vermittelten Interaktionen zwischen Subjekten sind andererseits auch die Beschädigungen innerhalb der sozialen Lebenswelt messbar (vgl. Honneth 1999, S. 237).

Habermas stellt damit eine Verbindung zwischen dem methodologischen Individualismus und Kollektivismus her. So auch: Preglau 2001, S. 201ff.; Mikl-Horke 2001, S. 316.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.3

Habermas problematisiert das instrumentelle und kommunikative Handeln (Individual/Mikroebene) und die Strukturen der „Lebenswelt“ und sozialen „Systeme“ (Makroebene). Eine Unterscheidung zwischen den Ebenen des Mehrebenenmodells ist grundsätzlich möglich. Unter „System“ versteht der Klassiker „technisch fortschreitende Systeme“ (politische und ökonomische Systeme), die in die „Lebenswelt“ eingebettet sind. D.h., dass Habermas nicht auf einer abstrakten systemtheoretischen Ebene argumentiert, sondern vermutlich mehr auf den Systembegriff der Frankfurter Schule rekurriert. In seiner späteren Schaffensphase geht Habermas insbesondere auf übersubjektive, funktionale Prozesse in der Gesellschaft ein (vgl. Honneth 1999, S. 242).

*V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1**

Der Klassiker teilt im Hinblick auf den Verlauf des sozialen Wandels mit K. Marx und der Frankfurter Schule die Ansicht, dass die Entwicklungsdynamik durch den Bereich der materiellen Produktion angestoßen wird. Er unterscheidet sich jedoch dahingehend, dass er Lernprozessen in der „Lebenswelt“ eine wichtige Rolle einräumt. Habermas greift hierbei auf die kognitive Lerntheorie von Jean Piaget zurück, die ebenfalls einen evolutiven Verlauf von Entwicklung unterstellt (vgl. Preglau 2001, S. 209). Habermas' Position könnte am besten beschrieben werden als eine durch Widersprüche zwischen Produktionskräften und Produktionsverhältnissen gekennzeichnete gesellschaftliche Entwicklung, deren dialektische Auflösung in sequentiellen Lernprozessen verlaufen kann (vgl. ebd). Andererseits distanziert sich Habermas auch von einer geradlinigen „Fortschrittsentwicklung“. Habermas passt hier nicht konkret in eine Kategorie. Die Verfasserin wählt die Kategorie „evolutorisch-kontinuierlich“ und schließt sich damit auch Mikl-Horke (2001) an (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 316).

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2

In der Literatur über die Theorie des kommunikativen Handelns wird nicht auf ein Telos oder auf ein bestimmtes Gesetz des sozialen Wandels hingewiesen. Allerdings diskutieren die

Autoren unter dem Stichwort „soziale Evolution“ in der Theorie mögliche Gesetzmäßigkeiten der sozialen Entwicklung. Habermas legt die grundlegende Struktur einer Gesellschaft durch ihr „gesellschaftliches Organisationsprinzip“ fest (z.B. die Rechtsordnung, ökonomische Prinzipien). Dieses bestimmt in gewissem Grad, in welche Richtungen sich die Gesellschaft wandeln kann oder konkreter: in welchem Maß Probleme der materiellen und symbolischen Reproduktion gelöst werden können (vgl. Preglau 2001, S. 207). Da die Gesellschaft wandelnden Prozessen der (externen) Umwelt ausgesetzt ist, aber auch mit der (internen) Systemkomplexität und der Rationalisierungssteigerung der „Lebenswelt“ konfrontiert ist, steht sie „evolutionären Herausforderungen“ gegenüber. Diese gehen, so Habermas, in erster Linie vom Bereich der materiellen Reproduktion aus (vgl. ebd.). Indem der Klassiker auf die Möglichkeit einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ hinweist, zeigt er bereits seine Vorstellung („implizite Utopie“), wohin sich die Gesellschaft entwickeln könnte. Vor diesem Hintergrund deutet die Verfasserin die Position Habermas' als relativ deterministisch. Eine ähnliche Deutung nehmen folgende Autoren vor: Preglau 2001, S. 209f.; Schneider W. L. 2002b, S. 225.

*V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.2***; V5.1***

Die Annahmen einer „Kolonialisierung der Lebenswelt“ und der „Mediatisierung der Lebenswelt“¹²⁸ lassen auf keine positive Bewertung des sozialen Wandels schließen. Andererseits zeigt Habermas gerade mit dem normativen Impetus seines Diskurs-Begriffs, dass eine „emanzipatorische Wende“ in der Gesellschaft möglich ist. Auf die Eigendynamik der Funktionssysteme könnte eine durch kommunikative Rationalität charakterisierte Lebenswelt Einfluss nehmen. Eine wichtige Bedeutung misst Habermas der „Öffentlichkeit“¹²⁹ zu: Die Öffentlichkeit bildet eine Schnittstelle zwischen dem Bereich der Lebenswelt und den Systemen. In ihrer Funktion als politische Öffentlichkeit kann sie z.B. infolge des konkurrenzdemokratischen Wahlmechanismus Druck auf die Systeme ausüben, indem sie diesen durch die „öffentliche Meinung“ partiell Schaden androht. Diese von der Öffentlichkeit ausgehende „kommunikative Macht“ gründet auf der kollektiven Überzeugung, dass in einer Diskussion Anspruch auf wesentliche Elemente eines Diskurses, wie die Wahrheit, Geltung und Wahrhaftigkeit, erhoben werden kann. Insbesondere soziale Bürgerinitiativen, die in nicht-institutionelle Formen der öffentlichen Kommunikation eingebunden sind, können durch ihre Meinung - als

¹²⁸ Kommunikative Verständigung wird hier durch ideologische Barrieren blockiert und damit den Geltungsansprüchen des Diskurses entzogen (vgl. Schneider W. L. 2002b, S. 226).

¹²⁹ Die „Öffentlichkeit“ kennzeichnet sich durch ein Netzwerk für die Kommunikation von Meinungen, das in verschiedenen Plattformen verortet werden kann (z.B. Theateraufführung, Parteiversammlungen, Kaffeehausöffentlichkeit) (vgl. Schneider W. L. 2002b, S. 234).

Ergebnis von kommunikativer Verständigung – auf die Interessensvertretungen der Systeme einwirken (vgl. Schneider W. L. 2002b, S. 234ff.).¹³⁰

In der Literatur werden sowohl die pessimistischen gesellschaftlichen Diagnosen von Habermas (vgl. Honneth 1999, S. 246; Mikl-Horke 2001, S. 317 f) als auch die Wahrscheinlichkeit des Widerstands gegen die Kolonialisierung (vgl. Preglau 2001, S. 207; Weiss 1994, S. 189) hervorgehoben. Dass der Klassiker eine Position zwischen Chancen und Risiken vertritt und damit eher relativistisch argumentiert, nimmt die Verfasserin nicht an. Vielmehr könnte Habermas' empirisch konstatierte Gesellschaftsdiagnose als negativ charakterisiert werden, obwohl in der gesellschaftlichen Entwicklung das Potenzial zur Verbesserung vermutet wird.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.3

Habermas untersucht die Bedingungen und Strukturen der „Lebenswelt“ mit ihren relativ stabilen Normen und Überzeugungen. Er thematisiert jedoch auch diskursive Aushandlungsprozesse und hebt den Prozess der symbolisch vermittelten Interaktionen hervor. In der Theorie finden sich gleichermaßen Schlagworte wie Herrschaft, Strukturen, Legitimität, Interaktion, Kommunikation und diskursive Aushandlungsprozesse.

Anthropologie (II)

*V7 – Anthropologie: V7.2***; V7.1***

In der „Theorie des kommunikativen Handelns“ diskutiert Habermas den Zusammenhang zwischen dem „Aktor“ und den drei Weltbezügen sowie die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer in einer Kommunikation (vgl. Schneider W. L. 2002b, S. 234). Vor dem Hintergrund der Handlungstypologie kommt dem „Aktor“ eine wichtige Bedeutung zu. Eine durch kommunikative Rationalität charakterisierte Lebenswelt ist *möglich*, weil der Mensch die Disposition zum Sprechen hat und daher zur Vernunft imstande ist (vgl. ebd.). Das ist ein Kant'scher Apriori.

Andererseits zeigt die Kolonialisierung der Lebenswelt auch Auswirkungen auf der Interaktionsebene. Diese Ebene wird den Maßstäben der instrumentalen Rationalität angepasst. Das Individuum müsste danach ebenfalls von dieser pathologischen Entwicklung betroffen sein. Dies würde auf die Kategorie „unautonom“ hinweisen.

¹³⁰ So könnten Bürgerinitiativen oder aber auch nicht eigennutzorientierte, unabhängige Organisationen und Stiftungen (z.B. Greenpeace) Druck auf politische Parteien oder die Interessensverbände der Wirtschaft machen, indem sie auf bestimmte Missstände in der Lebenswelt (z.B. Umweltverschmutzung) aufmerksam machen und eine Veränderung der Bedingungen kommunikativ einfordern. Die „kommunikative Macht“ dieser Gruppen besteht in ihrem Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung, die wiederum den politischen Parteien und Interessensverbänden im Rahmen einer politischen Wahl direkt oder indirekt den Boden der Legitimität entziehen könnte.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.1

Habermas sieht sich, wie bereits erwähnt, in der Tradition der kritischen Theorie. Diese versucht er wissenschaftlich und normativ zu fundieren. Habermas' Kritik an der kritischen Theorie dürfte jedoch als eine „positive“ verstanden werden, da sich der Klassiker dem historischen Materialismus und dem marxistischen Projekt der Befreiung des Menschen von seinen Abhängigkeiten nach wie vor verpflichtet fühlt (vgl. Outhwaite 1994, S. 17). Insofern könnte der Forschungszusammenhang, wie bei K. Marx und der Frankfurter Schule, in der Kritik bzw. Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse liegen. Folgende Darstellungen heben diesen Aspekt hervor: Honneth 1999, S. 242.

V9 – Ontologisch: V9.3*

Habermas hat sich intensiv mit erkenntnistheoretischen Fragestellungen auseinandergesetzt. Ob die „Wirklichkeit“ erfasst werden kann, ist Habermas' Theorie nicht einfach zu entnehmen. Verständigung zielt nicht nur auf Konsensbildung über moralische Beurteilungskriterien, sondern auch auf Sachverhalte ab. Was vom wissenschaftlichen Standpunkt als „wahr“ gekennzeichnet wird, ist somit Resultat einer Verständigung in Diskursen darüber (vgl. Van Reijen 1984, S. 171). In seinem Nachwort zur 4. Auflage von „Erkenntnis und Interesse“ äußert sich der Klassiker:

„Kurzum, der Sinn von ‚Tatsachen‘ und ‚Sachverhalten‘ kann nicht ohne Bezugnahme auf ‚Diskurse‘ geklärt werden, in denen wir virtualisierte Geltungsansprüche von Behauptungen klären.“ (Habermas 1973 [1968], S. 383).

Dabei wird weniger nach dem Aspekt der *möglichen Erfahrung* („materiales Erfahrungsapriori“ (Habermas 1973, S. 383)) – d.h. der Sinn, der sich durch den Gegenstand konstituiert – gefragt, sondern vielmehr nach dem „*Geltungsanspruch*“ – der Anspruch, dass eine Aussage wahr ist. Habermas unterscheidet einerseits zwischen der Gültigkeit und Geltung einer Aussage über die Wirklichkeit (vgl. Habermas 1976, S. 178), wirft die Differenz aber wieder über Bord, weil er gesellschaftliche Interessen explizit in wissenschaftliche Fragestellungen einbindet. Habermas könnte vermutlich der Kategorie „modifiziert relativistisch“ zugeordnet werden.

V10 – Epistemologisch: V10.2*

Habermas zeigt auf, dass keine Wissenschaft frei von Interessen ist. Als Forscher hat man nicht die Wahl zwischen einer wertenden und nicht-wertenden Position der Wissenschaft zu

wählen, da Wertungen und das Einfließen von Interessen in den Forschungsprozess unvermeidlich sind (vgl. Preglau 2001, S. 197).

Im Vorwort zu „Erkenntnis und Interesse“ (1973 [1968]) schreibt Habermas:

„Die Analyse des Zusammenhanges von Erkenntnis und Interesse soll die Behauptung stützen, daß radikale Erkenntniskritik nur als Gesellschaftstheorie möglich ist. Diese Idee ist in Marxens Theorie der Gesellschaft impliziert, auch wenn sie dem Marxschen wie dem marxistischen Selbstverständnis nicht zu entnehmen ist.“ (Habermas 1973 [1968], S. 9).

Das Habermas'sche Konzept des „Diskurses“ deutet auf die Kategorie „modifiziert relativistisch“ hin. Dagegen spricht, dass Habermas in erster Linie eine *Diskursethik* geschaffen hat (vgl. Keller 2004, S. 8). Man könnte den Klassiker auch so verstehen, dass er *die* Erkenntnis durch verschiedene Interessen konfundiert sieht. Damit wäre seine Position „modifiziert realistisch“.

V11 – Methodologisch: V11.3

Die Methoden der kritischen Theorie von Habermas sind vielfältig. Sie sind aber auf einen bestimmten Kern seiner Theorie ausgerichtet: die Kritik. Seine rekonstruktive Methode zielt nicht nur auf eine Analyse der Systeme und der Lebenswelt ab, sondern auch auf eine „[...] Kritik mit Hilfe einer der Systembetrachtung entgegengesetzten Konzeption, und dies kann die lebensweltliche Analyse des kommunikativen Handelns sein.“ (Mikl-Horke 2001, S. 317). Die Lebenswelt wird einer normativ orientierten Analyse und praktische Veränderungen umfassenden Kritik unterzogen (vgl. ebd.). Habermas' Methodik könnte daher „dialogisch/ transformativ“ sein. So auch: Mikl-Horke 2001, S. 317f.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.2

Durch seine Auseinandersetzung mit den marxistischen, strukturfunktionalistischen und interpretativen Denkrichtungen kommt der Klassiker schlussendlich zum Fokus der Intersubjektivität und der wechselseitigen Verständigung. Seine Forschung zielt ab auf: „[...] practical concern with the possibility of rational moral and political discourse in the public sphere of modern societies.“ (Outhwaite 1994, S. 39). Wie eingangs erwähnt, strebt Habermas eine wissenschaftliche und *normative* Fundierung der Kritischen Theorie an. Da seine Diskurstheorie auch einen ethischen Impetus hat, könnte Habermas' Standpunkt als „normativ“ gedeutet werden: Mikl-Horke 2001, S. 317f.

Tabelle 28: Zusammenfassung zu Jürgen Habermas

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Vermittlung
V2: Problematisierung der Ebenen	Alle Ebenen
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Relativ deterministisch*
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Verschlechterung***; Zuversicht**
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Beide Aspekte
V7: Anthropologie	Unautonom***; Autonom**
V8: Entdeckungszusammenhang	Sozial-engagierte Motivation
V9: Ontologisch	Modifiziert relativistisch
V10: Epistemologisch	Modifiziert realistisch*
V11: Methodologisch	Dialogisch/transformative M.
V12: Charakterisierung der Theorie	Normativ-handlungsleitend

4.15 Pierre Bourdieu (1930-2002)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Bourdieu's forschungsleitende Interessen beziehen sich auf die gesamtgesellschaftliche Reproduktion, die (französische und algerische) Sozialstruktur und die Dynamik spezifischer „Felder“. Im Rahmen der empirischen Untersuchung dieser sozialen Phänomene entwickelte er u. a. folgende Begriffe: „Habitus“, „soziales (Spiel)Feld“ bzw. „sozialer Raum“. ¹³¹

Der vielschichtige Begriff des „Habitus“ kann als ein *strukturiertes Bündel von Dispositionen und Schemata* verstanden werden, das ein Individuum im Laufe seiner Sozialisation „inkorporiert“. Der Terminus bezieht sich auf Sinndimensionen von Fähigkeiten, Gewohnheiten und Haltungen. Er enthält folgende Komponenten: 1. Wahrnehmungsschemata, die die Wahrnehmung von Individuen im Alltag strukturieren; 2. Denkschemata, die die Grundlage von Alltagstheorien der Individuen bilden ¹³²; 3. Handlungsschemata, die die Handlungspraxis von Individuen bzw. von sozialen Gruppen anleiten; 4. ethische Ordnungs- und Bewertungsmuster; 5. ästhetische Schemata zur Bewertung kultureller Produkte und Praktiken (vgl. Schwingel 2000, S. 60; Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 113). Die einem Habitus zugrunde liegenden Schemata stellen insofern eine Entlastung für ein Individuum dar, als die fast unendliche Zahl der Möglichkeiten der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns limitiert wird und dadurch

¹³¹ Auf den Begriff des „Kapitals“ wird nur kurz hingewiesen.

¹³² D.h., die Denkschemata bestimmen in einem gewissen Maß, wie Akteure im Alltag Dinge interpretieren und kognitiv ordnen.

gewisse Sinn- und Regelmuster hervortreten können, die ein reibungsloses und rasches Alltagshandeln ermöglichen – dieses sogar überhaupt erst erzeugen („opus operandi“) (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 258).

Seinen Habitus erwirbt ein Individuum in einem Lern- und Konditionierungsprozess in der Auseinandersetzung mit seiner sozialen Umwelt. Bourdieu spricht hierbei sogar von einer „Inkorporation“ von sozialen Strukturen im Sinne von Einverleibung; d.h., im Laufe der Sozialisation wird dem Körper des Individuums die für einen bestimmten „sozialen Raum“ typische Art des Vollzugs von Praxis gleichsam „eingeschrieben“ (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 129). Der „Habitus“ einer Person ist gesellschaftlich und historisch geprägt („Inkorporationsprinzip des Habitus“). Er ist abhängig von der sozialen Position in der Sozialstruktur und von der sozialen „Laufbahn“¹³³, die ein Individuum eingeschlagen hat (vgl. ebd., S. 118).

Während der Habitus die subjektiven Strukturen eines Individuums abbildet, stehen die „sozialen Felder“ für die objektiven Strukturen der Gesellschaft. Diese umfassen sämtliche sozialen Phänomene, die gegenüber den subjektiven Strukturen der Individuen relativ eigenständig sind. D.h., die subjektiven Strukturen aggregieren sich nicht zu den objektiven Strukturen der Gesellschaft. Die sozialen Felder bilden gewissermaßen den „Raum“ („sozialer Raum“), in dem sich die soziale Praxis von Individuen vollzieht, und geben damit bestimmte Regelmuster vor, nach denen der Praxisvollzug erfolgt. Die Felder denkt Bourdieu nicht substantiell, sondern in objektiven Relationen, d.h. als Relationsnetz. Soziale Gebilde werden danach nicht aus sich heraus, sondern aus den ständigen und vielfältigen Formen der Wechselbeziehungen (Kampf, Konkurrenz etc.) begriffen (vgl. Fuchs-Heinritz 2003, S. 134).

Bourdieu spricht auch von „Spielfelder[n]“, die ihre jeweils eigenen Regelmuster aufweisen. Diese geben vor, was im Spielfeld denkbar und undenkbar ist.¹³⁴ Innerhalb der sozialen Felder können die Individuen aber durchaus strategisch agieren; d.h., die Regelmuster sind nicht determinierend, sondern bilden lediglich einen Rahmen (vgl. Schwingel 2000, S. 80f.). Andererseits sind soziale Felder durch eine Knappheit von Ressourcen¹³⁵, die für den Vollzug von Praxis maßgeblich sind, gekennzeichnet. Die „Spieler“ (= Individuen) verfügen je nach

¹³³ Mit sozialer „Laufbahn“ soll der Aspekt der sozialen „Bewegung“ gemeint sein, die ein Individuum im Laufe seines Werdegangs von der sozialen Position der Herkunftsfamilie zu einer anderen vollzieht.

¹³⁴ Z.B. könnte für ein Individuum aus dem sozialen Feld der ausführenden Industriearbeit das Essen von Currywürsten denkbar, vertraut und nahe liegend sein. Das Verspeisen eines Hummers wäre aber eher undenkbar, unvertraut und fern liegend.

¹³⁵ Die Verfügungsgewalt über Ressourcen nennt Bourdieu „Kapital“. Er differenziert zwischen verschiedenen Kapitalsorten: ökonomisches, kulturelles, soziales, symbolisches Kapital (vgl. Schwingel 2000, S. 83). Ein Individuum mit einem hohen kulturellen Kapital verfügt z.B. über ein ausgeprägtes Wissen über Kunstgemälde. Die „Ressource“ könnte sich dann auf den Umfang der Kapitalausstattung beziehen.

Ressourcensorte und -ausstattung („Kapital“) über bestimmte Profitchancen in einem sozialen Feld (vgl. ebd.).

Zwischen den verschiedenen Habitusformen und den sozialen Feldern besteht ein komplementäres Verhältnis: ein soziales Feld ist maßgeblich für die Inkorporation eines bestimmten Habitus, ein Habitus ist für die Konstitution und Reproduktion eines spezifischen sozialen Feldes notwendig.¹³⁶ Als Bindeglied zwischen diesen beiden Komponenten fungiert die soziale Praxis, durch die die subjektiv-internen und objektiv-externen Strukturen der Gesellschaft fortwährend geschaffen werden.

Methodik

Die von Bourdieu verwendeten Begriffe sind sehr eng mit seiner empirischen Arbeit verknüpft bzw. überhaupt aus dieser heraus entwickelt worden. Die Nähe zur gesellschaftlichen Praxis und deren Erkenntnisformen (d.h. ihre möglichen Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata) spielen im Rahmen der „Theorie der Praxis“ eine sehr wichtige Rolle. Die methodischen Verfahren sind dementsprechend „*praxeologisch*“ ausgerichtet. Den Ausgangspunkt der „*praxeologischen Methode*“ bildet die Annahme, dass die gesellschaftliche Praxis einem zeitlichen Zwang unterliegt (d.h., die Zeit der Praxis ist irreversibel) und mit ungleichen sozialen und ökonomischen Restriktionen und Bedingungen verbunden ist. In der theoretischen Praxis der Wissenschaften ist die Zeit reversibel, da kein unmittelbar zeitlicher Zwang zum Wahrnehmen, Denken und Handeln besteht.¹³⁷ Auch die sozialen und ökonomischen Bedingungen der Wissenschaft unterscheiden sich von der gesellschaftlichen Praxis – zumindest sofern ausreichend Forschungsgelder bereitgestellt worden sind.

Die Differenz zwischen gesellschaftlicher und theoretischer Praxis schlägt sich, so Bourdieu, in einer gesellschaftlichen und theoretischen Logik und Erkenntnis-Praxis nieder (Genauerer dazu, siehe S. 200). Daraus folgt, dass die wissenschaftlichen Methoden zur Analyse der gesellschaftlichen Praxis zwar die Gütemaßstäbe (Objektivität, Reliabilität, Validität) der Wissenschaft erfüllen, Praxisrelevanz kann damit noch nicht beansprucht werden, da die Praxis ihre eigene Logik besitzt.

In der „*praxeologischen Methode*“ bricht der Forscher zuerst mit den Primärerfahrungen, d.h. den selbstverständlichen Annahmen über die Beschaffenheit der Lebenswelt. Darauf auf-

¹³⁶ Diese Beziehung hat folgende Konsequenz: trotz interindividueller Unterschiede kann zwischen verschiedenen Habitusformen der Individuen ein gewisses Maß an Homogenität bestehen, sofern diese objektiv eine Klasse bilden bzw. in einem ähnlichen sozialen Feld ihre Praxis vollziehen (vgl. ebd., S. 70).

¹³⁷ So könnte ein auf Tonband aufgezeichnetes Interview beliebig oft abgespielt werden, um so bestimmte verborgene Muster im Gesprochenen aufzuspüren.

bauend erfolgt die Konstruktion objektiver Relationen und Strukturen der Gesellschaft („opus operatum“). Diese verbindet er dann mit den Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Akteure, um von da aus die inkorporierte typische Art des Vollzugs von Praxis, den Habitus, zu rekonstruieren („opus operandi“) (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 222).

Praxeologisch ist diese Methode insofern, als sowohl sämtliche Restriktionen der Praxis als auch das praktische Wissen der Individuen, d.h. vorwissenschaftliches, unreflektiertes Wissen, und ihre Strategien in den sozialen Feldern nachvollzogen werden. Was ein Forscher als abgeschlossene Handlung registriert, ist vom praktischen Standpunkt her ein sequentieller Vorgang der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 255). Neben dieser zeitlichen Beschränkung gilt es auch die sozialen und ökonomischen Hintergründe (Zwänge) bzw. Bedingungen, unter denen sich die Praxis vollzieht, einzubeziehen (vgl. Schwingel 2000, S. 53f.).

Die praxeologische Methode verbindet die Hermeneutik, die sich auf den subjektiven Sinn bezieht, und den Funktionalismus, der die objektiven Funktionen analysiert (vgl. ebd., S. 55).¹³⁸ Dabei nimmt der Forscher auch Kontakt mit den sozialen Feldern auf. D.h., eine soziologische Analyse der internen und externen Strukturen erfolgt nicht anhand eines theoretisch vorkonstruierten kategorialen Modells, das gleichsam den Individuen und sozialen Gebilden übergestülpt und dadurch deren bestimmendes Moment wird. Die Vorgehensweise des Forschers ist vielmehr explorativ (vgl. Schwingel 2000, S. 51).

Theoretische Positionen

Bourdieu verortet seine theoretische Position im Spannungsfeld zwischen „Objektivismus“ und „Subjektivismus“. Der Objektivismus der Strukturalisten (z.B. C. Lévi-Strauss, E. Durkheim und M. Foucault) berücksichtigt, so der Klassiker, nur die externen gesellschaftlichen Strukturen. Im Vordergrund stehen gesellschaftliche und kulturelle Phänomene wie bspw. die Sprache, Kunst und Verwandtschaftsbeziehungen. Das Individuum wird als Träger der objektiven Strukturen gesehen und rückt daher, so Bourdieu, in den Hintergrund (vgl. Schwingel 2000, S. 33, 67). Der Subjektivismus der phänomenologischen, interaktionistischen, ethnomethodologischen und RC-Theorien¹³⁹ (z.B. G. H. Mead, H. Garfinkel, A. Schütz) fokussiert

¹³⁸ Der Forscher könnte durch ein Interview das praktische Wissen des Interviewten erforschen, indem er die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsweisen anhand der Erfahrungen des Interviewten analysiert und dabei Rekurs auf dessen materielle und kulturelle Existenzbedingungen (d.h. die Lebensbedingungen der Herkunftsfamilie) nimmt (vgl. Schwingel 2000, S. 64).

¹³⁹ Wenn Bourdieu von „Subjektivismus“ spricht, bezieht er sich in erster Linie auf die Existenzphilosophie von J. P. Sartre. Da Sartres Philosophie jedoch nicht unter dem Bereich „Soziologie“ firmiert, sollen zur Vereinfachung

die Wahrnehmungsmuster, Motive und Intentionen von Individuen. Da die natürliche Einstellung zur Lebenswelt, das Alltagswissen und –handeln von Individuen eine wesentliche Rolle spielen, werden hier die internen, subjektiven Strukturen hervorgehoben. Bourdieu kritisiert, dass die subjektivistischen Theorien das Hinterfragen der sog. „Doxa“ – „[...] jener gewohnheitsmäßigen Verwurzelung mit der alltäglichen Ordnung des Ungefragten und Selbstverständlichen [...]“ (Bourdieu 1997 [1979], S. 668) – unterlassen. Damit werde unterstellt, dass die natürliche Einstellung zur Lebenswelt so und nicht anders sein kann (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 257).

Die theoretische Konzeptualisierung des Habitus, des sozialen Feldes bzw. Raums und des Kapitals erfolgt bei Bourdieu thematisch vor dem Hintergrund der Erforschung von *sozialen Ungleichverhältnissen*.¹⁴⁰ Damit setzt der Klassiker die Tradition der Klassen- und Schichtenforschung von K. Marx und M. Weber fort und ergänzt sie um eine „subjektive“ Komponente: den Habitus.

Im Sinne einer „selbstreflexiven“ Soziologie fordert Bourdieu, dass in die Theorie die Reflexion über die Erzeugungsbedingungen der eigenen Theorieentstehung einbezogen wird (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 26). Der Forscher muss sich bewusst sein, dass wissenschaftliche Erkenntnis nur unter den besonderen Bedingungen der Wissenschaft (Reversibilität) möglich ist und dadurch eine Differenz zwischen Theorie und Praxis entstehen muss. Die Theorie ist damit durch Selbstbezüglichkeit charakterisiert (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 257).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

VI – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: VI.3

Der Klassiker versucht den Dualismus von Subjektivismus und Objektivismus aufzuheben. Gemeint ist hier die Vermittlung zwischen einer individualistischen und kollektivistischen Methodologie. Mit dem Konzept des Habitus und des sozialen Feldes bzw. Raums vermittelt er zwischen diesen Perspektiven: die subjektiven Strukturen eines Individuums (Habitus) und die objektiven Strukturen der sozialen Felder können nicht ohne einander gedacht werden. Denn in den subjektiven Strukturen sind die objektiven „eingeschrieben“ und die Existenz von sozialen Feldern ist von einer Praxis der Individuen abhängig. Soziale Gebilde werden

chung die Theorien von soziologischen Klassikern, die das Subjekt in den Mittelpunkt rücken, genannt werden. Dies tun auch Autoren, wie Bohn/Hahn 1999, S. 256.

¹⁴⁰ Im Rahmen seiner empirischen Untersuchungen sammelte der Klassiker Daten, anhand derer er mit Hilfe von explorativen Verfahren ein mehrdimensionales „Modell des sozialen Raums“ rekonstruierte. Zum Einsatz kam auch die multiple Korrespondenzanalyse.

danach nicht aus sich heraus, sondern aus den ständigen und vielfältigen Formen der Wechselbeziehungen (Kampf, Konkurrenz etc.) begriffen. Daher nimmt Bourdieu eine vermittelnde Position ein. So auch: Schwingel 2000, S. 67; Fowler 2000, S. 1; Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 214f.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.3

Bourdieu bezieht sich sowohl auf die individuelle wie auch auf die gesamtgesellschaftliche Ebene. Er unterscheidet dabei grundsätzlich zwischen den beiden Ebenen, da der Habitus und das soziale Feld bzw. Raum hinsichtlich dieser Ebenen differenziert werden können (vgl. Schwingel 2000, S. 79). Nach Meinung der Verfasserin verwebt Bourdieu die Individual/Mikroebene nicht untrennbar mit der Meso/Makroebene.

*V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.2**

Das komplementäre Verhältnis von Habitus und sozialem Feld bzw. Raum ist konstitutiv für die Gesellschaft und könnte daher auch bestimmend für den Verlauf und das Prinzip des sozialen Wandels sein. Schwingel (2000) betont, dass es aufgrund des Hysteresis-Effekts (siehe unter V6) typologisch unterschiedliche Relationen von Habitusformen und Feldstrukturen geben kann, so dass sozialer Wandel sowohl kontinuierlich als auch diskontinuierlich erfolgen kann (vgl. Schwingel 2000, S. 79). Fuchs-Heinritz/König (2003) fügen hinzu, dass Bourdieu kaum radikale soziale Wandlungsprozesse, wie Revolutionen oder einschneidende Wirkungen von Kriegen, behandelt. Allerdings charakterisiert Bourdieu auch den in sozialen Feldern permanent sich vollziehenden sozialen Wandel (dynamisch-kurzfristiger Aspekt) als einen ständigen Kampf. Er konstatiert überall Konflikte und Neuentwicklungen durch Interessenskämpfe (vgl. Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 122). In dieser Hinsicht könnte Bourdieu eine diskontinuierlich-revolutionistische Position vertreten.

V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.3

In der Literatur werden weder ein Telos noch ein bestimmtes Gesetz oder Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels genannt. Anstelle dessen wird betont, dass Bourdieu den Aspekt der Kontingenz hervorhebt (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 257; Schwingel 2000, S. 54).

V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.2

Die empirische Untersuchung von sozialer Ungleichheit und Herrschaftsstrukturen bildet einen wichtigen Schwerpunkt in Bourdieus Soziologie. In der frühen Schaffensphase nahm Bourdieu im Gegensatz zu seiner späteren Kritik am Kapitalismus bzw. an der Neoklassik vermutlich eine distanzierte Haltung ein (vgl. Schwingel 2000, S. 7). Fowler (2000) weist

darauf hin, dass Bourdieus Position diesbezüglich von einigen Autoren als pessimistisch gekennzeichnet wird (vgl. Fowler 2000, S. 1). „It [Bourdieu's Soziologie, d. Verf.] has precisely aimed at an anti-essentialism which would reveal all the sources of domination, including the symbolic or gentle violence used by dominants to legitimate their power.“ (ebd.). Bourdieu betont, ähnlich wie K. Marx, den materiellen Zwang des ökonomischen Kapitals (vgl. ebd., S. 2) und auch die Tatsache der Absicht zur „Distinktion“ (d.h. Streben nach (sozialen) Differenzen) (vgl. Bourdieu 1997 [1979], S. 382), um die Rangstruktur innerhalb der Gesellschaft zu konservieren. Der Klassiker distanziert sich von einem „a priori“ der universellen Vernunft (vgl. Poupeau 2000, S. 69) und dürfte damit der Gesellschaft nicht ohne weiteres das Potenzial einer vernünftigen Entwicklung zugestehen. Bourdieu könnte eine pessimistische Haltung einnehmen. So auch: Fowler 2000, S. 1; Schwingel 2000, S. 7.

V6 – Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens: V6.3

Bourdieu interessiert sich für die gesamtgesellschaftliche Reproduktion, die (französische und algerische) Sozialstruktur und die Dynamik spezifischer „Felder“. Aus diesen Themen ist teilweise erschießbar, dass sich der Klassiker für relativ feststehende Strukturen interessiert.

Dafür spricht der sog. „*Hysteresis-Effekt*“: danach charakterisiert sich der Habitus durch die Tendenz, sich an bestimmten Schemata (insbesondere Vorstellungen über bestimmte Sachverhalte) eines sozialen Feldes bzw. Raums festzuhalten. Damit werden externe, objektive Strukturen hervorgebracht, die relativ dauerhaft sind; d.h., durch den Hysteresis-Effekt wird ein *relativ stabiles Milieu*, an das der Habitus bereits vorangepasst ist, geschaffen (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 260). Die habituellen Dispositionen werden dadurch verstärkt und es bilden sich dauerhafte Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Sozialstruktur aus.

Am Beispiel der verstärkten Abwertung von Bildungstiteln schreibt Bourdieu:

„Das durch die Hysteresis des Habitus begünstigte Festhalten an überkommene Vorstellungen über den Wert von Bildungstiteln trägt auf der anderen Seite sicherlich wieder zum Bestand von Märkten bei, auf denen die Titel (zumindest dem Anschein nach) vor Abwertung gefeit sind. Tatsächlich bestimmt sich der einem Bildungstitel objektiv wie subjektiv zugemessene Wert aus seinem umfassenden sozialen Gebrauch.“ (Bourdieu 1997 [1979], S. 239)

Der Klassiker schenkt damit auch der alltäglichen sozialen Praxis, die sich in den sozialen Feldern *fortwährend* prozessual vollzieht, ein hohes Maß an Aufmerksamkeit (vgl. Fuchs-Heinritz 2003, S. 124). Mit „Opus operandi“ und „Opus operatum“ bezieht er sich auf den statisch-funktionalen *und* dynamisch-prozesshaften Aspekt.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.2

Der Klassiker kritisiert den Objektivismus, weil dieser die Wahrnehmung, das Denken und Handeln des Individuums untergräbt (vgl. Schwingel 2000, S. 44). Der „Habitus“ repräsentiert die Dispositionen eines Individuums und ist gleichsam in seinem Körper eingeschrieben. Der Habitus bestimmt nicht inhaltlich, welche alltäglichen „Praktiken“ (Wahrnehmung, Denken und Handeln) ausgeführt werden, sondern die Art und Weise der Durchführung (z.B. wie eine Person ein Kunstgemälde wahrnimmt und darauf reagiert, wie es darüber denkt). Damit ist aber nicht gemeint, dass der Habitus die Praktiken eines Individuums durchwegs determiniert. Er wirkt vielmehr „praxisanleitend“: dem Individuum wird innerhalb eines durch den Habitus vorgegebenen Kontinuums Handlungsfreiheit zugestanden (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 259).

Andererseits dürfte dieser Freiraum nicht allzu groß sein: Erstens ist das „Erzeugungsprinzip des Habitus“ nicht so zu verstehen, dass Individuen gesellschaftliche Strukturen schaffen, die sich in einem zweiten Schritt verselbständigen. Es sind vielmehr die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata einer sozialen Klasse, die die externen, objektiven Strukturen generieren (vgl. Bourdieu 1997 [1979], S.382ff.). Zweitens dürfte der Klassiker den Individuen keine wirkliche Autonomie zugestehen, weil er gerade mit dem Begriff des „Habitus“ ausdrückt, dass sämtliche Schemata dem Individuum von außen erst eingeschrieben werden müssen, bevor es in der Praxis bestehen kann. So auch: Schwingel 2000, S. 34; Fuchs-Heinritz 2003, S. 223f.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.2

Zu Beginn von Bourdieus soziologischem Schaffen steht die Auseinandersetzung mit dem Subjektivismus und Objektivismus. Ein wichtiges Forschungsmotiv beim Übergang von der Ethnologie zur Soziologie könnte daher die Konzeption einer Synthese dieser beiden theoretischen Richtungen gewesen sein. Sein Interesse für bestimmte soziologische Themen wie das praktische Wissen, der Geschmack, die Wahrnehmung von sozialen Gruppen bildete ebenfalls ein wichtiges Motiv. Für Bourdieu war es wichtig, sich auf die Ethnologie einer Gesellschaft und damit auf ethnologische Fragestellungen und Themen einzulassen (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 253). Da Bourdieu seine Theorie der Praxis erst im Rahmen seiner empirischen Untersuchungen zu diesen Themen entwickelt hat, deutet die Verfasserin das Interesse an Frage- und Themenstellungen als ein wichtiges Forschungsmotiv.¹⁴¹

¹⁴¹ Angesichts Bourdieus Kritik an intellektuellen „Weltverbesserern“ könnte auch das Motiv der Gesellschaftskritik vermutet werden. Der Klassiker grenzt sich jedoch anfangs von den „Weltverbesserern“ ab, indem er die

V9 – Ontologisch: V9.4

Die Differenzierung zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis begründet Bourdieu mit der Unterschiedlichkeit der wissenschaftlichen und praktischen Logik. Was in der Wissenschaft eindeutig als wahr oder falsch bzw. augenfällig als widersprüchlich gilt, kann nicht ohne weiteres auf die Praxis übertragen werden. Die Praxis weist eine Logik auf, die nur bis zu einem gewissen Grad schlüssig ist; d.h., sie ist nur insoweit logisch, als dies praktisch ist (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 254f.). Es gibt damit eine wesentliche Differenz zwischen der wissenschaftlichen und praktischen „Wirklichkeit“ oder radikaler ausgedrückt: die *eine* gemeinsame Wirklichkeit kann es nicht geben, da jedes soziale Feld seine eigene Logik besitzt. Seine Position könnte daher relativistisch sein.

V10 – Epistemologisch: V10.4

Im Gliederungspunkt „Methodik“ wurde bereits auf die von Bourdieu unterstellte Differenz zwischen wissenschaftlicher und praktischer Erkenntnis hingewiesen. In der Wissenschaft werden nicht nur andere Einsichten als in der Praxis gewonnen. Die Wissenschaft wirft implizit auch einen völlig anderen Blick auf die übrige Welt. D.h., die Perspektiven zwischen Praxis und Wissenschaft sind grundsätzlich verschieden (vgl. Bohn/Hahn 1999, S. 256f.). Dies würde auf eine konstruktivistische Position hindeuten. Bourdieu bezeichnet seine wissenschaftstheoretische Position als konstruktivistisch-strukturalistisch. Oder genauer gesagt: „strukturalistischer Konstruktivismus“ oder „konstruktivistischer Strukturalismus“ (Bourdieu 1987 [1992], S. 135, zit. nach Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 223).

*V11 – Methodologisch: V11.4**

In der „praxeologischen Methode“ bricht der Forscher die selbstverständlichen Annahmen über die Beschaffenheit der Lebenswelt. Darauf aufbauend erfolgt die Konstruktion objektiver Relationen und Strukturen der Gesellschaft („opus operatum“). Diese verbindet er dann mit den Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Akteure, um von da aus die inkorporierte typische Art des Vollzugs von Praxis, den Habitus, zu rekonstruieren („opus operandi“). Das würde für die Kategorie „Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik“ sprechen. So ähnlich: Fuchs-Heinritz/König 2003, S. 222.

*V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.3**

Bourdieu's Forschungsinteresse bezieht sich nicht nur auf Themen der sozialen Ungleichheit und Herrschaftsverhältnisse. Nach einer Reihe von empirischen Untersuchungen über die So-

Gesellschaft explizit nicht kritisiert, sondern mit groß angelegten empirischen Studien wissenschaftliche „Sachlichkeit“ demonstriert (vgl. Pinto 2000, S. 89; Schwingel 2000, S. 7ff.).

zialstruktur der französischen und algerischen Gesellschaft äußert sich der Klassiker im weiteren Verlauf seines Schaffens durchaus kritisch (vgl. Schwingel 2000, S. 7). Diese Kritik lässt er teilweise auch in seine Theorie einfließen (So in seinem späten Werk: „Contre-feux. Propos pour servir à la résistance contre l'invasion néo-libérale“ (1998)). Die Verfasserin deutet Bourdieus Position als kritisch- nicht normativ.

Tabelle 29: Zusammenfassung zu Pierre Bourdieu

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Vermittlung
V2: Problematisierung der Ebenen	Alle Ebenen
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Diskontinuierlich-revolutorisch*
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Kontingent
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Verschlechterung
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Beide Aspekte
V7: Anthropologie	Unautonom
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Vermittlung
V9: Ontologisch	Relativistisch
V10: Epistemologisch	Relativistisch
V11: Methodologisch	Rekonstruktiv/konstruktivist. M.*
V12: Charakterisierung der Theorie	Kritisch-nicht handlungsleitend*

4.16 Niklas Luhmann (1927 - 1998)

Zentrale Themengebiete, Hypothesen und Fragestellungen in der Forschung

Eine wichtige Fragestellung Luhmanns lautet, wie das Grundproblem der Konstitution sozialer Systeme gelöst werden kann; d.h., es geht um die Frage, wie soziale Ordnung möglich ist. Der Klassiker beantwortet diese Frage, wie noch gezeigt wird, in der Radikalisierung des „Problems der doppelten Kontingenz“ (vgl. Luhmann 1994 [1984], S. 165; Reese-Schäfer 1992, S. 20).

Eine geeignete Auswahl relevanter Begriffe aus dem typisch Luhmannschen Vokabular, das sich von demjenigen der „traditionellen“ Soziologie wesentlich unterscheidet, gestaltet sich schwierig. Ein selektiver Zugriff wird vor allem durch die Geschlossenheit des Theoriegebäudes (d.h., die Begriffe verweisen aufeinander) und die hohe Komplexität der Theorie erschwert. Um der Methodik und der theoretischen Position Luhmanns Rechnung zu tragen, stehen in der folgenden vereinfachten Darstellung die Unterscheidungen „soziales/psychisches System“ und „Umwelt“ sowie „Sinn“ und „Kommunikation“ im Vordergrund:

„Systeme“ in der Gestalt von sozialen und psychischen Systemen stellen aus einem fast unendlichen Pool an Handlungs- und Erlebensmöglichkeiten eine Auswahl für einen spezifischen Bereich des Sozialen bzw. Psychischen bereit. Sie gehen dabei *kontingent-selektiv* vor und grenzen einen Möglichkeitsbereich dieses Pools aus, der als Option zwar im Moment nicht genutzt wird, jedoch weiterhin als Potenzial zur Verfügung steht. Dabei gilt: Das im System Eingeschlossene (d.h. die nicht ausgegrenzten Möglichkeiten) ist immer weniger als das Ausgeschlossene (= Umwelt), so dass die Komplexität des Systems geringer als die seiner Umwelt ist (vgl. Kneer/Nassehi 1994).¹⁴² Das System greift komplexitätsreduzierend in seine Umwelt ein, wodurch die Komplexität aber gesteigert wird. Denn einerseits wird durch eine neue Auswahl die Zahl ausgeschlossener Möglichkeiten potenziert, andererseits gibt es innerhalb des Systems durch die Komplexitätsreduktion weniger *und* gleichzeitig mehr Optionen (vgl. Stichweh 1999, S. 210).¹⁴³

Damit ein System auf seine Umwelt Bezug nehmen kann, muss es Kontakt aufnehmen. Dazu muss es *geschlossen* sein, um sich von seiner Umwelt überhaupt unterscheidbar zu machen, und gleichzeitig relativ *offen* sein, um in den Austausch mit der Umwelt treten und auf verändernde Umweltgegebenheiten reagieren zu können. Luhmann betont insbesondere die Geschlossenheit, da ein System nur im Rahmen eines *Selbstkontakts* auf der Basis seiner aktuell bestehenden Ereignisse (oder ereignishaften Elemente) mit der Umwelt in Verbindung treten kann (vgl. Krause 1999, S. 10). D.h., es wählt diejenigen Möglichkeiten als Ereignisse aus, die es für die Stabilisierung und Optimierung bestimmter Eigenzustände benötigt. Dieser Akt der Reproduktion läuft selbstbezogen (*selbstreferentiell*) ab: die Reproduktion von Ereignissen erfolgt durch systemeigene Operationen. Diesen Vorgang kennzeichnet Luhmann mit dem Begriff der „Autopoiesis“. Damit wird auch die „Rekursivität“ eines Systems angesprochen: Die Reproduktion durch systemeigene Operationen kann nur ablaufen, wenn die aktuell produzierten ereignishaften Elemente Bezug zu früheren Ereignissen nehmen. Die Produkte

¹⁴² Die Komplexität des sozialen und psychischen Systems zeichnet sich dadurch aus, dass im System zwar grundsätzlich sämtliches Handeln und Erleben möglich ist, jedoch nicht in einem bestimmten Moment tatsächlich umgesetzt werden kann. Eine hohe Komplexität ist gegeben, wenn die Menge der aktualisierten Möglichkeiten (= Ereignisse) weitaus geringer als die der potentiellen Möglichkeiten ist (vgl. ebd.).

¹⁴³ Anhand des Problemlösens dürfte dieser Vorgang relativ plausibel sein: Wenn ein möglicher Lösungsweg zur Behebung eines Problems gefunden wird, werden zwar sämtliche alternative Lösungswege ausgeschlossen, gleichzeitig eröffnen sich auf dem gewählten Lösungsweg neue Probleme. Folgendes Beispiel könnte eine Metapher darstellen: Um einen Berg zu besteigen, muss man einen Weg finden; wird ein Pfad nach Süd-Osten gewählt, dann muss man spätestens nach der ersten Gabelung entscheiden, ob man dem Pfad nach Süd-Ost oder Süd-Süd-Ost folgt. Der Pfad nach Süd-Osten wirkt zunächst komplexitätsreduzierend, im weiteren Schritt eröffnet sich bei jeder Wahl eines weiteren Pfades ein neues Bündel von Pfaden, unter denen wieder gewählt werden muss (Komplexitätssteigerung).

einer Operation werden dann selbst zur Grundlage für weitere Operationen (vgl. Kneer/Nassehi 1994, S. 50).

Das Ereignis des sozialen Systems ist die „*Kommunikation*“. Diese wird als Verbindung von drei aufeinander bezogener Selektionen verstanden: Information, Mitteilung und Verstehen (Genaueres dazu, siehe unter „Methodik“). Das soziale System reproduziert sich, indem es fortlaufend Kommunikation produziert, d.h. neue Kommunikation an ältere Kommunikation anschließt (vgl. ebd., S. 65). Dieser Vorgang ist nur möglich, wenn mindestens zwei Systeme in einen Austausch miteinander treten, die bestimmte neuronale, organische und psychische Zustände ermöglichen (z.B. das Bewusstseinssystem).¹⁴⁴ Kommunikation ist damit nichts Lebendiges und Feststehendes, sondern lediglich ein vorübergehendes Ereignis (vgl. ebd.). Die relativ dauerhafte Komponente des Systems ist lediglich dessen *Struktur*. Diese ist bei den sozialen und psychischen Systemen auf „*Sinn*“ ausgelegt. Psychische und soziale Systeme reduzieren Komplexität auf der Grundlage von Sinn. Sinn ist das fortlaufende Aktualisieren von Ereignissen (z.B. Kommunikation), indem aus dem Pool der Möglichkeiten eine bestimmte Selektion getroffen wird. Immanent für Sinn ist die Unterscheidung von Aktualität und Möglichkeit (vgl. ebd., S. 75).

Methodik

Die kontingent-selektive Auswahl von Ereignissen aus einem Pool an Möglichkeiten läuft immer *differenzgesteuert* ab. D.h., der Auswahl liegt eine Unterscheidung zwischen zwei Seiten (gewähltes Ereignis – nicht gewählte Möglichkeiten) zugrunde. Luhmann streicht hier eine bestimmte Operation hervor: die „*Beobachtung*“.

„Beobachtung heißt in diesem Zusammenhang, das heißt auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie, nichts weiter als: Handhabung von Unterscheidungen.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 63).

Diese Operation zeichnet sich dadurch aus, dass sie die zwei Seiten der Unterscheidung mitpräsentiert. So ist es möglich, dass sie Unterscheidungen verwendet, die jeweils zwei Seiten der Unterscheidung voneinander trennen: „Differenzen mit zwei Seiten“ (vgl. Stichweh 1999, S. 217). Nach dem Prinzip des „*Bezeichnens und Unterscheidens*“¹⁴⁵ erfolgen eine Bezeichnung und die Unterscheidung zwischen zwei Seiten immer im gleichen Akt (vgl. ebd., S.

¹⁴⁴ Gemeint ist, dass mindestens zwei Menschen sich austauschen. Luhmann akzeptiert aber die Kategorie „Mensch“ nicht, sondern spricht stattdessen von einer bestimmten Konstellation von Systemen (vgl. Luhmann 1994 [1984], S. 286).

¹⁴⁵ G. Spencer Brown verdeutlicht dieses Prinzip anhand des Begriffs der „Form“, als „[...] Markierung einer Differenz, die dazu zwingt, klarzustellen, welche Seite man bezeichnet [...]“ (Luhmann 1999a [1997], S. 60).

218).¹⁴⁶ Da die Beobachtung in der Unterscheidung involviert ist, kann im Akt der Unterscheidung und Bezeichnung nicht gleichzeitig beobachtet werden. Die Beobachtung ist in diesem Moment blind für die von ihr benützten Unterscheidungen; sie kann ihre Unterscheidung nicht beobachten.

Luhmanns funktionale Methodik basiert auf der *Beobachtung zweiter Ordnung*: Die Systemtheorie als System beobachtet andere Systeme beim Beobachten, orientiert sich daran, was diese beobachtet haben, und schließt sich daran gegebenenfalls an („Kopplung“) (vgl. ebd.). So kann die Systemtheorie bspw. Kommunikation beobachten.¹⁴⁷ Sie sieht das Informationssystem als „[...] ein Ereignis, das eine Verknüpfung von Differenzen bewirkt [...]“ (Luhmann 1994 [1984], S. 112), das Mitteilungssystem, mit dessen Hilfe die Information gleichsam transportiert wird und das System des Verstehens, das eine Anschlusskommunikation ermöglicht (vgl. Reese-Schäfer 1992, S. 39; Stichweh 1999, S. 213f.). Doch auch für die Beobachtung zweiter Ordnung gilt, dass die von ihr verwendete Unterscheidung nicht im Blickfeld sein kann; sie weist also einen „blinden Fleck“ auf (vgl. Reese-Schäfer 1992, S. 29).

Theoretische Positionen

Die theoretische Position Luhmanns zeichnet sich durch ein *Denken in Differenzen* aus: „Am Anfang steht also nicht Identität, sondern Differenz.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 112). Mit der Grunddifferenz von Aktuellem und Möglichem wird die Zuordnung von Sinn zu verschiedenen Phänomenen möglich. Alles Erleben erhält so einen Informationswert¹⁴⁸ und es kann Ordnung aufgebaut werden (vgl. ebd.). Das Wesentliche des Denkens in Differenzen besteht darin,

„[...] daß nicht mehr von Objekten die Rede ist, sondern von Unterscheidungen, und ferner: daß Unterscheidungen nicht als vorhandene Sachverhalte (Unterschiede) begriffen werden, sondern daß sie auf eine Aufforderung zurückgehen, sie zu vollziehen, weil man anderenfalls nichts bezeichnen könnte, also nichts zu beobachten bekäme, also nichts fortsetzen könnte.“ (Luhmann 1999a [1997], S. 60).

Die Systemtheorie Luhmanns hinterlässt den Eindruck, dass es sich um eine Art „Beobachtungsspiel“ (vgl. Reese-Schäfer 1992, S. 30) handelt, an dem jedes System teilnimmt. Daraus folgt, dass kein System eine Außenposition einnehmen und daher kein privilegierter Beobachtungspunkt existieren kann. Jede Beobachtung, auch zweiter oder dritter Ordnung und die

¹⁴⁶ Eine Ausnahme bildet der „Sinn“, der als Einheit der Differenz von Aktualität und Möglichkeit charakterisiert ist. Sinn ist Voraussetzung, um überhaupt von Sinn sprechen zu können, damit ist Sinn grundsätzlich „differenzlos“ (vgl. Krause 1999, S. 10 f). Dies gilt ebenso für die „Welt“ (vgl. Luhmann 1994 [1984], S. 105).

¹⁴⁷ Damit die Systemtheorie die Kommunikation überhaupt beobachten kann, muss sie mittels einer weiteren Differenzierung die Unterscheidung von Kommunikation und Nicht-Kommunikation unterscheiden können (vgl. Luhmann 1999a [1997], S. 63).

¹⁴⁸ D.h., es wird eine Verknüpfung von bereits bestehenden Differenzen gebildet, die gewissermaßen eine Konstellation aufweist, die neuartig ist.

Selbstbeobachtung, hat ihren „blinden Fleck“. Es gibt daher kein soziales und psychisches System (und dies gilt auch für das Wissenschaftssystem), das sich von anderen durch eine höhere Reflexionsstufe auszeichnet (vgl. ebd.).

Die Frage nach der sozialen Ordnung beantwortet der Klassiker, indem er das Problem doppelter Kontingenz radikalisiert:

„Wenn jeder kontingent handelt, also jeder auch anders handeln kann und jeder dies von sich selbst und den anderen weiß und in Rechnung stellt, ist es zunächst unwahrscheinlich, daß eigenes Handeln überhaupt Anknüpfungspunkte (und damit: Sinngebung) im Handeln anderer findet;“ (Luhmann 1994 [1984], S. 165).

Übertragen auf das Problem sozialer Ordnung geht Luhmann zunächst von deren Unmöglichkeit bzw. Unwahrscheinlichkeit aus, d.h., die Selbstverständlichkeit der sozialen Ordnung wird in Frage gestellt.¹⁴⁹ Erst in einem zweiten Schritt stellt er fest, dass das Problem der doppelten Kontingenz offensichtlich „sich selbst löst“, also „[...] das Auftreten des Problems einen Prozeß der Problemlösung in Gang setzt.“ (ebd., S. 166). Die Möglichkeit von sozialer Ordnung könnte, so Luhmann, ihre Keimzelle in folgendem selbstreferentiellen Zirkel finden: „Ich tue, was Du willst, wenn Du tust, was ich will.“ (ebd.). Dieser Zirkel birgt zwar die Möglichkeit sozialer Ordnung, aber er impliziert eine „[...] extrem instabile Kernstruktur, die sofort zerfällt, wenn nichts weiter geschieht.“ (ebd., S. 167). Daraus muss folgen, dass soziale Systeme grundsätzlich auf Instabilität gründen (vgl. ebd.).

Charakterisierung der theoretischen Positionen

Gesellschaft (I)

VI – Perspektive und Auffassung von Gesellschaft: VI.3

Luhmann versteht unter der „Gesellschaft“ das Sozialsystem, das alle Interaktions- und Organisationssysteme umfasst. Dieses Sozialsystem ist ein System einer *höheren* Ordnung (vgl. Kneer/Nassehi 1994, S. 43). Eine Grundvoraussetzung für die Lösung des Problems der sozialen Ordnung ist überhaupt, dass mindestens zwei Systeme in einen Austausch miteinander treten, die bestimmte neuronale, organische und psychische Zustände ermöglichen.

Das Ereignis des sozialen Systems ist die „Kommunikation“, die Struktur ist der „Sinn“. Sinn ist aber auch ein struktureller Moment des psychischen Systems. Psychische *und* soziale Systeme reduzieren Komplexität auf der Grundlage von Sinn. Sinn ist das fortlaufende Aktualisieren von Ereignissen (Kommunikation). Luhmanns Analyse des Sozialsystems setzt am

¹⁴⁹ Luhmann ist sich hier der Nähe zur Ethnomethodologie durchaus bewusst (vgl. Luhmann 1994 [1984], S. 165, Fußnote 23).

Sinn und an der Kommunikation an. Damit erfasst er gleichzeitig auch sämtliche Interaktions- und Organisationssysteme.

V2 – Problematisierung der Ebenen: V2.4

Luhmanns Soziologie charakterisiert sich durch das Denken in Differenzen. Denn erst dadurch werden Beobachten und Bezeichnen möglich. Die Systemtheorie beobachtet andere Systeme beim Beobachten (Beobachtung zweiter Ordnung). Sie beobachtet auch das Mehrebenenmodell, indem sie mittels einer weiteren Differenzierung die Unterscheidung von Ebenen und Nicht-Ebenen unterscheiden kann.

Luhmann bewegt sich also auf einer abstrakten systemtheoretischen Ebene. Diese Vermutung könnte durch folgendes Zitat Luhmanns bestätigt werden:

„Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß es Systeme gibt. Sie beginnen also nicht mit einem erkenntnistheoretischen Zweifel. Sie beziehen auch nicht die Rückzugsposition einer ‚lediglich analytischen Relevanz‘ der Systemtheorie. Erst recht soll die Engstinterpretation der Systemtheorie als eine bloße Methode der Wirklichkeitsanalyse vermieden werden.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 30).

V3 – Verlauf des sozialen Wandels: V3.1

Von sozialem Wandel bzw. Änderung kann, so Luhmann, nur in Bezug auf Strukturen von sozialen Systemen gesprochen werden.

„Ereignisse können sich nicht ändern, weil zwischen ihrem Entstehen und Vergehen keine Dauer besteht, in der etwas ‚Ereignishaftes‘ besteht, was trotz Änderung kontinuierlich könnte.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 472).

Der Klassiker betont, dass ein Strukturwandel „situativ überzeugen muss“ (ebd., S. 476), damit das System überhaupt weiter existieren kann. Änderungen ergeben sich demnach jeden Moment oder auch nicht, daher kann über den Verlauf des sozialen Wandels nichts gesagt werden.

Einige Autoren betonen jedoch, dass Luhmann die Entwicklung sozialer Systeme innerhalb seiner Theorie des Gesellschaftssystems unter dem Aspekt der „Evolution“ diskutiert (Evolutionstheorie): „ein gerichteter Prozeß gesteigerter Umweltkontrolle durch interne Differenzierung“ (Haferkamp/Schmid 1987, S. 32). So auch: Stichweh 1999, S. 220.

*V4 – Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels: V4.2***; V4.3***

In den letzten Unterkapiteln wurde der Begriff der „Kontingenz“ mehrmals genannt. Könnte Luhmann sozialen Wandel als kontingent charakterisieren?

„Da ein soziales System (wie viele andere temporalisierte Systeme, wie alles Leben überhaupt) aus ereignishaften Elementen besteht, steht es in jedem Moment vor der Alternative: Aufhören oder Weitermachen. Die ‚Substanz‘ verschwindet sozusagen kontinuierlich und muß mit Hilfe der Strukturmuster reproduziert werden.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 474).

Ein Telos, ein Gesetz der Entwicklung, wie auch Gesetzmäßigkeiten und Vorstellungen, wie sich sozialer Wandel vollziehen könnte, sind mit dieser Annahme nicht vereinbar, weil in jedem Moment neu entschieden werden muss.¹⁵⁰

Jedes System kann in seiner Umwelt andere Systeme beobachten, dazu muss es zuerst eine Unterscheidung vornehmen. Wenn die Umwelt tiefenscharf aufgenommen werden kann, „[...] verfügt das System, von dem wir ausgehen, über die Fähigkeit zu verstehen, kann es die Systeme in *seiner* Umwelt aus *deren* Umwelt begreifen. [...] Dann erscheint dem System seine Umwelt als differenziert in verschiedene System/Umwelt-Perspektiven, die sich wechselseitig überschneiden und insofern insgesamt die Einheit der Umwelt repräsentieren.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Luhmann 1994 [1984], S. 256f.).

Daher kann auch die Systemtheorie den sozialen Wandel beobachten und ihn in seiner Umwelt aus dessen Umwelt begreifen: Luhmanns These ist, dass soziale Systeme durch Ausdifferenzierung („Systemdifferenzierung“) entstehen. Ausgangspunkt der Systemdifferenzierung sind neue Unterscheidungen von System – Umwelt innerhalb eines Systems. „Durch Systemdifferenzierung multipliziert sich gewissermaßen das System in sich selbst durch immer neue Unterscheidungen von Systemen und Umwelten im System.“ (Luhmann 1999b [1997], S. 598). Vom Standpunkt der „doppelten Kontingenz“ ist jeder Wandel zufällig, aber nicht beliebig. Da aber die Systemtheorie auf Basis von Differenzen beobachten kann, kann sie auch den sozialen Wandel aus ihrer Sicht erfassen. ** Haferkamp/Schmid 1987, S. 30.

*V5 – Bewertung des sozialen Wandels: V5.4**

Zur Relevanz des Diskussionsthemas „Ökologische Probleme“ merkt Luhmann an, dass die Soziologie „[...] für eine bestimmte Systemreferenz zuständig [ist, d. Verf.], für das Gesellschaftssystem und *dessen* Umwelt. [...] Ihr Thema ist die Gesellschaft und alles andere, sofern es von der Gesellschaft aus gesehen Umwelt ist.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Luhmann 1999a [1997], S. 129). Der Klassiker bestreitet nicht, dass ökologische Probleme Systemoperationen, sofern eine „strukturelle Kopplung“ besteht, kausal verändern können. Allerdings hat diese Umweltkausalität die Bedingungen der Selektion weiterer Operationen im sozialen System nicht gravierend verändert, denn über ökologische Probleme kann im Kommunikationssystem Gesellschaft kommuniziert werden (vgl. ebd.).

¹⁵⁰ Der Klassiker nennt folgendes Beispiel: „ ‚Ich mag gar keinen Pflaumenkuchen‘ erklärt der Mann seiner überraschten Frau an seinem 57. Geburtstag im 31. Jahre seiner Ehe, und dann muß die Frage des Geburtstagskuchens neu entschieden werden. Wenn nicht zugleich Geburtstag und Kuchen, eheliches Leben und Redlichkeit ihren Sinn verlieren, kann die Struktur sinnvoll geändert werden.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 474).

Was für die Zukunft der Gesellschaft entscheidend sein könnte, ist die sich fortsetzende Ausdifferenzierung von Systemen in Gestalt der „funktionalen Differenzierung“; d.h. „operative Schließung der Funktionssysteme“ (ebd., S. 131), wodurch Teilsysteme „eine *Universalzuständigkeit* für je ihre *spezifische* Funktion“ [Hervorheb. i. Orig.] (ebd.) übernehmen. Dieser Prozess bringt eine Komplexitätssteigerung mit sich, weil sich die Art und das Ausmaß der Beobachtungen und der Thematisierung von Kausalität durch Kommunikation verändern. „Man kann sie [die Beobachtung und Thematisierung von Kausalität, d. Verf.] mit sehr viel größerer Tiefenschärfe, aber deshalb auch mit sehr viel mehr Unsicherheit formulieren [...]“ (ebd., S. 132). Durch die funktionelle Differenzierung und der damit einhergehenden Spezialisierung werden mehr Möglichkeiten beobachtet, zugleich zeigt sich eine Komplexität, die keiner Prognose unterzogen werden kann. Soziale Systeme können sich aufgrund der operativen Geschlossenheit (Selbstreferenz) nur an internen Problemen orientieren. Alles andere kann nicht beobachtet werden (vgl. ebd.). Eine Bewertung und Diagnose des sozialen Wandels wäre damit nichts anderes als ein Produkt einer systeminternen Operation. So etwas wie eine „generelle“ Aussage über den sozialen Wandel gibt es nicht. Damit würde der Klassiker, nach Deutung der Verfasserin, in die Kategorie „Keine Bewertung“ passen.

V6 – Charakteristika von Regelmustern und soz. Ordnung: V6.1

Luhmann interessiert sich insbesondere für die Kommunikation als ereignishafte Elemente von sozialen Systemen. Soziale Systeme sind fortwährend veranlasst, neue Kommunikation hervorzubringen und neue Kommunikation an die vorangegangene anzuschließen. Die spezifische Struktur des sozialen Systems könnte sich deshalb gerade darin auszeichnen, dass immer prozessiert werden muss, damit das soziale System nicht aufhört zu existieren (vgl. Stichweh 1999, S. 215). Luhmann könnte der Kategorie „dynamisch-prozesshaft“ zugeordnet werden. So auch: Stichweh 1999, S. 215; Haferkamp/Schmid 1987, S. 11.

Anthropologie (II)

V7 – Anthropologie: V7.3

In seinem Aufsatz „Die Form ‚Person‘“ (1992) meint Luhmann zur Meadschen Konzeption des Identitätsbegriff, dass „diese Doppellich-Version [...] zu Problemen bei der Abgrenzung psychischer und sozialer Systeme [führt].“ (Luhmann 1992, S. 166). Identität, Individualität und Personsein sind „Einheitsbegriffe“, die dem Differenzdenken Luhmanns ganz offensichtlich widersprechen (vgl. ebd.).

„Unter ‚Person‘ ist dann nicht ein besonderes Objekt zu verstehen, auch nicht eine Art von Objekten oder eine Eigenschaft von Objekten (und seien es in diesem Fall „Subjekte“), sondern eine besondere Art von Unterscheidung, die als Form mit zwei Seiten das Beobachten leitet.“ (ebd., S. 170)

Genauer handelt es sich bei einer „Person“ um die Lösung von doppelter Kontingenz (vgl. ebd., S. 171). In der Literatur ist man sich weitgehend einig, dass das „Individuum“ aus der Betrachtungsweise Luhmanns ausgeschlossen bleibt. So: Kneer/Nassehi 1994, S. 65; Haferkamp/Schmid 1987, S. 12.

Wissenschaftsforschung (III)

V8 – Entdeckungszusammenhang: V8.3

Im Vorwort zu „Soziale Systeme“ (1994) [1984] schreibt Luhmann:

Die Soziologie steckt in einer Theorienkrise. Eine im ganzen recht erfolgreiche empirische Forschung hat unser Wissen vermehrt, hat aber nicht zur Bildung einer facheinheitlichen Theorie geführt. Als empirische Wissenschaft kann die Soziologie den Anspruch nicht aufgeben, ihre Aussagen an Hand von Daten zu überprüfen, die der Realität abgewonnen sind, wie immer alt oder neu die Schläuche sein mögen, in die man das Gewonnene abfüllt. Sie kann gerade mit diesem Prinzip jedoch die Besonderheit ihres Gegenstandsbereiches und ihre eigene Einheit als wissenschaftliche Disziplin nicht begründen. Die Resignation geht soweit, daß man es gar nicht mehr versucht.“ (Luhmann 1994 [1984], S. 7).

Anhand dieses Zitats gewinnt man als Leser den Eindruck, dass ein wesentliches Forschungsmotiv Luhmanns im Auswechseln der bisherigen Theorien („Schläuche“) mit einer neuartigen Theorie besteht, die den Gegenstand der Soziologie begründen kann. So auch: Stichweh 1999, S. 207; Kneer/Nassehi 1994, S. 9.

V9 – Ontologisch: V9.4

„Jedes selbstreferentielle System hat nur den Umweltkontakt, den es sich selbst ermöglicht, und keine Umwelt ‚an sich‘.“ (Luhmann 1994 [1984], S.

Das System konstruiert sich „seine“ Umwelt damit fortlaufend selbst. Wenn ein System beobachtet, dann trifft es immer eine Unterscheidung, die sich von der Unterscheidung, die ein anderes System trifft, unterscheiden muss (Reese-Schäfer 1992, S. 30). Luhmann passt daher in die Kategorie „relativistisch“.

V10 - Epistemologisch: V10.4

Wenn Luhmann soziale und psychische Systeme als autopoietisch charakterisiert, dann heißt das, dass die Beobachtung der Umwelt selbstreferentiell erfolgt. Wissenschaft ist für Luhmann ein Teil sozialer Systembildung, dessen Status sich aus dem Code oder der „Leitdifferenz“: wahr/unwahr ergibt. Gemäß der autopoietischen Konstitutionstheorie von Systemen liefert die Wissenschaft keine objektiven Erkenntnisse, sondern intern anschließende Operationen (vgl. Schülein 2002, S. 239). Da auch die Systemtheorie ihren blinden Fleck hat, nimmt sie gegenüber den Beobachtungen durch andere Systeme keine privilegierte Stellung ein.

Luhmann kennzeichnet seine Position als radikal konstruktivistisch (vgl. Luhmann 1990, S. 35f.). Der Konstruktivismus ist relativistisch.

V11 – Methodologisch: V11.4

Die Methode der Systemtheorie ist die „Beobachtung zweiter Ordnung“. Darin unterscheidet sie sich von anderen Systemen nur marginal. Ihre Besonderheit liegt darin, dass sie eine Unterscheidung trifft, die sich von anderen Unterscheidungen unterscheidet. Sie beobachtet andere Systeme in ihrer eigenen Umwelt, begreift diese aus deren Umwelt und schließt sich gegebenenfalls an (Kopplung). In die Kategorie „Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik“ könnte Luhmann passen, da er seine Position eben als konstruktivistisch bezeichnet.

V12 – Charakterisierung der Theorie: V12.4

Die Systemtheorie beobachtet andere Systeme. Die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ist keine systemeigene Operation der Systemtheorie. Von einigen Autoren wird Luhmanns Position sogar als konservativ beschrieben, da er sich zu gesellschaftlichen Verhältnissen, wie z.B. soziale Ungleichheit, nicht, wie vielleicht erwartet, kritisch geäußert hat. Folgende Autoren weisen darauf hin: Kneer/Nassehi 1994, S. 11.

Tabelle 30: Zusammenfassung zu Niklas Luhmann

VARIABLE	KATEGORIE
V1: Perspektive u. Auffassung von Gesellschaft	Vermittlung
V2: Problematisierung der Ebenen	Mehrebenen-Überwindung
V3: Verlauf des sozialen Wandels	Kontinuierlich-evolutorisch
V4: Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels	Kontingent**; Relativ deterministisch***
V5: Bewertung des sozialen Wandels	Chance/Risiko*
V6: Muster u. Ordnung d. soz. Zusammenlebens	Dynamisch-prozesshaft
V7: Anthropologie	Entsubjektiviert*
V8: Entdeckungszusammenhang	Wissenschaftliche Neuausrichtung
V9: Ontologisch	Relativistisch
V10: Epistemologisch	Relativistisch
V11: Methodologisch	Rekonstruktiv/konstruktivist. M.
V12: Charakterisierung der Theorie	Unkritisch

5 Auswertung der theoretischen Positionen und Rekonstruktion von Paradigmen

5.1 Deskriptive Auswertung

An dieser Stelle soll keine umfangreiche Erläuterung der deskriptiven Auswertung der Daten erfolgen, da wesentliche Informationen über die Datenstruktur mit Hilfe der „weichen“ Analysemethoden ermittelt werden sollen. Es wurden alle theoretischen Positionen der Klassiker einer Kategorie zugeordnet, es gibt *keine missing datas*. Jede Kategorie weist mindestens zwei Fälle auf (siehe S. 263ff.). Die Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen der Variablen „Perspektive und Auffassung von Gesellschaft“ (V1), „Anthropologie“ (V7) und „Entdeckungszusammenhang“ (V8) sind fast gleich hoch. Anders bei den Variablen „Verlauf des sozialen Wandels“ (V3), „Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“ (V4), „Epistemologisch“ (V10) und „Charakterisierung der Theorie“ (V12): hier wurden die theoretischen Positionen der Klassiker besonders oft den Kategorien „kontinuierlich-revolutorisch“ (V3.1), „relativ deterministisch“ (V4.2), „modifiziert realistisch“ (9.2) und „unkritisch“ (V12.4) zugewiesen. Die Merkmalsausprägungen „diskontinuierlich-revolutorisch“ (V3.2), „deterministisch“ (V4.1) und „kontingent“ (V4.3) und „relativistisch“ (V9.4, V10.4) wurden selten zugeordnet.

5.2 Auswertung nach den Bereichen

5.2.1 Gesellschaft (I)

Soziale Struktur: V1_V2 (CA)

Die Spalten- und Zeilenprofile zeigen relativ hohe Übereinstimmungen zwischen den Kategorien „methodolog. Individualismus – „mikrosoziologisch“, „methodolog. Kollektivismus“ – „makrosoziologisch“ und „Vermittlung“ – „alle Ebenen“ bzw. „Mehrebenenüberwindung“. Der Chi-Quadrat-Wert (22,187; Sig. 0,001; 6 FG) und die Totale Inertia (1,387) sind hoch. Dies deutet auf einen nicht zufälligen Zusammenhang zwischen den Variablen hin. Es wurden *zwei* Dimensionen (max!) extrahiert. Am Beitrag der Dimension an der Trägheit des Punktes *und* am Beitrag des Punktes (Kategorie) an der Trägheit der Dimension erkennt man, dass die Dimension 1 für die Kategorien „methodolog. Individualismus“ (V1.1) und teilweise „Vermittlung“ (V1.3) wichtig sind und umgekehrt. Hingegen sind Dimension 2 und die Kategorie „methodolog. Kollektivismus“ füreinander bedeutend.

Tabelle 31: V1_V2: CA - Auszug aus der Übersicht der Zeilen- und Spaltenpunkte

V1 u. V2	Beitrag				Gesamt- übersicht
	des Punktes an der Trägheit der Dimension		der Dimension an der Trägheit des Punktes		
	1	2	1	2	
Methodolog					
Individualism	0,502	0,185	0,813	0,187	1,000
Methodolog					
Kollektivism	0,004	0,684	0,009	0,991	1,000
Vermittlung	0,494	0,131	0,858	0,142	1,000
Aktiver Gesamtwert	1,000	1,000			
Mikrosoziologisch	0,470	0,278	0,730	0,270	1,000
Makrosoziologisch	0,043	0,621	0,099	0,901	1,000
Alle Ebenen	0,294	0,018	0,963	0,037	1,000
Mehrebenen- Ueberwindung	0,193	0,082	0,791	0,209	1,000
Aktiver Gesamtwert	1,000	1,000			

Abbildung 6: V1_V2 (CA: Symmetrisch)

Zeilen- und Spaltenpunkte

Symmetrisch-Normalisierung

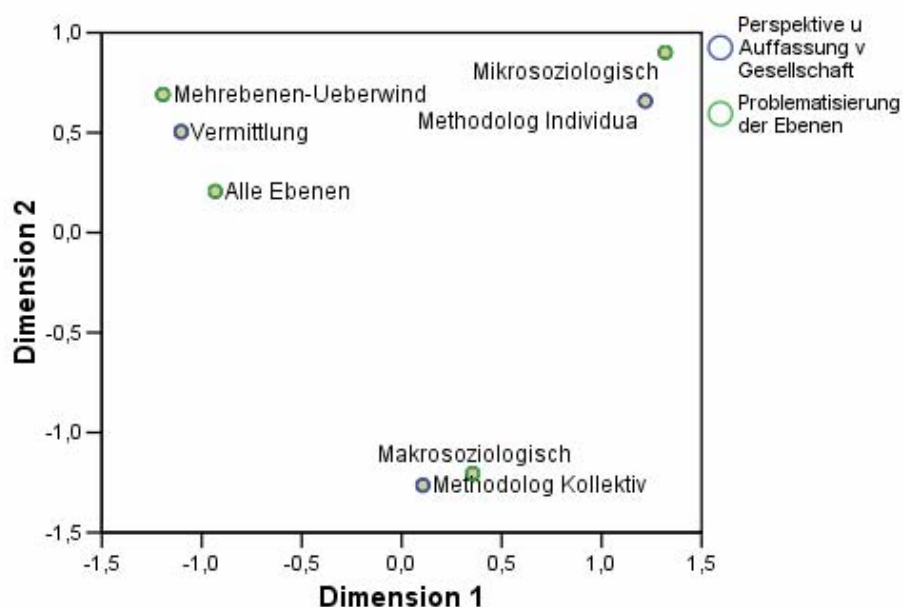


Abbildung 6: V1_V2 (CA: Symmetrisch) lässt auf drei Cluster schließen. Klassiker mit einem mikrosoziologischen Fokus erklären offenbar sämtliche sozialen Phänomene und Ereignisse aus dem sozialen Handeln bzw. aus Interaktionen. Andererseits geht ein methodologischer Individualismus mit einer Spezialisierung auf die Individual- und Mikroebene einher. Eine derartige Affinität zwischen den Kategorien „makrosoziologisch“ und „methodolog. Kollektivismus“ ist ebenfalls feststellbar. Der dritte Cluster repräsentiert die Gemeinsamkeiten zwischen „Vermittlung“ und „Mehrebenen-Überwind.“ bzw. „alle Ebenen“. Der Versuch, die einseitigen Positionen des methodologischen Individualismus und Kollektivismus „auszuloten“ (V1.3), und die Überwindung des Mehrebenenmodells (V2.4) liegen hier näher beieinander als die Kategorie „alle Ebenen“ (V2.3) und V1.3. Das könnte bedeuten, dass von den Mehrebenen-Überwindern eine Vermittlung zwischen den beiden Positionen besonders konsequent angestrebt wird – trotz der Überrepräsentanz der Kategorie „alle Ebenen“ (V2.3) in der „Vermittlung“ (1.3).

Die Dimension 1 könnte als Maßstab der *Festlegung auf eine bestimmte Ebene*, sowohl in Bezug auf die Thematisierung als auch für die Erklärung, interpretiert werden. Die beiden Cluster mit positiven Werten auf der Dimension 1 zeichnen sich durch eine Betonung auf *eine* Ebene aus. Dies gilt insbesondere für den „method. Individualismus“ und die „Mikrosoziologie“, die für die Dimension 1 relevant sind. Denn hier werden große soziale Phänomene ausgeklammert, während bei den Kategorien „methodischer Kollektivismus“ und „Makrosoziologie“ – nach der Logik des Mehrebenenmodells – die kleineren sozialen Gebilde in den großen mitenthalten sind. Die Kategorie „Mehrebenen-Überwindung“ vermischt die Ebenen untrennbar miteinander und wirft damit die Unterteilung in Ebenen überhaupt über Bord.

Die Dimension 2 könnte eventuell als Ausmaß des *Desinteresses des Klassikers an Phänomenen der Meso- und Makroebene* gedeutet werden. Besonders weit „oben“ befinden sich die Kategorien „mikrosoziologisch“ und „Mehrebenenüberwindung“. Theorien der letzteren Kategorie beziehen insbesondere „kleine“ Elemente mit ein, wie z.B. Handeln (Parsons). Die räumlichen Unterschiede zwischen den Kategorien innerhalb einer Variable lassen sich in den Grafiken der prinzipialen Normalisierung gut nachvollziehen.

Sozialer Wandel: V3_V4_V5 (MCA)

Von sechs möglichen Dimensionen wurden die ersten *drei* ausgewählt (Eigenwerte: 0,677; 0,484; 0,406; [0, 225]). Die Dimension 1 ist für alle Variablen, aber insbesondere für „Verlauf des sozialen Wandels“ (V3) und „Bewertung des sozialen Wandels“ V5 wichtig. Die Dimen-

sion 2 ist für V4 („Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“) und V5, die Dimension 3 für V5 bedeutsam. Aufgrund der niedrigen Werte bei V3 könnte noch eine vierte Dimension relevant sein (siehe Tabelle im Anhang C, S. 277).

Tabelle 32: V3_V4_V5 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 1

		Dimension			Variablen		
		1	2	3	V3	V4	V5
15	Bourdieu	2.008	0.032	0.445	2	3	2
13	Foucault	2.008	0.032	0.445	2	3	2
11	Frankfurter S.	1.173	0.115	-0.683	2	2	2
5	Weber	1.173	0.115	-0.683	2	2	2
12	Elias	0.213	-0.413	-1.872	2	2	3
16	Luhmann	0.182	-1.282	2.128	1	3	4
2	Marx	-0.031	2.390	0.278	2	1	1
9	Parsons	-0.646	-0.831	-1.419	1	2	3
6	Simmel	-0.646	-0.831	-1.419	1	2	3
10	Homans	-0.653	-1.199	0.999	1	2	4
8	Schütz	-0.653	-1.199	0.999	1	2	4
14	Habermas	-0.810	0.274	0.013	1	2	1
7	Mead	-0.810	0.274	0.013	1	2	1
4	Durkheim	-0.810	0.274	0.013	1	2	1
3	Spencer	-0.810	0.274	0.013	1	2	1
1	Comte	-0.890	1.973	0.731	1	1	1

Die Dimension 1 könnte das Spektrum folgender grundsätzlicher Positionen abbilden: Hohe Werte gehen einher mit der Annahme eines diskontinuierlich-revolutorischen Verlaufs des sozialen Wandels und dessen negativer Bewertung. Niedrige Werte sind mit der Annahme eines kontinuierlich-evolutorischen Verlaufs und einer positiven Bewertung des sozialen Wandels verbunden. Der Entwicklungsgedanke spricht unter Umständen für die Fortschrittsgläubigkeit der Klassiker und spiegelt eine optimistische Grundhaltung wider. Ein vermeintlicher Niedergang der Gesellschaft könnte zu einer pessimistischen Sicht der Zukunft passen. Womöglich könnten diese Klassiker bereits eine kritische Haltung gegenüber ihrer Gesellschaft gehabt haben. Im Mittelfeld befinden sich Klassiker, die tendenziell eine relativistische Position einnehmen. Am „*diskontinuierlich-revolutionistisch-pessimistischen Pol*“ der Dimension befinden sich die Klassiker P. Bourdieu, M. Foucault, die Frankfurter Schule und M. Weber. Am „*kontinuierlich-evolutionistisch-optimistischen Pol*“ sind E. Durkheim, J. Habermas, H. Spencer, A. Comte und G. H. Mead. Das Streudiagramm in Anhang C veranschaulicht diesen Sachverhalt (siehe S. 278).

Tabelle 33: V3_V4_V5 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 2

		Dimension			Variable		
		1	2	3	V3	V4	V5
2	Marx	-0,031	2,390	0,278	2	1	1
1	Comte	-0,890	1,973	0,731	1	1	1
3	Spencer	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
4	Durkheim	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
7	Mead	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
14	Habermas	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
5	Weber	1,173	0,115	-0,683	2	2	2
11	Frankfurter S.	1,173	0,115	-0,683	2	2	2
13	Foucault	2,008	0,032	0,445	2	3	2
15	Bourdieu	2,008	0,032	0,445	2	3	2
12	Elias	0,213	-0,413	-1,872	2	2	3
6	Simmel	-0,646	-0,831	-1,419	1	2	3
9	Parsons	-0,646	-0,831	-1,419	1	2	3
8	Schütz	-0,653	-1,199	0,999	1	2	4
10	Homans	-0,653	-1,199	0,999	1	2	4
16	Luhmann	0,182	-1,282	2,128	1	3	4

Auf der Dimension 2 weisen jene Klassiker hohe Werte auf, die ein Gesetz oder Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels vermuten *und* die Zukunft positiv beurteilen (K. Marx und A. Comte). Optimismus und die Annahme von Gesetzmäßigkeiten könnten auf die Position der traditionellen Evolutionstheorie hindeuten: der soziale Wandel als vorgebildeter und zwangsläufig ablaufender Prozess in Richtung eines fortgeschrittenen Stadiums. Dazu muss der soziale Wandel aber überhaupt vorhersehbar sein. Niedrige Werte stehen für die Enthaltung einer Bewertung und die Einsicht, dass der soziale Wandel tendenziell schwer prognostizierbar ist. Einige dieser Klassiker vertreten eine kontinuierlich-evolutorische Sichtweise. Diese Gruppe könnte als „Neo-Evolutionstheoretiker“ bezeichnet werden (z.B. N. Luhmann, T. Parsons). Sie zeichnet sich durch eine tendenziell relativistische Position aus (V5.3 und V5.4). Das bedeutet: Auf den beiden Polen dieser Dimension können einerseits die traditionellen Evolutionstheoretiker (hohe Werte), andererseits die neuen Evolutionstheoretiker (niedrige Werte) verortet werden.

Tabelle 34: V3_V4_V5 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 3

		Dimension			Variable		
		1	2	3	V3	V4	V5
16	Luhmann	0,182	-1,282	2,128	1	3	4
8	Schütz	-0,653	-1,199	0,999	1	2	4
10	Homans	-0,653	-1,199	0,999	1	2	4
1	Comte	-0,890	1,973	0,731	1	1	1
13	Foucault	2,008	0,032	0,445	2	3	2
15	Bourdieu	2,008	0,032	0,445	2	3	2
2	Marx	-0,031	2,390	0,278	2	1	1
3	Spencer	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
4	Durkheim	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
7	Mead	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
14	Habermas	-0,810	0,274	0,013	1	2	1
5	Weber	1,173	0,115	-0,683	2	2	2
11	Frankfurter S.	1,173	0,115	-0,683	2	2	2
6	Simmel	-0,646	-0,831	-1,419	1	2	3
9	Parsons	-0,646	-0,831	-1,419	1	2	3
12	Elias	0,213	-0,413	-1,872	2	2	3

Zu Dimension 3: Eine differenzierte Sichtweise im Hinblick auf den Verlauf des sozialen Wandels¹⁵¹ bzw. die Annahme von Wandlungsprinzipien (V4.2) gehen hier mit einer Chancen-Risiko-Perspektive (5.3) einher. Diese Klassiker haben niedrige Werte. Hohe Werte weisen jene Klassiker auf, die sich zum sozialen Wandel überhaupt nicht äußern oder äußern wollen. Auffallend ist der große Gegensatz zwischen N. Luhmann und N. Elias. Für beide ist der soziale Wandel ungeplant. N. Elias betrachtet die gesamte zivilisatorische Entwicklung in ihrer Gesamtheit differenziert und erkennt hier eine bestimmte Gesetzmäßigkeit. Der Systemtheoretiker Luhmann tritt im Hinblick auf seine Wertbasis (!) eine konträre Position. Die Systemtheorie Parsons müsste hier strenggenommen ausgeklammert werden, weil bei der Kennzeichnung der theoretischen Position sein Konzept der „Bürgergemeinschaft“ als Bezugspunkt herangezogen wurde.

Zusammengefasst: Hohe Werte auf der Dimension 3 repräsentieren den Versuch, sich mit dem sozialen Wandel differenziert auseinanderzusetzen, während niedrige Werte tendenziell eine diesbezügliche „Verweigerung“ abbilden.

Struktur und Dynamik: V1_V2_V6 (MCA)

Hier wurden von sieben extrahierbaren Dimensionen drei ausgewählt mit den Eigenwerten: 0,803; 0,637; 0,425; [0,264]). Der Tabelle im Anhang C (S. 281) kann man entnehmen, dass

¹⁵¹ Eine differenzierte Sichtweise wäre z.B. die Annahme von Differenzierungen, Verzweigungen und Ausgrenzungen, von positiven und negativen Rückkoppelungen und die Annahme von Multiplikatoreffekten (vgl. Schäfers 1998, S. 429).

die Dimension 1 für alle Variablen, die Dimension 2 für V1 und V2 und die Dimension 3 für V2 und V6 bedeutsam ist.

Tabelle 35: V1_V2_V6 (MCA) - Objektwerte sortiert nach Dimension 1

		Dimension			Variablen		
		1	2	3	V1	V2	V6
1	Comte	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
2	Marx	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
11	Frankfurter S.	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
13	Foucault	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
3	Spencer	0.836	-0.627	0.065	1	2	2
4	Durkheim	0.600	0.671	-0.621	2	3	2
5	Weber	0.102	-1.531	0.076	1	1	2
9	Parsons	-0.274	0.949	1.813	3	4	2
7	Mead	-0.620	-1.687	0.506	1	1	1
10	Homans	-0.620	-1.687	0.506	1	1	1
8	Schütz	-0.644	-1.515	-1.195	1	1	3
16	Luhmann	-0.996	0.792	2.243	3	4	1
6	Simmel	-1.028	0.762	0.070	3	3	1
12	Elias	-1.028	0.762	0.070	3	3	1
14	Habermas	-1.052	0.935	-1.631	3	3	3
15	Bourdieu	-1.052	0.935	-1.631	3	3	3

Auf der Dimension 1 haben makrosoziologische Theorien mit einer kollektivistischen Methodologie und der Fokussierung von Strukturen hohe Werte. Niedrige Werte weisen die Klassiker auf, die zwischen den Ebenen vermitteln und sowohl die Struktur als auch die Dynamik der Gesellschaft thematisieren. Es könnte eine Affinität zwischen diesen Kategorien bestehen: Eine Untersuchung von Austausch- und Herstellprozessen zwischen verschiedenen Ebenen oder innerhalb einer bestimmten Ebene des Mehrebenenmodells setzt entweder an den Wechselbeziehungen (V1.3) oder an der Individual- und Mikroebene an (V1.1). Darüber hinaus müssen für eine dynamisch-prozesshafte Analyse keine Ebenen existieren. Eine kollektivistische Untersuchung großer sozialen Gebilden (V1.2) bezieht sich eher auf die Strukturen (V6.2). Die Verfasserin nimmt an, dass eine Analyse von Austausch- und Herstellungsprozessen tendenziell unter Bezugnahme auf Wechselbeziehungen zwischen den Ebenen und auf soziale Interaktionen erfolgt.

Die Dimension 2 ergibt einen ähnlichen Zusammenhang wie die Ergebnisse der CA mit den Variablen „Perspektive und Auffassung von Gesellschaft“ (V1) und „Problematisierung der Ebenen“ (V2) – vermutlich weil diese Dimension für beide Variablen relevant ist.

Tabelle 36: Objektwerte zu V1_V2_V6 sortiert nach Dimension 3

		Dimension			Variablen		
		1	2	3	V1	V2	V6
16	Luhmann	-0.996	0.792	2.243	3	4	1
9	Parsons	-0.274	0.949	1.813	3	4	2
7	Mead	-0.620	-1.687	0.506	1	1	1
10	Homans	-0.620	-1.687	0.506	1	1	1
5	Weber	0.102	-1.531	0.076	1	1	2
6	Simmel	-1.028	0.762	0.070	3	3	1
12	Elias	-1.028	0.762	0.070	3	3	1
3	Spencer	0.836	-0.627	0.065	1	2	2
1	Comte	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
2	Marx	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
11	Frankfurter S.	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
13	Foucault	1.445	0.310	-0.067	2	2	2
4	Durkheim	0.600	0.671	-0.621	2	3	2
8	Schütz	-0.644	-1.515	-1.195	1	1	3
14	Habermas	-1.052	0.935	-1.631	3	3	3
15	Bourdieu	-1.052	0.935	-1.631	3	3	3

Die Dimension 3 könnte folgendermaßen interpretiert werden: Hohe Werte weisen jene Theorien der Klassiker auf, die „radikal“ an einer bestimmten Sichtweise von Soziologie festhalten. Allen voran sind N. Luhmann, T. Parsons (Systemtheoretiker und Mehrebenenüberwinder), G. H. Mead (Interaktionist und Individualismusgegner), C. G. Homans und M. Weber (Handlungsanalytiker und „Gesellschaftsgegner“), G. Simmel und N. Elias (Wechselbeziehungs- und Prozessanalysenbefürworter). Damit verbunden sind auch bestimmte Auffassungen von Gesellschaft. Die Theorien mit niedrigen Werten versuchen tendenziell zwischen verschiedenen Sichtweisen zu vermitteln und stellen sowohl die Struktur als auch die Dynamik in den Vordergrund. Eine Ausnahme bilden jedoch E. Durkheim mit seiner „eigenwilligen“ soziologischen Sichtweise, die hier offensichtlich nicht zur Geltung kommt. Die Verfasserin vermutet, dass seine Wertbasis bei der Charakterisierung der theoretischen Position nicht angemessen berücksichtigt wurde.

Struktur und Dynamik: V3_V4_V5_V6 (MCA)

Von acht möglichen Dimensionen wurden drei extrahiert (Eigenwerte: 0,549; 0,466; 0,342; [0,236]). Die Dimension 1 spielt für die Variablen „Verlauf des sozialen Wandels“ (V3), „Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“ (V5) und teilweise „Muster und Ordnung des sozialen Wandels“ (V6) eine wichtige Rolle. Die Dimension 2 ist bedeutsam für „Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“ (V4), V5 und teilweise für V6. Die Dimension 3 ist wichtig für V5. Die Ergebnisse der Auswertung (Anhang C, S. 283f.) sind jenen des Bereichs „sozialer Wandel“ (V3_V4_V5) sehr ähnlich. Es wird daher auf eine Erläuterung verzichtet.

5.2.2 Gesellschaft (I) und Anthropologie (II)

V1_V2_V7 (MCA)

Es wurden drei Dimensionen von insgesamt acht ausgewählt (Eigenwerte: 0,805; 0,581; 0,501; [0,231]). Der Tabelle zu den Diskriminanzmaßen in Anhang kann man entnehmen, dass die Dimension 1 für alle drei Variablen relevant ist, die Dimension 2 für „Perspektive und Auffassung von Gesellschaft“ (V1) und „Problematisierung der Ebenen“ (V2) und die Dimension 3 für V1 und „Anthropologie“ (V7).

Tabelle 37: Objektwerte zu V1_V2_V7 sortiert nach Dimension 1

		Dimension			Variablen		
		1	2	3	V1	V2	V7
5	Weber	1.325	-1.096	0.134	1	1	1
7	Mead	1.325	-1.096	0.134	1	1	1
8	Schütz	1.325	-1.096	0.134	1	1	1
3	Spencer	0.978	0.182	0.618	1	2	1
10	Homans	0.916	-0.856	-0.788	1	1	2
2	Marx	0.543	1.412	0.743	2	2	1
11	Frankfurter S.	0.543	1.412	0.743	2	2	1
1	Comte	0.134	1.652	-0.180	2	2	2
13	Foucault	-0.276	1.304	1.221	2	2	3
4	Durkheim	-0.326	0.988	-1.355	2	3	2
14	Habermas	-0.415	-0.297	-0.743	3	3	1
12	Elias	-0.825	-0.057	-1.665	3	3	2
15	Bourdieu	-0.825	-0.057	-1.665	3	3	2
6	Simmel	-1.235	-0.405	-0.265	3	3	3
9	Parsons	-1.595	-0.995	1.468	3	4	3
16	Luhmann	-1.595	-0.995	1.468	3	4	3

Hohe Objektwerte auf der Dimension 1 weisen tendenziell Theorien mit einem methodologischen Individualismus (V1.1), einem mikrosoziologischen Fokus (V2.1) und der Annahme der Autonomie des Akteurs (V3.1) auf: Die Theorien von M. Weber, G. H. Mead, A. Schütz und H. Spencer. Niedrige Werte haben jene Theorien, die eine vermittelnde Position, das Mehrebenenmodell überwinden und die Position „entsubjektiviert“ vertreten: G. Simmel, T. Parsons und N. Luhmann. Zwischen diesen Kategorien könnte folgender inhaltlicher Zusammenhang bestehen: Gemäß dem Mehrebenenmodell kann der Mensch als „Einheit“ oder als „Komplex“ analytisch einer oder mehreren Ebenen zugeordnet werden (z.B. „Identität“ im Individualbereich oder „Rolle“ auf der Mesoebene). Werden in der Theorie die Ebenen miteinander „verwoben“, dann ist der Mensch als Komplex oder Einheit keiner dieser Ebenen zuordenbar. In diesem Fall kann nur eine „entsubjektivierte“ Position infrage kommen. Das Mehrebenenmodell ist dann theoretisch unbrauchbar, wenn die Theorie von der Ebenentrennung abstrahiert und eine „Entsubjektivierung“ vertreten wird. Damit könnte die Theorie insgesamt einen *höheren Abstraktionsgrad* aufweisen. Umgekehrt impliziert eine „entsubjektiv-

vierte“ Position nicht automatisch die Kategorien „Vermittlung“ (V1.3) und „Mehrebenen-Überwindung“ (V2.4) (siehe M. Foucault).

Tabelle 38: Objektwerte zu V1_V2_V7 sortiert nach Dimension 2

		Dimension			Variablen		
		1	2	3	V1	V2	V7
1	Comte	0.134	1.652	-0.180	2	2	2
2	Marx	0.543	1.412	0.743	2	2	1
11	Frankfurter S.	0.543	1.412	0.743	2	2	1
13	Foucault	-0.276	1.304	1.221	2	2	3
4	Durkheim	-0.326	0.988	-1.355	2	3	2
3	Spencer	0.978	0.182	0.618	1	2	1
12	Elias	-0.825	-0.057	-1.665	3	3	2
15	Bourdieu	-0.825	-0.057	-1.665	3	3	2
14	Habermas	-0.415	-0.297	-0.743	3	3	1
6	Simmel	-1.235	-0.405	-0.265	3	3	3
10	Homans	0.916	-0.856	-0.788	1	1	2
9	Parsons	-1.595	-0.995	1.468	3	4	3
16	Luhmann	-1.595	-0.995	1.468	3	4	3
5	Weber	1.325	-1.096	0.134	1	1	1
7	Mead	1.325	-1.096	0.134	1	1	1
8	Schütz	1.325	-1.096	0.134	1	1	1

Auf der Dimension 2 weisen makrosoziologische Theorien mit einem methodologischen Kollektivismus hohe Werte auf (A. Comte, K. Marx, Frankfurter Schule, M. Foucault, E. Durkheim). Niedrige Objektwerte haben hingegen tendenziell mikrosoziologische Theorien mit einem methodologischen Individualismus (A. Schütz, M. Weber, G. H. Mead). Dieses Ergebnis ist durchaus nachvollziehbar im Hinblick auf die *Auffassung* des Menschen:

Beim methodologischen Kollektivismus werden die Makro- und Mesoebene als die primären sozialen „Wirkinstanzen“ begriffen, die alle Phänomene und Ereignisse der Individual- und Mikroebene beeinflussen. Die Gesellschaft wirkt auf den Menschen ein, damit wird die Unautonomie des Menschen unterstellt. Dieser Zusammenhang trifft übrigens auch auf die Frankfurter Schule und K. Marx zu, obwohl hier deren Wertbasis einbezogen wurde. Beim methodologischen Individualismus wird hingegen die Autonomie des Menschen angenommen werden.

Bei der Dimension 3 konnte keine inhaltliche Beziehung zwischen den Kategorien der Variablen hergestellt werden.

V3_V4_V5_V7 (MCA)

Von acht extrahierbaren Dimensionen weisen vier relativ hohe Eigenwerte auf: 0,527; 0,455; 0,308; 0,295; [0,225]. Der Verfasserin ist es nicht gelungen, die vier Dimensionen

inhaltlich angemessen zu interpretieren. Es scheint keine plausible Beziehung zwischen den Variablen des sozialen Wandels und „Anthropologie“ zu existieren.

5.2.3 Wissenschaftsforschung (III)

V8_V12 (CA):

Die Spalten- und Zeilenprofile zeigen teilweise Übereinstimmungen zwischen den Kategorien „politisch“ bzw. „normativ- handlungsleitend“ – „sozial engagierte Motivation“ sowie zwischen den Kategorien „wissenschaftliche Vermittlung“ bzw. „wissenschaftliche Neuausrichtung“ – „unkritisch“. Der Chi-Quadrat-Wert mit 8,414 (Sig. 0,209; 6 FG) und die Totale Inertia mit 0,526 sind nicht ganz so hoch wie bei der CA der Variablen V1 und V2, aber immer noch bedeutend.

Tabelle 39: V8_V12: CA - Auszug aus der Übersicht der Zeilen- und Spaltenpunkte

V8 u. V12	Beitrag				
	des Punktes an der Trägheit der Dimension		der Dimension an der Trägheit des Punktes		
	1	2	1	2	Gesamt- übersicht
Sozial-engag Motiv	0,562	0,000	1,000	0,000	1,000
Wissenschaftl Vermittlung	0,261	0,427	0,995	0,005	1,000
Wissenschaftl Neuausrichtung	0,177	0,573	0,990	0,010	1,000
Aktiver Gesamtwert	1,000	1,000			
Politisch	0,306	0,069	0,999	0,001	1,000
Normativ-handlungsl	0,306	0,069	0,999	0,001	1,000
Kritisch	0,008	0,742	0,764	0,236	1,000
unkritisch	0,379	0,121	0,999	0,001	1,000
Aktiver Gesamtwert	1,000	1,000			

Hier scheint die Dimension 1 an der Trägheit der Punkte der Kategorien einen besonders großen Beitrag zu leisten. Dies ist auch an der Grafik ablesbar.

Abbildung 7: V8_V12: CA (Symmetrisch)

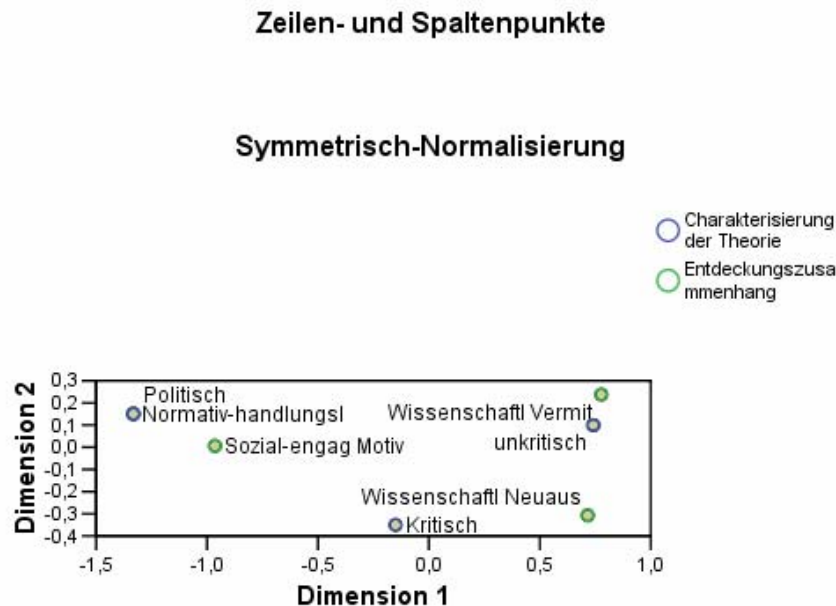


Abbildung 7 zeigt, dass die Kategorien „politisch“ und „normativ-handlungsleitend“ identisch sind (siehe auch die Liniendiagramme im Anhang C). Offenbar war die Operationalisierung hier relativ schlecht. „Wissenschaftliche Vermittlung“ und „unkritisch“ stehen sich besonders nahe. Aber auch die Position „wissenschaftliche Neuausrichtung“ ist nicht weit von „unkritisch“ entfernt. Eine sozial-engagierte Motivation des Klassikers könnte dazu führen, dass die Theorie einen normativen bzw. politischen Charakterzug erhält. Ein Blick in die Biographien von K. Marx, A. Comte, J. Habermas und E. Durkheim zeigt, dass die Klassiker ein besonders großes politisches Engagement gemeinsam haben bzw. hatten (vgl. Dahrendorf 1999, S. 58; Fuchs-Heinritz 1997, S. 44ff.; Honneth 1999, S. 232ff.; Mikl-Horke 2001, S. 317f.; LaCapra 1985, S. 6). Nach Auffassung der Verfasserin ist ihre politische Ausrichtung im Gegensatz zu vielen „Kritikern“ (insbesondere die Frankfurter Schule) tendenziell *konstruktiv*. D.h., sie bleiben nicht bei der Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen stehen, sondern setzen - vor dem Hintergrund ihrer Theorie - an deren Verbesserung an.

Die Grafiken zur prinzipialen Normalisierung zeigen, dass auf der Dimension 1 die Kategorien „sozial engagierte Motiv“ und „wissenschaftliche Vermittlung“ wie auch „Neuausrichtung“ (V8) besonders weit auseinander liegen. Dies gilt auch für „unwissenschaftlich“ und „politisch“ bzw. „normativ“ (V12).

V9_V10_V11 (Kategoriale Hauptkomponentenanalyse: Variablenprinzipal)

Im Hinblick auf inhaltliche Überlegungen wurden die Variablen „ontologisch“ und „epistemologisch“ auf ordinal eingestellt, die Variable „methodologisch“ auf nominal. Hier weist lediglich die Dimension 1 einen positiven Wert bei Cronbachs Alpha auf, sie erklärt insgesamt 85,129 % der Varianz der Variablen. Die Vermutung, dass die Variablen „ontologisch“ und „epistemologisch“ eine Rangfolge darstellen, konnte in den Quantifikationen zu den Variablen bestätigt werden. Im Übrigen hat sich auch die Variable „methodologisch“ als nahezu ordinal herausgestellt. Niedrige Werte auf der Dimension 1 weisen Theorien mit einer „experimentell-manipulativ-quantitativen Methodik“ auf, es folgen die „dialogisch-transformative Methodik“ und die „phänomenologisch-hermeneutisch-qualitative Methodik“ dicht aufeinander. Hohe Werte weist die Kategorie „rekonstruktiv-konstruktivistische Methodik“ auf. Ein Blick auf die Koordinaten der passiven Variable „Zeitraum“ zeigt, dass die Theorien älterer Klassiker besonders niedrige Werte auf der Dimension haben, neue Theorien hohe Werte.

Die Dimension 1 könnte folgendermaßen interpretiert werden: Die Theorien des 19. Jahrhunderts waren sehr stark an den Naturwissenschaften orientiert, die zu dieser Zeit für wissenschaftlichen *und* gesellschaftlichen Fortschritt standen (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 15). Der Positivismus unterstellt einen ontologischen und erkenntnistheoretischen Realismus und strebt die Erforschung aller Wissensbereiche mittels kausalanalytischer Methoden an. Der kritische Rationalismus, dem sich insbesondere C. G. Homans verpflichtet fühlt, ist im Hinblick auf die Möglichkeit „absoluter“ Erkenntnis skeptischer. In Bezug auf die Methodologie bleibt er aber, wie der Positivismus, experimentell-manipulativ-quantitativ ausgerichtet. Er steht zumindest in der Tradition des Positivismus und des Wiener Kreises (Neopositivismus) (vgl. Kahl 1976, S. 253).

Die geisteswissenschaftlich-historische Philosophie und Methodik (Wilhelm Dilthey) wie auch das Wissenschaftsverständnis des Neukantianismus (insbesondere Heinrich Rickerts) prägten die Soziologie um 1900 nachhaltig. Dies spiegeln auch die Auswertungsergebnisse wider (M. Weber, G. Simmel, A. Schütz). Soziologie wird nicht als eine Naturwissenschaft, sondern als eine Kulturwissenschaft betrieben. Die zugrunde liegende Methodik ist in erster Linie *verstehend*, das wissenschaftliche Forschungsergebnis in Bezug auf die „Wertbeziehung“ „standpunktabhängig“ (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 46.). Diese theoretische Position könnte man durchaus als modifiziert realistisch im Hinblick auf eine ontologische Fragestellung charakterisieren. Die Epistemologie dürfte ebenfalls modifiziert realistisch sein, da hier die Subjekt-Objekt-Trennung aufgegeben wird (vgl. ebd.).

Eine weitere wissenschaftstheoretische Entwicklung stellt die Auffassung der sozialen *Konstruktion* der Wirklichkeit dar, die sich insbesondere in der Wissenssoziologie etabliert hatte (vgl. Schmidt 2000, S. 153; Mikl-Horke 2001, S. 152). In dieser Arbeit wurden jene Klassiker, die diese Position vertreten, einer modifiziert relativistischen Ontologie oder Epistemologie zugeordnet.

„Die Geschichte des Konstruktivismus ist eine Geschichte der wechselnden Verbindung zwischen und Interpretation von der Frage nach dem *Status unseres Wissens* und der Frage nach der *Produktion von Wirklichkeit*.“ [Hervorheb. i. Orig.] (Knorr-Cetina 1989, S. 87). Die Trennung zwischen einer ontologischen und epistemologischen Fragestellung ermöglicht jedoch die Unterscheidung zwischen konstruktivistischen Theorien mit „ontischer Färbung“ (ebd.) und erkenntnistheoretischer Relevanz. Die älteren *sozialkonstruktivistischen Ansätze* machen Aussagen über den Seinszustand von Phänomenen. Sie kennzeichnen diesen als sozial konstruiert (vgl. ebd.). Den Konstruktivismus mit erkenntnistheoretischer Relevanz kann man schon ansatzweise bei K. Marx im 19. Jahrhundert finden (vgl. ebd.; Mikl-Horke 2001, S. 153). Die enge Verbindung von Gesellschaftstheorie und Wissenschaftstheorie bei den marxistisch-kritischen Theorien zeichnet sich überhaupt durch ein derartiges Denken aus. Eine konsequent „konstruktivistische Umsetzung“ dieser Sichtweise findet aber in dieser soziologischen Strömung, nach Auffassung der Verfasserin, nicht statt. Die kritischen Wissenschaften nehmen nämlich an, dass es *eine richtige Wirklichkeit* gibt. Die transformativ-dialogische Methodik ist auf die Erreichung einer neuen Erkenntnisebene (Synthese) ausgerichtet und daher mit den kritisch-marxistischen Strömungen besonders gut vereinbar.

Der radikal-konstruktivistische Ansatz geht nicht von einer sozialen Konstruktion, sondern von einer Konstruktion der sozialen Wirklichkeit aus (vgl. Soeffner 1992, S. 476). Das ist ein wesentlicher Unterschied! Es wird kein interaktiver Herstellungsprozess einer *gemeinsamen* Wirklichkeit und Erkenntnis, sondern eine Pluralität von Wirklichkeiten und Erkenntnissen unterstellt. Die rekonstruktiv-konstruktivistische Methodik ist auf deren Erforschung ausgerichtet.

5.3 Auswertung nach Darstellungssystematiken

Problemfokussierte Systematik: V2_V6_V7 (MCA)

Von sieben möglichen Dimensionen sind vier Dimensionen bedeutsam (Eigenwerte: 0,613; 0,603; 0,427; 0,329). Es konnte hier kein plausibler inhaltlicher Zusammenhang zwischen den

Variablen festgestellt werden. Die Interpretation wurde insbesondere durch die relativ gleich hohe Bedeutsamkeit der vier Dimensionen erschwert.

Systematik mit geschichtlich-personenbezogenem Fokus: V5_V8 (CA)

Das Ergebnis des Chi-Quadrat-Tests mit 11,676 (Sig. 0,070; FG: 6) und der Totalen Inertia von 0,730 deuten auf einen nicht zufälligen Zusammenhang zwischen den Zeilen- und Spaltenvariablen hin. Am Beitrag des Punktes für die Trägheit der Dimension erkennt man, dass die Kategorien „Zuversicht“ (V5.1) und „sozial-engagierte Motivation“ (V8.1) für die Dimension 1 wichtig sind. Aber auch die Dimension 1 ist für diese Kategorien hochrelevant. Die Trägheit der Dimension 2 wird maßgeblich von den Kategorien „wissenschaftliche Neuausrichtung“ (V8.3), „Verschlechterung“ (V5.2) und „wissenschaftliche Vermittlung“ (V8.2) bestimmt. Die Dimension 2 sorgt vor allem für die Trägheit der Kategorienpunkte „Verschlechterung“.

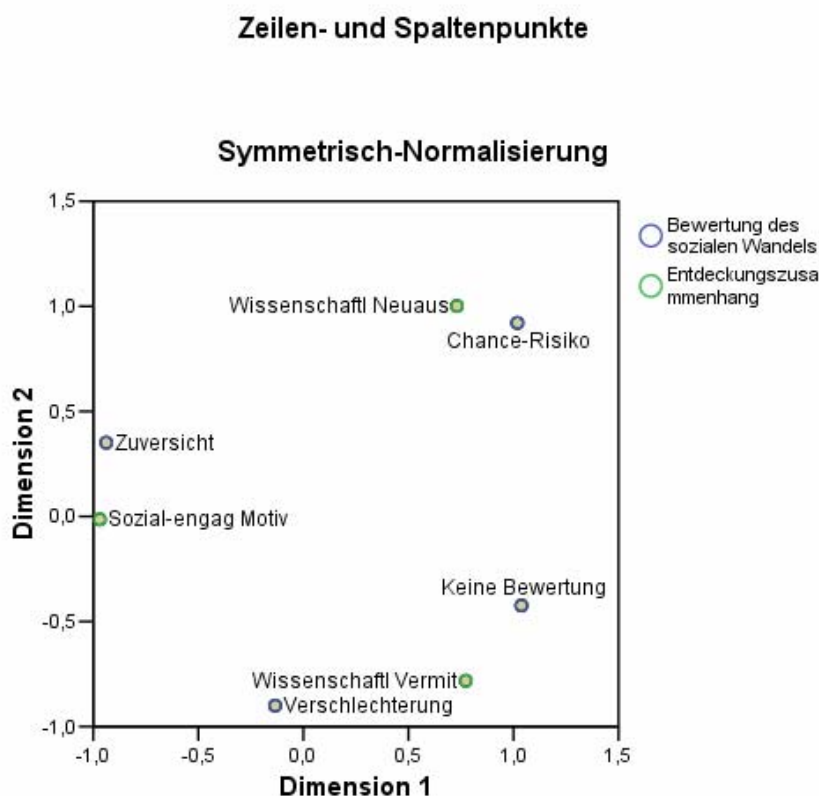
V5_V8	Beitrag				
	des Punktes an der Trägheit der Dimension		der Dimension an der Trägheit des Punktes		
	1	2	1	2	Gesamt- übersicht
Zuversicht	0.452	0.105	0.922	0.078	1.000
Verschlechterung	0.006	0.459	0.036	0.964	1.000
Chance-Risiko	0.266	0.360	0.669	0.331	1.000
Keine Bewertung	0.276	0.076	0.908	0.092	1.000
Aktiver Gesamtwert	1.000	1.000			
Sozial-engag Motiv	0.562	0.000	1.000	0.000	1.000
Wissenschaftl Vermittlung	0.255	0.432	0.618	0.382	1.000
Wissenschaftl Neuausrichtung	0.182	0.568	0.468	0.532	1.000
Aktiver Gesamtwert	1.000	1.000			

In Zusammenhang mit Auswertung V8_V12 wurde bereits vermutet, dass ein optimistischer Blick in die Zukunft tendenziell mit einem Interesse an der Verbesserung gesellschaftlicher Verhältnisse verbunden sein könnte. Diese Vermutung wird hier bekräftigt. Niedrige Werte auf der Dimension 1 bedeuten, dass der Klassiker zuversichtlich in die Zukunft blickt und engagiert ist. Hohe Werte stehen tendenziell für eine relativistische, an der gesellschaftlichen Zukunft desinteressierte Position in Verbindung mit einem Interesse an wissenschaftlicher Vermittlung und Neuausrichtung. Die Dimension 1 könnte das Spektrum zwischen gesellschaftlich engagierten bzw. interessierten Klassikern und theoretisch engagierten bzw. interessierten Klassikern abbilden.

Die räumliche Nähe von „wissenschaftlicher Neuausrichtung“ und „Chance-Risiko“ bedeutet, dass eine inhaltliche Verbindung zwischen einer differenzierten Bewertung des sozialen

Wandels und einer neuen Sichtweise und Auffassung von Soziologie besteht. Vielleicht begünstigt eine neue soziologische Sichtweise eine differenzierte Zukunftsbewertung? Niedrige Werte auf der Dimension 2 dürften auch für eine weniger differenzierte Sichtweise stehen. „Verschlechterung“ könnte für eine prinzipielle Skepsis gegenüber der Gesellschaft stehen. Das würde z.B. für die Frankfurter Schule („ontische Negativität“) und M. Foucault gelten. Die enge Nachbarschaft von „Verschlechterung“ und „wissenschaftliche Vermittlung“ ist inhaltlich schwer zu deuten. Die Verfasserin stellt die *gewagte Vermutung* auf, dass hohe Werte auf der Dimension 2 für „mutige“ neuausgerichtete Klassiker mit einer differenzierten Zukunftssichtweise und niedrige Werte für „mutlose“ vermittelnde Klassiker mit einer prinzipiellen Gesellschaftsskepsis stehen. „Mut“ bedeutet hier die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen und Dinge „neu“ zu sehen.

Abbildung 8: V5_V8 (CA: symmetrisch)



Philosophisch-wissenschaftstheoretische Systematik

V1_V3_V4_V9_V10_V11_V12: Kategoriale Hauptkomponentenanalyse (Variablenprinzipale Normalisierung)

In dieser Auswertung wurden die Variablen V4 („Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“), V9 („ontologisch“), V10 („epistemologisch“) und auch V11 („methodologisch“) ordinal, die übrigen Variablen nominal gesetzt.

Ein Blick auf Cronbachs Alpha und die Prozentwerte der Varianz zeigt, dass zwei Dimensionen relevant sind (insgesamt 83,97 % Varianz erklärt). Den Abbildungen zu den Kategorienpunkten kann man entnehmen, dass die Dimension 1 wichtig für Variablen mit wissenschaftstheoretischen Aussagen ist. Dimension 2 ist bedeutsam für die Differenzierungskriterien „revolutorisch versus evolutorisch“ und „methodologischer Individualismus versus Kollektivismus“.

Die Abbildungen zu den Objektpunkten (S. 324ff.) zeigen, dass hohe Werte in der Dimension 2 in erster Linie Theorien mit einem „methodologischen Kollektivismus“ (V1.2), der Kategorie „Vermittlung“ (V1.3) und einer „diskontinuierlich-revolutorischen Sicht“ des sozialen Wandels aufweisen. Dimension 1 bildet hingegen tendenziell ein Kontinuum zwischen folgenden zwei Polen: Niedrige Werte haben Theorien mit einer „rein deterministischen Sichtweise des sozialen Wandels“ (V4.1), einer „realistischen“ Ontologie und Epistemologie (V9.1), (V10.1), einer tendenziell experimentell-manipulativ-quantitativen Methodik (V11.1) und einer politischen Ausrichtung der Theorie (V12.1). Man kann der Abbildung 9 entnehmen, dass es sich hier um die Theorien von Klassikern des 19. Jahrhunderts bzw. der Jahrhundertwende handelt. Dieses Ergebnis ist einleuchtend, denn die positivistischen soziologischen Theorien des 19. Jahrhunderts gingen von einer festliegenden Naturordnung der Gesellschaft aus (vgl. Mikl-Horke 2001, S. 15).

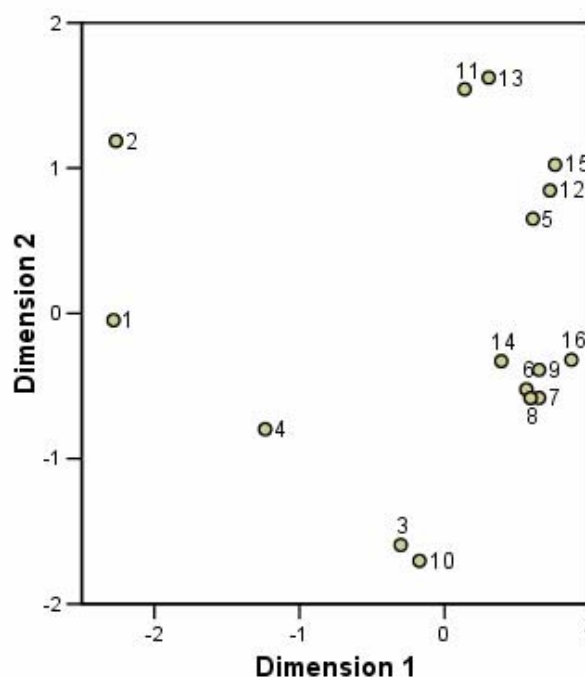
Hohe Werte besitzen Theorien, die sich durch eine eher „kontingente Sichtweise“ des sozialen Wandels (V4.3), eine tendenziell „relativistische“ Ontologie und Epistemologie (V9.4), (V10.4) und eine rekonstruktiv-konstruktivistische Methodik auszeichnen. Die Theorien sind sowohl kritisch als auch unkritisch, nicht jedoch politisch oder normativ-handlungsleitend. Sie sind in erster Linie „jung“. „Kontingent ist, was auch anders möglich ist, und es ist auch anders möglich, weil es keinen notwendigen Existenzgrund hat.“ (Makropoulus 1990, S. 407). „Kontingenz“ bezeichnet Unverfügbares und Verfügbares *zugleich* (vgl. ebd.). Die Annahme, dass sozialer Wandel nicht vorgegeben ist, eben anders verlaufen kann, ist mit einer relativistischen Ontologie und Epistemologie durchaus vereinbar. Seit dem Werturteilsstreit in den

Sozialwissenschaften (ca. 1913) erfolgt auch eine offensichtliche Trennung zwischen der Konzeption einer soziologischen Theorie und politischen Programmen.

Zusammengefasst: Im rechten oberen Quadranten befindet sich ein Cluster aus Theorien mit einer diskontinuierlich-revolutorischen Sichtweise, einem makrosoziologischen Fokus (auch M. Weber hat schließlich makrosoziologische Phänomene untersucht!) und einer tendenziell modifiziert realistischen bzw. relativistischen Ontologie und Epistemologie. Im linken Quadranten sind die älteren Theorien mit oben: diskontinuierlich-revolutionistischer und unten: kontinuierlich-evolutiver Sichtweise. Im rechten unteren Quadranten sind tendenziell individualistische und vermittelnde Theorien mit einer kontinuierlich-evolutiven Position.

Abbildung 9: Objektwerte zu V1_V3_V4_V9_V10_V11_V12 (Variablenprinzipal)

Objektpunkte beschriftet mit Fallnummern



Normalisierung mit Variablen-Prinzipal.

1	Comte	5	Weber	9	Parsons	13	Foucault
2	Marx	6	Simmel	10	Homans	14	Habermas
3	Spencer	7	Mead	11	Frankfurter S.	15	Bourdieu
4	Durkheim	8	Schütz	12	Elias	16	Luhmann

5.4 Resümee

Eine Zusammenfassung der Auswertungsergebnisse zeigt, welche Auffassungen über den Objektbereich, die Aufgabenstellung und die Methodik in der Soziologie vom 19. Jahrhundert bis ca. 1995 möglicherweise vorherrschend waren. Diese Auffassungen könnten, wie bereits erwähnt, metatheoretische „Glaubenselemente“ (Metaparadigmen) darstellen, die das Fundament der Wertbasis einer soziologischen Theorie bilden.

1. Die Festlegung auf *eine bestimmte Ebene* oder *mehrere Ebenen* des Mehrebenenmodells in Bezug auf die Thematisierung (problemfokussiert) als auch für die Erklärung von sozialen Phänomenen und Ereignissen (philosophisch-wissenschaftstheoretische Systematik).
2. Eine *diskontinuierlich-revolutorisch-pessimistische* versus eine *kontinuierlich-evolutionistisch-optimistische* Sichtweise des Verlaufs des sozialen Wandels (philosophisch-wissenschaftstheoretische und geschichtlich-personenbezogene Systematik).
3. Die Unterstellung eines *zwangsläufig ablaufenden sozialen Wandels in Verbindung mit einem Fortschrittsoptimismus* versus der *Verzicht auf eine Bewertung und Prognose des sozialen Wandels* (philosophisch-wissenschaftstheoretische und geschichtlich-personenbezogene Systematik).
4. Ein *makrosoziologisch-kollektivistisches-strukturbezogenes* versus ein *mikrosoziologisch/ebenenübergreifendes-individualistisches/vermittelndes-prozessbezogenes* Metaparadigma.
5. Ein *mikrosoziologisch-individualistisch-handlungsautonomes* versus ein *mehrebenenüberwindendes-vermittelndes-entsubjektiviertes* versus ein *makrosoziologisch-kollektivistisches-unautonomes* Metaparadigma (problemfokussierte und philosophisch-wissenschaftstheoretische Systematik).
6. Ein *politisch/normativ-sozialengagiertes* versus ein *wissenschaftlich-unkritisches* Paradigma (philosophisch-wissenschaftstheoretische und geschichtlich-personenbezogene Systematik).
7. Die Auffassung einer 1. *realistischen* Ontologie und Epistemologie in Verbindung mit einer *experimentell-manipulativ-quantitativen Methodik*, 2. *modifiziert realistischen* oder *relativistischen* Sichtweise mit einer Affinität zu *verstehenden* oder *transformativen* Methoden, 3. *relativistischen* Ontologie und Erkenntnistheorie verknüpft mit einer *rekonstruktiv-konstruktivistischen Methodik* (philosophisch-wissenschaftstheoretische Systematik).

8. Ein *deterministisch-realistisch-politisches* versus ein *kontingent-relativistisches-unpolitisches* Paradigma (philosophisch-wissenschaftstheoretische Systematik).

Eine Paradigmenablösung, wie sie T. S. Kuhn unterstellt, wurde teilweise im wissenschaftstheoretischen Bereich festgestellt: eine Entwicklung von einer tendenziell realistischen zu einer relativistischen Position. Doch auch diese Annahme muss gerade im Hinblick auf die quantitativ ausgerichtete empirische Sozialforschung relativiert werden. In diesem Kapitel wurden auch Hypothesen über mögliche Zusammenhänge zwischen den Differenzierungsschemata aufgestellt. Diese könnten wiederum mit Rekurs auf die Einführungsliteratur in die Soziologie nachgeprüft werden. Aus Zeit- und Platzgründen kann ein derartiges strukturprüfendes Unternehmen hier nicht erfolgen.

Nachdem in den jeweiligen Unterkapiteln ein Zwischenfazit gezogen wurde, soll am Ende dieser Arbeit lediglich ein kurzer Bezug zu der in der Einleitung formulierten Aufgabenstellung hergestellt werden. Die Rekonstruktion von Paradigmen in der Soziologie erfolgte mit Bezug auf: 1. eine Wechselbeziehung zwischen der Theorie, der Disziplin und der Person des Klassikers, die um verschiedene Bereiche (Gesellschaft, Anthropologie und Wissenschaftsforschung) erweitert wurde, 2. gängige Schemata, die zwischen soziologischen Theorien differenzieren, 3. die Einführungsliteratur in die Soziologie hinsichtlich der Bestimmung des Objektbereichs und der Zuordnung der theoretischen Positionen der Klassiker zu den Kategorien, 4. ein Mehrebenenmodell der Gesellschaft, das als Heuristik diente. Die Variablengenerierung baute auf einen „kleinsten gemeinsamen Nenner“ der Soziologie auf. Dieses Vorgehen hat sich durchaus als gewinnbringend herausgestellt. Es konnten alle theoretischen Positionen der Klassiker einer Kategorie zugewiesen werden. Die Ergebnisse der Auswertung der theoretischen Positionen der Klassiker zeigten plausible Zusammenhänge zwischen den Differenzierungsschemata, wenn auch nicht alle Dimensionen inhaltlich interpretiert werden konnten.

Das in dieser Arbeit skizzierte Metaparadigmenbild in der Soziologie bezieht sich in erster Linie auf soziologische Theorien zwischen 1820 und 1995. Es ist grundsätzlich ein *historisches Bild*, das die aktuelle Standortbestimmung der Soziologie nicht widerspiegelt. Metaparadigmen spielen jedoch heute nach wie vor eine wichtige Rolle - denn wie Ulrich Beck (2000) treffend formuliert: „Akademia hat Watte in den Ohren: Alle sind bemüht, die eigene Arbeit so ruhig wie möglich fortzusetzen und den Lärm um sich herum zu ignorieren.“ (Beck 2000, S. 14).

6 Literaturverzeichnis

Abels, Heinz (1998): Interaktion, Identität, Präsentation: Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Adorno, Theodor (1966): Erziehung nach Auschwitz. Gesammelte Schriften 10.2. Frankfurt: Suhrkamp.

Adorno, Theodor (1972): Soziologische Schriften I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Adorno, Theodor (1975) [1966]: Negative Dialektik. Gesammelte Schriften. 6. Band. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Adorno, Theodor (1977): Kulturkritik und Gesellschaft. Gesammelte Schriften. 10.1 Band. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

AGSÖ - Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich (2005): 50 Klassiker der Soziologie. <http://www.agso.uni-graz.at/lexikon/>. Zugriff: 2.11.2005.

Albert, Hans (1984): Wertfreiheit als methodisches Prinzip: Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft. In: Topitsch, Ernst (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften, 11. Auflage. Königstein/Ts.: Athenäum. S. 196-228.

Amann, Anton (1996): Soziologie: Ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte, Denkweisen, 4. Auflage. Wien u.a.: Böhlau.

Arbeitsgruppe Soziologie (1992): Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie: Eine Einführung, 10. Auflage. Frankfurt a. M./New York: Campus.

Arndt, Andreas (1985): Karl Marx: Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie. Bochum: Germinal.

Aron, Raymond (1971a): Hauptströmungen des soziologischen Denkens. 1. Band: Montesquieu, Auguste Comte, Karl Marx, Alexis de Tocqueville. Köln: Kiepenheuer&Witsch.

Aron, Raymond (1971b): Hauptströmungen des soziologischen Denkens. 2. Band: Emile Durkheim- Vilfredo Pareto – Max Weber. Köln: Kiepenheuer&Witsch.

Bacher, Johann (2002): Clusteranalyse: anwendungsorientierte Einführung, 2. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.

Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulf, Weiber, Rolf (2003): Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung, 10. Auflage. Berlin u.a.: Springer.

Baecker, Dirk (1990): Zur Lage der Soziologie: Abschied vom Durchschnitt. Soziale Welt, 41, 2, S. 243-249.

Baldwin, John D. (1986): George Herbert Mead: A Unifying Theory Sociology, 6. Auflage. Newbury Park u. a.: Sage.

Balog, Andreas (2000): Theorie als "theoretisches System". In: Staubmann, Helmut; Wenzel, Harald (Hrsg.): Talcott Parsons: Zur Aktualität eines Theorieprogramms. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 6. Sonderband. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 175-202.

Bauer, Eva (2001): Zur Entstehung soziologischer Theorie: Anfänge soziologischen Denkens. In: Morel, Julius; Bauer, Eva; Meleghy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg. S. 1-28.

Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1991): Norbert Elias zur Einführung, 1. Auflage. Hamburg: Junius.

Bayertz, Kurt (1981): Wissenschaftstheorie und Paradigmbegriff. Stuttgart: Metzler.

Beck, Ulrich (2000): Ortsbestimmungen der Soziologie: Wie die kommende Generation Gesellschaftswissenschaften betreiben will. Baden-Baden: Nomos.

Benz, Hein-Jürgen (1995): Georg Simmels Weg zur Soziologie. In: Dörr-Backes, Felicitas; Nieder, Ludwig (Hrsg.): Georg Simmel: Zwischen Moderne und Postmoderne. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 5-22.

Bernsdorf, Wilhelm; Knospe, Horst (1980): Internationales Soziologenlexikon. 1. Band, 2. Auflage. Stuttgart: Enke.

Bernsdorf, Wilhelm; Knospe, Horst (1984): Internationales Soziologenlexikon. 2. Band, 2. Auflage. Stuttgart: Enke.

Blasius, Jörg (2001): Korrespondenzanalyse. München/Wien: Oldenbourg.

Bock, Michael (1999): Auguste Comte (1798-1857). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck.

Böckelmann, Franz (1998): Über Marx und Adorno: Schwierigkeiten der spätmarxistischen Theorie, 2. Auflage. Freiburg i. Br.: ça-ira.

Boger, Wolfgang (1986): Der empirische Gehalt der Austauschtheorie von George Caspar Homans. Berlin: Duncker & Humblot.

Bogner, Artur (1989): Zivilisation und Rationalisierung: Die Zivilisationstheorien M. Webers, N. Elias' und der Frankfurter Schule. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Bohn, Cornelia; Hahn, Alois (1999): Pierre Bourdieu. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck. S. 252-271.

Bollnow, Otto F. (1966): Zur Frage nach der Objektivität der Geisteswissenschaften. In: Opolzer, Siegfried; Albert, Hans; Fischer, Hardi (Hrsg.): Denkformen und Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. München: Ehrenwirth. S. 13-55.

Bolte, Gerhard (1995): Von Marx bis Horkheimer: Aspekte kritischer Theorie im 19. und 20. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Bonß, Wolfgang (1983): Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit. Zur Methodologie bei Adorno. In: Friedeburg, Ludwig von; Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 201-225.

Bonß, Wolfgang; Honneth, Axel (1982): Einleitung: Zur Reaktualisierung der Kritischen Theorie. In: ders. (Hrsg.): Sozialforschung als Kritik: Zum sozialwissenschaftlichen Potential der Kritischen Theorie, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-30.

Bourdieu, Pierre (1997) [1979]: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 9. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Brick, Babara; Postone, Moishe (1983): Kritischer Pessimismus und die Grenzen des traditionellen Marxismus. In: Friedeburg, Ludwig von; Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 179-239.

Brinkmann, Gerhard (1989): Analytische Wissenschaftstheorie: Einführung sowie Anwendung auf einige Stücke der Volkswirtschaft. München/Wien: Oldenbourg.

Brock, Ditmar; Junge, Matthias; Krähnke Uwe (2002): Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons: Einführung. München/Wien: Oldenbourg.

Bublitz, Hannelore (2001): Archäologie und Genealogie. In: Kleiner, Marcus S. (Hrsg.): Michel Foucault: Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt a. M. u. a.: Campus-Verlag. 26-39.

Bubner, Rüdiger (1983): Adornos Negative Dialektik. In: Friedeburg, Ludwig von; Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 35-40.

Burkolter-Trachsel, Verena (1981): Zur Theorie sozialer Macht. Konzeptionen, Grundlagen und Legitimierung, Theorien, Messung, Tiefenstrukturen und Modelle. Bern: Haupt.

BVB - BibliotheksVerbundBayern (2006): URL: <http://www.bib-bvb.de/>. Zugriff: 11.06.2006.

Cavalli, Alessandro (1994): Max Weber und Georg Simmel: Sind die Divergenzen wirklich so groß? In: Wagner, Gerhard; Zipprian, Heinz (Hrsg.): Max Webers Wissenschaftslehre, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 224-238.

Comte, Auguste (1923) [1842]: Soziologie. 1. Band: Der dogmatische Teil der Sozialphilosophie. Hrsg. v. Waentig, Heinrich, 2. Auflage. Jena: Gustav Fischer.

Comte, Auguste (1966) [1844]: Rede über den Geist des Positivismus. Hrsg. v. Fetscher, Irving. Hamburg: Felix Meiner.

Cook, Gary A. (1993): George Herbert Mead: The Making of a Social Pragmatist. Urbana/Chicago: University of Illinois Press.

Dahme, Heinz-Jürgen (1983): Einleitung. In: Simmel, Georg: Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-36

Dahrendorf, Ralf (1999): Karl Marx (1818-1883). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. ???

Danner, Helmut (1979): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik: Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik. München/Basel: Reinhardt.

DGS: Deutsche Gesellschaft für Soziologie: Sektion soziologische Theorie in der DGS. URL: <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/Isoz/isoz/miller/dgs/main.html>. Zugriff: 21.06.2006.

Diekmann, Andreas (2003): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen, 10. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Dreyer, Wilfried (1995): Gesellschaft, Kultur und Individuum: Zur Grundlegung der Soziologie bei Georg Simmel. In: Dörr-Backes, Felicitas; Nieder, Ludwig (Hrsg.): Georg Simmel: Zwischen Moderne und Postmoderne. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 59-104.

Durkheim, Emile (1976) [1895]: Regeln der soziologischen Methode. Hrsg. v. König, René, 5. Auflage. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.

Durkheim, Emile (1996) [1893]: Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Hrsg. v. Schmidts, Ludwig; Schmid, Michael, 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Ebers, Nicola (1995): Individualisierung: Georg Simmel – Norbert Elias – Ulrich Beck. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Elias, Norbert (2003) [1939]: Die Gesellschaft der Individuen, 1. Auflage Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Elias, Norbert 1992 [1976]: Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, 17. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.

Endreß, Martin (1999): Alfred Schütz (1899-1959). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. S. 334-352.

Endruweit, Günter (1989): Soziologie. In: Endruweit, Günter; Trommsdorf, Gisela (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke. S. 656-662.

Eribon, Didier (1991): Michel Foucault: Eine Biographie, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fenton, Steve (1984): Durkheim and Modern Sociology. Cambridge: Univ. of Cambridge Press.

Fetscher, Iring (1966): Einleitung. In: Auguste Comte: Rede über den Geist des Positivismus. Hrsg. v. Fetscher, Iring. Hamburg: Felix Meiner.

Fetscher, Iring (1985): Karl Marx und der Marxismus: Von der Ökonomiekritik zur Weltanschauung, 4. Auflage. München: Piper.

Fink-Eitel, Heinrich (1997): Michel Foucault: Zur Einführung, 3. Auflage. Hamburg: Junius.

Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung, 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Foucault, Michel (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1976): Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, 1. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1977): Sexualität und Wahrheit. 1. Band: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1986): Sexualität und Wahrheit. 2. Band: Der Gebrauch der Lüste. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fowler, Bridget (2000): Introduction. In: ders. (Hrsg.): Reading Bourdieu on Society and Culture. Oxford: Blackwell. S. 1-22.

Fuchs-Heinritz, Werner (1997): Auguste Comte – le début prétentieux de la sociologie. Hagen: Eigenverlag der FernUniversität - Gesamthochschule Hagen.

Fuchs-Heinritz, Werner; König, Alexandra (2003): Pierre Bourdieu – Einführung in das Werk. Hagen: Eigenverlag der FernUniversität - Gesamthochschule Hagen.

Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold, Hanns (1994) (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, 3. Auflage. Wiesbaden. Westdeutscher Verlag.

Glaserfeld, Ernst von (1990): Einführung in den radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, Paul (Hrsg.): Die Erfundene Wirklichkeit: Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? 6. Auflage. München: Piper. S. 16-38.

Grathoff, Richard (1989): Milieu und Lebenswelt: Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Gripp, Helga (1984): Jürgen Habermas: Und es gibt sie doch – Zur kommunikationstheoretischen Begründung von Vernunft bei Jürgen Habermas. Paderborn u.a.: Schöningh.

Guba, Egon C. (1990): The Alternative Paradigm Dialog. In: Guba, Egon G. (Hrsg.): The Paradigm Dialog. Newbury Park u.a.: Sage. S. 17-30.

Habermas, Jürgen (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas, Jürgen; Luhman, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 101-141.

Habermas, Jürgen (1976): Was heißt Universalpragmatik? In: Apel, Karl-Otto (Hrsg.): Sprachpragmatik und Philosophie, 1. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 174-272.

Habermas, Jürgen (1977): Erkenntnis und Interesse, 4. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1982) [1964]: Eine Polemik (1964): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: ders. (Hrsg.): Zur Logik der Sozialwissenschaften, 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 45-76.

Habermas, Jürgen (1988a) [1981]: Theorie des kommunikativen Handelns: Handlungsrationa-
lität und gesellschaftliche Rationalisierung. 1. Band, 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1988b) [1981]: Theorie des kommunikativen Handelns: Zur Kritik der
funktionalistischen Vernunft. 2. Band, 4. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen; Luhmann, Niklas (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie
– Was leistet die Systemforschung, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Haferkamp, Hans; Schmid, Michael (1987): Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Sinn, Kommunika-
tion und soziale Differenzierung: Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme, 1. Auflage.
Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-24.

Haller, Max (2003): Soziologische Theorien im systematisch-kritischen Vergleich, 2. Auflage.
Opladen: Leske+Budrich.

Hartmann, Klaus (1970): Die Marxsche Theorie: Eine philosophische Untersuchung zu den
Hauptschriften. Berlin: De Gruyter.

Hau, Rita; Kulf, Eberhard (1994): Pons: Globalwörterbuch Lateinisch-Deutsch, 2. Auflage.
Stuttgart/Dresden: Klett.

Hauck, Gerhard (1984): Geschichte der soziologischen Theorie. Reinbek bei Hamburg: Roro-
ro.

Heinze, Thomas (1995): Qualitative Sozialforschung: Erfahrungen, Probleme und Perspekti-
ven, 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Helle, Horst J. (2001): Georg Simmel: Einführung in seine Theorie und Methode. Olden-
bourg: München/Wien.

Hellmann, Kai-Uwe (1996): Differenzierung und Identität: Betrachtungen zum 28. Kongreß
der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden. Soziale Welt, 47, 4, S. 485-492.

Hillmann, Karl-Heinz (1994): Wörterbuch der Soziologie, 4. Auflage. Stuttgart: Kröner.

Homans, George C. (1974): Social Behavior: Its Elementary Forms, 2. Auflage. New York
u.a.: Harcourt Brace Jovanovich.

Hondrich, Karl Otto (1993): Selbstreferentialität statt Selbstreflexion: Bemerkungen zum 26.
Deutschen Soziologentag. Soziale Welt, 44, 1, S. 136-141.

Honneth, Axel (1999): Jürgen Habermas. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie.
2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck. S. 230-251.

Horkheimer, Max (1968): Kritische Theorie. 1. Band. Hrsg. v. Schmidt, Alfred. Frankfurt:
Fischer.

Horkheimer, Max; Adorno, Theodor (1987) [194]: Dialektik der Aufklärung. Hrsg. v. Schmid
Noerr, Gunzelin. Frankfurt a. M.: Fischer.

Hummell, Hans J. (1972): Probleme der Mehrebenenanalyse. Stuttgart: Teubner.

Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (1962): Vorwort. Hrsg. v. ders. MEW. 3. Band. Berlin: Dietz.

Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (2002): Vorwort. In: ders. (Hrsg.): Der soziologische Blick: Vergangene Positionen und gegenwärtige Perspektiven. Opladen: Leske+Budrich. S. 7-8.

Jäger, Siegfried (2001): Dispositiv. In: Kleiner, Marcus S. (Hrsg.): Michel Foucault: Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt a. M. u. a.: Campus-Verlag.

Jensen, Stefan (1976): Einleitung. In: Parsons, Talcott (1976): Zur Theorie sozialer Systeme. Hrsg. v. Jensen, Stefan. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 9-67.

Joas, Hans (1999): George Herbert Mead (1863-1931). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. S. 171-189.

Kaesler, Dirk (1995): Max Weber: Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung. Frankfurt/New York: Campus.

Kaesler, Dirk (1999) (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck.

Kahl, Joachim (1976): Positivismus als Konservatismus. Köln: Pahl-Rugenstein.

Kalberg, Stephen (1989): Max Webers historisch-vergleichende Untersuchungen und das „Webersche Bild der Neuzeit“: eine Gegenüberstellung. In: Weiß, Johannes (Hrsg.): Max Weber heute, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 425-444.

Kant, Immanuel (1967): Was ist Aufklärung? Hrsg. v. Zehbe, Jürgen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Keller, Reiner (2004): Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen: Leske + Budrich.

Kieserling, André (1999): Die Selbstbeschreibung der Soziologie. Soziale Welt, 50, 4, S. 395-414.

Klafki, Wolfgang (1972): Probleme der Textinterpretation: Elf methodologische Grunderkenntnisse. In: ders. et al (Hrsg.): Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft. Erziehungswissenschaft 3: Eine Einführung. Frankfurt a. M.: Fischer. S. 134-153.

Kleiner, Marcus (2001): A propos Foucault. In: ders. (Hrsg.): Michel Foucault: Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt a. M. u. a.: Campus-Verlag. 17-25.

Klinkmann, Norbert (1981): Das systemische Vergleichen von Theorien. In: Soziale Welt 32, S. 249-260.

Kneer, Georg; Nassehi, Armin (1994): Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme: Eine Einführung, 2. Auflage. München: Fink.

Knoblauch, Hubert (2005): Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.

Knorr-Cetina, Karin (1989): Sietarten des Konstruktivismus: Einige Notizen und Anmerkungen. Soziale Welt, 40, 1, S. 86-96.

König, René (1967): Einleitung zum Handbuch empirischer Sozialforschung. In: König, René; Rosenmayr, Leopold; Daheim, Hansjürgen; Mayntz, Renate; Scheuch, Erwin; Stein, Rokkan; Luckmann, Thomas; Fürstenberg, Friedrich (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart: Enke. S. 3-9.

König, René (1976): Einleitung. In: Durkheim, Emile (1976) [1895]: Regeln der soziologischen Methode. Hrsg. v. König, René, 5. Auflage. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand. S. 21-82.

König, René (1978): Emile Durkheim zur Diskussion: Jenseits von Dogmatismus und Skeptis. München: Hanser.

Korte, Hermann (1988): Über Norbert Elias: Das Werden eines Menschenwissenschaftlers. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Korte, Hermann (1999): Norbert Elias (1897-1990). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. S. 315-333.

Krause, Detlef (1999): Luhmann-Lexikon: Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann, 2. Auflage. Stuttgart: Enke.

Kuhn, Thomas S. (1977): Die Entstehung des Neuen: Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Hrsg. v. Krüger, Lorenz, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kuhn, Thomas S. (1979): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kunczik, Michael (1999): Herbert Spencer (1820-1903). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck.

LaCapra, Dominick (1985): Emile Durkheim: Soziologist and Philosopher. Chicago u.a.: Univ. of Chicago Press.

Lamnek (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim: Beltz.

Lindner, Joachim (2004): Paradigmata: Über die fragwürdige Verwendung eines Begriffs in der Erwachsenenbildung. Würzburg: Ergon.

Luhmann, Niklas (1990): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität. In: Ders. (Hrsg.): Soziologische Aufklärung. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 31-58.

Luhmann, Niklas (1994) [1984]: Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie, 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1996): Arbeitsteilung und Moral: Durkheims Theorie. In: Durkheim, Emile: Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Hrsg. v. Schmidts, Ludwig; Schmid, Michael, 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 19-40.

Luhmann, Niklas (1999a) [1997]: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 1. Band, 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, Niklas (1999b) [1997]: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2. Band, 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Makropoulos, Michael (1990): Möglichkeitsbändigung: Disziplin und Versicherung als Konzepte zur sozialen Steuerung von Kontingenz. In: Soziale Welt, 41, 4. S. 407-423.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1959a) [1846]: Das Elend der Philosophie: Brief von Karl Marx an P. W. Annenkow vom 28. Dezember 1846. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW. 4. Band.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1959b) [1848]: Manifest der kommunistischen Partei. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW. 4. Band. Berlin: Dietz.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1961) [1859]: Zur Kritik der Politischen Ökonomie: Vorwort. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW. 13. Band. Berlin: Dietz.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1962a) [1845/46]: Karl Marx 1. ad Feuerbach [Thesen über Feuerbach]. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW. 3. Band. Berlin: Dietz.

Marx, Karl; Engels, Friedrich (1962b) [1845/46]: Feuerbach: Gegensatz von materialistischer und idealistischer Anschauung. Hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. MEW. 3. Band. Berlin: Dietz.

Masterman, Margaret (1974): Die Natur eines Paradigmas. In: Lakatos, Imre; Musgrave, Alan (Hrsg.): Kritik und Erkenntnisfortschritt. Braunschweig: Vieweg. S. 59-88.

Matthes, Joachim (1978): Die Diskussion um den Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften seit dem Kasseler Soziologentag 1974. In: Hondrich, Karl Otto; Matthes, Joachim (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt u. Neuwied: Luchterhand. S. 7-20.

Mead, George H. (1968) [1934]: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Hrsg. v. Morris, Charles. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Meja, Volker; Stehr, Nico: Einleitung: Robert K. Mertons strukturelle Analyse. In: Merton, Robert K. (1995) [1949]: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Hrsg. v. Meja, Volker; Stehr, Nico. Berlin/New York: Walter de Gruyter. S. VII-XXVI.

Meleghy, Tamás (2000): Über den hierarchischen Aufbau der Welt: Talcott Parsons' und Karl Poppers Theorien im Vergleich. In: Staubmann, Helmut; Wenzel, Harald (Hrsg.): Talcott Parsons: Zur Aktualität eines Theorieprogramms. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 6. Sonderband. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 107-140.

Meleghy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen (2001): Prozeß- und Figurationstheorie: Norbert Elias. In: Morel, Julius; Bauer, Eva; Meleghy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg. S. 190-217.

Mennell, Stephen (1989): Norbert Elias: Civilization and the Human Self-Image. Oxford: Blackwell.

Merton, Robert K. (1995) [1949]: Soziologische Theorie und soziale Struktur. Hrsg. v. Meja, Volker; Stehr, Nico. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Meulman, Jacqueline; Heiser, Willem (2004): SPSS Categories®13.0. URL: www1.uni-hamburg.de/RRZ/Software/SPSS/ManualsGer.130/Categories130.pdf. Zugriff: 23.03.2006.

Mikl-Horke, Gertraude (2001): Soziologie, 5. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.

Mittelstraß, Jürgen (1996a): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. 2. Band. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Mittelstraß, Jürgen (1996b): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. 4. Band. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Mommsen, Wolfgang (1974): Max Weber: Gesellschaft, Politik und Geschichte, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Morel, Julius (2001): Die Soziologie und die Soziologien. In: Morel, Julius; Bauer, Eva; Meleghy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg. S. 307-328.

Morris, Charles (1968): Einleitung. In: Mead, Georg H.: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 3-29.

Mozetič, Gerald (2000): Talcott Parsons und die formale Soziologie. In: Staubmann, Helmut; Wenzel, Harald (Hrsg.): Talcott Parsons: Zur Aktualität eines Theorieprogramms. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 6. Sonderband. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 175-202. S. 141-156.

Müller, Hans-Peter (1999): Emile Durkheim (1858-1917). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. S. 150-170.

Müller, Horst (1986): Praxis und Hoffnung. Bochum: Germinale.

Müller-Doohm, Stefan (1999): Theodor W. Adorno (1903-1969). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck. S. 51-71.

Münch, Richard (1999): Talcott Parsons (1902-1979). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck. S. 24-50.

Münch, Richard (2002a): Soziologische Theorie. 1. Band. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Münch, Richard (2002b): Soziologische Theorie. 2. Band. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Münch, Richard (2004): Soziologische Theorie. 3. Band. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Nedelmann, Birgitta (1984): Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozeßanalysen. In: Dahme, Hans-Jürgen; Rammstedt, Ottheim (Hrsg.) (1984): Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 91-115.

Nedelmann, Birgitta (1999): Georg Simmel (1856-1918). In: ders. (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck. S. 127-149.

Némedi, Dénes (2000): Parsons Reads Durkheim. In: Staubmann, Helmut; Wenzel, Harald (Hrsg.): Talcott Parsons: Zur Aktualität eines Theorieprogramms. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 6. Sonderband. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. S. 157-174.

Niedenzu, Heinz-Jürgen (2001): Materialistische Gesellschaftstheorie: Karl Marx. In: Morel, Julius; Bauer, Eva; Meleghy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg. S. 90-115.

Opp, Karl-Dieter (1978): Probleme und Strategien des Theorienvergleichs. In: Hondrich, Karl Otto; Matthes, Joachim (Hrsg.): Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt u. Neuwied: Luchterhand. S. 213-218.

Opp, Karl-Dieter (1995): Methodologie der Sozialwissenschaft, 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Opp, Karl-Dieter; Wippler, Reinhard (1999): George Caspar Homans (1910-1989). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck. S. 130-151.

Ortega, Francisco (1997): Michel Foucault: Rekonstruktion der Freundschaft. München: Fink.
Outhwaite, William (1994): Habermas: A Critical Introduction. Cambridge: Polity Press.

Parsons, Talcott (1964) [1939]: Die akademischen Berufe und die Sozialstruktur. In: ders.: Beiträge zur soziologischen Theorie. Hrsg. v. Rüschemeyer, Dietrich. Neuwied a. Rhein/Berlin: Luchterland. S. 160-179.

Parsons, Talcott (1964) [1945]: Systematische Theorie in der Soziologie: Gegenwärtiger Stand und Ausblick. In: ders.: Beiträge zur soziologischen Theorie. Hrsg. v. Rüschemeyer, Dietrich. Neuwied a. Rhein/Berlin: Luchterland. S. 31-64.

Parsons, Talcott (1964): *Social Structure and Personality: A Collection of Essays*. New York: Free Press.

Parsons, Talcott (1968a) [1937]: *The Structure of Social Action: A Study in social theory with special reference to a group of recent european writers*. 1. Band. New York: The free press.

Parsons, Talcott (1968b) [1937]: *The Structure of Social Action: A Study in social theory with special reference to a group of recent european writers*. 2. Band. New York: The free press.

Parsons, Talcott (1976): *Zur Theorie sozialer Systeme*. Hrsg. v. Jensen, Stefan. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Parsons, Talcott; Shils, Edward (1967) [1951]: *Toward a General Theory of Action*, 6. Ausgabe. Cambridge: Harvard University Press.

Pinto, Louis (2000): *A militant sociology: the political commitment of Pierre Bourdieu*. In: Fowler, Bridget (Hrsg.): *Reading Bourdieu on Society and Culture*. Oxford: Blackwell. S. 88-104.

Popper, Karl. R. (1969): *Zur Logik der Sozialwissenschaft*. In: Maus, Heinz; Fürstenberg, Friedrich (Hrsg.): *Der Positivismusstreit in der Soziologie*. Neuwied und Berlin: Luchterhand. S. 103-124.

Poupeau, Franck (2000): *Reason for domination, Bourdieu versus Habermas*. In: Fowler, Bridget (Hrsg.): *Reading Bourdieu on Society and Culture*. Oxford: Blackwell. S. 69-87.

Preglau, Max (2001): *Kritische Theorie: Jürgen Habermas*. In: Morel, Julius; Bauer, Eva; Meleggy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): *Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter*, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg. S. 195-214.

Prisching, Manfred (1995): *Soziologie: Themen, Theorien, Perspektiven*, 3. Auflage. Wien u.a.: Böhlau.

Reese-Schäfer, Walter (1992): *Luhmann zur Einführung*, 1. Auflage. Hamburg: Junius.

Rehberg, Karl-Siegbert (1994): *Kulturwissenschaft und Handlungsbegrifflichkeit: Anthropologische Überlegungen zum Zusammenhang von Handlung und Ordnung in der Soziologie Max Webers*. In: Wagner, Gerhard; Zipprian, Heinz (Hrsg.): *Max Webers Wissenschaftslehre*, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 602-661.

Reimann, Bruno (1994): *Soziologie*. In: Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein; Wienold, Hanns (Hrsg.): *Lexikon zur Soziologie*, 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 624-625.

Reinhold, Gerd (1997) (Hrsg.): *Soziologie-Lexikon*, 3. Auflage. München: Oldenbourg.

Richter, Rudolf (2001): *Soziologische Paradigmen: Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte*. Wien: WUV.

Roth, Guenther (1989): Vergangenheit und Zukunft der historischen Soziologie. In: Weiß, Johannes (Hrsg.): Max Weber heute, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 406-424.

Savage, Stephen P. (1981): The Theories of Talcott Parsons: The Social Relations of Action. London: Macmillan Press.

Schäfers, Bernhard (1986): Soziologie. In: Ders. (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich. S. 288-294.

Schäfers, Bernhard (1998) (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie, 5. Auflage. Opladen: Leske + Budrich.

Schimank, Uwe (1999): Drei Wünsche zur soziologischen Theorie. Soziale Welt, 50, 4, S. 415-421.

Schmid, Michael (1987): Autopoiesis und soziales System: Eine Standortbestimmung. In: Schmid, Michael; Haferkamp, Hans (Hrsg.): Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung: Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 25-50.

Schmid, Michael (1994): Idealisierung und Idealtyp: Zur Logik der Typenbildung bei Max Weber. In: Wagner, Gerhard; Zipprian, Heinz (Hrsg.): Max Webers Wissenschaftslehre, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 415-444.

Schmid, Michael; Haferkamp, Hans (1987): Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung: Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 7-24.

Schmid, Michael; Wehrich, Margit (1996): Herbert Spencer: Der Klassiker ohne Gemeinde. Hrsg. v. Cromm, Jürgen. Göttingen/Augsburg: Jürgen Cromm.

Schmidt, Lucia (2000): Varianten des Konstruktivismus in der Soziologie sozialer Probleme. In: Soziale Welt, 51, 2. S. 152-172.

Schneider, Werner (1994): Streitende Liebe: Zur Soziologie familialer Konflikte. Opladen: Leske+Budrich.

Schneider, Wolfgang L. (2002a): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 1: Weber – Parsons – Mead – Schütz, 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schneider, Wolfgang L. (2002b): Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann, 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Schnell, Rainer; Hill, Paul; Esser, Elke (1999): Methoden der empirischen Sozialforschung, 6. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.

Schüle, Johann A.; Brunner, Karl-Michael (1994): Soziologische Theorien, 2. Auflage. Wien: Springer

Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze. 1. Band: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Hrsg. v. Luckmann, Benita; Grathoff, Richard. Den Haag: Nijhoff.

Schwingel, Markus (2000): Pierre Bourdieu zur Einführung, 3. Auflage. Hamburg: Junius.
Seier, Andrea (2001): Macht. In: Kleiner, Marcus S. (Hrsg.): Michel Foucault: Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt a. M. u. a.: Campus-Verlag.

Selg, Herbert; Klapprott, Jürgen, Kamenz, Rudolf (1992): Forschungsmethoden der Psychologie. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.

Simmel, Georg 2005 [1900]: Philosophie des Geldes. Hrsg. v. Soziologisches Institut der Universität Zürich (2005): URL: http://socio.ch/sim/geld/geld_1c.htm. Zugriff: 2.05.2006.

Simmel, Georg (1968) [1908]: Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 5. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot.

Simmel, Georg (1983) [1888]: Die Ausdehnung der Gruppe und die Ausbildung der Individualität. In: ders.: Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 53-60.

Simmel, Georg (1983) [1907]: Zur Philosophie der Herrschaft: Bruchstück aus einer Soziologie. In: ders.: Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 194-209.

Simmel, Georg (1983) [1917]: Das Gebiet der Soziologie. In: ders.: Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 37-52.

Simmel, Georg (1983) [1917]: Individualismus. In: ders.: Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 267-274.

Soeffner, Hans-Georg (1992): Rekonstruktion statt Konstruktivismus: 25 Jahre „Social Construction of Reality“. Soziale Welt, 43, 4. S. 476-481.

Spencer, Herbert (1887): Die Principien der Sociologie. 2. Band, 3. Auflage. Stuttgart: Schweizerbart.

Spencer, Herbert (1996) [1896]: Einleitung in das Studium der Sociologie: 1. und 2. Teil. Hrsg. v. Cromm, Jürgen. Göttingen/Augsburg: Jürgen Cromm.

Staubmann, Helmut (2001): Handlungstheoretische Systemtheorie: Talcott Parsons. In: Morrel, Julius; Bauer, Eva; Melegny, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg. S. 147-170.

Staubmann, Helmut; Wenzel, Harald (2000): Talcott Parsons „revisited“. In: ders. (Hrsg.): Talcott Parsons: Zur Aktualität eines Theorieprogramms. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. 6. Sonderband. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 9-14.

Stichweh, Rudolf (1999): Niklas Luhmann (1927-1998). In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck. S. 206-228.

Sukale, Michael (1995): Einleitung. In: Max Weber: Schriften zur Soziologie. Hrsg. v. Sukale, Michael. Stuttgart: Reclam. S. 7-47.

Tenbruck, Friedrich H. (1994): Die Wissenschaftslehre Max Webers. In: Wagner, Gerhard; Zipprian, Heinz (Hrsg.): Max Webers Wissenschaftslehre, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 367-389.

Theunissen, Michael (1983): Negativität bei Adorno. In: Friedeburg, Ludwig von; Habermas, Jürgen (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 41-65.

Többicke, Christian (1992): Negative Dialektik und Kritische Ontologie: Eine Untersuchung zu Theodor W. Adorno. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Treibel, Annette (2000): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, 5. Auflage. Opladen: Leske und Budrich.

Turner, Jonathan H. (1985): Herbert Spencer: A Renewed Appreciation. Beverly Hills u.a.: Sage.

Turner, Stephen (1993): Introduction. In: ders. (Hrsg.): Emile Durkheim: Sociologist and Moralist. S. 1-24. London/New York. Routledge.

Tyrell, Hartmann (1994): Max Webers Soziologie – eine Soziologie ohne „Gesellschaft“. In: Wagner, Gerhard; Zipprian, Heinz (Hrsg.): Max Webers Wissenschaftslehre, 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 390-414.

Ulrich, Günter (2002): Der Grund der Gesellschaft: Subjekt und Struktur bei Karl Marx. In: Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (Hrsg.): Der soziologische Blick: Vergangene Positionen und gegenwärtige Perspektiven. Opladen: Leske+Budrich. S. 43-62.

Van Reijen, Willem (1984): Philosophie als Kritik: Einführung in die kritische Theorie. Königstein/T.s.: Hain.

Vanberg, Victor (1975): Die zwei Soziologien: Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie. Tübingen: Mohr.

Varian, Hal R. (2001): Grundzüge der Mikroökonomik, 5. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.

Wagner, Hans-Josef (1999): Rekonstruktive Methodologie: George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.

Waldenfels, Bernhard (1979): Verstehen und Verständigung. In: Sprondel, Walter M.; Grathoff, Richard (Hrsg.) (1979): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart: Enke. S. 1-12.

Weber, Max (1973) [1904]: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. . Hrsg. v. Winckelmann, Johannes. Tübingen: Mohr.

Weber, Max (1973) [1913]: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. Hrsg. v. Winckelmann, Johannes. Tübingen: Mohr.

Weber, Max (1980) [1922]: Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie. Hrsg. v. Winckelmann, Johannes, 5. Auflage. Tübingen: Mohr.

Wehrspaun, Michael (1994): Kommunikation und (soziale) Wirklichkeit. Weber, Elias, Goffman. In: Rusch, Gebhard (Hrsg.): Konstruktivismus und Sozialtheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 11-46.

Weiss, Hilde (1993): Soziologische Theorien der Gegenwart: Darstellung der großen Paradigmen. Wien: Springer.

Welz, Frank (1996): Kritik der Lebenswelt: Eine soziologische Auseinandersetzung mit Edmund Husserl und Alfred Schütz. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Welz, Franz; Weisenbacher, Uwe (Hrsg.) (1998): Soziologische Theorie und Geschichte. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Wenturis, Nikolaus; Van hove, Walter; Dreier, Volker (1992): Methodologie der Sozialwissenschaft: Eine Einführung. Tübingen: Francke Verlag.

Wenzel, Harald (1990): George Herbert Mead: Zur Einführung, 1. Auflage. Hamburg: Junius.

Wulf, Christoph (1977): Theorien und Konzepte der Erziehungswissenschaft, 1. Auflage. München: Juventa.

Zimbardo, Philip G.; Gerrig, Richard J. (1999): Psychologie, 7. Auflage. Berlin u. a.: Springer.

Anhang A: Bibliographie und Inhaltsanalyse mit MAX QDA

1. Amann, Anton (1996): Soziologie: Ein Leitfaden zu Theorien, Geschichte, Denkweisen, 4. Auflage. Wien u.a.: Böhlau.
2. Arbeitsgruppe Soziologie (1992): Denkweisen und Grundbegriffe der Soziologie: Eine Einführung, 10. Auflage. Frankfurt a. M./New York: Campus.
3. Brock, Ditmar; Junge, Matthias; Krähnke Uwe (2002): Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons: Einführung. München/Wien: Oldenbourg.
4. Haller, Max (2003): Soziologische Theorien im systematisch-kritischen Vergleich, 2. Auflage. Opladen: Leske+Budrich.
5. Institut für Soziologie und Sozialforschung der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg (2002): Der soziologische Blick: Vergangene Positionen und gegenwärtige Perspektiven. Opladen: Leske+Budrich.
- 6a. Kaesler, Dirk (1999) (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 1. Band: Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck.
- 6b. Kaesler, Dirk (1999) (Hrsg.): Klassiker der Soziologie. 2. Band: Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck.
- 6c. Kaesler, Dirk (2005) (Hrsg.): Aktuelle Theorien der Soziologie: Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne. München: Beck.
7. Kneer, Georg; Kraemer, Klaus; Nassehi, Armin (Hrsg.): Soziologie – Zugänge zur Gesellschaft: Geschichte, Theorien und Methoden. 1. Band. Münster: Lit.
8. Mikl-Horke, Gertraude (2001): Soziologie, 5. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.
9. Morel, Julius; Bauer, Eva; Meleghy, Tamás; Niedenzu, Heinz-Jürgen; Preglau, Max; Staubmann, Helmut (Hrsg.): Soziologische Theorie: Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter, 7. Auflage. München/Wien: Oldenbourg.
- 10a. Münch, Richard (2002a): Soziologische Theorie. 1. Band. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- 10b. Münch, Richard (2002b): Soziologische Theorie. 2. Band. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- 10c. Münch, Richard (2004): Soziologische Theorie, 3. Band. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
11. Prisching, Manfred (1995): Soziologie: Themen, Theorien, Perspektiven, 3. Auflage. Wien u.a.: Böhlau.
12. Richter, Rudolf (2001): Soziologische Paradigmen: Eine Einführung in klassische und moderne Konzepte. Wien: WUV.
- 13a. Schneider, Wolfgang L. (2002a): Grundlagen der soziologischen Theorie. 1. Band: Weber – Parsons – Mead – Schütz, 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- 13b. Schneider, Wolfgang L. (2002b): Grundlagen der soziologischen Theorie. 2. Band: Garfinkel – RC – Habermas – Luhmann, 1. Auflage. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
14. Schüle, Johann A./ Brunner, Karl-Michael (1994): Soziologische Theorien, 2. Auflage. Wien: Springer.
15. Treibel, Annette (2000): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, 5. Auflage. Opladen: Leske und Budrich.
16. Weiss, Hilde (1993): Soziologische Theorien der Gegenwart: Darstellung der großen Paradigmen. Wien: Springer.
17. Welz, Franz; Weisenbacher, Uwe (Hrsg.) (1998): Soziologische Theorie und Geschichte. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Codesystem		Häufigkeiten
	Schlagworte	
	Diverses	9
	Lebenswelt	1
	Kultur	4
	Herrschaft	2
	Intersubjektivität	5
	soziale Tatsache	4
	Handeln	14
	Ordnung	2
	Struktur	3
	System	5
	Wechselwirkung	5
	Vertreter	
	Marx	12
	Spencer	6
	Durkheim	10
	Simmel	8
	Mead	12
	Weber	14
	Elias	7
	Schütz	12
	Parsons	16
	Frankf	10
	Garfinkel	9
	Goffman	8
	Bourdieu	7
	Habermas	17
	Homans	9
	Luhmann	13
	Coleman	7
	Stroemung	
	Ethnomethodologie	6
	Evolutionstheorie	4
	formale Soziologie	3
	historischer Materialismus	10
	Interaktionismus	8
	Konflikttheorie	1
	Konstruktivismus	1
	kritische Theorie	11
	Phaenomenologie	8
	Positivismus	6
	Pragmatismus	1
	Prozesstheorie	4
	RC	6
	Rollentheorie	1
	Strukturalismus	4
	Strukturfunktionalismus	10
	Systemtheorie	14
	Theorie der Praxis	2
	Verhaltensaustausch T	9
	Verstehende Soziologie	8

Code-Relation-Matrix: Theoretiker-Theoretiker

	Comte	Marx	Spencer	Durkheim	Simmel	Mead	Weber	Elias	Schütz	Parsons	Frankf	Foucault	Garfinkel	Goffman	Bourdieu	Habermas	Homans	Luhmann	Coleman
Comte	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Marx	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0
Spencer	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Durkheim	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Simmel	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Mead	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	3	3	0	0	0	0	0
Weber	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0
Elias	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Schütz	0	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0	2	1	0	0	0	0	0
Parsons	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	2	0
Frankf	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	4	0	0	0
Foucault	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Garfinkel	0	0	0	0	0	3	0	0	2	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0
Goffman	0	0	0	0	0	3	0	0	1	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0
Bourdieu	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Habermas	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	4	0	0	0	0	0	0	1	0
Homans	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
Luhmann	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	1	0	0	0
Coleman	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0

Code-Relation-Matrix: Theoretiker-Stichwort

	Diverses	Lebenswelt	Kultur	Herrschaft	Intersubjektivität	soziale Tatsache	Handeln	Ordnung	Struktur	System	Wechselwirkung
Marx	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0
Spencer	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Durkheim	3	0	0	0	0	4	0	1	0	0	0
Simmel	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	5
Mead	0	0	0	0	1	0	3	0	0	0	0
Weber	1	0	1	2	0	0	4	0	0	0	0
Elias	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0
Schütz	0	1	0	0	1	0	2	0	0	0	0
Parsons	0	0	0	0	0	0	3	1	0	1	0
Frankf	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Garfinkel	0	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0
Goffman	0	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0
Bourdieu	1	0	2	0	0	0	0	0	1	0	0
Habermas	2	0	0	0	1	0	3	0	0	1	0
Homans	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0
Luhmann	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0
Coleman	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0

Code-Relation-Matrix: Theoretiker-Strömung

	Ethnometheorie	Evolutionstheorie	formale Soziologie	historischer Materialismus	Interaktionismus	Konflikttheorie	Konstruktivismus	kritische Theorie	Phänomenologie	Positivismus	Pragmatismus	Prozesstheorie	RC	Rollentheorie	Strukturalismus	Strukturfunktionalismus	Systemtheorie	Theorie der Praxis	Verhaltenswissenschaft	Verstehende Soziologie
Marx	0	0	0	10	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Spencer	0	4	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	1	0	0	0
Durkheim	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0
Simmel	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Mead	0	0	0	0	7	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
Weber	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	6
Elias	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	4	0	0	0	0	0	0	0	0
Schütz	1	0	0	0	0	0	1	0	6	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3
Parsons	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	9	6	0	0	0
Frankf	0	0	0	1	0	0	0	8	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Garfinkel	5	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3
Goffman	1	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2
Bourdieu	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	2	0	1
Habermas	0	0	0	0	0	0	0	6	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0
Homans	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	8	0
Luhmann	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	10	0	0	0
Coleman	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	5	0	0	0	0	0	2	0

Anhang B: Kategorien der Variablen

Gesellschaft (I)

Gesellschaftliche Struktur:

V1: „Perspektive und Auffassung von Gesellschaft“:

- *V1.1: Methodologischer Individualismus*: Der Klassiker beschreibt, erklärt oder rekonstruiert sämtliche soziale Regelmäßigkeiten und Prozesse von sozialen Gebilden ausschließlich aus den Charakteristika menschlichen Handelns (Individualebene) in ihrer wechselseitigen Verflechtung (Mikroebene). *Oder*: Der Klassiker betrachtet sämtliche soziale Gebilde als ein Resultat von individuellen Handlungen in Verflechtungen, so dass diese mit der Summe individueller Handlungsantriebe und Interaktionen identisch sind. Kollektive werden als Mengen(relationen) verstanden.
- *V1.2: Methodologischer Kollektivismus*: Der Klassiker untersucht soziale Gebilde von den Elementen der Meso- und Makroebene her. Sätze über diese Faktoren sind nicht restlos in Sätze über Individuen überführbar. Andererseits gilt, dass Sätze über Faktoren der höheren Ebenen aus Gründen der Überprüfung teilweise in Sätze über Individuen umwandelbar sein müssen. *Oder*: Er betrachtet sämtliche soziale Gebilde *nicht* als Resultat der Summe individueller Handlungen. Er gesteht den Gebilden der höheren Ebenen eine bestimmte Eigenqualität zu und interpretiert sie als abgrenzbare Einheiten, die „außerhalb“ des individuellen Bereichs sind bzw. diesem als Wirkinstanz gegenüberstehen.
- *V1.3: Vermittlung*: Der Klassiker stellt zwischen diesen Perspektiven eine Verbindung her. Er untersucht individuelles Verhalten, Handeln und Interaktionen von den Faktoren der Meso- und Makroebene her *und* beschreibt, erklärt oder rekonstruiert sämtliche soziale Regelmäßigkeiten und Prozesse aus den Charakteristika menschlichen Handelns (Individualebene) in ihrer wechselseitigen Verflechtung (Mikroebene). *Oder*: Er unterstellt eine Wechselwirkung zwischen den Gebilden der Ebenen.

V2: „Problematisierung der Ebenen“:

- *V2.1: Mikrosoziologisch*: Der Klassiker lenkt seinen Blick hauptsächlich auf die Prozesse oder die Struktur der Mikroebene und auf die Perspektive von Individuen.
- *V2.2: Makrosoziologisch*: Der Klassiker konzentriert seinen Forscherblick in erster Linie auf die sozialen Gebilde der Makro- und Mesoebene, deren Strukturen und Funktionen bzw. Prozesse.

- *V2.3: Alle Ebenen:* Der Klassiker problematisiert die sozialen Strukturen bzw. Prozesse der Makro- und Mesoebene *und* die der Mikro- und Individualebene.
- *V2.4: Mehrebenen-Überwindung:* In der Theorie ist keine Unterscheidung zwischen den Phänomenen der Mikro-Ebene und der Meso- und Makroebene erkennbar. *Oder:* der Klassiker „verwebt“ die Mikro- und Makro-Ebene untrennbar miteinander.

Sozialer Wandel:

V3: „Verlauf des sozialen Wandels“:

- *V3.1: Kontinuierlich-evolutorisch:* Sozialer Wandel wird als mehr oder weniger kontinuierlicher Prozess verstanden. *Oder:* Sozialer Wandel erfolgt nach dem Prinzip der Evolution: Von einfachen zu komplexeren Strukturen.
- *V3.2: Diskontinuierlich-revolutorisch:* Sozialer Wandel erfolgt mehr oder weniger abrupt aufgrund von endogenen oder exogenen Ereignissen. *Oder:* Machtgegensätze bzw. Gegensätze zwischen Interessensparteien wirken beim sozialen Wandel mit.

V4: „Gesetzmäßigkeiten des sozialen Wandels“:

- *V4.1: Rein Deterministisch:* Die Gesellschaft wandelt sich nach einem bestimmten Gesetz *und* der Verlauf des sozialen Wandels ist auf ein bestimmtes Ziel (Telos) gerichtet. Aufgrund der Existenz dieses Gesetzes sind die Richtung des sozialen Wandels wie auch das Ziel *genau* bestimmbar.
- *V4.2: Relativ Deterministisch:* Es gibt bestimmte Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien, nach denen sich die Gesellschaft wandelt. Daher kann die Entwicklung der Gesellschaft *relativ gut* abgeschätzt werden. Ein Ziel, zu dem sich die Gesellschaft hin entwickelt, wird *nicht* angenommen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, in welche Richtung sich der soziale Wandel vollziehen könnte. Der Klassiker hat auch konkrete Vorstellungen darüber.
- *V4.3: Kontingent:* Eine bestimmte Gesetzmäßigkeit des gesellschaftlichen Wandels ist nicht feststellbar, es gibt auch kein Ziel, zu dem sich die Gesellschaft hinbewegt. Der Wandel ist relativ zufällig, aber nicht völlig beliebig, weil er bestimmten Restriktionen unterworfen ist. Daher können bestenfalls Trends für die Entwicklung der Gesellschaft erstellt werden.

V5: „Bewertung des sozialen Wandels“:

- *V5.1: Zuversicht*: Der Klassiker nimmt an, dass der von ihm diagnostizierte soziale Wandel zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse führt.
- *V5.2: Verschlechterung*: Der Klassiker ist skeptisch bzw. äußert sich skeptisch hinsichtlich der Entwicklung der Gesellschaft.
- *V5.3: Chance/Risiko*: Der Klassiker erörtert das Chancenpotenzial wie auch das Risikopotenzial des von ihm diagnostizierten sozialen Wandels und nimmt eine relativistische Position ein.
- *V5.4: Keine Aussage*: Der Klassiker äußert sich nicht dazu *oder* er nimmt keine Bewertung vor.

Struktur und Wandel:

V6: „Muster und Ordnung des sozialen Zusammenlebens“:

- *V6.1: Dynamisch-prozesshaft*: Bei der Analyse der gesellschaftlichen Struktur konzentriert sich der Klassiker auf die Austauschprozesse zwischen sozialen Einheiten, das Herstellen, das Aushandeln und Erneuern von Regelmustern zwischen den sozialen Gebilden. Funktionen und Bedingungen werden weitgehend ausgeklammert.
- *V6.2: Statisch-funktional*: Der Klassiker analysiert die Bedingungen, Funktionen und Gesetze der gesellschaftlichen Struktur und des sozialen Wandels; d.h. die Struktur einer Ordnung oder die Struktur eines Prozesses.
- *V6.3: Beide Aspekte*

Anthropologie (II)

V7: „Anthropologie“:

- *V7.1: Autonom*: Die Individualität des einzelnen Menschen wird in der Theorie anerkannt *oder* der Mensch ist relativ autonom. Die Lebensbedingungen (z.B. gesellschaftliche Verhältnisse) zeigen dem Individuum Grenzen, innerhalb dieser es frei entscheiden kann, *und* es kann seine Verhältnisse auch selbst bis zu einem gewissen Grad bestimmen, sie also umformen. Der Mensch ist seinen Verhältnissen prinzipiell nicht ausgesetzt. *Oder*: der Einzelne kann relativ frei entscheiden.

- *V7.2: Unautonom*: Der Mensch wird unter einer „Kategorie“ diskutiert *oder* er ist relativ unautonom. Die Lebensbedingungen (z.B. gesellschaftliche Verhältnisse) zeigen dem Individuum Grenzen, innerhalb dieser es sich nicht frei entscheiden kann. *Oder*: der Einzelne kann nicht frei entscheiden.
- *V7.3: Entsubjektiviert*: Der Mensch existiert in der Theorie nicht, weder als „Kategorie“ noch als Einheit.

Wissenschaftsforschung (III)

V8: „Entdeckungszusammenhang“:

- *V8.1: Sozial-engagierte Motivation*: Der Klassiker interessiert sich für die sozialen Probleme seiner Zeit *und* dieses Interesse schlägt sich in seiner Theorie nieder. *Oder*: Er will mit seiner Theorie direkt oder indirekt zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse beitragen.
- *V8.2: Wissenschaftliche Vermittlung*: Er zeigt Interesse an soziologischen Problemen. *Und*: er untersucht diese Probleme mit den für die Sozialwissenschaften seinerzeit gängigen Methoden. *Oder*: er versucht zwischen den Positionen verschiedener philosophischer oder wissenschaftstheoretischer Strömungen zu vermitteln.
- *V8.3: Wissenschaftliche Neuausrichtung*: Er strebt eine Neuausrichtung der Soziologie an: er schafft eine neue Sichtweise und Auffassung, wie man Soziologie betreibt *und* wendet eine für die Sozialwissenschaften seinerzeit neue Methode an. *Oder*: er findet und untersucht „neuartige“ soziologische Probleme.

V9: „Ontologisch“:

- *V9.1: Realistisch*: Die Wirklichkeit existiert „da draußen“ und besteht aus unveränderbaren natürlichen Gesetzen und Mechanismen. Das Wissen über soziale Phänomene, ihre Gesetze und Mechanismen ist üblicherweise in der Form von zeit- und kontextfreien Verallgemeinerungen zusammengefasst. Manche dieser Verallgemeinerungen haben die Form von kausalen Gesetzen.
- *V9.2: Modifiziert realistisch*: Die Wirklichkeit existiert, aber sie kann niemals vollständig erfasst und begriffen werden. Sie besteht aus Gesetzmäßigkeiten, die nicht gänzlich verstanden werden können.

- *V9.3: Modifiziert relativistisch*: Es existiert eine sozial konstruierte Wirklichkeit. Wirklichkeit wird objektiviert (z.B. in Interaktionsprozessen) durch Medien der Typisierung, Sprache, Habitualisierung und Symbolisierung (vgl. Knorr-Cetina 1989, S. 88).
- *V9.4: Relativistisch*: Es existieren Wirklichkeiten in der Form multipler mentaler Konstruktionen, sozial und erfahrungsgemäß basierend, lokal und spezifisch, abhängig von der Form und dem Inhalt der Person.

V10: „Epistemologisch“:

- *V10.1: Realistisch*: Der Forscher muss eine distanzierte, nicht-teilnehmende Haltung beim Erforschen von sozialen Phänomenen einnehmen. Dadurch werden Werturteile, Verzerrungen und konfundierende Faktoren ausgeschlossen und wird ein objektives, wahres Forschungsergebnis gewährleistet.
- *V10.2: Modifiziert realistisch*: Objektivität bleibt eine regulatorische Idee. Man kann sich dieser nur nähern; z.B., indem man die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit auf Wesentliches reduziert oder diese modellhaft abbildet.
- *V10.3: Modifiziert relativistisch*: Forschung ist buchstäblich die Schaffung eines Prozesses der Interaktion von Forscher und Erforschem. Das Forschungsergebnis ist Ergebnis dieser Interaktion. Objektivität ist damit nichts Feststehendes.
- *V10.4: Relativistisch*: Forscher und Erforschtes sind jeweils in einer monistischen Einheit eingeschlossen. Es gibt keine Objektivität in der Forschung, da Forschung standpunktabhängig ist.

V11: „Methodologisch“:

- *V11.1: Experimentell/manipulative/quantitative Methoden*: Hypothesen werden im Voraus als Aussagenfunktionen formuliert, dann einem empirischen Test unterzogen und anhand dessen geprüft (Falsifikation oder Verifikation). Die Bedingungen des Tests müssen kontrollierbar sein.
- *V11.2: Qualitativ/hermeneutisch/phänomenologische Methoden*: Der Forscher wendet mehrere Methoden an. Er beseitigt Störungen, indem er die Forschung in einem natürlichen Setting durchführt *oder* eher qualitative Methoden anwendet.
- *V11.3: Dialogisch/transformative Methoden*: Der Forscher deckt im Rahmen seiner Forschung falsches Bewusstsein auf, das es zu eliminieren gilt. Er steuert und unterstützt Transformationen.

- *V11.4: Rekonstruktiv/konstruktivistische Hermeneutik und Dialektik*: Individuelle Konstruktionen werden eruiert und hermeneutisch zu erfassen versucht. *Oder*: Es werden Konstruktionen dialektisch und vergleichend einander gegenübergestellt.

V12: „Charakterisierung der Theorie“:

- *V12.1: Politisch*: Das Ziel der Veränderung (Verbesserung) ist ein wichtiger Bestandteil der Theorie. Daher enthält die Theorie auch eine mehr oder weniger konkrete Handlungsanweisung zur Praxisveränderung. Sie ist als eine Aufforderung bzw. als politisches bzw. moralisches Programm verfasst.
- *V12.2: Normativ-handlungsleitend*: Der Klassiker hat das Ziel der Veränderung (Verbesserung) der gesellschaftlichen Verhältnisse anvisiert. Seine Theorie enthält bestimmte Richtlinien oder Normen, wie die gesellschaftliche Praxis verändert werden könnte.
- *V12.3: Kritisch-nicht handlungsleitend*: Der Klassiker will die gesellschaftlichen Verhältnisse mittels seiner Theorie kritisieren. Die Theorie bietet jedoch keine konkrete Handlungsanweisung.
- *V12.4: Unkritisch*: Der Klassiker äußert sich zu den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht *oder* unkritisch.